WIDENER
HN WRNG 9

Digitized by Google

50514.57.9

Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Erstes Heft.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Digitized by Google

A. FRANCK
LIBRAIRIE FRANÇAISE ET ÉTRANGÈRE,
Ancienne et Moderne,
Rue de Richelieu, 67,
face de la Bibliothèque Impériale
A PARIS

Die
Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Erster Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Digitized by Google

50514.57.9

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell P

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Die Donaufahrt.

Unsere Geschichte beginnt an einem heiteren Sommermorgen des Jahres des Heiles 1847. Die aufgehende Sonne warf tausend Rosen auf die Wellen des Ister, das Signal zur Abfahrt ertönte, Scheidegrüße rauschten von hundert Lippen, und der schnelle Dampfer „Nador“ brauste nach Süden. Pest war das Ziel seines raschen Laufes. Auf dem Verdecke wimmelte es von Passagieren, meist Kaufleuten, wenige Touristen darunter. Einer der Letztern ragte um Kopflänge über die niedere Nachbarschaft empor, und sein Gegenüber, ein alter, aber noch immer kraftvoller Ungar, mit langem weißen Schnurbart, musterte mit sichtlichem Vergnügen die adelige Gestalt.

Daß der Mann ein Engländer, und zwar ein echter Sohn Albions sei, das hatte man auf den ersten Blick weg. Nicht nur das bekannte Costume „Grau in Grau,“ das englische Touristen so gerne zu tragen pflegen, nicht allein das Gesicht mit dem angelsächsischen Anklang — wenn ich mich so ausdrücken darf — mit den himmelblauen Augen, mit den fast goldenen Haaren, nicht blos dies Gesicht, trotz der frühen Morgenstunde tadellos rasirt, ließen das Vaterland des Fremden errathen; nein, auch der kurz angebundene Gang — was im Wege steht, wird unsanft bei Seite geschoben

Digitized by Google

— die gebieterische Haltung, und vor Allem der Lieblingsfluch „God dam!“ der beständig fast sichtbar auf den Lippen schwebte, besagten deutlicher, als ein ängstlich geschriebener Paß, die Abkunft des Reisenden.

Seine brittische Originalität hatte am Besten jener Postknecht empfunden, der, um zu verschnaufen, seinen Warenballen gerade dort ablegte, wo er den Passagieren, die auf den Dampfer eilten, am bequemsten zwischen den Füßen lag. Ein halbes Hundert derselben stieg schweigend oder höchstens murrend, der Capitain solle diesen Unfug verbieten, über den Warenpack; da kam mein Engländer, und im Nu flogen Waren und Träger bis an den Schiffsrand, ja, der Letztere dankte noch seinem Gott, daß er nicht ohne weiteres in die Donau geworfen worden. Auch dies hatte der Ungar bemerkt, und da die magyarische Natur, so gut wie die brittische, kein Freund von vielen unersprießlichen Umständen ist — wollte Gott, die Deutschen wären von demselben Schrott und Korn! — so hatte der kraftvolle Britte im Nu einen Stein im Brette bei dem alten Herrn gewonnen. Engländer und Ungar haben noch das gemeinsam, daß sie fremde Gesellschaft nicht lieben; daher war es nun jenem gewonnenen Stein zuzuschreiben, wenn der Magyar, den wir Danházy nennen wollen, ein Gespräch mit dem Fremden anzuknüpfen versuchte.

Der Versuch gelang wider Erwarten. Der Engländer, Sir Henry geheißen, weniger schweigsam, als sich seine Landsleute gewöhnlich geben, stand freundlich Rede und Antwort, ja, er vertraute dem Alten sogar den Zweck seines Ausfluges, wie er nämlich nicht blos Pest, sondern auch einen reichen ungarischen Edelmann aus altem Hause, einen lieben Freund und Gefährten auf frühern touristischen Zügen, auf seinem Gute zu besuchen und daselbst im Herzen des gesegneten Ungarn die Zustände dieses leider vom Auslande nur zu ober-

Digitized by Google

flächlich gekannten Landes nach eigenem Augenscheine zu prüfen gedenke. Was darüber im Durchschnitte geschrieben worden, sei albernes, confuses Zeug, und Miß Trollope, mit ihren ungarischen Skizzen, ein noch unverläßlicherer Wegweiser als der geistreiche Blaustrumpf Gräfin Ida Hahn-Hahn in ihren Reisebriefen aus dem Morgenlande.

Danházy gab ihm Recht und äußerte sich, er, der Britte nämlich, habe keine bessere Zeit wählen können, um diese Zustände genauer kennen zu lernen, da gerade in mehreren Comitaten die Magistratswahlen vor sich gingen. So entspann sich folgendes Gespräch:

„Eine Restauration," meinte Henry, „muß ein leibliches Geschwisterkind unserer Wahlkämpfe sein, fast ein Ableger derselben, und diesem Zankacte getreu, wie aus dem Gesichte geschnitten sein; freilich soll es in Ungarn bei diesen Gelegenheiten die allervortrefflichsten Prügel regnen, und blutige Köpfe nicht zu der Ausnahme von der Regel gehören."

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen," entgegnete lächelnd der Ungar, „nur der Nachsatz schmeckt etwas stark nach brittischer Selbstgefälligkeit. Vergessen Sie nicht, daß bei Ihren Wahlkämpfen die Boxer eben auch nicht die letzte Rolle spielen, daß schon manchem gefeierten Parlamentsredner von der Gegenpartei ein stattlicher Kohlstrunk an den Kopf geschleudert wurde."

„Es soll aber oft so hitzig zugehen, daß nur bewaffnete Macht die Streitenden allein zu trennen vermag."

„Nun, Euere Friedensrichter schlafen bei derlei Affairen keineswegs auf Rosen, und ich habe in den „Times" mehr als ein Mal gelesen, wie die königlich brittischen Dragoner bei solchen Wahlen die Hände vollauf zu thun bekamen."

„Einst soll es aber sehr friedlich dabei zugegangen sein?"

„Andere Zeiten, andere Sitten! Hätten Sie den gediegenen Aufsatz über die Wahlumtriebe gelesen, der vor ein par Jahren im „Pesti Hirlap" stand und ungemeines Aufsehen um so mehr erregte, da er aus Baloghs kräftiger Feder herrührte, Sie würden Ihre Frage überflüßig finden und den Spruch des alten Römers beherzigen, welchen ich so eben citirte. Ja, ja, tempora mutantur et nos mutamur in illis!"

„Ich muß, mit der Hand auf dem Herzen, gestehen, daß ich in der ungarischen Geschichte zu wenig bewandert bin, um den Unterschied zwischen Einst und Jetzt begreiflich, ja sogar naturgemäß zu finden."

„Ich könnte Ihnen das scheinbare Räthsel mit wenigen Worten lösen."

„Sie würden mich sehr verbinden," sprach der Britte.

Der Ungar blies seine Pfeife aus, stopfte sie langsam, verschaffte sich Feuer, und entgegnete nach längerem Nachdenken etwa wie folgt: „Balogh meinte, die Beamtenwahl mittelst Acclamation mag zu jener Zeit üblich gewesen sein, als noch in den volkreichsten Comitaten kaum so viele Adelige wohnten, als jetzt in den meist bewohnten Bezirken. Damals herrschte ein echt patriarchalisches Verhältniß unter den adeligen Familien. Die Glieder derselben versammelten sich unter einer alten Eiche, und nach kurzem Gespräche hieß es: „Wozu der vielen Worte, Brüder? Der Vernünftigste, Erfahrenste und Angesehenste unter uns werde Vicegespan!" Der Erwählte erwiederte nach kurzem Besinnen: „Nun, in Gottes Namen," und bestieg ruhig und ohne Wortzwist den erledigten Stuhl. In einer Stunde war die Wahl vorüber, und die schnurbärtigen ernsten Männer bestiegen nach einem feurigen „Áldomás" ihre flinken Rosse und ritten ohne Groll und Bitterkeit im Herzen ihrem Stammsitze zu."

„Und war dies nicht schön, und hätte es nicht so bleiben sollen?"

„Es konnte nicht so bleiben! Welche Leidenschaften konnten damals aufgeregt werden? Vor der Wahl kränkelten unsere Vorfahren nicht an der Aemtersucht, deshalb erbitterte sich nach der Wahl keine getäuschte Hoffnung. Man mußte sogar Strafgesetze bringen, um die Widerspänstigen zu nöthigen, die angebotenen Aemter und Würden anzunehmen. Jeder Ungar, geistig und körperlich befähigt, mußte dem Comitat drei Jahre lang dienen. Damals entstand der Sprachgebrauch oder das Sprüchwort: „Nem ember a' hivatalt, hanem a' hivatal kereste az embert," zu deutsch: „nicht der Mann hat das Amt, sondern dieses ihn gesucht!"

„Dies gilt in unseren Tagen freilich in der ganzen Welt nicht mehr!"

„Also auch in Ungarn nicht. Der Adel vermehrte sich. Dadurch wuchs die Zahl der Wähler, und so mußte, um die Ungewißheit der Acclamation zu vermeiden, offen votirt werden, was um so leichter, als sich Niemand kränkte, wenn sein Nachbar sein Votum einem Andern gab. Später kam die Geldnoth; der Ehrgeiz und die Eitelkeit, dieser naturgemäße Schatten der Civilisation, erwachten, tausend Rücksichten entstanden, kurz das goldene Zeitalter war vorüber, und das eherne begann, und in ehernen Tagen gilt die Faust oft mehr als der Kopf."

„Darüber mag und muß der Letztere freilich oft bluttig werden," versetzte Henry; „demungeachtet ließe sich vieles vermeiden, was an die traurige Zeit des Faustrechtes erinnert. Man sollte Gesetze gegen Wahlumtriebe, gegen Bestechung erlassen."

„Man denkt auch daran, aber die Sache hat ihre besondern Schwierigkeiten. Indeß mit einem Streich fällt man keinen Baum, und Rom wurde auch nicht an einem Tag erbaut. So viel ist gewiß, daß jeder Ungar, welche Farbe er auch trage, gleich rechtlich über diese Lebensfrage denkt, daß sohin der Tag nicht

mehr fern sein dürfte, der ihre friedliche Lösung bringt, ohne daß jener altrömische Heilsatz „quem medicamenta non sanant, ferrum sanat; quem ferrum non sanat, ignis sanat zu einer ungarischen Wahrheit geworden." — —

Armer, klöder Danházy! hättest Du im Buche der Zukunft zu lesen vermocht, der Nachsatz wäre Dir wohl im Halse stecken geblieben!

„God dam!" sprach Henry, „aufrichtig gestanden, ich für meinen Theil als brittischer Neugieriger, als touristischer Vergnügling bin eigentlich froh, daß dieser Tag noch nicht graute. Ich möchte von Herzen gern einer etwas tumultuarischen Restauration beiwohnen, um dieses — —"

„Ungarische Genrebild in Ihr Album zu zeichnen! Thun Sie das immerhin, doch verzeichnen Sie nicht, tragen Sie die Farben niemals stärker oder greller auf, als es die Wahrheit erfordert, und kein Vernünftiger wird Ihnen deshalb grollen. Nehmen Sie aber die Geschichte auch nicht oberflächlich, wie es Brauch ist bei den Leuten von der Feder, die aus herrlichen Ländern und Völkern schlechte Bücher machen. Wir sind freilich daran gewohnt, und die ungarische Gastfreundschaft ward schon oft mit dem schwärzesten Undank belohnt."

Der Britte wollte darauf erwiedern, aber da trat der Capitain des Dampfbotes, gleichfalls ein geborner Engländer, dazwischen, und verwickelte den Reisenden in ein eifriges Gespräch über Fulton und seine schnaubenden Dampfrosse. So kam es, daß Danházy, welcher den Britten eben um den Namen seines ungarischen Freundes befragen wollte, auf diese Frage vergaß; denn als sich der Capitain wieder entfernte, hatte der gutmüthige Magyar den Mund vollauf zu thun, um dem fremden Reisenden die interessantesten Punkte des malerischen Panoramas, das sie von Wien abwärts durchflogen, zu weisen und zu benennen.

Ging es doch vorbei an der Waldstelle, wo einst Sultan Solimann lagerte, und nicht ahnte, daß gerade aus dieser Stadt, der er den Untergang geschworen, der weise Arzt — Zeit geheißen — ausziehen werde, um dem schwer erkrankten Morgenlande das Völkerlebenselixir, Cultur zu bringen.

Zeigte sich doch das Eiland Lobau, darauf Napoleon wie Marius auf den Ruinen seines Ruhmes saß, als ihm der Hektor Oesterreichs, der später in Weilburg im schönen Helenenthale bei Baden auf Lorbern ruhte, den Namen des „Unbesiegbaren" raubte. Bald flogen die Reisenden an Petronell vorüber, dem alten Carnunt zu, von dessen Mauern einst der weltgeschichtliche Ruf: „Roma victrix" klang. Hainburg lag im Rücken, und riesig tauchten die Schloßruinen der ungarischen Krönungsstadt Preßburg auf. Ein stolzes Lächeln flog über die Lippen des Ungar, und leise flüsterte er: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!"

Und weiter ging es mit den Schaufelrädern, als wolle das Dampfbot mit den Schwalben, die sich hoch in den Lüften wiegten, um die Wette fliegen. Und wieder zeigten sich die Wälle einer alten Stadt. Es war die lange jungfräulich verbliebene Festung Komorn, die man während der blutigen Türkenzeit mit Recht das österreichische Gibraltar nennen konnte; kein Muselmann brach durch ihre Thore, nein, in die Fluthen der Waag stürzte die starke Mauerjungfer den frechen Turbanträger, als er sie freien wollte. Kein Wunder also, daß Danházy abermals selbstgefällig vor sich hinlächelte, als ihn der Britte um den Namen der Festung befragte. Fast noch behaglicher sah der alte Herr, als sich die grünen Rebenhügel Neszmélys erhoben, und kein Freund des edlen Weines wird ihm dies übel nehmen.

Ertrank doch, Wein, schon oft in Deinen Fluten
Der fast unsterblich schien, der tiefste Schmerz;
Hört doch so oft, wenn Reben sich verbluten,
Zu bluten auf, ein wundes Menschenherz!

Nun kamen sie nach Gran, mit dessen Riesendom sich der hochherzige Primas Rudnay ein ewiges Denkmal in der Weltgeschichte setzte. Später trübten sich die Blicke der Ungarn; hingen sie doch in düsterer Erinnerung an dem Thurme von Vissegrad. Hier stand ja einst das Sansouci, in dem Panoniens ritterlichster König, der stahlharte Corvin, von der Mühsal des Herrschens ausruhte. Die Wunderauen daselbst, welche einst an die schwebenden Gärten der Semiramis mahnten, welche die Mitwelt bewundernd „das irdische Paradies" nannten, sind leider längst verschwunden, und Sand und Schutt bedeckt die Rasenstellen, darauf einst tausend Rosen — „diese einzige Sorge des Lenzes" — ihre süßen Düfte verhauchten.

Danházy war bei diesem Anblick, wie gesagt, nachdenklich geworden; kein Wort rauschte von seinem Munde, als der „Nador" an der Tricultusstadt Waitzen vorüberbrauste, und diese traurige Stimmung und ihre Stirnrunzeln wichen erst dann, als der Blocksberg auftauchte, und später die Freudenschüsse vom Borde des Dampfers die beiden Schwesterstädte Buda und Pesth begrüßten.

Die Landung ging rasch vor sich. Danházy wurde im Gedränge von seinem neuen Freunde getrennt, hoffte ihn jedoch oben am Kai zu treffen. Der Mensch denkt, doch Gott lenkt! Am Ufer strömten nämlich so viele liebe und werthe Bekannte mit hundert Fragen auf den edlen Ungar ein, daß es ihm unmöglich ward, dem Wunsche seines Herzens — freundlich Abschied zu nehmen — zu genügen.

Zweites Capitel.

Der Retter in der Noth.

Einige Tage nach jener Donaufahrt waren verflossen, und ein kalter, regnerischer Abend, der eben Nacht werden wollte, brach herein. Der Wind blies kalt und schneidend, das bleiche, schwankende Licht der von ihm geschaukelten Laternen spiegelte sich in dem schwärzlichen Rinnenwasser, das längs der kothigen Aradergasse hinlief. Kurz, das Wetter nahm sich ganz so aus, wie es in jenem bekannten französischen Romane bei dem Debut des Schurimannes beschrieben worden, und obgleich die Vorstadt Theresienstadt, in die ich so eben meine Leser führte, keineswegs ein Faubourg der alten Seinestadt ist, so fehlten ihr auf jener Stelle, wo unsere Geschichte spielt, keineswegs die kothfarbigen, niedern Häuser mit wenigen Fenstern in wurmstichigen Rahmen, mit unter ohne Glasscheiben, jene dunkeln, übelriechenden Gänge, jene feuchten Wände, die, wie die Juden sagen, nur zu deutlich kundgeben, daß hier der Dales, d. i. die Armuth, seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Auch der Chourineur fand seinen Repräsentanten. Ein Mann von hohem Wuchse, in einer übrigens für Zeit und Ort etwas zu eleganten Blouse schritt langsam durch die öde Gasse, aber nicht so fest und sicher, wie der Held vom Messer, sondern leise und vorsichtig spähend. Er mochte wol auf das Erscheinen der silberstimmigen Schallerin, der anmuthigen Marienblume harren, und seine Hoffnung schien ihn nicht zu täuschen.

Aus einem Hause, das selbst von den Hütten eines reinlichen holländischen Dorfes verächtlich über die Achseln, oder vielmehr über den Dachstuhl wäre angesehen worden, trat eine liebliche Frauengestalt, deren

Antlitz von der Strahlen des eben über die Giebel auftauchenden Mondes mit Silberschein überzogen, an das Märchen von den Engeln erinnerte, die von dem Ewigen zeitweise als Retter der Unschuld, als Tröster im tiefsten Elende ausgesendet werden. Obgleich man aber nach deutschem Sprachgebrauche blos von armen Teufeln sprechen darf, so muß ich doch diesmal eine Ausnahme von der Regel machen, und meinen traurigen Leserinnen die traurige Kunde mittheilen, daß besagter lieblicher Engel sehr arm zu sein schien. Wenigstens trug seine Mantille die Spuren von langem Gebrauche, und der schwarztaffetne Capuchon, welcher die blonden Locken bedeckte, mochte dem Regen und dem Winde fast so oft getrotzt haben, als weiland die Sturmhaube eines Pappenheimers.

Ebenso ärmlich gekleidet war ihre ältliche Begleiterin, so wie auch der Rock eines hastig nachstolpernden, weißkopfigen Mannes keineswegs von einem kunstreichen Schneider gefertigt, sondern in irgend einer der Trödlerbuden auf der Waitznerstraße zusammengeflickt sein mochte.

Sonderbar contrastirte mit dieser, wie absichtlich zur Schau getragenen Armuth die stolze Haltung und elegante Tournure des reizenden Weibes. Auch die Haltung ihrer Begleiterin taugte wenig zu ihrem muthmaßlichen Stande; am wenigsten Argwohn erregte der militärische Gang des Weißkopfes. Es gab einst viele verabschiedete Soldaten — man denke an die Tage nach der französischen Kaiserzeit — welche selbst im frostigen Spätherbst, und sogar ohne trödlerischen Surtout, in vielfach zerrissenen Hemdermeln umhergingen. Die Gegenwart wird uns nicht absolut, wenigstens nicht überall, Lügen strafen.

Welches Räthsel aber immer unter dieser abgetragenen Kleidung schlummern mochte, der zuerst erwähnte hochgewachsene Mann schien seine Losung zu kennen

und zu scheuen, denn er flüsterte, eben als die reizende Unbekannte mit dem Anstande einer Lionesse vom reinsten Vollblut durch die schmutzige Gasse zu eilen begann, halblaut: „God dam, sie ist es," und drückte sich dann vorsichtig an die Mauer eines im Schatten stehenden Hauses. Er dürfte aber dem Falkenblicke des Mannes mit dem militärischen Gange nicht entwischt sein, hätte nicht eine dunkle, dichte, regenschwangere Wolke, die Vorhut eines noch schwärzeren Wolkenheeres, in diesem Momente den alten Diebsfeind Mond verhüllt.

„Wo hält der Wagen?" fragte der Engel.

„Gräfin, zwei Gassen von hier," entgegnete der Alte.

„So weit!" grollte die Unbekannte.

„Hätte es nicht zu viel Aufsehen erregt, wenn János den Wagen in diese abgelegne Gasse bestellt hätte?" begütigte die Begleiterin.

Schweigend eilte die Gräfin, die also kein armer, sondern nur ein aus irgend einer Caprice in Elend gekleideter Engel war, vorwärts, und stumm folgte ihr das ältliche Par.

Die Nacht ward, wie bereits gesagt, immer dunkler, und so brauchte der Blousenmann nur leise aufzutreten, um ihnen ungesehen in geringer Entfernung zu folgen.

Die nächtlichen Wanderer bogen eben um die Ecke des von milden Beiträgen der Pester jüdischen Gemeinde gestifteten und trefflich gehaltenen israelitischen Spitales, da vertrat ihnen ein etwas angestochenes Kleeblatt von wildaussehenden Kerlen den Weg, und der Vorderste derselben, ein wahrer Riese, schien die schöne Gräfin ohne Umstände an die Brust ziehen zu wollen.

„Laß Dich halsen, schlanker Schatz!" sprach er.

Die Aermste stieß einen leisen Angstschrei aus, und sprang zurück. Die Kerle sahen auch wirklich ganz räubermäßig aus. Grimmig blickende Augen, dichte, struppige Bärte, rothbrüchige, von häufigem Weinge-

nuße aufgedunsene Gesichter, gebogene Nasen vom alttestamentarischem Schnitte, eine Tracht lumpig, wie sie Trägler zu tragen pflegen, Hände breit und hart wie Kehlheimerplatten — in solcher Gesellschaft in der Nacht, an einem abgelegenen Orte, ohne männlichen Schutz, denn der altersschwache Weißkopf kam bei solchen Gegnern wohl nicht in Betracht, und die ungarische Polizei im Vormärz war auch kein verläßlich zu erwartender Succurs — was Wunder, daß die Dame die Börse zog, und mit mühsamer Fassung stammelte:

„Nehmt Geld, liebe Leute, und laßt uns dann in Frieden unseres Weges ziehen."

Zwei der Nachtschwärmer schienen nicht abgeneigt zu sein, ihrem Wunsche zu willfahren, denn wie gesagt die Tracht der Ueberfallenen versprach nichts weniger als reputierliche Beute. Der Goliath war jedoch nie ein Weiberfeind gewesen, und ein Mondstrahl, der für einen Augenblick durch die Wolkenlücke fiel, zeigte ihm ein Antlitz, so reizend und schön, wie er es Zeit seines Lebens nicht einmal im Traume an den schwellenden Mund geküßt hatte; deshalb streckte er noch einmal seine riesigen Hände nach dem vor Schreck kreidebleich gewordenen Weibe aus, und brüllte wie früher:

„Laß Dich halsen, mein Schatz, dann will ich das Geld auf Deine Gesundheit vertrinken!"

„Um Gotteswillen, Erbarmen!" stammelte die Geängstigte.

Der Weißkopf trat abwehrend vor, aber ein kräftiger Stoß des neuen Samson schleuderte ihn gewaltsam zu Boden.

„Her mit den Lippen, her mit dem Gelde!" donnerte er, „beides ist mein!"

Die Gräfin schien verloren, aber die Hülfe war nahe. Eben faßte der Nachtschwärmer nach der Börse,

da riß sie ihm der herbeispringende mehrerwähnte Blousenmann aus der Hand und grollte:

„Du hast schmählich gelogen!“

Seine Stimme bebte, aber eben dieses Beben hätte gewiß kein erfahrener Raufbold für ein Zeichen der Furcht gehalten, sondern vielmehr als den sichern Vorboten entsetzlicher Wuth betrachtet, und jener Wegelagerer war kein Neuling im Faustkampfe. Zudem ließ der fast noch höhere Wuchs seines neuen Gegners gewaltige Kraft vermuthen, während das funkelnde, durchbohrende Auge, vor dem er den eigenen schielenden Blick zu Boden senken mußte, auf hohen, keine Gefahr scheuenden Muth deutete.

Der Goliath, gewöhnlich der lange Israel geheißen, trat daher vorsichtig einen Schritt zurück, setzte sich in Ringerstellung, und fragte dann halb zornig, halb rauflustig:

„Soll ich Dich durchgerben?“

Der Fremde gab keine Antwort, nur der Fluch „doggish rogue!“ bereits in wahrem Berserkerzorn ausgesprochen, hallte dröhnend durch die Nacht; dann versetzte er dem Wegelagerer einen Faustschlag, der einen Stier betäubt hätte, und auch hier von bedeutender Wirkung war, indem er den Riesen für einen Moment kampfunfähig zu Boden streckte.

„Es ist nur, daß ich mich zuerst Deiner schurkischen Helfershelfer entledige,“ donnerte Sir Henry, der sich aus später erhellenden Gründen in eine Blouse gehüllt, und jenen abgelegenen Theil Pests zum Schauplatz seines mächtigen Spähens und Wirkens erwählt hatte, „doch sei ohne Sorge, Du bekommst noch mehr der ausgiebigsten Schläge!“

Mit diesen Worten faßte er die über den unverhofften Sturz ihres Kameraden verduzten zwei andern Trunkenbolde bei dem Genicke, und schlug ihnen die Köpfe drei oder vier Mal so heftig zusammen, daß sie,

als sich endlich die eisernen Hände lösten, halb bewußtlos zu Boden taumelten.

„Nun zu meinem Versprechen, ohnmächtiger Goliath,“ hohnlachte der Britte.

Der lange Israel hatte sich indessen aufgerafft, dachte aber, obwohl er vor Wuth schäumte, nichts destoweniger als an einen neuen Angriff, sondern rüstete sich, schlimm eingeschüchtert, knirschend zur Vertheidigung.

„Laßt ihn, Freund,“ bat die zitternde Gräfin.

„Er hat genug bekommen,“ meinte der Weißkopf.

Henry schien aber nicht sonderlich geneigt, diese Ansicht zu theilen, und in der That, wenn man die Roheit und Brutalität in Anschlag bringt, mit der sich der Pöbel, auf seine derben Fäuste bauend, als Herrn der Straße betrachtet, und besser gekleidete Leute nicht blos in der Nacht, sondern selbst am Tage in den belebtesten Vierteln großer Hauptstädte belästiget, so hatte der handfeste Züchtiger weglagerischer Unart nichts weniger als Unrecht. Betrachtet die Schubkarrenzieher! Statt wie es vorgeschrieben, in der Mitte der Gasse Karren zu schieben, fahren sie auf dem Trottoir über Atlasschuhe und lackirte Stiefel. Der Holzhacker sperrt die Passage, schlägt mit hochgeschwungener Axt dem Vorübergehenden den Hut von dem Kopfe, während sein Weib an der Säge die abbrechenden Scheite irgend einer, den Wägen ängstlich ausweichenden Dame zwischen die Füße wirft. Das Größte und Bedeutendste in der „göttlichen Grobheit“ aber leisten die Pflasterer.

Oder Du gehst an einem heitern Sonntagsabend mit Deiner Gattin oder mit Deiner Schwester spazieren; kommt ein untersetzter, stämmiger Kerl, den Pfeifenstümmel oder eine übelriechende Cigarre im Maul, und rennt mit solcher Heftigkeit und sichtbar absichtlich an Deine Begleiterin, daß das arme Kind schmerzlich auf-

stöhnt. Du blickst Dich ärgerlich um, da bleibt der Knirps stehen und hohnlacht:

„Nun, ist es dem Herrn etwa nicht recht?“

Was willst Du thun? Dich mit ihm herumprügeln? Gesetzt, Du seist der Stärkere, und walkst ihn tüchtig durch, einen Faustschlag, darauf kannst Du schwören, wischt er Dir — wie sie es nennen — gewiß aus, und daß dieser Dein Antlitz trifft und zeichnet, läßt sich bei seinem Rauftalent hundert gegen eins wetten. Am andern Tage hast Du ein blaues Auge, schämst Dich vor Deinen Collegen im Bureau, und bist eine Woche nicht salonfähig. Der Knirps aber taumelt zufrieden gestellt nach Hause, und zieht ihn seine Sippschaft und Nachbarschaft am Morgen mit seiner Niederlage auf, so meint er gutmüthig:

„Bin einmal an den Unrechten gekommen!“

Damit ist die Geschichte für ihn abgethan. Was soll ich erst von dem Treiben der Gemeinheit in der Nacht sagen? Das Abenteuer, das ich so eben schildere, kann man in großen Städten im Monat sicher mehr als ein Mal erleben, wenn man nur ein Bischen Pech in derlei Rencontres von dem Schicksale zugewiesen erhielt. Das aber nennt die unterste Volksschichte Freiheit und gleiches Recht auf der Straße.

Wie gesagt, der Britte hatte vollkommen Recht, wenn er seinem pöbelhaften Gegner außer dem bereits mitgetheilten stattlichen A noch einige andere Buchstaben aus dem Abc der Höflichkeit einzubläuen gedachte. Und er that dies mit folgenden Worten:

„Lümmel! Du hast auf Deine Stärke gepocht, nun sieh zu, wie es Dir ergeht, da Stärke der einzige Schirm und Schutz auf der Straße geworden!“

Darauf packte er den Gegner bei der Brust. Dieser aber, als er sich wie ein Kind geschüttelt fühlte und in Händen sah, die ihn wie einen Federball herumwarfen, stieß, von dem äußersten Trotze zur gänzlichen Ver-

zagtheit übergehend, einen lauten Schrei um Hilfe aus, und pfiff, als er einen Augenblick loskam, gellend auf den Daumen. Ein furchtbarer Faustschlag streckte ihn zum zweiten Male besinnungslos zu Boden.

„Wo sind Sie zu Hause?" sprach Henry mit ruhiger Stimme zur Gräfin.

Sie aber, die sich vor Schrecken und Erschütterung kaum mehr auf den kleinen Füßen erhalten konnte, begann zu wanken, und glitt in die Arme ihrer Begleiterin. Der Britte hob sie wie ein Kind empor, und trug sie dann in der von dem Weißkopfe angedeuteten Richtung so sorgsam hastig vorwärts, daß ihm die beiden ältlichen Leute kaum zu folgen vermochten.

Am Wagen, der in der Nähe der Theresienkirche, dort, wo die große Feldgasse in die Königsgasse mündet, angelangt, hob er die Ohnmächtige in die weichen Kissen. Der Odeur eines eleganten Flacons, das ihr die Begleiterin vorhielt, brachte die Gräfin zu sich. Sie neigte sich dankend gegen ihren Retter.

„Cavalierspflicht, nichts weiter!" entgegnete dieser lakonisch.

Nach diesen Worten leerte er die Börse, die er dem Nachtschwärmer entrissen, sans façon in den Schos der Duenna oder Zofe, verbarg sie dann in seine Blouse, flüsterte „fahren Sie mit Gott!" und rasch um die genannte Kirche biegend, war er so plötzlich verschwunden, als er gekommen.

Der Wagen rollte gegen die innere Stadt. Welche Gefühle das Herz der Gräfin durchkreuzten, läßt sich wol denken, und es wäre daher unnöthig, sie zu beschreiben. Daß der Schlaf erst spät ihre schönen Wimpern beschlich, möchte ich vermuthen; wer aber wüßte zu sagen, welche Rolle das Bild des Retters in der Noth in ihren Träumen spielte?

Drittes Capitel.

Juristen = Justiz.

Es war Zeit, daß der Wagen davonrollte, zeigten sich doch in der eben durchschrittenen großen Feldgasse verdächtige Gestalten, welche einer aufgespürten frischen Fährte zu folgen schienen. Der gellende Pfiff, mit dem der lange Israel seine, in einer benachbarten Spelunke, von der wir bald ein Näheres berichten werden, lagernden Genossen zum Succurs herbeirief, war nicht ungehört verhallt, und so sah sich Henry, als er, an die Theresienkirche gedrückt, dem Geräusche des pfeilschnell dahin rollenden Wagens lauschte, bald von einem Schwarme Nachtvögel, Betyaren oder Vagabunden umrungen.

Der Goliath, der sich mittlerweile erholt hatte, rief triumphirend, als er ihn erblickte:

„Das Dämchen ist entwischt, aber der Galan ist unser!"

Sir Henry befand sich allerdings in einer bedenklichen Klemme, er besaß jedoch nicht blos die bekannten, derben und ausgiebigen englischen Fäuste, sondern er führte obendrein einen sogenannten „Boxer" bei sich, die beste, aber auch furchtbarste Waffe in einem gewöhnlichen Handgemenge. In Ungarn, wie in den übrigen österreichischen Erbprovinzen ist sie ziemlich unbekannt, vielleicht auch in keinem Kaufladen zu finden; in Triest jedoch trifft man sie bereits von jeder Schwere und für jede Faust. Ein „Boxer" besteht aus einem dicken, mit Leder überflochtenen Stiel aus Fischbein, an dessen beiden Enden sich zwei schwere, gleichfalls in Leder gehüllte Bleikugeln befinden, und wird mit Hilfe eines kleinen Hängeriemens an der Handwurzel befestiget, um ihn im Faustkampfe nicht so leicht zu verlieren.

Die Schwingungen des Fischbeins und das Gewicht der Bleikugeln machen jeden Schlag zermalmend, und es gehört nicht viel Manneskraft dazu, um mit einem Hiebe den stärksten Knochen zu zersplittern.

Man begreift aus dieser kurzen Beschreibung, was sich mit einer solchen Waffe, namentlich in einer im gewöhnlichen englischen Boxen geübten Faust ausführen läßt. Dies erwies sich auch in jener Nacht. Vier oder fünf Mal schwang Henry den fürchterlichen Kolben, und die Betyaren, welche ihm am gewaltigsten zusagten, lagen theils betäubt am Boden, theils flohen sie mit entsetzlichem Heulen die gefährliche Nachbarschaft. Demungeachtet wäre der tapfere Britte der Uebermacht erlegen, denn man sah bereits Messer blinken, und der lange Israel hatte einem seiner Kameraden den gewichtigen Csakány entrissen. Plötzlich aber kamen mehrere der als eine Art Vorposten ausgestellten Betyaren athemlos daher gerannt, und riefen schon von Weitem, schwächer oder lauter, je nachdem es ihre erschöpften Lungen erlaubten, die bekannte Schreckenslosung „die Juraten kommen!“

Kaum daß diese Losung verhallte, so rissen auch die nächtlichen Wegelagerer nach allen Seiten aus, und selbst der lange Israel säumte nicht, mit einem entsetzlichen Fluche ihrem Beispiele zu folgen. Ja, die jungen Rechtsbeflissenen, Juraten, in Pesth spottweise nach dem Namen eines früheren Besitzers des Caffeehauses in der Herrngasse, wo sich die studirende Jugend noch jetzt zu versammeln pflegt, auch die junge Grafschaft Pillvax genannt, waren im Vormärz der Knecht Ruprecht nicht blos für die friedliebenden Leute im gewöhnlichen Leben sondern selbst für die Spectabiles an der Ständetafel geworden.

Die politische Popularität, meinte der geistreiche Verfasser der „neuen ungarischen Croquis,“ ist ein theures und wünschenswerthes Gut, wenn sie auf die Qualität

basirt ist; der Qualität nach gilt sie nach Victor Hugo als une grande menteuse, und man kann von ihr sagen, was Franz I., König von Frankreich, in einem Quatrain an die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechtes adressirte:

Souvent femme varie,
Bien fol est qui s'y fie!

Der Popularität wegen, hatte die ungarische Opposition diese Juraten und Kanzellisten als öffentliche Meldung proclamirt, welche die freie Presse im Lande ersetzen sollte; sie hatte sie gehätschelt, gepflegt, erzogen, sie hatte sie zur zweiten Macht im Staate herangebildet, doch nie daran gedacht, daß diese Waffe sich einst auch eben gegen die Opposition kehren dürfte. Diese Wendung der Waffe behagte keinem der Deputirten, und nur Moritz Szentkiralyi sprach, stets logisch urtheilend, einmal eine richtige Ansicht über das Zischen der Gallerien mit den lakonischen Worten aus: „Wenn Euch früher der Beifall gefiel, so muß Euch nun auch das Gegentheil gefallen!"

Noch mehr gefürchtet waren die Juraten bei gewöhnlichen Excessen, und dies um so mehr, als sie als privilegirte Kaste keiner städtischen Behörde, sondern einzig ihrer eigenen Gerichtsbarkeit unterstanden. Nur die ehrsame handfeste Fleischerinnung in Pest, Preßburg wie in anderen Städten bildete offene Opposition gegen das Juratenthum und galt als geschworner, hochgefährlicher Todfeind der akademischen Jugend. Es dürfte die Leser sohin keineswegs Wunder nehmen, daß die Betyaren, als sie jene Parole vernahmen, erschreckt das Weite suchten. Wie aber kamen die Juraten dazu, dem Engländer aus obiger garstiger Klemme zu helfen?

In einer der vielen Quergassen, rechts von der Königsgasse, wenn man nach dem Stadtwäldchen wandelt, befindet sich ein Tanzsaal, zum „Peter und Paul"

geheißen, der einige Aehnlichkeit mit der berühmten oder berüchtigten Chaumière in Paris aufzuweisen hat. Es wimmelt daselbst während der Carnevalszeit wie in heiteren Sommernächten zwar nicht von Grisetten, ein Genre, das Pest bekanntlich so wenig als Wien besitzt, dagegen drängen sich in jenem Saale zahlreiche zweideutige Dirnen. Das männliche Publikum ist dort sehr gemischt, namentlich aber traf man daselbst im Vormärz Schwärme von Juraten.

Auch an jenem Abende hatte sich eine bedeutende Anzahl akademischer Jugend eingefunden, um dem Gotte Bacchus wie dem alten Gallierkönig Gambrinus flüßige Opfer zu bringen, um nebstbei auch mit „den verlornen Kindern" mit roth gemalten Wangen zu schäkern, zu schwatzen, zu tanzen. Die Flaschen kreiseten, eine Zigeunerbande ließ vaterländische Weisen erklingen, mancher stürmische Csardas brachte das Blut der Tanzenden in noch lebhaftere Wallung, kurz, der Himmel hing voll Geigen.

Als Löwin der Gesellschaft galt eine fast grenadiermäßige, hochbusige Dirne, mit wasserblauen Augen, von bleicher, jedoch keineswegs bräunlicher Gesichtsfarbe, entschlossen in Wort und That, ein Stück Mannweib. Keine wußte den Csardas so ungestüm zu tanzen, keine verstand es so gut, den lüstern gewordenen Tänzer in den Schranken des Anstandes zu erhalten, als eben diese stattliche, den drallen Sennerinnen der Schweizeralpen an Wuchs wie Körperkraft verwandte, nur wenig verblühte Schönheit. Man nannte sie die große Mathilde — weis Gott, wie sie einst in der Hütte ihrer Eltern getauft worden — doch ward sie gewöhnlich mit dem Spitznamen „die Vicegespänin" bezeichnet, da sie sich seit Längerem zur Bestallung und Würde einer Untervorsteherin in einem der vielen Nichtvestatempeln in der Theresienstadt emporgeschwungen. Heute aber schien diese „wilde Rose"

— diese schmeichelhafte Bezeichnung dankte sie einem ihrer Verehrer, der sich als ungarischer Poet berühmt glaubte, es aber nie wurde — sich nicht in der rosigsten Laune zu befinden, ja ihr Blick wurde immer finsterer, obgleich sie bereits manches Glas ungarischen Champagners bei den vielen Toasten hinabgeschüttet haben mochte.

„Was hast Du, Vicegespänin," meinte ein stämmiger Jurat, „willst Du Betschwester werden?"

„Ich denke nach," entgegnete die Angesprochene, „wie jener Bankknecht geheißen, welcher Dir jüngst mit einem Stücke Holz das Kopfmaß genommen!"

Der Jurat biß sich auf die Lippen.

„Ich weis besser," meinte die Nachbarin der „wilden Rose," „wo sie der Schuh drückt, die große Mathilde trägt den großen Engländer im Herzen, der vorgestern diesen Saal mit seiner eben so tugendhaften als langweiligen Gegenwart beehrte."

Allgemeines Gelächter!

„Ein hübsches Wickelkind," rief der Jurat, „von etwa sechs Schuh Länge!"

„Ja, bedeutend größer, als Du, ist er," antwortete Mathilde, die bei den Worten ihrer Nachbarin bis über die Ohren erröthete, sich aber schnell wieder gefaßt hatte, „als er Dich, da Du an ihn anranntest, verächtlich gemessen, und hierauf wieder gerade vor sich hinblickte, schien diese Pantomime zu sagen: „Leben Sie wohl —— auf Nimmerwiedersehen, Herr Jurat, vorausgesetzt, daß Sie nicht etwa auf einen Tisch steigen!"

Der stämmige, jedoch nicht viel über fünf Fuß hohe Jünger der Themis, den das Gelächter seiner Collegen gewaltig wurmte, wollte eben mit einem Schimpfworte antworten, aber Mathilde hatte den Hals einer vollen Champagnerflasche ergriffen, und blickte so determinirt darein, daß es ein anderer Zechgenosse für

rathsam fand, den Ausruf des Grollenden mittelst seiner breiten Hand noch im Munde zu ersticken. Zum Glücke für beide streitenden Parteien wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit der breiten, freilich schlimm verschossenen Ottomane an der andern Seite des Saales zu.

Dort zeigte sich eine seltsame Gruppe. Politik treiben ist dem Ungar zur zweiten Natur geworden. So trugen selbst die Vergnügungen der Jugend im Vormärz eine politische Färbung, namentlich galt dies im Jahre 1847, zu dessen Schlusse der letzte Preßburger Reichstag stattfinden sollte. Lange bevor, als Tausende bocskoros nemes, von einigen Gliedern der ungarischen Pairie im Czikoscostume hoch zu Roß angeführt, unter dem Klange der Fidel mehrerer Zigeunerbanden im October jenes Jahres in Pest einzogen; lange bevor, ehe eine gräfliche Familie immense Summen verausgabte, um Stimmen zur Wahl einer gefährlichen Persönlichkeit zum Deputirten für die Pester Gespanschaft zu recrutiren: lange vor dieser Zeitperiode hatte politischer Zwiespalt alle sonstigen Interessen verschlungen, war parlamentarische Debatte zum allgemeinen Conversationsstoffe in den Salons, wie an öffentlichen Orten geworden, bewaffnete sich die conservative Partei, wie die Opposition, bis an die Zähne, fühlten beide Parteien, daß man auf dem nächsten Reichstage eine Lanze brechen werde, welche das Schicksal des Landes für lange Zeit entscheiden müsse. Es war der geheime, nur selten irre leitende Instinct der Massen.

Schon damals gab es kein Amusement, namentlich unter jüngern Leuten, das nicht im Geschmacke der ehemaligen französischen Notabeln von Anno 1789 gehalten worden wäre.

Deshalb war auch die gesammte Zuhörerschaft im Saale zum „Peter und Paul“ im Vorhinein überzeugt, daß jene seltsame Gruppe auf der Ottomane, wenn

kein politisches Drama, doch wenigstens einen parlamentarischen Schwank aufzuführen gedenke.

Man irrte sich nicht. Ein überaus junger, flaumbärtiger Jurat, mit einem Milchgesichte, um das ihn manche Dirne im Saale im Stillen beneidete, lagerte auf der erwähnten Ottomane. Er hatte sich aus einer rothseidenen Decke eine Art römischer Toga zurecht gemacht, und grünen Epheu in der Form eines Lorberkranzes in die Haare geflochten, zudem hielt er eine beschriebene Rolle Papier in den Händen, so daß er allerdings an die Abbildungen der Muse der Geschichte, der nach unserer Ansicht meist sehr lügenhaften Dame Klio mahnte, wie er denn auch später die Rolle derselben mit vieler Geschicklichkeit durchzuführen vermochte. Vor der Ottomane plaidoyirten zwei ältere Juraten. Der Eine imitirte die Haltung und Geberde eines leider zu früh verstorbenen Magnaten mit großer Natürlichkeit, während der Andere jenes Haupt der Opposition carikirte, dessen Stimme mit dem wehmüthigen Klange zu dem Mot Veranlassung gab, sie sei eine Nachtigall, welche Bataillons gepanzerter Worte commandire.

Die Plaidoyanten vertraten die Sache ihrer Parteien mit vielem Witze. Es waren junge Leute, die erst kürzlich von einer Reise nach England und Frankreich zurückgekehrt waren, und die Schwächen und Fehler ihrer eigenen Gesinnungsgenossen klaren Blickes erfaßt hatten.

„Ewige Muse der Geschichte,“ sprach der Oppositionsmann, „traue den Conservativen nicht! In ihrer Zone fallen dem Liberalismus der Ständetafel die Flügel aus, und der Genius promenirt dort wie an einem Gesundbrunnen ängstlich so lange hin und her, bis er endlich derart purgirt wird, daß er sich von einem hehren Fluge nichts mehr träumen läßt. Stelle Dir das arme Ungarn als einen Wagen vor, mit dem

etliche hitzige Gäule durchgehen wollen; dies ist jedoch nicht möglich, weil hinter dem Wagen einige starke Mecklenburger eingespannt sind, die ihn zurückziehen. Die Equipage wird nun hin und hergezerrt, kommt aber nicht sonderlich von der Stelle. Die hitzigen Gäule ermüden leicht, und man läßt sie am Ende ruhig ziehen, weil man sicher weiß, daß sie den schweren Wagen nicht weiter schleppen können, als wenige Schritte noch!"

„Glaube den Lenkern dieser hitzigen Gäule nicht," fiel der Conservative ein, „die Natur hat ihnen eine große Dosis Pfiffigkeit verliehen. In unseren Tagen bei uns zu Land geht Tartüffe nicht mehr in die Kirche, um sein Vaterunser zu murmeln; nein, der Zeitgenosse Tartüffe läßt den Rákóczyi spielen, drückt in den Comitats-Congregationen fast jedem Cortes die Hand, während seine geheimen Wünsche drohend gegen die Regierung, den Adel und das Volk gerichtet sind, während er sich nach jenen Zeiten sehnt, wo er sagen könnte: La maison m'appartient, c'est à vous d'en sortir! Glücklicherweise hat Tartüffe immer einen fünften Act gehabt!"

Lautes Éljen, stürmischer Applaus folgte dem beiderseitigen Raisonnement.

„Beide Parteien," sprach nun Dame Klio, „erinnern mich lebhaft an jenen Reisenden, der eines Tages auf einer Prairie in Nordamerika auf zwei rothhäutige Wilde stieß, die mit großer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit sich in einem Spiel mit kleinen Kieselsteinen übten. Der Reisende blieb stehen und sah zu. Die Partie, dachte er, muß um Etwas gehen, denn sie spielen mit einer ungewöhnlichen Gewandtheit und Emotion. Dieser Kleine mit der blauen Sonne auf der Stirne ist sehr geschickt, aber der Große mit der gelben Schlange auf der Brust gibt nichts nach. Bravo, gelbe Schlange! Ach, bravo, blaue Sonne! Jetzt wird es entschieden! Bei Gott, die blaue Sonne hat gewon-

nen! Meinetwegen! Ich bin nicht böse, die blaue Sonne gefällt mir. Empfange meinen Glückwunsch, blaue Sonne! — — Blasser Mann — sagte die blaue Sonne — wir haben zu spielen begonnen, weil wir Dich den Weg hieher nehmen sahen, und ich will es Dir nicht verheimlichen, daß wir darum spielten, wer Dich fressen wird!“

Homerisches Gelächter begleitete die letzten Worte Klios, die allgemeine Heiterkeit und Aufmerksamkeit wurde aber plötzlich durch einen Ausruf Mathildens gestört, und einem nichts weniger als politischen Gegenstande zugewendet. Dieser Ausruf lautete:

„Ein Dieb!“

Ein blasser Junge, mehr Knabe noch als Jüngling, ziemlich anständig gekleidet, demungeachtet aber ein ordinärer Gauner, in den Diebshöhlen, wie bei den Hehlern, unter dem Namen: „Ferko, der Fuchs“ bekannt, hatte sich nämlich unter die aufmerksam lauschende akademische Jugend gemengt, und Imre, jenem stämmigen, kleinen Juraten mit großer Gewandtheit die goldene Uhr gezogen, wie im hiesigen Rothwälsch das Zeitwort „stehlen“ umschrieben wird.

Zu seinem Unglück war die Vicegespänin keine große Freundin von Politik, gähnte daher, während Alles lachte, musterte aus Langeweile die Gesellschaft im Saale, und so bemerkte sie die allerdings schlauen Manoeuvres, mit welchen sich Ferko seiner Beute zu bemächtigen suchte. Die Gelegenheit schien nur zu günstig, aber im Momente des Gelingens faßte die linke Hand Mathildens den Jungen am Kragen seines Rockes, während ihre Rechte die langen Finger des Kleinen sammt der gezogenen Uhr gleich einem eisernen Ringe umklammert hielt.

Man kann sich den Lärm im Saale denken.

„Éljen die Vicegespänin!“

„Gerbt den Dieb!“

„Unerbittliche Juratenjustiz!“

Also erschallte es von allen Seiten im tiefsten Basse, während hier und da eine weibliche Sopranstimme Fürbitte mit dem Bemerken einlegte, der Missethäter sei ja noch ein halber Knabe.

„Az e badla,“ rief Imre, „wir wollen es mit dem Burschen halten, wie mit jenem „Guten Morgen-Wünscher,“ der uns im verflossenen Januar die Kleider stehlen wollte, und den wir zum Dank dafür bei einer Temperatur von vierzehn Grad unter Null, nackt und gebunden unter den Brunnen warfen, und einen halben Tag lang mit eisigkaltem Wasser begossen. Der Gaz ember wird diese Douche Zeit seines Lebens nicht vergessen.“

„Vergiß nicht,“ sprach die wilde Rose, „daß wir gegenwärtig über zwanzig Grad Wärme haben. Der Junge, der übrigens ein halbes Kind ist, und daher eine mildere Strafe verdient, würde höchstens ein laues Bad nehmen, was er, nach dem Schmutz hinter seinen Ohren zu schließen, allerdings dringend benöthigt. Gebt ihm ein par mäßige Ohrfeigen, und werft ihn dann einfach zur Thüre hinaus.“

„Ich bin zwar Dein Schuldner, Vicegespänin,“ sprach Imre galant, wie er denn, trotz des früheren Zankes, in die wasserblauen Augen Mathildens tiefer geschaut hatte, als bei ihrem Gewerbe vonnöthen gewesen, „aber so heiler Haut soll mir der Taschendieb diesmal nicht davon kommen! Strafe, tüchtige Strafe muß sein!“

„Laßt ihn Wasser saufen,“ fiel der Gastgeber ein, „bis er zu zerplatzen fürchtet; der Schlingel hat ohnehin ein Glas Ausbruch getrunken, das er schwerlich bezahlt hätte!“

„War es Wein aus Deinem Keller?“

„Ja wohl.“

„Dann hat er ohnehin Wasser genug im Leibe," fuhr die Vicespänin unter allgemeinem Jubel fort.

„Der Wirth hat Recht," entschied Imre, „der Bursch soll eine Maß Rothwein trinken. Der Wein geht auf meine Rechnung, und er soll auf Deine Gesundheit, wilde Rose, geleert werden, natürlich aus dem Trichter!"

Ferko stieß zum ersten Male einen Angstruf aus.

„Ich zahle die zweite Maß."

„Die dritte auf meinen Conto!"

„Bringe Dein stärkstes Gesäufe, glücklicher Gastgeber!"

Also riefen die Juraten. Dem Diebe stiegen vor Schreck die Haare zu Berge; er zitterte am ganzen Leibe, und der Angstschweiß trat in dicken Tropfen auf seine Stirn. Mathilde suchte noch einmal zu vermitteln. Der Junge warf ihr einen dankbaren Blick zu. Die Vermittlerin wurde zurückgedrängt, derbe Fäuste ergriffen den überrumpelten Fuchs, und die hochnothpeinliche Procedur begann.

Die Vicegespänin verließ den Saal.

Besagte Procedur war ganz einfach. Man warf Ferko auf den Rücken, hob ihn auf einen Tisch, und zwängte ihm einen gewaltigen Trichter in den Mund. Auf das Commando „Eins — zwei — drei!" goß ihm der Wirth langsam die erste Maß Rothwein in den Schlund.

Wir benützen die Pause zwischen der ersten und zweiten Maß, um eine kleine Versäumniß nachzuholen. Die Leser werden nämlich fragen, was man in Pest unter der Bezeichnung „Guten Morgen-Wünscher" verstehe? Dies ist ein Genre von Dieben, welche unter allerlei Vorwänden, bei genauerer Kenntniß des Terrains selbst in der Rolle des eigenen Stiefelputzers, junge Leute am frühen Morgen geräuschlos zu besuchen

pflegen, und den festen Morgenschlaf oder die Betäubung nach einer durchschwärmten Nacht benützen, um sämmtliche Kleidungsstücke, Stiefel, Taschenuhren u. s. w. sans gêne davon zu tragen. Dies Genre war im Vormärz sehr zahlreich vertreten.

Mathilde hatte mittlerweile die Königsgasse erreicht. An der Ecke stand ein Betyar Wache, der sie jedoch, da gewisse Nachtwandlerinnen von den Gaunern als eine Art Wahlverwandtschaft respectirt werden, zwar ungehindert passiren ließ, ihr aber im Vorbeigehen zurief:

„Nimm Dich in Acht! Da unten wird blutige Wäsche gewaschen!"

Von Natur furchtlos, von einer instinktmäßigen Ahnung getrieben, eilte die Vicegespänin, statt links in der Richtung ihrer Behausung einzubiegen, gegen die Theresienkirche zu, und übersah, von dem Lichte des eben wieder aus den Wolken tauchenden Mondes beschienen, mit einem Blick die bedrohliche Gefahr Sir Henrys, dessen ritterliche Gestalt allerdings bei dem ersten Begegnen einen ihr selbst räthselhaften Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Mathildens Entschluß war rasch gefaßt. Sie flog, den Wache haltenden Betyaren unsanft bei Seite stoßend, der übrigens ihre Flucht in ganz anderem Sinne deutete, in den Saal zum „Peter und Paul" zurück.

Dort begann der Gastgeber eben die zweite Maß Rothwein einzuschütten.

„Auf die Straße, Juraten!" rief die wilde Rose, „elöre! Einer von Euch ist in die Hände von Betyaren gefallen!"

Das war Wasser auf die Mühle der muthigen legislativen Jugend. Mit Stöcken, Fußstühlen, Flaschen bewaffnet, stürzte der Schwarm Juraten hastigen Laufes in die Königsgasse. Das Uebrige ist bekannt.

Viertes Capitel.

Das Boudoir.

Mehr als ein halber Tag war seit jener nächtlichen Scene in der Nähe des israelitischen Spitales verflossen, aber die Erinnerung an ihre Schrecken wollte nicht weichen aus dem gräflichen Herzen. Gräfin Gisella — ich brauche dem Leser wohl nicht erst zu sagen, daß sie die Heldin jenes gefährlichen Abenteuers gewesen — galt als Perle und Zierde der ungarischen Crême, und doch gab es bei so vielem Lichte noch einen düsteren Schatten.

Schön und anmuthig, Tochter eines uralten reichbegüterten Hauses und zugleich dieses Stammes letzter weiblicher Sprosse, ward sie von der Welt als Ahnfrau eines neuen Grafengeschlechtes betrachtet; die Kinder des Mannes ihrer Wahl sollten ja, da die männliche Linie ihrer Familie angeblich ausgestorben war, kraft der in Ungarn üblichen Präfection oder Mannseinsetzung mit eingeholter königlicher Bewilligung auch ihren Namen, ihren Rang erhalten, kurz allen übrigen gräflichen Magnaten gleich geachtet werden. Leider aber lag ein gewaltiger Stein des Anstoßes auf diesem Wege der Fortsetzung des alten Stammbaumes.

Die männliche Linie ihres Hauses war nämlich nur angeblich erloschen, und ein sicherer Graf Kolmán, der Abkömmling eines Seitenzweiges, hatte durch unwidersprechliche, in alten Archiven aufgefundene legale Documente dargethan, daß jener Seitenzweig, dem er entsprossen, die eigentliche Hauptlinie des gesammten Grafengeschlechtes gewesen, und nur durch verschiedene, während der Türkenkriege schlecht geprüfte juridische Ränke um seine Rechte so zu sagen geprellt worden. Die Beweise waren so schlagend, daß der Fiscal der

Gräfin gleich nach der ersten Einsicht bedenklich die Achseln zuckte. Indem ich der zu erzählenden Geschichte voraneile, füge ich noch bei, daß jene Documente sich später auch keineswegs als verfälscht und unterschoben, sondern als echt bis auf die letzte Sylbe erwiesen.

Es kam sohin zu einem Proceß auf „Larve und Blutverrath.“ Larve und Blutverrath sind zwei echt ungarische juridische Ausdrücke, und bedeutet der Erstere, den Versuch sich durch verfälschte Belege in eine fremde Familie einzuschmuggeln; diese Larve wird zum Blutverrath, wenn dieser Betrug von einem weiblichen Sprossen des adeligen Geschlechtes ausgeübt wird, wenn sich zum Beispiele wie im obigen Falle der Abkömmling eines Seitenzweiges in die Hauptlinie zu drängen sucht. Fraglicher Proceß währte bereits einige Jahre, beide Parteien hatten schon ein par Mal Recht wie Unrecht bekommen, im Herbst des laufenden Jahres 1847 sollte jedoch in einem von Pest nicht weit entfernten Comitat, darin die Herrschaften der gräflichen Familie lagen, der entscheidende richterliche Spruch erfolgen. Verlor die Gräfin, so war sie auf ein sehr geringes Einkommen beschränkt. Von Natur aus gutmüthig, zudem selbst mehr und mehr von der Echtheit der erwähnten Documente überzeugt, schlug Gisella einen Vergleich vor; Graf Kolmán schien nicht abgeneigt, aber er setzte eine Bedingung, von welcher die Gräfin keine Sterbenssylbe wissen wollte: er forderte die Hand seiner reizenden Widersacherin.

Und woher stammte dieser Widerwille? Ueber Kolmáns nichts weniger als liebenswürdige, ja abschreckene Persönlichkeit werden wir in dem nächsten Capitel berichten. Es war aber nicht seine äußere Häßlichkeit, vor der es Gisella graute; der Mann galt auch moralisch als Gegensatz eines Ausbundes von Schönheit. Man nannte ihn einen Wüstling und Verschwender. Seine Grausamkeit gegen Mensch und Thier un-

terlag keinem Zweifel. Am Tage gab er sich meist als Pferdenarr, Abends debutirte er in der Rolle des leibhaften Königs nicht Pharao, sondern Faro.

Es blieb also Gisella nichts übrig, als den Proceß so hartnäckig als möglich fortzuführen, obgleich sie sich kaum mehr zu verhehlen wagte, daß der Spruch des Richters nun und nimmer günstig für sie lauten könne. Derlei Gedanken stimmen traurig, und man fand es daher im high life sehr natürlich, daß die einst so lebensfrohe Gräfin täglich trüber in die Zukunft sah. In der neuesten Zeit waren jedoch zwei Ereignisse eingetreten, welche plötzlich ein rosiges Licht in das nächtige Labyrinth der Gegenwart zu werfen versprachen.

Man gab eines Abends Erkels liebliche, auch von Fremden vielbelobte, namentlich aber für ungarische Ohren ewig bezaubernd bleibende Oper „Hunyady Laszlo." Gisella befand sich in ihrer Loge, nachdenklich wie gewöhnlich, als sie sich plötzlich vom Blitz gestreift fühlte. Es war aber kein Blitzstrahl elektrischer Natur, der aus schwarzen Wolken zu zischen pflegt, nein, er kam aus einem blauen männlichen Auge, und hieß der Eigner desselben Sir Henry. Da ward es der Gräfin, die früher malerisch, doch aristokratisch vornehm, ganz impossible in der Loge hingegossen lag, seltsam, gar seltsam um das Herz. Sie wollte sich ermannen, gab dem kleinen Nelkenmund jenen verhöhnenden Ausdruck, den Frauen, namentlich Koketten, so gerne als Maske benützen, wenn sie sich, einem Manne gegenüber, vor dem Messias wahrer Liebe zu fürchten beginnen, sie wandte der Loge, darin sich Henry befand, stolz den Rücken, sie freute sich selbst über ihr verstocktes Heidenthum, ja sie fuhr scheinbar ruhig heim, aber — — den Blick ward sie nicht los, auf Ehre, den Blick ward sie nicht los! Der starrte auf sie nieder, so verlockend und doch so herrisch, daß sie unwillkürlich die Augen schloß, und sich sehnte nach

dem nächsten Schlafe, eigentlich nach dessen Traum, darin der schöne Fremde ihr zweifelsohne besiegt zu Füßen stürzen dürfte.

Kein Glücksfall kommt allein! Am nächsten Morgen erhielt die Gräfin einen auf ziemlich groben Papier sehr unorthographisch geschriebenen, mit schlechtem Lack und einem Silbergroschen gesiegelten Brief, nachstehenden Inhaltes:

„Will Gräfin Gisella den Proceß auf Larve und Blutverrath ganz sicher gewinnen, so komme sie heute Abend nach neun Uhr in die Aradergasse, Hausnummer so und so viel, rechts die dritte Thür.

Eine Freundin.“

„Postscriptum: Man bittet in Verkleidung zu erscheinen. Beiderseitige Sicherheit erheischt es.“

Natürlich, daß Gisella nicht eine Minute zögerte, einzuwilligen, und daher zur bezeichneten Stunde von ihrem Haushofmeister, einem ausgedienten Militär, und ihrer Kammerfrau, Namens Susanne, vorsichtig zu dem geheimnißvollen Stelldichein eilte. Das Ergebniß dieses Rendezvous darf ich jedoch meinen schönen Leserinnen noch lange nicht verrathen, und zwar aus Furcht, ihre Theilnahme und Neugierde erkalten zu sehen. So viel will ich jedoch aus der Schule schwatzen, daß die Gräfin das ärmliche Haus in der Aradergasse mit weit freudigerer Miene verließ, als sie dasselbe betreten.

Und wie kam unser Britte in besagte Gasse?

So kann nur ein Leser fragen, der nie geliebt hat! Auch Henry ward an jenem Abende im ungarischen Nationaltheater von dem Blitze gestreift. Rang und Namen seiner Dame hatte er bald erfahren. So umkreiste er denn, treu wie ein Planet, seine geliebte Sonne, jeden Schritt und Tritt belauernd, ja errathend, den sie unternehmen würde. Uebrigens schämte sich sein brittischer Stolz dieses Gewerbes eines Spions,

sei es hundert Mal aus Liebe, und so folgte er seinem „Sweet-heart“ in mannigfacher Verkleidung, um es zuletzt als Blousenmann zu retten.

Doch halten wir uns endlich an die Aufschrift des laufenden Capitels, treten wir in das Boudoir der reizenden Gräfin! Ein hohes Gemach. Weiße und rothe Gaze gibt ihm die Gestalt eines Zeltes, eine Grafenkrone bildet den Knauf; daran hängt eine Astrallampe von sonderbarer Form. Sie gleicht einer riesigen, bläulich schillernden Muschel, darin glänzt am Abend, des Nachts als Perle im blauen Meere des Himmels das strahlende Licht. An den Wänden sind die Parketten durchschnitten, und Blumenbete vertreten ihre Stelle. Die Toilette ist einfach, aber jedes Stück aus Gold getrieben. Vorhänge, zweifärbig wie die Gaze, schwanken vor den Fenstern; reichgeschmückte Tabourets, ein zierlicher Divan, ein Meisterstück der Tapisserie, füllen den Raum. Das Rückenstück des Letzteren weiset das Wapen des alten Grafenhauses, auf der Lagerstatt prangt ein herrlich gestickter Blumenstrauß; sagt dies vielleicht: nur unter diesem Schilde raubt man meine Rosen?! Auf einem Marmortischchen liegt die „Indiana“ der George Dudevant-Sand und die „Gräfin Faustine“ der Hahn-Hahn. Das ist aber nur für Besuche aus dem Salon. Seht ein Mal unter den Divan! Da liegt, verstohlen gebettet, ein wohlbekanntes Buch, und die aufgeschlagene Seite weiset die unsterbliche Stelle: „An Deine blauen Augen muß ich denken allerwärts, und ein Meer von blauen Gedanken ergießt sich über mein Herz!“

Gisella ruhte auf dem weißen Divan im weißen Morgenüberwurf, die seidenweichen Haare fielen über ihre unruhig wogende Brust, hinter dem einen Ohre prangte eine rothe Rose; ihr gegenüber stand die treue Kammerfrau Susanne mit jenem seligen, freudigen Lächeln, das über das Antlitz jeder Zofe zu fliegen

pflegt, wenn es sich um Liebeshändel ihrer Gebieterin handelt. Sie wußte, sie bringe willkommenen Bericht.

„Also, wer ist er, wie heißt er?" fragte die Gräfin.

„Er nennt sich Sir Henry, und ist ein Sprosse eines altadeligen englischen Hauses."

„Wo wohnt er?"

„Im Hotel zur Königin von England."

„Sehr patriotisch! Und wie fand János seine Apartements?"

„János hatte den Engländer an der Aussprache des Buchstabens W errathen. Es war also ein Fremder, folglich hieß es, die Runde durch die hiesigen Gasthöfe machen. Natürlich, daß man mit dem genannten Hotel die Tour begann."

„Hat man mein Billet abgegeben?"

Dies Billet lautete: „Dem Retter in der Noth! Ich hoffe Sie noch heute Vormittags bei mir zu sehen!
Gräfin Gisella."

„Ja wol, Gräfin."

„Nun, wird er kommen?"

„Im Verlaufe der nächsten Stunden."

„Gut, ich danke Dir! Spute Dich bei meiner Toilette!"

„Ich habe noch etwas auf dem Herzen."

„Sprich!"

„Sir Henry ward feuerroth, als er das Billet durchflog."

„Schmeichlerin! Thörin!"

„Das ist aber noch nicht Alles! Als János eintrat, sah er, daß Sir Henry etwas auf seiner Brust verbarg."

„Wie romantisch!"

„Es war eine Börse."

„Nun, was ist da Sonderbares zu bewundern?"

„Es war aber die Börse, die Euer gräfliche Gna-

den gestern bei dem fatalen Abenteuer in der Aradergasse trugen."

„Schweig einmal, unverbesserliche Plaudertasche!"

Susanne besorgte ohne Gegenrede die Toilette ihrer Herrin, lächelte aber etwas boshaft vor sich hin, als die Gräfin diesmal gegen ihre Gewohnheit alle Minute an der Coiffure mäkelte, auch an dem doch selbst gewählten Costume bald dies, bald jenes auszusetzen wußte. Ein Lakai meldete endlich die Ankunft des insgeheim sehnlichst erwarteten Gastes.

Gisella eilte in ihren Salon. Die Conversation war anfangs ziemlich einsylbig und monoton, wie es zwischen Verliebten meist der Fall ist, bevor sich das beglückende Geständniß über die Lippen geschlichen. Die Gräfin sprach von innigem Dankgefühle, der Britte von Devoir und Courtoisie; die Dame war verlegen, der Ritter geberdete sich noch linkischer, obgleich Erstere im Salon aufgewachsen war, und Letzterer daheim als perfecter Lady-Killer betrachtet wurde. Gisella faßte sich zuerst, und befragte Sir Henry um den Zweck seiner ungarischen Reise, worauf er ihr natürlich dieselbe Antwort ertheilte, die er bereits Danházy auf dem Dampfbot gegeben.

„Sie haben Glück oder Unglück, wie man es nehmen will," meinte die Dame; „kaum angelangt, erlebten Sie einen garstigen Beitrag zu der erwünschten Länder- und Völkerkunde aus Ungarn."

„Ich war in der That überrascht, meine Neugierde so schnell und so seltsam befriedigt zu sehen."

„Namentlich mag Sie der Schauplatz Wunder genommen haben?"

„Ja wol! In der Hauptstadt des Landes hätte ich wachsamere Justiz erwartet."

„Echt brittisch selbstgefällig! London besitzt ja auch sehr abscheuliche Mysteres, und wenn man Boz-Dickens und seinem interessanten Romane: „Oliver

Twist" Glauben schenken darf, sind die Diebsbanden in der riesigen Themsestadt so militärisch genau organisirt, wie kaum die Linientruppen mancher Kleinmacht auf dem Continente. Die Chevaliers d'Industrie haben dort so gut ihr Reglement, als die schmucke Reiterei in der Gardecaserne."

Der Britte biß sich etwas verlegen auf die Lippen.

„Wie nennt sich doch Ihr Freund," sprach seine sprachgewandte Gegnerin, um der Conversation rasch eine andere Wendung zu geben, „den Sie, wie Sie früher sagten, vorzugsweise mit Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zu beehren gedenken?"

„Es ist Baron Féri von B. Sein Gut liegt in einem benachbarten Comitate."

„Auch die Heimat meines Hauses," antwortete Gisella, plötzlich sehr ernst werdend.

„Kennen Gräfin meinen Freund Féri?" rief Henry mit einem schlecht verhehlten Anflug von Eifersucht.

„Ich wollte, er wäre mein Freund!"

„Darf man so frei sein, um den letzten Grund dieses Wunsches zu fragen?"

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Partei bei der bevorstehenden Comitats-Restauration den Sieg davonträgt, und nächsten Herbst kommt ein langjähriger Proceß, der über meine Zukunft entscheidet, bei der Gerichtsbarkeit dieser Gespanschaft zum maßgebenden Schiedsspruch."

„Ich habe davon sprechen gehört."

„Von meinem Processe?"

„Ja wol."

„Und wo?"

„Im Salon des Grafen R., der gleichfalls zu meinen Freunden zählt, war neulich Rede hiervon. Ich würde mich glücklich schätzen, falls ich auch nur unmittelbar, durch Bruder Féri nämlich, etwas zu einem

glücklichen Schlusse dieses verdrießlichen Rechtshandels beitragen könnte."

„Sie würden mich unendlich verbinden! Doch was spreche ich, bin ich denn nicht ohnehin Ihre ewige Schuldnerin, der es wirklich sehr schwer fallen dürfte, Ihre Dankbarkeit durch die That, nicht blos durch Worte zu erhärten."

Ein schmachtender, zärtlicher Blick des Britten sprach deutlicher als hundert Schwüre sein Glaubensbekenntniß aus, die Ansicht nämlich, daß es der Gräfin sehr leicht werden dürfte, den Retter in der Noth überreich zu belohnen. Die Worte, welche diesem Blicke folgten, waren weit unbeholfener, doch schlugen sie endlich jene Bahn ein, auf welcher scheue Liebe, freilich auf hundert Umwege, endlich zu ihrem schönen Ziele zu gelangen pflegt. Man sprach ensin von der Zärtlichkeit zweier Herzen im Allgemeinen, um mit diplomatischem Vorbehalte seiner Zeit, die eigene Neigung auf der Rednerbühne erscheinen zu lassen. Henry hatte nämlich die Behauptung aufgestellt, Dankbarkeit sei eine Blutsverwandte der Liebe, worauf Gisella etwas schmollend erwiederte:

„Wissen Sie, daß Sie da ein sehr verfängliches Thema berührten?"

„Verfänglich? Muß protestiren! Ich finde dies Thema blos allerliebst. Möglich übrigens, daß ich mich irre. Ich glaube überhaupt, daß sich die Damen besser auf die Liebe verstehen, und geborne Professoren in dieser Wissenschaft sind. Wollen Sie mir gefälligst darüber Vorlesungen halten, schöne Gräfin Gisella?"

„Wenn Sie ein folgsamer und artiger Lehrling zu sein versprechen."

„Cavaliersparole! Und wann und wo erhalte ich meine erste Lection?"

„Kommen Sie heute Abend in meine Loge im Na-

tionaltheater. Man gibt „Báj-Ital," das heißt zu deutsch der „Liebestrank."

„Ach, was wir jetzt für ewig lange Tage haben!"

„Schmeichler!"

Die Gräfin erhob sich, Henry beugte das Haupt und schied Freude im Blicke, Seligkeit im Herzen. Es schien mit Gisella eben so rosig bestellt zu sein. Wenigstens eilte sie, kaum daß sich der Britte entfernt hatte, an den Flügel, und sang das wundersame Lied:

Freudvoll und leidvoll
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In schwebender Pein!
Himmelhoch jauchzen
Zum Tode betrübt,
Selig allein nur
Die Seele, die liebt!

Fünftes Capitel

Der Pumsti-Keller.

Zum „Pumsti-Keller," also hieß im Vormärz der Schild einer Kneipe auf der Uellöerstraße in der Josephstadt. Die Gaunersprache bemächtigte sich dieser Bezeichnung, und so trug unter den Rothwälschen jedes Nest, jede Herberge, wo sie Zuflucht und Obdach fanden, diesen sonderbaren Namen. Auch in der Theresienstadt gab es anno 1847 einen also geheißenen Schlupfwinkel für Diebe und anderweitige Virtuosen vom „langen Finger" bis zum „blutigen Messer."

Die Gaunerzunft von Pest war damals förmlich organisirt, und hätte selbst einer Weltstadt wie Paris und London keineswegs zur Unehre gereicht. Sie besaß ihre Chefs, ihre Spione oder Kundschafter, auch, wie bereits erwähnt, ihren eigenen Jargon in deutscher wie magyarischer Sprache, da es im Verlaufe dieser Erzählung öfter der Fall sein dürfte, daß uns der Gang der Ereignisse zwingt, Uebertreter des siebenten Ge-

botes handelnd und redend einzuführen, und wir dabei nicht immer die Rolle des Dolmetsches zu spielen gesonnen sind: so wollen wir hier zum Ergötzen, wie zum spätern Bedürfniß des Lesers die Uebertragung einiger deutscher wie magyarischer Wörter in das Rothwälsche oder in den Diebsjargon mittheilen, ohne uns natürlich zu verpflichten, ein förmliches Wörterbuch dieses sündhaften Dialektes zu liefern.

Taltl heißt ein Hauptschlüssel, Hund oder Töele nennen sie das Vorhängschloß, Ja-Cschoherer ist das Stemmeisen. Der Dieb selbst führt den Titel Szliberer, er stiehlt am liebsten „gleiß kicht," das sind Silberzwanziger, „fuchsene Gaterlinge" oder goldene Ringe, bescheidet sich übrigens im Nothfall auch gern mit „gleisenen Loschkas," wie er die Silberlöffel nennt, oder mit „große Aschen," darunter er Umhängtücher versteht. Die Vorrede oder die Einleitung zu jedem gewöhnlichen Diebstahl ist das Fenstereindrücken, in der Gaunersprache entweder „Scheinling" oder „Faleines" getauft.

Auch der Gauner magyarischer Abkunft führt seine eigene Redeweise. Stehlen bezeichnet er durch ugnatni oder reacsalni, seine Waffen sind der Hauptschlüssel makrits, das Messer kasza und der Knüttel lenyomó. Seine gewöhnliche Tracht besteht aus hohen Stiefeln, nagy förandok, breiten Hüten, feltévő, und der gebräuchlichen Bunda, gyapjas. Geld oder Leves ist sein Hauptaugenmerk, wo nicht, so stiehlt er fülesek, das sind Pferde. Gelingt der Diebstahl, so begibt er sich zuerst zu seinem Freund, dem Hehler, komnik, um die Beute zu versilbern; dann eilt er in die nächste Csarda, das ist topanka fondoló, und verzecht dort mit seiner Liebsten, czafka, den gesammten Erlös seines jüngsten Tagewerkes. Mißlingt der Streich, nun dann wandert er auf einige Zeit in das Rathhaus,

gewöhnlich postelum, zuweilen auch Hundehaus, kutyahaz genannt.

Er wandert getrosten Muthes, denn er ist auch in Eisen noch keineswegs von jeder Verbindung mit seinen saubern Kameraden und Helfershelfern abgeschnitten. Wir sprechen natürlich immer nur von den Tagen im Vormärz, wo die Arrestanten eine förmliche geheime Correspondenz unter sich unterhielten. Da nämlich nicht selten sechs bis acht Individuen, als in einem und demselben Diebstahl verflochten, zwar insgesammt eingezogen, dann aber so sorgfältig abgesperrt wurden, daß sie sich weder besprechen, noch ihre gegenseitigen Aussagen austauschen konnten, so galt es alle mögliche Ränke und Kniffe zu ersinnen, um dies dennoch zu bewerkstelligen. Daher fand man, trotzdem jeder Gauner bei seiner Arretirung — in der Diebssprache hieß dies „verschickt werden,“ — genau visitirt und ihm Messer, Blei, Papier u. s. w. abgenommen wird, sehr oft im Arreste geschriebene Briefe, welche auf folgende künstliche Weise gefertigt wurden. Als Schreibpapier dienten Tabakdüten oder Papier, darin Speck, Salz oder Käse gewickelt war; anstatt des Bleies oder der Tinte ward mit einem Stück Zinnlöffel oder mit dem wenigen Blei geschrieben, womit die kleinern Fensterscheiben der Arreste eingefaßt zu sein pflegen. Auch von zerriebenen Holzkohlen oder aus Schuhwichs wußten und wissen die Gauner eine Art Tinte zu gewinnen, und so wurden bei so mancher unvermutheten Kerkervisitation Fläschchen mit dieser Composition sogar in dem Kehrbesen versteckt gefunden; ja, wer sollte es glauben? man kam sogar auf gedruckte Briefe.

Die Eßwaren werden nämlich mitunter in ein Blatt aus einem alten Kalender oder in ein anderes Stück gedruckten Papieres gewickelt. Aus diesen Druckpapieren werden die Buchstaben einzeln herausgenommen, in Wörter zusammengesetzt, und mit ganz fein zerbisse-

nem Brot auf ein anderes Papier geklebt. Selbst mit fein zugespitzten Hölzchen, zumal von Reibzeug, wurden schon oft mit unsäglicher Geduld Wörter, und so nach und nach ganze Briefe geschrieben.

Ist der Brief fertig, so wartet der Gefangene auf die Stunde, wo der Kerker gelüftet, frisches Wasser gegeben wird, oder die Auskübelung stattfindet. Bei dieser Gelegenheit steckt er dem Hausarbeiter, der mit diesem Geschäfte betheiliget ist, so wie der Gefangenwärter oder Schließer sein Auge auch nur auf einen Moment abwendet, schnell den Brief in die Hand, und dieser benützt dieselbe nächste Gelegenheit, um das Schreiben an den Ort seiner Bestimmung innerhalb des Rathhauses zu schwärzen. Ist der Brief jedoch außer dem Gefängnisse zu bestellen, so besorgt ihn ein Sträfling, der so eben nach überstandener Strafzeit der Haft entlassen wird. Sehr oft wurden solche Briefe in Brod, Semmeln, Tabak, Pfeifenröhren, ja sogar in gekochten Knödeln gefunden, und dienten dann im Auffindungsfalle dem Richter als höchstwichtige Belege zur Ueberführung der Verbrecher.

Will der Inhaftirte seinem noch auf freiem Fuß befindlichen Complicenten oder dieser jenem, oder der noch nicht eingefangene Hehler dem bereits eingezogenen Sträfling eine wichtige Nachricht mittheilen, so wird zuerst ausgekundschaftet, in welchem Numero der Gefangene weilt, und auf welche Seite die Fenster des Gefängnisses gehen. Ist dies gelungen, so kommt gewöhnlich ein Knabe oder ein Mädchen, und setzt sich unter das bezeichnete Fenster, kommt die Wache vorüber, und frägt, was sie hier suchen, so lautet die gewöhnliche Ausrede, der Stiefel oder Schuh drücke sie, welcher zu diesem Ende auch bereits ausgezogen ist, und sie bäten daher um einen Augenblick Geduld, bis der Strumpf oder Fußfetzen wieder in Ordnung gebracht sei. Hält nun zufällig ein Mann die Wache,

welcher noch nicht lange dient, oder in die Geheimnisse von Pest noch nicht eingeweiht ist, so läßt er sich betrügen, und geht weiter. Ist der Trabant dann einige Schritte entfernt, so wird ein langer Bindfaden, an dessen Ende ein Stück Kupfer oder ein Stein angebunden ist, durch das Gitter in das Gefängniß hinabgelassen. Zieht der Inhaftirte den Faden an, so wird schnell ein Zettel von länglicher Form in der Mitte des Bindfadens festgemacht, oder um selben umgewickelt, und gelangt so in die Hände des Gefangenen. Das obere Ende hält der Knabe oder das Mädchen jedoch fest, um auf dieselbe Weise die Antwort aus dem Kerker retour zu erhalten. Ist jedoch ein alter, gedienter Mann auf der Wache, so wird der Zuträger entweder barsch abgewiesen, oder auf der scheinbar geduldeten Schmuggelei ertappt. Auf diesem Wege wurden übrigens den Arrestanten schon oft Feilen und Stemmeisen in die Hände gespielt, mit denen sie später ihre Eisen durchfeilten, oder die Gitter untergruben.

Wir haben über diese Mysteres unserer Arreste so umständlich berichtet, weil diese Criminal-Miscellen uns erstlich an und für sich interessant bedünkten, weil sie ferner im Verlaufe dieses kleinen Romanes als Bürgschaft dienen dürften, daß wir keineswegs nach dem Beispiele und Muster gewisser Pariser Autoren offenbare blaue Wunder für mögliche Thatsachen zu verkaufen pflegen.

Doch zurück in den Pumsti-Keller! Diese in der Theresienstadt gelegene Kneipe bestand aus zwei großen Seitenstuben und einem kleineren Mittelzimmer. Sämmtliche Gemächer stießen unmittelbar an einander; aus der ersten Seitenstube, die auch Nummer Eins hieß, führte eine Mittelthüre in das kleinere Gemach, von dem man abermals durch eine Mittelthüre in die Seitenstube Nummer Zwei gelangte, welche übrigens noch eine auf den Hof führende Seitenpforte besaß. In

Nummer Eins befand sich die Schenke. Dort lagerten den ganzen Tag über Eisenbahnarbeiter, Taglöhner und Slovaken auf harten Bänken und schlechten Strohsesseln, an noch elenderen, wurmstichigen Tischen. So armselig die erwähnten Zecher auch aussehen mochten, so waren sie doch die einzigen redlichen und ehrbaren Gäste dieser ziemlich verrufenen Kneipe. Man wird vielleicht fragen, warum derlei verrufene Kneipen im Vormärz geduldet wurden? Die Antwort läßt sich leicht geben. Man betrachtete sie als waidmännischen Wechsel. Wie der Jäger sicher ist, an der Wechsel geheißenen Waldstelle auf Wild zu stoßen, so wußten die Commissäre und Trabanten, kaum daß ein Diebstahl begangen worden, auch die Kneipe zu benennen, wo die muthmaßlichen Thäter zu treffen seien. Vom Wissen bis zum Handeln blieb freilich oft noch ein großer Schritt übrig, der nicht gethan wurde.

Auf einer Falltreppe, hart an der Schenke, gelangte man in den Keller, der sich in Gestalt eines Hufeisens ziemlich geräumig ausdehnte. Die Mittelstube diente dem Wirth als Schlafgemach und Rumpelkammer, welche die oben erwähnten ehrbaren Gäste jedoch selten betraten. Sie war das Stelldichein für den Gastgeber und seine geheimen Kunden, welche ihr Hauptlager in dem Seitengemache Nummer Zwei aufzuschlagen pflegten. Diese geheimen Kunden recrutirten sich fortwährend aus zureisenden Betyaren und anderem Gesindel, die in diesem Diebslager nach kurzer Lehrzeit zu vollendeten Uebelthätern avancirten. Auch aus Nummer Zwei führte eine Falltreppe in den Keller, in dem sich mehrere sehr große Zuglöcher befanden. Eines derselben, das der letzterwähnten Falltreppe gerade gegenüber und in gleicher Höhe mit ihrer dritten Stufe, von oben gerechnet, lag, war jedoch kein Zugloch, sondern der niedere Eingang zu einem verborgenen Gemach, zu dem man einzig mit Hülfe eines quer über den Keller geleg-

ten schmalen Bretes gelangen konnte. Wurde dies Bret in das falsche Zugloch zurückgezogen, so waren die Gauner, die sich in jene verborgene Behausung geflüchtet hatten, so sicher wie in einer Burg, deren Zugbrücke aufgezogen worden. Uebrigens befand sich in der Seitenstube Nummer Zwei noch ein geheimer Schlupfwinkel, von dem wir später reden werden, und um dessen Existenz nur der Wirth und der Chef der Diebsbande, dermalen der lange Israel, wußten. Letzterer ist unsern Lesern bereits bekannt.

Die Einrichtung oder das Meublement von Nummer Zwei glich vollkommen den armseligen Möbeln in dem ersten Seitenzimmer; nur standen die Tische, die aus einem viereckigen Brete, das auf vier Füße festgenagelt worden, bestanden, hart an der Wand, und waren auf der freien langen Seite von einer hölzernen Bank, auf den beiden schmalen Tischkanten von ordinären Strohsesseln umgeben.

Der Wirth selbst war eine originelle Erscheinung. Sein Oberleib, übermäßig lang, wurde durch einen enormen Höcker, wie durch ein eben so hoch vorgetriebenes Brustblatt entstellt. Der kleine Kopf mit breiten langen Ohren, stak tief zwischen den Schultern. Das Gesicht war rund, feist, von Blattern zerrissen, der Bart dünn, struppig und bereits stark ergraut; dasselbe galt von den Haaren, während die schielenden Augen eine Farbe wiesen, welche als juste milieu zwischen blau und grün gelten konnte. All diese Reize ruhten auf ungewöhnlich kurzen, spindeldürren Beinen, so daß der ganze Mann die lebendige Copie eines Springers oder Roßes, aus einem Schachbrette entlaufen, mit großer Treue darzustellen vermochte. Seine Gäste hießen ihn daher auch meist das „Schachrößel,“ mitunter auch „das Kamehl.“ In der Taufe hatte er jedoch den Namen Matyás erhalten. Seine Seele war

ihrer leiblichen Hülle vollkommen würdig und ebenbürtig.

An jenem Vormittage, an dem Sir Henry das Schreiben Gisella's erhalten, ging es in der Seitenstube Nummer Eins sehr lebhaft zu. Ein Taglöhner hatte eine verlorne Brieftasche gefunden, dieselbe redlich abgeliefert, und tractirte nun seine Kameraden so gastlich, daß der ehrlich erworbene Finderlohn im Laufe weniger Stunden in die Zahllade des buckeligen Matyás wanderte. Während eines slovakischen, etwas monotonen, Gesanges trat ein polnischer Jude in die Schenke, der gewiß die allgemeine Aufmerksamkeit bald nach seinem Eintritte auf sich gezogen haben würde, wären die Köpfe der Zechbrüder anders nüchterner gewesen. Seine Tracht war zwar echt nationell und auch hinreichend abgetragen und schäbig, doch contrastirte sein fester, fast stolzer Gang wie die herrische Miene und Geberde zu auffallend mit dem abgerissenen Costüme und der angeblichen Landsmannschaft. Das Kamehl lächelte daher bei dem ersten Anblick pfiffig in sich hinein, und hielt sich, als es dem neuen Kunden den verlangten Schnaps brachte, bei dem Credenzen bedeutend länger auf, als es sonst sein Brauch zu sein pflegte. Der polnische Jude sprach den Mann auch wirklich leise an, aber Frage und Antwort waren bei dem Getöse an den andern Tischen kaum vernehmbar. Die Frage wurde, so viel uns bekannt geworden, ausweichend beantwortet, setzte jedoch die kurzen Beine des Wirthes in raschere Bewegung. Matyás stieg mit einem vielsagenden Seitenblick auf den polnischen Juden die Falltreppe hinab, als ob er frisches Getränke holen wolle, in Wahrheit aber nur, um, wie unsere Leser wohl schon ahnen werden, über die andere Treppe in die Stube Nummer Zwei zu eilen.

Dort herrschte kein so lustiges Leben und Treiben. Es befanden sich auch nur fünf Personen im Gemache, der

lange Israel nämlich, seine Concubine Tietz-Resi genannt, seine beiden Helfershelfer vom vorigen Abend, Rother Schors und Schwoll Goschen geheißen, endlich Ferkó der Fuchs. Sämmtliche Spitznamen sind keineswegs erfunden, sondern den Protocollen und Actenstücken der vormärzlichen städtischen Sicherheitsbehörde entnommen. Die drei Gauner saßen bei einer Pinte Wein, und starrten ziemlich verdrossen und herabgestimmt in die vollen Gläser. Namentlich war der Anblick des langen Israel äußerst pittoyable. Sein Gesicht war furchtbar angeschwollen, wie es nach zwei Faustschlägen eines so kräftigen Gegners wie Sir Henry wohl nicht anders der Fall sein konnte. Tietz-Resi, eine dralle, aber durch liederlichen Lebenswandel halb verblichene Dirne, schlug sich die Karten auf, während Ferkó, der Fuchs, regungslos und noch immer ohne klares Bewußtsein auf einer der hölzernen Bänke auf dem Rücken lag, und den unfreiwilligen Rausch von gestern nur allmälig zu überwinden vermochte.

Der lange Israel hatte dem Britten mit einem grimmigen Fluche eben unerbittliche Rache geschworen, als sich die Fall-Latte in der Ecke erhob und die häßliche Gestalt des Gastgebers in der Stube sichtbar wurde.

„Guten Morgen, Schachrößl!“ rief Tietz-Resi.

„Was willst Du, Kamehl?“ fragte Goliath.

„Ein Fremder, aus mir unbekannten Gründen als polnischer Jude verkleidet, wünscht Dich zu sprechen.“

„Wie sieht der Mensch aus?“

Der Wirth beschrieb mit kurzen Worten den Contrast zwischen Gestalt und Tracht.

„Es ist sicher niemand anderer,“ sprach der lange Israel mit freudigem Grinsen, als der Graf Kalmán, ein alter Kunde von mir, ein freigebiger Zahler! Führe ihn augenblicklich herüber, natürlich durch den Hof!“

Ein par Minuten später stand der polnische Jude mit etwas verlegener Miene zwischen den Gaunern. „Hochgeborner Herr Graf," sprach der Goliath, „ich stehe zu Ihrem Befehle!"

„Sie irren, ich bin ein armer Handelsmann und nenne mich Samuel."

„Auch gut! Was steht zu Ihren Diensten, Herr Samuel?"

„Ich wünschte, Sie ohne Zeugen zu sprechen."

„Ist wohl nicht nöthig! Wir sind ja unter alten Freunden, die schon manches Geschäft zur Zufriedenheit des Herrn Samuel zu besorgen die Ehre hatten."

Trotz dieser Versicherung zog Graf Kalmán, oder wie er sich hier nannte Herr Samuel, den Riesen an das nächste Fenster, und dort entspann sich nachstehendes leise geführtes und nur von der Kartenaufschlägerin belauschtes Zwiegespräch.

Was die beiden anderen Gauner anbelangte, so zechten sie ruhig weiter; es waren gedankenlose Maschinen, welche der lange Israel in Bewegung zu setzen pflegte. Nur Schwoll-Goschen wagte zuweilen, jedoch sehr selten, einen Streich auf eigene Rechnung.

„Erhalten wir frische Arbeit?" fragte Israel.

„Ja wohl! Es gilt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu erlegen."

„Wie heißen sie?"

„Die Eine derselben ist ein schmucker englischer Gentleman — der Teufel hole ihn! — der, wie mir meine Späher berichteten, stark auf der Fährte meiner Cousine Gisella her ist, und daher beseitigt werden muß."

„Soll geschehen!"

„Nimm die Sache nicht so leicht! Er scheint eine kräftige Faust zu besitzen, und soll sich erst in der gestrigen Nacht mannhaft mit einem Dutzend Betyaren herumgeschlagen haben."

„Bei der Theresienstädter Kirche?"

„Ich glaube."

„Dann ist er bereits so gut wie mausetodt," grollte der Gauner, aus dessen Augen Wuth und Schadenfreude lohte, „er hat auch mir noch einen Conto zu saldiren! Und wie heißt die andere Fliege?"

„Juliska."

„Soll sie auch in die Ewigkeit humpeln?"

„Nein! Die Alte war meine Amme. Unsere Familie hat sie für die par Tropfen Muttermilch hinreichend belohnt, aber ihr Mann, ein Förster auf meinem Gute, verschlemmte in mancher Csárda in wenigen Jahren all ihre Habe. Er ist auch am Delirium tremens gestorben. Nun liegt sie mir beständig mit Bittgesuchen um Unterstützung auf dem Hals. Ein par Mal schriftlich abgewiesen, hatte die Vettel die Unverschämtheit, hieher nach Pest zu kommen, und mich so lange in meinem Schlafgemache zu blockiren, bis sie meine Domestiken hinauswarfen."

„Was weiter?"

„Die Alte schied unter albernen Drohungen, die ich anfangs verlachte. Unlängst erhielt ich jedoch nachstehenden räthselhaften Zettel von ihrer Hand. Lies einmal!"

Er reichte dem Goliath ein Billet des Inhaltes:

„Hochgeborner Herr Graf! Entweder eine anständige Pension, oder Ihr Proceß auf Larve und Blutverrath geht verloren! Sie haben drei Tage Zeit zum Ueberlegen. Juliska."

Der Graf warf den Zettel, nachdem ihn der Gauner gelesen, nachlässig auf den nächsten Tisch, und war eben im Begriffe, sein Zwiegespräch fortzusetzen, als Tietz-Resi, die sich unbemerkt herangeschlichen und ein Papier aus der Tasche ihrer Schürze gezogen hatte, erstaunt ausrief:

„Es ist dieselbe Handschrift!"

„Handschrift?" fragte der lange Israel.

„Was hast Du, Närrin?" sprach der Graf.

Tietz-Resi wies das erwähnte Papier vor. Es war jener Brief, welcher Gräfin Gisella zu dem geheimnißvollen Gang in die Arader Gasse bewogen.

„Ja wohl, es ist Juliskas Hand," forschte der Graf, „doch wie kamst Du zu diesem an meine Cousine adressirten Schreiben?"

„Ich fand es nebst einem Goldstück in der verwichenen Nacht in der Nähe der Theresien-Kirche."

Zur Aufklärung für unsere Leser diene, daß Gisella den räthselhaften Brief, um sich in der Wohnung der Briefstellerin ja nicht zu irren, auf jenem nächtlichen Gange mitgenommen und in ihre Börse gesteckt hatte. Als Sir Henry diese Börse in den Schooß Susannens leerte, mußte das Schreiben nebst dem erwähnten Goldstücke auf die Straße gefallen sein.

„Dann war die Nachtwandlerin von gestern," sprach der lange Israel, „sicher niemand anderer als Gräfin Gisella."

„Was faselst Du?" fragte Kalmán.

Israel erzählte. Der Graf schlug sich heftig vor die Stirne und rief dann unmuthig:

„Gisella hat also bereits mit der Alten gesprochen! Es war albern, daß ich nicht an das Prävenire dachte! Qu' importe! Juliska muß noch heute verschwinden. Weißt Du einen sicheren Ort?"

„Zu dienen."

„Also heute die Alte und morgen der Britte?!"

„Und das Honorar?"

„Hundert Ducaten!"

„Doch nicht für beide Manoeuvres?"

„Nein, hundert Ducaten für jedes Wagestück."

„Geschlossen!"

Sechstes Capitel.

Das Herrenreiten.

Am Tage nach diesem eben so moralischen als erbaulichen Zwiegespräche, und zwar Mittwoch den 13. Juni 1847, fand das dritte Pester Wettrennen auf der Hutweide oder dem sogenannten Rakos bei Pest statt. Herrliche Witterung begünstigte das ritterliche Vergnügen der ungarischen Sportfreunde. Auf der Sorebsarer Straße, welche nach dem gedachten Wettrennplatz führte, wogte es von Schaulustigen zu Fuß, zu Roß wie zu Wagen; Equipagen, Tilburys, Fiaker und Gesellschaftswagen — letztere jedoch in sehr spärlicher Anzahl, im vollen Sinne des Wortes an den fünf Fingern abzuzählen — rüttelten ein Meer von Staub auf, das jedoch die meisten Reiter wie viele Fußgänger durch einen kleinen Umweg zu umreiten wie zu umgehen wußten, indem sie die Route über die Üllöerstraße einschlugen und dann rechts nach der Hutweide einbogen. Auch die Agentie der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft zu Pest hatte den Vergnüglichen eines ihrer Dampfboote zur Verfügung gestellt, das in angemessenen Zeiträumen eine Unzahl Passagiere hin und zurück beförderte.

Auf dem Wettrennplatze ging es sehr lebhaft zu. Der Eigenthümer oder Pachter des für die Zuschauer erbauten Holzgebäudes, das zwei Jahre später nebst so vielen jungen Bäumen zur Nahrung der Bivouakfeuer dienen sollte, der thätige Fiscal Sz., hatte sein Möglichstes gethan, um den Beigaben an Krämerbuden, Marketenderständen u. s. w. ein großstädtisches Ansehen zu verschaffen, wie die Plätze und Sitze so comfortable als möglich herzurichten. Die Logen prangten voll Blumen der Aristokratie, alle Bänke waren mit Neugie-

rigen besetzt und auf der letzten Gallerie gab es ein Gedränge zum Athem auspressen.

Das Rennen versprach auch sehr interessant zu werden. Es sollte aus fünf Coursen bestehen. Erstens ein Ritt um den Szechényzypreis oder einen silbernen Kandelaber im Werthe von hundert Ducaten, zweitens ein Bauernrennen mit fünf und siebzig Gulden für das erste und fünf und zwanzig Gulden Conventionsmünze für das nächste Pferd; dann folgte der Lauf um den Festetics-Rako'schen Preis von acht und siebzig Ducaten, der Ritt um den Esterhazysäbel, endlich ein Herrenrennen um die Bahnpeitsche von zehn Ducaten im Werthe.

Letzteres schien scharf bestritten werden zu wollen. Eingeschrieben waren die Grafen Kalmán, S., A., H., unser Britte Sir Henry und der junge Edelherr D. als Vertreter der Gloire der trefflichen Csapody'schen Pferdezucht. Henry sollte ein ausgezeichnetes Racepferd reiten, das der Gräfin Gisella gehörte, weshalb er sich auch als ihren Ritter betrachtete, und daher unter seinem eleganten Surtout ein den Farben ihres Hauses angemessenes Costume als Groom oder Jokai trug. Der Grimm Kalmáns, als der Engländer die reizende Gräfin aus ihrem Wagen hob, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken; er wurde kaum von dem tödtlichen Hasse überboten, mit dem der lange Israel von der letzten Gallerie aus seinen mächtigen Besieger aus der Arabergasse betrachtete.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir zwar keinen Steckbrief, doch eine kleine Personsbeschreibung des vielgenannten Grafen Kalmán liefern. Er war lang, hager und dürr, und wies sein Gesicht jene Farbe, welche den Roué, den früh gealterten, in den Boudoirs der Loretten wie am grünen Tisch leiblich wie geistig herabgekommenen Wüstling auf dreißig Schritte erkennbar macht. Seine grauen Augen schielten fast so häß-

lich wie die Sehwerkzeuge des im frühern Capitel beschriebenen Kamehles, mit dem er auch in so ferne Aehnlichkeit hatte, als die rechte Schulter etwas tiefer als ihre linke Nachbarin lag. Dagegen hatte er dickes schwarzes, krauses Haar, das zollhoch empor stand und einen eben so dichten und noch längern Schnurbart von gleicher Farbe. Noch häßlicher ward er, sobald er den breiten Mund mit großen, weit auseinanderstehenden, schlechten, meist brandigen Zähnen öffnete, und zwar theils aus letzterm Uebelstande, theils weil ihm Mutter Natur eine schrillende, feine, das Trommelfell widrig berührende Stimme verliehen. So durfte der Mann nicht aussehen, der einen Nebenbuhler Sir Henrys abgeben wollte. Schon dies reicht hin, um den Ingrimm des Grafen Kalmán gegen den Britten nicht blos zu erklären, sondern auch zu rechtfertigen.

Die Liebenden ahnten jedoch in der Loge Gisella's wenig, was in dem Herzen ihres heimlichen Todfeindes vorging. Sie waren in ihr gegenseitiges Glück versunken, und hätten, wären die leidigen Dehors nicht gewesen, sobald Blick in Blick ruhte, selbst den Einsturz der Welt überhört. Henry war ein sehr gelehriger, ein sehr fleißiger Schüler, und hatte daher bereits in der ersten Vorlesung über die Liebe, welche ihm Gräfin Gisella bekanntlich in der ungarischen Oper im Nationaltheater zu halten versprach, so riesenhafte Fortschritte gemacht, daß die holde Lehrmeisterin jede weitere Fortsetzung in dem schönen Unterricht im Seligwerden für rein überflüssig hielt, und sich dabei demungeachtet selbst so tief in das Studium der Zärtlichkeit versenkte, daß sie sogar die auf morgen anberaumte zweite Unterredung mit der alten Juliska vergaß, so wichtig auch die Eröffnungen schienen, die jene Alte der Gräfin zu machen versprochen.

Juliska hatte der Gräfin nämlich bei dem ersten Besuche trocken erklärt, sie befinde sich in dem Besitze

eines legalen Geheimnisses, das den mehrerwähnten Proceß auf Larve und Blutverrath augenblicklich zu Gunsten Gisella's entscheiden, ja eigentlich unmöglich machen würde. Den Preis für die Mittheilung dieses Geheimnisses, der in einer bedeutenden lebenslänglichen Pension bestand, schien jedoch der Gräfin, die in eine Falle zu gerathen argwohnte, so hoch, daß sie sich ein paar Tage Bedenkzeit ausbat. Doch zurück auf den Wettrennplatz!

Den Szechényipreis, einen Kandelaber von hundert Ducaten im Werth, für Hengste und Stuten auf 1600 Klafter (heats), Einlage zehn Ducaten, halb Reugeld, gewann Graf Zdenko Sternbergs sechsjähriger brauner Hengst, Eaglesfield nach Hindoo und der Otis. Die Einlagegelder gehörten bis zu vierzig Ducaten dem Zweiten, der etwaige Mehrbetrag dem ersten Pferde. Reuegeld zahlten Fürst N. Eßterhazy, Graf M. Eßterhazy und Herr Csápody. Eaglesfield siegte so leicht, daß ihm der Preis im zweiten Rennen gar nicht bestritten wurde.

Hitziger war das Rennen um den Festetics-Nako'schen Preis für jeden in der Monarchie geworfenen und nicht über sechs Jahre alten Hengst, Einlage zehn Ducaten, die Einlage dem ersten Pferd gehörig, auf zwei englische Meilen. Graf Hunyadys brauner Hengst Alert nach Gallopade und Anne siegte in diesem Course über drei gefährliche Rivalen.

Das Bauernrennen war gleichfalls sehr interessant. Es gab einen sehr hübschen Anblick, diesen Schwarm von kampfbegierigen Landleuten, in weißen Gatyen, wallenden Hemdärmeln, bunten Westen, die Hüte mit färbigen Bändern geschmückt, ohne Sattel und Bügel dahinbrausen zu sehen. Ein braunes feuriges Pferd, das in den frühern Coursen jenes Sommers drei Mal siegte, wurde von einem Rappen geschlagen. Ein alter Bauer ritt denselben und gewann den Preis mehr-

durch seine Gewandtheit, als durch die überwiegende Schnelligkeit seines Rosses.

Der Eßterhazy-Säbel verblieb dem früheren Gewinner, da er nicht herausgefordert wurde.

Nun kam der Ritt um die Peitsche. Einlage zehn Ducaten, „play or pay," bei dem Gewinnposten angefangen, einmal herum für jedes Pferd, Herrenreiter, Gentlemen Rider, auf das Gewicht keine Rücksicht. Die Peitsche und die Hälfte der Einlaggelder gehörten dem ersten, die andere Hälfte dem zweiten Pferde.

Die Gentlemen Riders hatten sich schon während des vorigen Courses, als der Renner des frühern Gewinners des Eßterhazy-Säbels als ungefordert allein um die Bahn ging, zu ihren ungeduldig schnaubenden Rossen begeben. War Sir Henry schon zu Fuß ein schöner Mann, so nahm er sich auf dem herrlichen Raçepferd vollends wie ein junger Halbgott aus. Kalmán ward blaß bis in die Lippen, in so ferne dies nämlich bei seiner fahlen Gesichtsfarbe überhaupt möglich. Lang Israel stieß einen leisen Schrei der Wuth aus. Die Zuschauer zu Pferde, die innerhalb des Strickes, welcher die Bahn bildet, ihren Standpunkt hatten, waren zahlreich vertreten, wie dies in der Hauptstadt Ungarns, wo fast jeder Professionist Wagen und Pferde hielt, im Vormärz zu erwarten stand, und murmelten überaus beifällig; es regnete auch gleichzeitig neue Wetten, namentlich zwischen den immer rivalisirenden Dragonern und Husaren der Bürgerwehr. Erstere hielten meist auf den Engländer, die Letztern wetteten auf ihre Landsleute. Auch das weibliche Publikum in den Logen, auf den Sitzen wie auf den Gallerien gaben ihre Sympathie für den schmucken Fremden auf unzweideutige Weise zu erkennen. Gisella's Herz pochte heftiger denn je vor Stolz und Freude.

Der Cours begann. Der Britte nahm gleich an-

fangs die Tête, und hielt sie geraume Weile. Das Pferd des Grafen brach aus der Bahn, Herr von D. verlor schon während des Beginnes des Laufes so viel Terrain, daß er den Ritt, aus Furcht, distanzirt zu werden, freiwillig aufgab. Auf halbem Wege schoßen die Grafen S. und Kálman so weit vor, daß der Renner des Britten nicht mehr als Tête haltend betrachtet werden konnte. Dem Grafen A., einem ausgezeichneten Reiter, gelang es jedoch während des ganzen Rennens nicht, den Raum, der ihn von seinen Vordermännern trennte, zu verkürzen. Auch der herrliche Rossetummler Graf S. blieb später aufs Neue zurück; nur Kalmán hielt beharrlich aus, und suchte seinen Gegner gegen den Strick zu drängen, um wenigstens ein zweites Rennen zu ermöglichen. In diesem Moment entwickelte Sir Henry seine ganze Ueberlegenheit in der edlen Reitkunst; er schien seinen Renner nicht blos zu beflügeln, er schien ihm die Schnelligkeit des Blitzes zu verleihen; ein paar ungeheuere, unglaubliche Sprünge, und Henry flog über das Ziel hinaus — Graf Kalmán war geschlagen, er war noch obendrein wie seine zwei Hinterleute — distanzirt.

Donnerndes Eljen begrüßte den Sieger! Gisella schwamm in einem Meer freudiger Gefühle. Dem langen Israel schwindelte es vor Aerger vor den Augen; er wollte nichts mehr sehen von der Schlußscene von der rapiden Eilfahrt zweier Neudorfer Bauern, die sich vom Gewinnposten aus entgegenfuhren, und wobei der Sieger nur eine halbe Pferdelänge Vorsprung gewann. Graf Kalmán war natürlich in keiner anmuthigern Stimmung.

Als der lange Israel über die Holztreppe hinabstolperte, stieß er auf den „Rothen-Schors," der ihn mit etwas trübseliger Miene begrüßte. Beide schlugen wortlos den Weg nach der Stadt ein.

„Was ziehst Du für ein gottesjämmerliches Gesicht? Hast Du Magendrücken?“

„Ich habe Dir eine unangenehme Nachricht mitzutheilen.“

„Sprich!“

„Schwoll Gosch sitzt im postilum.“

„Im Kutyahaz?“

„Nein, im Interimal-Stadthaus an der Donau, ersteres postilum ist überfüllt.“

„Weshalb ward er verschickt?“

„Er unternahm ein Scheinling auf eigene Faust.“

„Einfaltspinsel, dieser Schwoll Gosch!“

„Besagte Haleines gelang ihm, aber während er mit seinem Zangenstock durch das eingedrückte Fenster nach einer in der Nähe liegenden „großen Asche“ langte, ergriff ihn ein zufällig herbeikommender städtischer Trabant bei dem Rockkragen.“

„Albern genug, daß er sich fangen ließ! Doch was liegt daran? Wir können ihn verschickt fast besser brauchen, als daheim, und zur Entführung der alten Juliska reichen Du und ich vollkommen aus. Wo steckt der Fuchs? Ist er noch immer bedufelt?“

„Nüchtern, wie eine Kirchenmaus! Er lauert in der Arabergasse, in der Nähe des ausgekundschafteten Hauses, hat sich vielleicht auch bereits eingeschlichen, um uns in der Nacht die Thüre von Innen zu öffnen.“

„Gut! Gehen wir! Der Weg ist weit, es heißt, heimgekommen, etwas ausruhen!“

Graf Kalmán, anerkannt ein eben so fester als verwegener Reiter, hatte mittlerweile einen andern Plan ersonnen, seinen Gegner zu demüthigen, bevor er ihn in die andere Welt senden zu lassen gedachte. Deshalb verbarg er seinen Aerger und Haß unter einer zuckersüßen Miene, nahte sich dem von Cavalieren umrungenen Britten mit einem scheinbar herzlichen Glückwunsch, und fragte dann mit unbefangener Stimme:

„Werther Sir, Sie dürften auch auf einer Steeple-Chaſſe ein gefährlicher Gegner ſein?“

„Zu gütig,“ antwortete Henry, ſich ſteif verbeugend, jedoch im höflichen Tone.

„Sind Sie ein Freund von Kirchthurmrennen?“

„Allerdings.“

„Dann dächte ich, wir machten morgen einen neuen Proberitt auf einer Steeple-Chaſſe auf dem in den Ofener Gebirgen, etwa zwei Fahrſtunden weit gelegenen Gute meines Freundes, Baron O. Das dortige Jagdgehege iſt zu derlei Sport wie geſchaffen.“

„Angenommen,“ ſprach der Engländer, ziemlich verdroſſen, da er eine ſolche Herausforderung in Gegenwart ſo vieler Cavaliere, ſo mancher gefeierter Gentlemen Riders als geborner Britte wol füglich nicht ausſchlagen konnte.

Siebentes Capitel.

Die Entführung.

Das Haus, in dem die ehemalige Amme des Grafen Kalmán, die alte Juliska, eine Stube gemiethet hatte, beſtand aus zwei, durch einen ziemlich breiten Hofraum getrennten Flügeln. Den einen dieſer Flügel bewohnte der Hausherr, ein abgelebter, betagter Geizhals, der ſich vom Patvariſten oder Practikanten bei einem Fiscalen zuerſt zum Winkeladvocaten, dann zum Wucherer emporgeſchwungen hatte, und jetzt von dem Blutgelde armer Witwen und Waiſen ganz behaglich und gemüthlich lebte. Ich ſagte gemüthlich, denn der Alte ſchien wenigſtens nicht im mindeſten von Gewiſſensbiſſen geplagt zu werden, wie ſein ruhiger und tiefer Schlaf bewies, der gewöhnlich von acht Uhr Abends bis zum hellen Morgen währte. Unter ihm wohnte eine arme, aber redliche Taglöhnerfami-

lie, deren Mitglieder täglich mit der Morgenfrühe an die Arbeit eilten, also gleichfalls, um mit dem bekannten deutschen Sprüchwort zu reden, mit den Hühnern zu Bette gingen.

Der linke Flügel, dessen obere Stube später die alte Juliska bewohnte, diente als Vorrathskammer und Holzlage, so daß das Haus, kaum daß die Sommersonne zu Rüste gegangen war, wie ausgestorben dastand. Diebe hätten um diese Zeit um so leichter eindringen können, da das Thor, welches aus der Araderstraße in den Hof führte, zwar aus massivem, ziemlich wohl erhaltenem Holze bestand, und durch einen festen Riegel verwahrt wurde, die Rückseite des mehrerwähnten Hofraumes dagegen an einen kleinen Gemüsegarten stieß, der von einem sehr niedern Zaune umschlossen war.

In der Nacht hielt jedoch ein am Tage an der Kette liegender weißer, zottiger, gewaltiger Wolfshund, der auch Farkas gerufen wurde, scharfe Wache, und geberdete sich dabei so grimmig und wüthig, daß er der Schrecken der ganzen Nachbarschaft wurde. Er hatte auch erst kürzlich einen Slovaken, der sich in irgend einer Kneipe verspätete, und an dem Gemüsegarten lärmend vorüberging, angefallen und beinahe zerrissen. Der Geizhals mußte bedeutendes Schmerzensgeld büßen, erhielt den Befehl die Umzäunung zu erhöhen — was er jedoch weislich unterließ — auch ward er bedeutet, daß die Bestie bei der nächsten begründeten Klage dem Abdecker verfallen würde. Zudem hatte der Slovake hoch und theuer geschworen, er würde den Wolfshund, so bald es, wie immer möglich, vergiften.

Dies Alles hatte der Spion des langen Israel — unsere Leser kennen ihn, es war der Fuchs Ferkó, ausgekundschaftet, was ihm so leichter gelang, als er durch Zufall seit länger mit dem grimmigen Far-

kas auf vertrautem Fuße stand, wenn ich anders diesen Ausdruck gebrauchen darf. Ferkó war nämlich ein Freund von Hunden, und Dank seiner geschickten langen Finger auch in der Lage, sich die Gunst der Vierfüßler durch zeitweise kleine Rationen an Brot, Speck und Fleisch zu erwerben. So brachte er es auch bei dem bärbeißigen Wolfshund, freilich im Verlaufe geraumer Zeit, dahin, daß das majestätische Thier freudig mit dem Schweife wedelte, sobald es den Jungen ansichtig wurde, eine, wie gesagt, durch Zufall entstandene Intimität, welche den Gaunern jetzt freien Eintritt in die Festung versprach, da sie die gewaltige Garnison zum Alliirten hatten.

So viel zum deutlichern Verständniß des laufenden Capitels!

An dem Nachmittage, an dem das dritte Pferderennen auf der Pester Hutweide stattfand, erwartete Juliska den Besuch einer weitschichtigen Verwandten, auf welche sie früher nicht ohne gerechten Grund verächtlich herabgeblickt hatte, die sich aber demungeachtet der Alten in ihrer gegenwärtigen gedrückten Lage werkthätig erbarmte, ja derselben jeden Liebesdienst leistete, der anders in ihren geringen Kräften lag. Darum räumte Juliska an jenem Tage ihre Stube sorgfältiger als gewöhnlich zusammen.

Dies Geschäft war jedoch bald abgethan. Bestand doch das gesammte Ameublement aus nichts weiterem, als einer gebrechlichen Commode, einem Tisch, zwar von Nußbaum, aber ein ausgemusterter Invalide, der nur drei Füße hatte, und deshalb vorsichtig an die Wand gerückt worden, vier und einem halben Sessel — da nämlich jeder dieser Stühle an irgend einem Gebrechen litt, oder eines seiner Gliedmaßen sehnsüchtig vermißte, so brachte man, obgleich eigentlich ein halbes Dutzend Sessel im Inventarium des Hausherrn für diese Stube angegeben waren, bei der geschicktesten

Summirung nie eine ganze Zahl heraus, sondern mußte ewig den obigen Bruchtheil zufügen — endlich einem armseligen Bette, das aus einem dünnen Strohsack, einem abgenützten Leintuch, weil nur ein Mal im Jahre gewechselt, einem uralten schwarzen Lederpolster und einer von Schaben durchlöcherten Decke bestand, welche letztere einmal eine Gardine gewesen sein mochte.

So erbärmlich sich die Eingangs genannte Commode von außen ausnahm, noch trister sah es in ihrem feuchten und schwammigen Innern aus. Die Habseligkeiten wie die Wäsche der Försterswitwe hatten große Verwandtschaft mit den Stühlen im Gemache, an Zahl wie an Gesundheitszustand, und rochen, falls mir diese Bezeichnung erlaubt wird, nach Armuth.

Juliska, die eben ihre kleine Habe musterte, und überlegte, was noch zum Trödler wandern könnte, warf einen Blick der Verzweiflung gegen den Himmel, und flüsterte schmerzlich:

„Gott, du strafest mich hart für die Sünde meiner Jugend!“

Die Alte mußte übrigens auch in ihrer Jugend häßlich gewesen sein. Sie war lang, hager und dürr, ihre Gesichtsfarbe bleich und fahl, sie hatte graue, abscheulich spielende Augen, krauses Haar fast wie ein Negerweib, nur daß seine ursprünglich schwarze Farbe längst zu entschiedenem Weiß geworden, ihr breiter Mund umschloß wenige brandige Zähne, die Stimme klang heiser und schrillend, eine Schulter saß tiefer als die Andere, kurz, die Alte schien eine getreue Copie des Grafen Kalmán, nur aus dem Männlichen ins Weibliche und Antike von Meisterhand übertragen.

Auch ihre Seele wies ähnliche Wahlverwandtschaft, nur daß sie nicht blos glühend hassen, sondern auch unsäglich lieben konnte, und im letzteren Falle selbst vor einem Verbrechen keine Minute zurückgeschaudert wäre.

Ob Juliska den Grafen Kalmán als ihren Milchsohn oder Säugling einst warm im Herzen getragen, will ich hier noch nicht verrathen, gegenwärtig war Haß und Verachtung gegen den hartherzigen Cavalier in ihre Brust gezogen.

Die Alte wurde in ihren bittern Meditationen durch ein bescheidenes Pochen an der riegellosen Thüre unterbrochen. Besagte riegellose Thür führte in eine ehemalige, jetzt unbenützte Küche, die aber gegen die fliegende Holztreppe zu durch einen Schloßring, in den man ein Stück Holz steckte, fest geschlossen werden konnte.

„Herein!" sprach Juliska.

Eine hohe Blondine trat in die Stube. Es war die große Mathilde, auch Vicegespänin oder wilde Rose genannt. Aus demselben Marktflecken wie Juliska gebürtig, nur um eine Generation jünger, der Alten ziemlich nahe verwandt — letztere und Mathildens Mutter waren Geschwisterkinder gewesen — ein reizendes Mägdlein führte sie die Stellung ihres Vaters, der Kammerdiener eines jungen Edelherrn geworden, nach der Hauptstadt Ungarns, so reich an geheimen Klippen, an verborgenen Untiefen für die unerfahrene Jugend, nicht arm an edlen, ehrenhaften Herzen, doch noch bekannter als Tummelplatz der Verführung wie ihres Gelegenheitsmachers, des Luxus.

Mathilde hatte in ihrer frühesten Jugend ihre Mutter verloren. Der Vater, ein ehemaliger Militär, war ein rauher, strenger Mann, der seine Tochter so herrisch drillte und behandelte wie weiland die Husaren seines Zuges.

Die wilde Rose war schön, wir wissen es, was Wunder, daß sich auch rasch ein verführerischer Falter einfand, sobald ihre jungfräuliche Knospe sich zu entfalten versprach. Gleichviel, wer er war, genug, er lehrte sie duften, und zog dann treulos weiter. Das ist Natur des Schmetterlings! Man denke sich den In-

grimm des Vaters, als die bösen Folgen des verbotenen Umganges sich nur zu deutlich zeigten. Sein einziges Kind, ein Deserteur von der Fahne der Unschuld und Keuschheit! Das war zu viel für den alten Soldaten! Er mißhandelte sie, er stieß die Aermste in eisiger Winternacht aus dem Hause — — was weiter? — eine Fehlgeburt — und dann? — Das läßt sich denken — von aller Welt verlassen, ohne Obdach zog sie zur Stadt hinaus, und wurde dort, „wo die letzten Hütten stehen, ein verlornes schönes Kind!" Der Vater starb bald darauf, vom Schlage gerührt.

Das Uebrige ist bekannt.

„Guten Tag, liebe Muhme!" sprach die Vicegespänin.

„Schönen Dank!"

„Ihr seht heute finsterer als gewöhnlich vor Euch hin."

„Es wird noch täglich schlechter, sohin dunkler!"

„Muth, werthe Muhme, Muth! Ich habe Euch ein par Tropfen Magentrost gebracht."

Bei diesen Worten zog Mathilde ein Fläschchen voll des süßen trefflichen Rusterweines nebst einem kleinen Trinkgeschirre aus ihrer Handtasche, entkorkte ersteres, und nöthigte mit freundlichen Worten die Alte, das Glas zu leeren.

„Das schmeckt freilich wundergut!"

„Möge der Wein Euer Herz erheitern!"

„Der Rebensaft glänzt allerdings wie Gold, aber es ist flüssig, ich brauchte gemünztes!"

„Wie so?"

„Du weißt doch, daß mich der Hausherr, der unbarmherzige Geizhals, dem ich bereits eine achttägige Miethe schulde, morgen zu pfänden, und dann mitleidslos aus dem Hause zu werfen drohte, wenn ich bis Mittag nicht bezahlte?"

„Auch dafür ist gesorgt! Der Betrag ist so gering,

daß Ihr mir wol nicht gram sein werdet, wenn ich denselben einstweilen aus Eigenem bestreite."

Die Vicegespänin legte, furchtsam lächelnd, eine kleine Börse auf den invaliden Tisch.

Anastasius Grün singt:

„Eine Rose liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelsraum!"

Der Alten traten die hellen Thränen in die Augen, sie schien sich aber dieser Rührung zu schämen, und sprach deshalb, die Börse aufnehmend und in der Hand wiegend, mit erzwungen boshaftem Tone:

„Von einem Liebhaber?"

„Nein, Sperrgeld," antwortete Mathilde, etwas erröthend. „Ihr wißt ja, ich bin zur Untervorsteherin, also zur Pförtnerin avancirt, und brauche sohin meine Liebe nicht zu verkaufen."

Die wilde Rose zuckte zusammen, als wäre sie auf eine Natter getreten, sie fuhr mit der Hand nach dem schmerzhaft klopfenden Herzen, und gleich darauf traten auch ihr die hellen Thränen in die blauen Augen.

„Ich wollte Dir nicht weh thun!" rief Juliska begütigend.

„Thut nichts, ist auch schon vorüber!" entgegnete die wilde Rose, sich die Augen trocknend.

„Zum Dank für so viel Liebe muß ich Dich mit einer neuen Bitte belästigen."

„Sprecht! Ich höre."

„Ich habe einen mächtigen Feind. Er scheint zu wittern, daß ihm die alte Juliska gefährlich werden könnte. Seit ein par Tagen zeigt sich verdächtiges Gesindel in der Nähe dieses Hauses. Ich kenne meinen Gegner, er brütet auf einen nächtigen Ueberfall."

„Zu welchem Zwecke?"

„Um mir den einzigen kostbaren Schatz zu rauben, der mir in meinem tiefen Elende verblieben."

„Einen Schatz?“ fragte verwundert die Vicegespänin.

Die Alte eilte zu der Commode und nahm ein versiegeltes Packet heraus.

„Dieses Papier,“ meinte zurückkehrend Juliska, „hat für Jemand den Werth von Millionen. Bei mir dürfte es auf die Länge nicht mehr sicher aufgehoben sein. Willst Du die Hüterin dieses Documentes abgeben?“

„Vom Herzen gern.“

„Schwöre mir, es nie zu erbrechen, es wäre denn, Du hättest sichere Kunde erhalten, daß die alte Juliska gestorben!“

„Welche trübe Gedanken!“

„Schwöre!“

„Ich schwöre!“

„Bei dem Grabe Deiner Mutter!“

„Bei dem Grabe meiner Mutter!“

„Nimm!“

Mathilde verbarg das Papier in ihrer Handtasche. Die Alte küßte sie auf die Stirne und fuhr dann nach kurzem Nachsinnen fort, wie folgt:

„Gelobe mir ferner, gutmüthiges Kind, eifrig nachzuforschen, wenn mir etwas Räthselhaftes zustoßen sollte, ich meine räthselhaft für Dich!“

„Wie könnt Ihr zweifeln?“

„Sei klug wie die Schlange und verschwiegen wie das Grab! Nun aber eile rasch nach Hause, es drängt mich, meinen kostbaren Schatz wohl verwahrt, unter Schloß und Riegel zu wissen.“

Mathilde ging. Die Alte begleitete sie über die Holztreppe und den Hofraum bis zum Hausthore, das bekanntlich nach der Aradergasse ging. Während dieses Ganges sprang ein zerlumpter Junge über den inneren Zaun des Gemüsegartens, darin er auf der Lauer gelegen sein mochte. Farkás, der gewaltige Wolfshund,

wedelte freudig mit dem Schweife. Der Junge schoß wie der Blitz über die niedere Holztreppe. Die Alte, welche mit der Vicegespänin noch einige Worte gewechselt hatte, kehrte langsam zurück. Während Juliska bedächtig die Treppe hinaufstieg, sprang der Junge, aus dem nach dem Garten gehenden, etwa zwei Klafter hohem Fenster. Farkás wedelte abermals mit dem Schweife. Der Gauner verschwand in dem Garten. Die Witwe steckte das Holzstück in den Schloßring an der Küchenthür. Tiefe Stille!

Mehrere Stunden verstrichen, ohne daß die friedliche Ruhe der Bewohner durch irgend ein bedrohliches Geräusch unterbrochen worden wäre. Einzelne Spaziergänger zogen lautlos vorüber, wenige Nachtschwärmer folgten, endlich verhallten die letzten Fußtritte. Es ging auf ein Uhr nach Mitternacht. Die Nacht war finster, dichte Wolken bedeckten den Himmel. Plötzlich regte es sich leise an dem äußern Zaun des Gemüsegartens. Farkas, der spät am Abend losgebunden ward, sprang mit einem Satz über die innere Umzäunung, und stürzte einem dunklen Gegenstande mit lautem Bellen entgegen. Eine schmeichelnde, leise Stimme ward hörbar, das Gebell verwandelte sich in freudiges Winseln, dann folgte die alte Stille.

Der dunkle Gegenstand — es war Ferkó der Fuchs, nicht wie sonst in städtische Kleidung gehüllt, sondern wie wir ihn ein par Stunden früher gesehen haben, in schlecht passende Lumpen gezwängt — kletterte ins Freie zurück.

„Nun wie steht's?" fragte eine Männerstimme.

„Alles richtig!" antwortete Ferkó.

„Du hast doch die Dosis nicht verwechselt?" meinte der Mann, unser alter Bekannter, der lange Israel.

„Bin ich ein Kind, das Opium und Blausäure nicht zu unterscheiden vermag?"

„Also der Hund?"

„Hat die Blausäure bekommen, ist auch augenblicklich daran vereckt.“

„Gut! Ich liebe es nicht, die Zähne eines Wolfshundes in meinen Waden zu fühlen. Und das Opium?“

„Das Opium goß ich in eine Flasche Wein, das auf dem Tisch der Vettel stand. Trank sie davon, so schläft sie fest wie ein Murmelthier.“

„Wäre zu wünschen! Rasch ans Werk! Doch wie kommen wir in die Stube. Gegen einen Nachtriegel nützt der „Taltl“ nichts, und der „Ja-Csoherer“ macht zu viel Lärm.“

„Ich werde Euch gleich die Küchenthüre öffnen. Helft mir nur auf das Dach!“

Der Junge und seine beiden Gefährten, der lange Israel und der rothe Schors eilten behutsamen Trittes durch den Gemüsegarten nach dem Hofraume und stiegen dann die fliegende Holztreppe hinan. Von dort gelangte der Fuchs, von den zwei Gaunern gehoben, spielend auf das Dach, und verschwand in dem seit langen Jahren nicht gebrauchten, daher halb verfallenen Rauchfang. Rasch ging es dann in die Küche hinab, das Stück Holz wurde aus dem Holzringe gezogen, und die Diebe drangen in die Stube, nachdem sie früher eine Blendlaterne angezündet hatten. Bei dem Schein derselben erblickte man Juliska angezogen — das Opium in dem lieblichen Wein hatte sehr rasch seine Schuldigkeit gethan — in einem todähnlichen Schlafe auf dem ärmlichen Bette liegen. Ferkó leuchtete. Der lange Israel legte ein beschriebenes Blatt Papier nebst einer Banknote auf den Tisch, verband oder verstopfte der Schlummernden vorsichtshalber den Mund, hob sie wie ein Kind empor, und eilte dann ins Freie. Der rothe Schors folgte, nachdem er früher die Habseligkeiten Juliskas sorgfältig aufgelesen hatte. Ferkó bildete den Nachtrab des ungefährdeten Zuges.

Das beschriebene Papier war ein an den Hausherrn gerichteter Zettel des Inhaltes, anbei folge die Bezahlung der rückständigen Miethe, da eine freudige Nachricht aus der Heimat die Alte bewogen habe, Pest so rasch wie möglich zu verlassen. Da die Handschrift Juliskas dem Geizhals aus dem Meldezettel, ausgefüllt am ersten Tage der Miethe, bekannt sein konnte, so hatten die Gauner obiges Papier von einem ehemaligen Schreibmeister, nunmehrigen Diebsgenossen nach dem Zettel an den Grafen Kalmán in der Handschrift der Alten beschreiben lassen.

Achtes Capitel.

Die Steeple-chasse.

Sir Henry brachte den Abend nach dem Wettrennen bei der reizenden Gräfin zu, deren Farben er bei dem scharfbestrittenen Herrenreiten so sieghaft getragen. Die Dienerschaft Gisellas hatte gemessene Ordre erhalten, die Herrin vor aller Welt zu verleugnen, und so verlebten die Liebenden ein par selige Stunden Tête-à-tête, also so zu sagen im Himmel. Henry sprach viel von seiner Kindheit, von seinen edlen Eltern, noch mehr von einem frühverstorbenen Schwesterlein, der bleichen, kleinen Mary; er erzählte, wie sie damals immer „die zwei Königskinder, die einander so lieb hatten," spielten, und wie die Schwester bei diesem kindischen Zeitvertreib meist als Königin Ginevra galt, er hingegen als Lanzelot vom See, der für seine Liebe und seine Lorbern keinen anmuthigern Platz wußte, als die Rasenstelle zu ihren Füßen.

Auch Gisella gedachte an die erste grüne Jugendzeit, und derlei Erinnerungen stimmen immer weich und nachgiebig, was Wunder also, daß die Grä-

sin, als das Gespräch allmälig eine andere Wendung nahm, und die Gegenwart ihr Recht geltend machte, durch rührende Freundlichkeit und still zärtliches Zuvorkommen das Herannahen des Augenblickes beschleunigte, in dem der Britte aller englischen angeborenen Scheu und Zurückhaltung vergaß, und der Angebeteten seines Herzens mit dem Geständnisse seiner „brennenden Liebe" zu Füßen stürzte. Laßt uns schweigen von der Seligkeit der Liebenden! Sie zu schildern, wäre eine vergebliche, und wenn dies nicht, doch ganz gewiß eine undankbare Mühe. Wer erhört geliebt hat, der weiß, was es mit dem ersten Kusse auf sich hat, und wie man dabei einen bedeutenden Vorgeschmack von Drüben gewinnt. Erinnere ich noch an Gisella's Lippen, an jene Nelkenlippen, die nicht heimisch sind in den unteren, in den Mittelclassen der Gesellschaft, welche die Göttin der Schönheit sehr selten einem bürgerlichen Kinde bei seiner Geburt als Blume an den Mund wirft, und die man nur eben unter den uralten Stämmen aus der Zeit der Wapenwälder suchen muß; erinnere ich noch an die wundersame Röthe dieser Lippen, so werden mich alle Kenner verstehen, und für Laien bliebe das fragliche oder zu beschreibende Glück doch immer und ewig etwas Unbegreifliches! Ach, und das ist eben Liebesglück!

Vor dem Scheiden theilte Henry der Geliebten die nichts weniger als wundersame Kunde mit, daß er sie morgen schwerlich sehen würde, da er eine Herausforderung des Grafen Kalmán auf einen neuen Wettritt bei einer Steeple-chasse auf Cavalierparole angenommen. Gisella war sehr ungehalten, weniger aus Besorgniß um den Geliebten, als aus Aerger über die lange Trennung. Liebe ist erfinderisch. Diese Trennung möglichst abzukürzen, beschloß die Gräfin, am nächstnächsten Morgen dem majestätischen Anblick eines Sonnenaufganges auf dem bei Ofen liegenden bekann-

ten, mit Landhäusern besäten Schwabenberg beizuwohnen. Sie wollte schon morgen Abends hinausfahren, und auch Henry sollte noch am selben Tage, und sei es auch erst in der Nacht, hinaufkommen. Als Stelldichein bezeichnete sie dem Geliebten die reizende Villa des Baron E., eines unserer geistreichsten Magnaten, eines bekannten Touristen, mit dem sich auch Henry noch während dessen Aufenthalt in London intim befreundet hatte. Der Britte schlug natürlich ein. Wohl ihm, daß er diese Einladung erhalten und angenommen hatte!

Doch ich will dem Laufe der Ereignisse nicht vorgreifen und bitte meine Leser, sich mit mir in das Schlafgemach des Grafen Kalmán zu verfügen. Graf Kalmán ging unruhig auf und ab. Er mußte als Hausherr — Baron O. hatte ihm nämlich das seiner Jagdbarkeit halber berühmte Gut in den Ofener Gebirgen gegen einen mäßigen Pacht überlassen, da er seine Zeit meist im Auslande zubrachte — schon am Morgen nach dem, wie wir wissen, zwei Fahrstunden entfernten Schlosse aufbrechen, um alles Nöthige zu veranlassen, es stand ihm zudem ein scharfer Ritt bevor, kurz es hieß sich durch mehrere Stunden tiefen Schlafes zu dem neuen Wettkampfe stärken, und der Schlummer floh von den Augen des Magnaten, da er noch immer keine Nachricht von dem gelungenen oder mißglückten Ueberfalle erhalten hatte, den der lange Israel gegen Juliska auszuführen versprochen.

Um halb zwei Uhr Nachts endlich flog durch ein, früherer Verabredung gemäß, offengelassenes Fenster ein kleiner Kieselstein in das Gemach. Er war in ein Stück beschriebenes Papier gewickelt. Kalmán löste den Zettel in fiebernder Hast von dem Steine, und las, wie folgt:

„Die Alte ist besorgt und aufgehoben! Heute sie, morgen der Andere! Die Hauptsache ist, daß er erst

bei Einbruch der Nacht in die Nähe von Ofen gelangt." — —

„Das ist meine Sorge!"

Also sprach, sich vergnügt die Hände reibend, der Graf, warf den seidenen Schlafrock ab, drückte sich in die schwellenden Kissen, und schlief bald den tiefen Schlaf, zwar nicht des Gerechten, aber eines sich sicher wissenden, gewissenlosen Bösewichtes.

Die Pferde, welche auf der Steeple-Chasse geritten werden sollten, waren noch vor Mitternacht an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen. Der Graf selbst fuhr um die achte Morgenstunde in einem leichten Vierspänner über die Christinenstadt zur Mauth, und schlug weiter draußen den zu dem gepachteten Gute führenden Weg über das Dorf Hidekut ein. Am Schlosse erwartete ihn der Oberförster, ein alter, tüchtiger Sportsmann.

„Ich habe es mit einem gefährlichen Gegner zu thun," sprach der Graf, „welche Route räthst Du mir einzuschlagen?"

„Hat er wirklich den Teufel im Leibe?"

„Vielleicht ein Dutzend Teufel! Es ist ein Engländer."

„Es wird also einen halsbrecherischen Ritt absetzen."

„Das weiß ich, Hanns Narr! Eben aus diesem Grunde fragte ich Dich nach dem kitzlichsten Pfade."

„Mit einem solchen Pfade kann ich dienen. Das Ziel sei das sogenannte Kirchlein am Berge, das man meilenweit sieht."

„Wie viel Hindernisse?"

„Will sie gleich an den Fingern abzählen. Da haben wir, frühere Kleinigkeiten nicht gerechnet, den breiten Bergbach mit dem abschüssigen Ufer; dann die Wolfsgrube, und gleich hinter ihr den fünf Fuß hohen Zaun, so daß das Pferd nach dem Grubensprung kaum Raum genug hat, sich nochmals auf die Hinterbeine zu setzen;

drittens eine wahre Perle von einem Hindernisse, den weit über zwei und zwanzig Fuß breiten, blinden Graben — nur der Denkstein bei Bajna weiset eine ähnliche, doch einige Zoll mindere Breite —, dazu kommt noch der gefährliche Umstand, daß es eben ein blinder, das heißt, mit Gras bewachsener Graben ist, so daß er weder dem Reiter, noch dem Pferde ein verläßliches Augenmaß bietet — wir, der Herr Graf und ich, kennen ihn jedoch, Gott sei Lob! Viertens der steile Hügel mit dem alten Steinwall auf dem Gipfel. Diese zerbröckelten Ueberreste von der Mauer eines ehemaligen Thiergartens haben zwar nur eine Höhe von vier Fuß; dafür ist aber das Terrain so steil, und besteht aus derart lose liegenden Steinen, daß schon ein satanisches Pferd und ein exacter Reiter dazu gehört, auf diesem nachgebenden, und doch nicht elastischen Gerölle auch nur zu dem Sprunge anzusetzen."

„Vortrefflich! Bist Du bald fertig, Liebhaber von gebrochenen Hälsen?"

„Nummer Fünf, das schönste, oder eigentlich das schlimmste von allen Hindernissen kommt erst nach. Da haben wir zum Schlusse die appetitliche, gleichfalls nachgebende, sechs Schuh hohe, lebendige Hecke, hart vor der vielleicht zwanzig Fuß breiten, und drei Mal so tiefen Felsenschlucht. Wenn Ihr Herr Engländer da hinüberkommt, ohne sich das Genick zu brechen, so hat er nicht blos den Teufel im Leib, nein, die lieben Engelein selber haben ihn fliegen gelehrt!"

„Und wie soll ich hinüberkommen?"

„Ja! darauf habe ich rein vergessen!"

Der Oberförster lächelte bei diesen Worten verstohlen, es mochte ihm wol beifallen, daß der hochgeborne Graf bei ganz andern Leuten in die Lehre gegangen, als bei den lieben Engelein.

„Sei es denn!" sprach Kalmán nach einer Pause,

„wenn er nur auch den Hals bricht, dann ist mir an meinem wenig gelegen!"

Der Graf war, wie wir bereits gesagt haben, in der That ein bis zur Tollkühnheit verwegener Reiter. Gegen halb ein Uhr nach Mittag erschienen die Gäste. Rasch wurde ein brillantes Gouter verzehrt; dann gab der Oberförster mit einem Hornruf das Zeichen zum Aufbruche.

Graf Kalmán ritt einen Schimmel, ein treffliches irisches Jagdpferd, Vollblut, gewohnt und geübt, die scheinbar unüberwindlichsten Hindernisse spielend zu übersetzen. Auch Sir Henry tummelte einen prachtvollen und tüchtig geschulten Renner von gleicher, ebenbürtiger Abkunft. Es war eine herrliche Fuchsstute, Eigenthum des Grafen H.

Die übrigen Cavaliere ritten gleichfalls Raçepferde, gedachten jedoch als eine Art Secundanten keineswegs an dem Kirchthurmrennen Theil zu nehmen; sie trennten sich daher noch vor dem Aufbruche, so daß einige vorausritten, andere aber den Wettkämpen nachfolgten, um bei jedem Sprunge als Schiedsrichter ein competentes Urtheil abgeben zu können.

„Er sitzt wie angegossen zu Pferde," murmelte der Oberförster seinem Gebieter vor dem Abreiten in das Ohr, „tadellos, ein echter Gentleman Rider!"

„Wenn er nur auch im Sattel bleibt!" grollte höhnisch Graf Kalmán.

Der letzte Hornruf ertönte, die Herren ritten ab. Beide Renner, sich gleich an edler Abkunft, Feuer, Stärke und Schnelligkeit, hielten hart beisammen; von gleich gewandten Reitern gelenkt, nahmen sie „die Kleinigkeiten," welche der alte Oberförster nicht gerechnet wissen wollte, spielend, im Fluge, und bald erreichten sie gleichzeitig den Thalgrund, durch welchen der Bergbach mit dem abschüssigen rechten Ufer flutete. Hier war der Schimmel offenbar im Vor-

theile, da er das Terrain kannte, oft genug betreten hatte. Henrys Fuchsstute stutzte, der geübte Sportsmann gab ihr aber eine rasche Hülfe, und das edle Thier setzte wie der Schimmel gleich einem Blitzstrahl über das schäumende Gewässer, Kalmáns Gaul kam um eine Secunde später an das andere Ufer; der Graf war bereits einmal geschlagen.

Nun hieß es über die Wolfsgrube setzen, und dann gleichsam in einem zweiten Tempo den fünf Fuß hohen Zaun überspringen. Der Engländer nahm die Stute so gewandt zusammen, daß er abermals um einen Moment früher jenseits des letztgenannten Hindernisses anlangte. Der Schimmel blieb um einen Pferdekopf zurück, der Graf hatte abermals verloren.

„Viel Glück," murrte er vor sich hin, „aber es ist noch nicht aller Tage Abend!"

Er rechnete auf den gefährlichen blinden Graben, der einem Fremden kein verläßliches Augenmaß gewährte. Der Britte hatte aber daheim wohl hundert solche Gräben genommen, und wußte sich daher zu helfen. Er schätzte die Breite auf etwa achtzehn Fuß; da man sich aber bei derlei Sprüngen gewöhnlich um ein Viertel oder wohl gar um ein Drittheil der wahren Länge zu irren pflegt, so preßte er aus seinem edlen Thiere, was, um einen Sportsausdruck zu gebrauchen, nur immer möglich herauszudrücken war, kurz er trieb das Pferd zu einem Sprung von vier und zwanzig Fuß an. Natürlich daß er, da Kalmán bei seinem Sprunge nur die wahre Breite von etwas über zwei und zwanzig Fuß berechnete, den Schimmel um mehr als eine halbe Pferdelänge zurückließ. Kalmán sah sich zum dritten Mal und zwar brillant geschlagen.

Er knirschte ingrimmig mit den Zähnen, hoffte aber noch immer die dreifache Scharte auszuwetzen. Jetzt zeigte sich der Hügel mit dem losen Steingerölle und den Ueberresten der alten Mauer. Beide Reiter spreng-

ten in einer Art Kurve dem Gipfel zu. Der Oberförster hatte den nachgebenden Boden, da er ihn schon lange nicht betreten, weit unterschätzt. Mit so weicher Hand Henry und Kalmán ihre schnaubenden Rosse auf die Croupe zu hetzen suchten, es war vergeblich, denn die edlen Thiere fanden keinen Halt, schwankten und glitten weiter und weiter, und im nächsten Momente wälzten sich beide zusammenbrechend mit ihren Reitern in Sand und Staub. Der Engländer brachte seinen Renner zuerst auf die Beine, und setzte dann im Fluge über den alten Steinwall. Er war schon auf die andere Seite gelangt, als Kalmán erst zum Sprung ansetzte, diesmal auch glücklich darüber hinweg kam. Der Graf hatte zum vierten Mal den Kürzern gezogen.

Nun erblickte Sir Henry Nummer fünf, das schönste oder eigentlich das schlimmste aller Hindernisse, und erkannte im selben Momente, es handle sich um einen wahrhaften Salto mortale, um einen Sprung, den man einmal im Leben glücklich ausführt, während sich neun und neunzig Reiter unter hundert bei gleichen Umständen den Hals brechen. Jetzt ward ihm klar, was der Graf mit seiner Herausforderung beabsichtigte. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, ein Duell auf Sprunggelenke! Der Britte zögerte jedoch keinen Augenblick, nur nahm er die Fuchsstute fester zusammen, was dem Grafen Zeit gab, heran zu kommen. Sir Henry warf seinem Gegner einen forschenden Blick zu. Kalmán hatte sich etwas in den Bügeln aufgerichtet und musterte die lebendige Hecke mit etwas unsicherem Auge; er schwankte, er war offenbar unschlüssig, der Sprung dünkte ihn doch etwas mehr als Kinderspiel.

Ein triumphirendes Lächeln zuckte um die Lippen des Engländers.

„Come on my lad, come on!“ rief er, in Zorn und Kampflust alle übliche Titulatur vergessend, dem Gra-

fen entgegen. Dieser verstand bei dem rasenden Ritte wohl die einzelnen Worte nicht, doch las er die siegesichere Herausforderung in dem höhnischen Blicke seines Rivalen. Kalmáns Blut begann wie Lava zu kochen. So machte er sich denn gleichfalls sprungfertig, mit dem blinden Instinkt eines Rasenden, keines klaren Gedankens bewußt.

Die übrigen Cavaliere, welche gleichfalls erst jetzt erkannten, um was es sich handle, stießen einen Schrei des Entsetzens aus, als sie die beiden Tollköpfe wie abgeschossene Pfeile durch die Luft brausen sahen. Das Los des Tages war gleich darauf entschieden, besiegelt! Die Fuchsstute kam glücklich über die Felsenschlucht hinüber, drohte aber zusammenzubrechen, und nur ein so vollendeter und kraftvoller Reiter wie Henry konnte den erschöpften Renner vor dem Hinschlagen bewahren. Der Schimmel jedoch sprang zu nieder, seine Hufe streiften die lebendige Hecke, diese gab nach, ging natürlich mit, dies schwächte die Tragweite des Sprunges, die Vorderfüße gelangten wohl wie von einer Bombe hingeworfen jenseits des Abgrundes, so daß Kalmán in einem langen Bogen über den Kopf des Pferdes hinschoß wie eine ricochettirende Kugel, aber das arme Thier vermochte seine Hinterfüße nicht nachzuziehen, und stürzte daher, jeder Nachhilfe seines abgeworfenen Reiters beraubt, zerschellend in die entsetzliche Tiefe.

Henry hielt bereits am Ziele des furchtbaren Rittes, am Kirchlein am Berge.

Graf Kalmán, total geschlagen, lag besinnungslos am Boden, Blut schoß aus einer Verletzung ober seinem linken Auge, und auch der linke Arm hing wie gebrochen an seinem Leibe hinab.

Man trug den Verunglückten langsam nach seinem Schlosse. Der treffliche Arzt Sch., selbst ein tüchtiger Sportsmann, weßhalb er bei derlei Wettritten der Ca-

valiere meist von der Partie zu sein pflegte, erklärte die Verletzung nach genauer Prüfung für schwerlich lebensgefährlich. Der furchtbare Sturz lasse freilich eine Gehirnerschütterung befürchten, doch dürfte der starke Blutverlust die bösen Folgen zweifelsohne mildern. Was den Arm anbelange, so sei er bloß gelähmt und die vollkommene Heilung binnen kurzer Zeit zu erwarten.

Graf Kalmán kam auch wirklich sehr bald zum Bewußtsein. Er ließ seinen glücklichen Gegner an das Bett bitten, und wußte ihm so viel Schmeichelhaftes über seinen Sieg zu sagen, daß Henry gar nicht mehr daran denken konnte, vor dem Diner abzureisen. Während des Mahles wurde hohes Spiel verabredet, der Hausherr erklärte, er wolle, wenn das Fieber nachließe, selbst eine Bank geben, kurz die übrigen Cavaliere blieben über Nacht im Schlosse, und der Britte war, wie es der Graf vorausgesehen und gewünscht hatte, kaum daß das Dessert vorüber, nicht länger zu halten. Es war übrigens bereits sieben Uhr Abends vorüber, und so verabschiedete sich Kalmán ohne sonderliches Zaudern.

Henry brach sorgenlos auf, und gelangte auch ohne bedrohliches Ereigniß in die Nähe des Dorfes Hidekut, wo er abstieg, und einen Nebenpfad in das sogenannte Krutzenwinkel — hat von den einmal dort lagernden Schnapphähnen, Kurutzen genannt, den Namen erhalten — und von da über die Franzenshöhe nach dem Schwabenberg einschlug. Der Kutscher hielt in Hidekut vor dem Wirthshause an, und zog sich ein Glas Rothwein zu Gemüth. In der Schenke traf er einen Bekannten, der den Rossetummler, da er niemand im Wagen sitzen sah, dringend bat, ihn doch mit nach Pest zu nehmen. Natürlich, daß der Kutscher einwilligte, zumal da sich sein guter Freund, was man so sagt, sternhagelvoll betrunken hatte.

Es war, wie dies bei dem hierlands gewöhnlichen raschen Temperaturwechsel oft der Fall zu sein pflegt, empfindlich kühl geworden, und der blinde Passagier hüllte sich daher in Henry's zurückgelassene Bunda — man pflegt in Ungarn eben wegen jenem gähen Temperaturwechsel selbst im Sommer nie ohne Bunda einen Ausflug zu Wagen zu unternehmen — schlief auch in Folge des genossenen Rebensaftes, wie der wohlthuenden Wärme, bald ganz behaglich ein.

Ehe man von Hidekut zu jener Ausrodung und Weide zwischen dem Leopoldsfelde und dem Csollich-schen Meierhofe, einer sehr hübschen Villa, gelangt, zieht sich die Straße durch einen ziemlich hochstämmigen, jedoch nicht sehr langen oder breiten Wald. In der Mitte des Letztern gewahrte der Kutscher, Dank der kühlen, aber heitern Nacht, plötzlich einen dunklen Gegenstand mitten auf der Straße liegen; er hemmte daher den scharfen Trab seiner Pferde, hielt an und stieg ab, um das Hinderniß näher ins Auge zu fassen.

In diesem Augenblick zuckte der schlummernde Trunkenbold gewaltig zusammen, ohne sich jedoch weiter zu regen. Der Roßetummler bemerkte es wohl, ohne jedoch etwas Schlimmes zu ahnen; zudem hatte er die Hände vollauf zu thun, einen durch Zufall, wie er irrig glaubte, über der Straße liegenden langen Eichenast sammt Zweigen bei Seite zu räumen, eine ziemlich sauere Arbeit, über die er auch ein sonderbares Geräusch in dem links an der Straße stehenden Buschwerk überhörte. Dies Geräusch kam von einem Mann und einem jungen Burschen, die in großer Hast nach dem Leopoldifeld eilten, und dort den Pfad längs den Weingebirgen bis zu den Ziegelöfen verfolgten. Hier erwartete sie ein Wagen, der sie an dem Ofener Armenhaus vorüber, durch die Wasserstadt, weit ober der Kettenbrücke zu einem gleichfalls bereit stehenden Kahn brachte, auf welchem sie rasch über die Donau setzten. Während

der Ueberfahrt lud der Mann eine Windbüchse mit Rehpfosten. Am linken Ufer erwartete sie ebenfalls ein Fuhrwerk.

Der Kutscher des Britten setzte seinen Weg ohne weiteren Aufenthalt fort, was leicht erklärlich, da der Mauthschranken bei dem Ofener Gottesacker, ein par hundert Schritte hinter dem sogenannten Stadtmeierhof, im Vormärz auch nicht bei Nachtzeit herabgelassen wurde, da auf dieser Route gewöhnlich nur Herrenleute fuhren, die damals, als nicht zur misera contribuens plebs gehörend, keine Straßenmauth bezahlten. Der Rossetummler wäre aus gleichem Grunde auch an der Pest-Ofner Schiffsbrücke nicht angehalten worden, hätte nicht eben ein mit Weinfässern beladener Wagen am Ofener Brückenkopf die Passage gesperrt.

So mußte Henry's Kutscher ein par Augenblicke verweilen. Das Licht aus dem Zollhause fiel zufällig gerade auf den scheinbar noch immer schlummernden Betrunkenen.

„Herr des Himmels!" rief plötzlich ein „Zettelabstreifer" oder Zollcontroleur, „Kutscher, wen führst Du?!"

„Blut! Mord!" brüllte ein Zweiter.

Die Ofener Trabantenwache am Brückenkopfe trat ins Gewehr. Einer von den im Vormärz bei Tag und Nacht an beiden Brückenköpfen sich ablösenden städtischen Commissären schritt zur Untersuchung des Thatbestandes. Der blinde Passagier war wirklich todt, eine Kugel hatte ihn gerade ober der linken Schläfe getroffen, und ein kleines Bächlein rothes Blut sikerte und rieselte über die Bunda.

Der Kutscher ward vernommen. Er betheuerte keinen Schuß gehört zu haben. Zum Glück war der Rossetummler als ehrlicher Bursche bekannt, sonst wäre es ihm zweifelsohne schlimm ergangen.

„Du hast also keinen Schuß gehört?" fragte der Commissär schließlich nochmals.

„Nein, so wahr ich an Gott glaube!" antwortete der Bursche.

„Dann kam die Kugel aus einer Windbüchse," meinte der Zettelabstreifer.

„So ist's," schloß der Commissär, „und diese Kugel hat Niemand Andrer abgeschossen, als der lange Israel, das ist seine bekannte Waffe, drum rasch über die Brücke und dann mit meinem Pester Collegen hinaus in den Pumsti-Keller."

Die städtischen Commissäre trafen den langen Israel auch wirklich in dem Pumsti-Keller. Er saß ohne Zeichen der mindesten Erhitzung ganz bequem in Hemd und Gattie mit der Tietz-Resi und dem Rothen-Schors bei einer Partie Klabrias. Ein par geleerte Flaschen Wein und Ueberreste eines Nachtmahles standen auf dem Nebentische. Ferkó der Fuchs sah der Tietz-Resi in die Karten. Die Commissäre fragten nach der Windbüchse. Ferkó brachte die Büchse herbei. Man stieß den Ladstock in das Rohr, er ging nur zum Theile hinein; man zog den Schuß heraus, die Windbüchse war mit Rehpfosten geladen. Das Alibi des langen Israel war nicht im mindesten zu bezweifeln. Die Commissäre zogen vollkommen getäuscht mit langer Nase ab.

Wir aber, ich und die Leser wissen es, daß er der Mörder, Ferkó seine Vedette gewesen!

Neuntes Capitel.

Doppelter Kriegsrath.

Die alte Juliska war spurlos verschollen. Gräfin Gisella traute ihren Ohren kaum, als sie die räthselhafte Fremde am nächsten Abend besuchen wollte,

und von dem mürrischen Hausherrn die Nachricht erhielt, die Vettel, wie er sie nannte, sei nach Bezahlung ihrer Miethe plötzlich bei Nacht und Nebel abgegereist. Der vorgewiesene Zettel beseitigte, zumal er die Handschrift der Alten trug, vollkommen jeden Zweifel und Verdacht, und die reizende Dame kehrte unverrichteter Dinge, also höchst mißmuthig, nach ihrem Palais zurück.

Der Geizhals war selbst in der ärgerlichsten Stimmung. Ihn wurmte der Verlust seines gewaltigen Wolfshundes, dessen Vergiftung er in Folge der frühern, von uns erwähnten hündischen Attaque, dem damals angefallenen und fast zerrissenen Slovaken zuschrieb. Der Beweis war jedoch nicht herzustellen. Man sieht, die Gauner hatten ihre Vorsichtsmaßregeln sehr klug berechnet, und wurden dabei von dem eben erzählten nicht unbegründeten Verdacht auf das Kräftigste unterstützt. Der Zufall ist der Herr der Welt!

Die Gräfin glaubte daher nicht mit Unrecht annehmen zu müssen, Juliska sei eine abgedrehte Gaunerin gewesen, die sie unter der Vorspiegelung geheimer wichtiger Nachrichten um eine namhafte Summe Geldes zu prellen gedachte. Henry war jedoch anderer Meinung. Der Vorschlag, welchen die Alte Gisella gemacht hatte, stand in zu naher Berührung mit dem Grafen Kalmán, einem Manne, dem er nach der Route auf der Steeple-Chasse wie nach dem meuchelmörderischen Attentate vor dem Csollich'schen Meierhof, das doch ganz gewiß auf den Britten gemünzt war, die schlimmsten Pläne in die Schuhe zu schieben sich vollkommen berechtigt glaubte. Seiner richtigen Ansicht nach hatte Kalmán die geheimnißvolle Fremde verschwinden gemacht, oder doch wenigstens ihre Abreise vermittelt.

Henry begab sich daher nochmals in die ehemalige Wohnung Juliska's, erfuhr aber daselbst natürlich

um keine Sterbenssylbe mehr, als er bereits wußte. Mißmuthig wie die Dame seines Herzens wandte er daher dem verfallenen Hause den Rücken. Nun aber trat der Zufall in einer seiner gewöhnlichen, den Wechsel liebenden Laune als Alliirter der Gräfin, sohin als Verkündeter des Rechtes auf.

Der Dritte stieß im Fortgehen gerade auf die einzige Person in Pest, welche seine Meinung vollkommen theilte, dafür aber auch weit stichhältigere, ja schlagende Gründe aufzuweisen hatte. Es war — der Leser errieth wol bereits den Namen — die lange Mathilde.

Die Vicegespänin konnte nach dem Zwiegespräche, das sie am Abend mit der Alten gepflogen, unmöglich glauben, daß Juliska die Nacht darauf freiwillig abgereist sein sollte. Zudem hatte sie ja das angeblich so werthvolle Document in ihren Händen gelassen. Einen Augenblick fuhr ihr wol der Gedanke durch den Kopf, ihre Base könne sie noch zum Abschiede um ein Stück Geld als Reisepfennig geprellt haben, und das Document enthalte nichts weiter, als ein par leere Bogen Papier. Weshalb aber hatte dann Juliska ihre rückständige Miethe bezahlt? Dies pflegt nicht der Brauch von Leuten zu sein, die sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube machen! Endlich hatte die Alte von einem mächtigen Todfeind gesprochen. Dies erklärte freilich Vieles. Hatte er sie durch Drohungen zur Abreise bewogen? Wurde wirklich Gewalt gebraucht? Und wer war jener Todfeind? Wie hieß er? Dies mußte vor Allem herausgebracht werden.

In derlei Gedanken versunken, war die wilde Rose wenige Minuten früher nach der Arabergasse gegangen, und kam gerade an dem mehrerwähnten Hause an, als der Dritte von dem Hausherrn die bereits oft ertheilte und nichtssagende Auskunft erhielt. Neugierig, wer gleich ihr an Juliska Antheil nehmen könne,

trat sie rasch näher, und Purpurröthe überflog ihre Wangen, als sich der Fremde rasch umwandte, und sie den schönen, stolzen Gast aus dem Saal zum „Peter und Paul" erkannte. Der Athem stockte der Aermsten, so daß Henry sich wohl an zwanzig Schritte von ihr entfernte, ehe sie sich gewaltsam fassen und dem Davoneilenden zurufen konnte:

„Nur ein Wort, wenn ich bitten darf, Herr Baron oder Herr Graf!"

„Ich heiße Sir Henry," entgegnete dieser höflich, wie er es gegen Frauenzimmer zu sein pflegte, doch mit der abstoßenden, bekannten englischen Zurückhaltung.

„Nur ein Wort, Sir!"

„Was soll es?"

„Wenn ich anders recht gehört habe, erkundigten Sie sich, gnädiger Herr, eben um meine verschwundene alte Base Juliska?"

„Ihre Base?" fragte der Engländer, plötzlich neugierig werdend.

„So ist es!"

„Sie sagten, meine ich, die Aermste sei verschwunden. Hier hieß es, sie sei abgereist."

„Das glaube ich nicht," platzte die Vicegespänin heraus.

„Auch meine Ansicht," rief Henry überrascht; „doch, woher vermuthen Sie dies?"

„Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, wenn ich Sie mit Vermuthungen belästige, aber meine Base ward schon am Abende vor ihrem gähen Verschwinden von unheimlichen Ahnungen gequält. Sie sprach von räthselhaften Dingen, die ihr zustoßen könnten, und bat mich, in diesem Falle sorgfältige Nachfrage zu halten. Juliska gestand mir endlich, sie habe einen mächtigen Todfeind zu fürchten."

„Graf Kalmán?" fragte Henry unwillkürlich.

„Den Namen hat sie mir nicht genannt.“

„Schade!“ meinte der Britte, plötzlich bedeutend herabgestimmt.

Die Schuld an diesem plötzlichen Mißbehagen trugen zwei eben vorübergehende Bankknechte, welche zur Sauvegarde des Nichtvestalentempels, wo Mathilde hausete, gehörten, und die Untervorsteherin dieses verrufenen Hauses daher mit gewohnter traulicher Familiarität begrüßten. Der geneigte Leser wolle sich gefälligst erinnern, daß die ehrsame Metzgerzunft im ungarischen Vormärz die einzigen Hülfstruppen lieferte, welche den Juraten bei Excessen standhaft und meist sieghaft die Spitze boten. Jedes liederliche Haus suchte daher ein par handfeste Glieder dieser Innung als Leibwache zu gewinnen, um bei tumultuarischen Scenen auf verläßlichen und ausgiebigen Beistand rechnen zu können.

Sir Henry, dem man von dieser Schutzwache erzählt hatte, warf daher bei dem familiären Gruße der Bankknechte einen forschenden Blick auf die wilde Rose, und errieth sogleich den wahren Sachverhalt, daß er es nämlich mit einem verlornen schönen Kinde zu thun habe, und mit demselben am helllichten Tage auf offener Straße ein scheinbar sehr vertrauliches Gespräch führe. Das Schmunzeln der Fleischhauer drang wie ein Dolchstich in sein Herz. Wahrhaft Verliebte pflegen Buhlerinnen wie die Pest zu scheuen. Henry war zudem ein spröder Britte, ein zweifacher Grund, daß er eisig ausrief:

„Viel Glück zu dieser Nachfrage!“

Damit entfernte er sich hastig.

Die wilde Rose, die den Wechsel des Ausdruckes in seinem Antlitze bemerkt und die Ursache sehr leicht errathen hatte, zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge, blickte dem Stolzen wehmüthig nach und flüsterte dann leise:

„Wie du es verdienst, Vicegespänin! Im Leben bist du ausgestoßen aus der Classe ehrbarer Leute, und ich fürchte, auch im Himmel dürfte kein Platz für dich aufbehalten worden sein!“

Ihr Auge feuchtete sich aufs Neue, und verstohlen schluchzend eilte sie nach Hause. Nur ein lichter Punkt schwebte vor ihrer trüben Seele. Die Rettung Juliskas! Graf Kalmán mußte der Entführer sein! Er war der Einzige in Pest, mit dem die Alte in Verbindung stand. Die wilde Rose wunderte sich fast, daß sie nicht früher an diesen bedeutsamen Umstand dachte. Um desto umsichtiger beschloß sie in Zukunft zu handeln.

Doch es ist Zeit, daß wir an das Krankenlager des Grafen Kalmán zurückkehren. Dort wurde am Abend desselben Tages ein geheimer Kriegsrath gehalten, bei dem er selbst präsidirte, und der als Bauer verkleidete lange Israel den Beisitzer abgab.

„Wie nimmt sich Juliska?“ fragte der Graf.

„Weit resoluter, als ich dachte. Keine von all den unvernünftigen Fragen, mit welchen „Weibsen“ in ihrer Lage den Kerkermeister zu belästigen pflegen, obgleich sie im Vorhinein überzeugt sein könnten, daß er nicht antworten werde! Sie öffnete den Mund — beim Essen ausgenommen, wozu sie dies nützliche Werkzeug über die Maßen wundergut zu gebrauchen weiß — nur ein Mal, um mir nämlich ganz ruhig mitzutheilen: Sage dem Grafen Kalmán, mein Geheimniß sei in Sicherheit!“

„Teufel! Und fand man keine Papiere von Bedeutsamkeit unter ihren Habseligkeiten? Kein Document?“

„Nicht eine Hand breit geschriebenes Zeug!“

„Sehr fatal. Ich will übrigens, sobald ich genese, selbst mit der Vettel sprechen. Vielleicht macht sie bis dahin Haft und Einsamkeit etwas mürber. Jetzt aber sage mir, langer Einfaltspinsel, wie konntest Du Dei-

nen an und für sich allerdings schönen Schuß an den unrechten Mann adressiren?"

„Ferko der Fuchs hatte am Morgen die Equipage des verwünschten Goddam genau betrachtet; auch sah er vor der Abreise die Bunda des Britten auf dem Rücksitz liegen. Er beschrieb mir diese Bunda so genau, daß ich sie aus tausenden herausgefunden hätte. Was kann ich dafür, daß am Abend ein And'rer in ihr steckte? Ist es meine Schuld, daß der Engländer nach dem Schwabenberg eilte, und dort die Nacht bei der Gräfin zubrachte?!"

Die bittere Pille wirkte. Kalmán, von Eifersucht geschüttelt, schäumte vor Wuth.

„Hund," rief er, „sprich mit mehr Respect von meiner Cousine, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!"

Der lange Israel zuckte einfach die Achseln.

„Herr Graf," sprach er dann, „Sie brauchen mich, ich Ihre Ducaten; erzürnen wir uns deshalb nicht über gegenwärtige oder zukünftige „Kleinigkeiten." Derlei Dinge sind nicht der Rede werth."

Kalmán wurde aufs Neue blutroth im Gesichte, bewältigte jedoch seinen Verdruß und bemerkte:

„Ich habe übrigens Deinen geschickten Rückzug von Herzen bewundert. Er machte Deinem Scharfsinn Ehre. Du hast Dein Alibi rechtskräftig ausgewiesen, und keine Jury der Welt würde Dich zu verurtheilen wagen. Bei uns gibt es jedoch leider kein öffentliches Gerichtsverfahren, und ich fürchte sehr, daß man Dich — verschicken werde. So heißt ja in Euerm Rothwälsch eine gewalsame Citation nach dem Stadthause, wenn ich mich anders nicht irre."

Eine sehr bittere Pille! Nun kam die Reihe an den langen Israel, etwas kleinlaut zu werden.

„Herr Graf, Sie scherzen!"

„Keineswegs! Es liegt auf der Hand, daß man

mit jenem meuchlerischen Schusse dem Engländer zu Leibe wollte, und dieser wie meine Cousine bieten nun Alles auf, dem nächtigen Schützen auf die Spur zu kommen."

„Was ist da zu thun?" meinte der Goliath, sich bedenklich hinter dem Ohre kratzend.

„Meiner Ansicht nach solltest Du auf einige Zeit von dem Schauplatze Deiner bisherigen Thaten verschwinden und einen Landaufenthalt von einigen Wochen nehmen."

„Ohne Aussicht, mich an dem schurkischen Goddam zu rächen? Nun und nimmer!"

„Dein Zorn gefällt mir! Es ließen sich übrigens wohl Mittel und Wege finden, beides zu vereinigen."

„Das wäre herrlich!"

„Höre!"

„Ich bin ganz Ohr."

„Der Proceß zwischen meiner Cousine und mir kommt in unserem Comitate zur Entscheidung, sobald die bevorstehende Restauration zu Ende ist und die neuen Vorstände ihr Amt angetreten haben. Vicegespan wird entweder der Führer der Rothen oder der Blauen, wie sich die beiden Parteien in unserer Gespanschaft benennen. Letzterer ist meiner Cousine mehr geneigt als mir, zudem, wie ich kürzlich erfahren habe, ein dicker Freund Sir Henry's. Unter diesem Einflusse dürfte er, falls seine Partei siegt, zwar nicht zu Gunsten Gisella's entscheiden — dies erlauben meine allzuschlagenden Documente aus dem Familienarchive nicht — aber denn doch unter einem der vielen Rechtsvorwände, an denen unsere Justiz reicher ist, als das Banat an Weizen, eine Erstreckung ertheilen, kurz einen abermaligen Termin zur Beibringung neuer Beweisgründe festsetzen.

„Was hat diese Erstreckung mit dem Hasse des langen Israels gemeinsam?"

„Laß mich ausreden!“

„Ich höre!“

„Ich wollte tausend Stück Ducaten gegen eine Gr... Schuldverschreibung wetten, daß heute ein Tag doppelten Kriegsrathes sei.“

„Wie so?“

„Ich bin fest überzeugt, daß, während wir hier deliberiren, meine schöne Cousine mit dem Engländer Berathung hält, was nun, da Juliska verschwunden, bezüglich ihres Processes zu thun sei, kurz, welche Wege man einzuschlagen habe, um die muthmaßliche Niederlage vor der Comitatsbehörde zu verhindern oder zu verzögern. Da werden sie nun ganz logisch herausklügeln, das Einfachste sei ein Besuch Sir Henry's bei seinem Freunde, dem Führer der Blauen, den man nöthigenfalls mit englischem Golde zur Würde eines Vicegespans verhelfen müsse, um ihn zum Erlasse der eben erwähnten Terminserstreckung zu stimmen.“

„Sehr scharfsinnig!“

„Meiner Ansicht nach legst Du Dich also noch ein par Tage, mit großer Vorsicht jedoch, auf die Lauer, und reist der Engländer wirklich in der bewußten Absicht ab — was bald geschehen muß, denn die Restauration beginnt nächstens — so schnürst Du in Deinen Wandersack ein par verläßliche Pistolen, und brennst in unserem Comitate statt im hiesigen städtischen Weichbilde ein neues Loch in seine Bunda, natürlich nur in dem Falle, falls er sie auch wirklich am Leibe trägt.“

„Der Plan zu dem neuen Feldzuge gefällt mir, aber zum Kriegführen braucht man —“

„Erstens Geld,“ fiel Kalmán ein, „dann wieder Geld und abermals Geld! Du sollst keinen Mangel daran leiden.“

„Mit Geld allein ist mir auf einem fremden Terrain auch nicht geholfen. Ich brauche ein Hauptquar-

tier, ein par tüchtige Kundschafter, ein Fähnlein verbündeter Truppen."

„Auch dafür soll gesorgt werden. Der Wirth auf der Csarda „zur Delibaba" auf meinem Gute, dem ich Dich durch die dritte Hand anempfehlen lassen werde, ist ein complettes Seitenstück zu dem Kamehle im Pumsti-Keller, und seine Csárda der Sammelplatz aller Roßdiebe und Wegelagerer aus der Umgebung. Dort kannst Du Dein Hauptquartier aufschlagen, dort werden Dir Kundschafter und Freischärler zu Dutzenden zu Gebote stehen."

„Dann mache ich mich noch heute reisefertig!"

„Dann ist auch unser Kriegsrath geschlossen!"

Der angebliche Bauer verneigte sich, und eilte dann auf einem kleinen Rosse im scharfen Paß nach Budapest zurück, wo er Ferkó auf die Lauer schickte, und für die nächste Nacht seine Lagerstätte in jenem falschen Zugloche im Keller aufschlug, das als Zugbrücke dienende Bret sorgfältig auf seine Seite herüberziehend. Diese lobenswerthe Vorsicht trug auch goldene Früchte; denn kurz vor der Morgendämmerung umstellten städtische Trabanten den Pumsti-Keller, und der sie anführende Commissär hielt eifrige, jedoch vergebliche Nachforschung nach dem ruhig in's Fäustchen lachenden langen Israel. Der Graf hatte also mit jener Drohung keinen Scherz getrieben.

Kalmán hatte auch den doppelten Kriegsrath keineswegs aus der Luft gegriffen. Sir Henry, der seiner Geliebten natürlich keine Sylbe von seiner Unterredung mit der Vicegespänin verrathen mochte, noch Schicklichkeitshalber auch konnte, ließ sich unter so bewandten Umständen von Gisella's schlagenden Gründen zu einer kleinen Trennung — über die übrigens die Gräfin insgeheim noch ungehaltener war, als der Britte — bereden, um ihr in der Gestalt seines alten Freundes, des künftigen Vicegespans, einen

neuen Alliirten zuzuführen. Die Abreise ward auf den übermorgigen Tag festgesetzt. Eine Erzählung dessen, was die Verliebten sonst noch sprachen, koseten und schwärmten, dürfte unsere Leser eher ermüden, als ergötzen.

Der lange Israel erfuhr die Nachricht von der bevorstehenden Abreise des Britten nach dem benachbarten Comitate am nächsten Vormittage; er machte sich also bereits bei dem Einbruche der Abenddämmerung durch das Stadtwäldchen über die Szent-Mihályer Pußta auf den Weg, da er sich als Fußgänger zu kleineren Märschen gezwungen sah, auch früher das Terrain kennen lernen und seine neuen Kameraden prüfen wollte, bevor er die zweite Campagne eröffnete.

Zehntes Capitel.

Hinter den Coulissen.

Wenn man Geheimnisse aus Pest im Vormärz schreibt, so muß ein Stück ungarisches Leben darin zu gewahren sein, sonst ergeht es dem Autor, wie jenem Verfasser der Mysteres von London und Berlin, welche mit veränderten Namen der handelnden Personen, der Plätze und Straßen, Häuser und Kneipen, eben so gut in Berlin oder Mailand hätten spielen können. Das Großstädtische allein gibt keineswegs die nationale Färbung. Dieser letztern wegen führe ich jetzt den Leser hinter die Coulissen, um ihm die Geheimnisse einer ungarischen Restauration durch den eigenen Augenschein enträthseln zu lassen. Auch dürfen wir ja den Helden unserer Historie nicht aus dem Gesichte verlieren. Es ist nur ein kleiner Umweg. Wir sind bald wieder in der lieben Stadt Budapest.

Es war ein schöner Sommermorgen, als Henry's Viergespann die letzte Station durchbrauste, die ihn

noch von dem Edelhofe seines Freundes trennte. Die Wiesen schienen mit grünem Smaragd belegt, die Felder mit Gold gedielt. Nur in Nordosten auf den fernen Karpathen lag es weiß und glänzend; dahin hatte sich der Winter mit allem seinem Schnee wie in eine Bergfestung zurückgezogen. In den Dörfern und deren Umgebung aber herrschte, wie es die Gräfin Hahn-Hahn in ihrem bekannten Roman „der Rechte“ so hübsch beschreibt, die ganze Betriebsamkeit der Sommermonate. Die Weiber arbeiteten in den Gärten, die Männer besorgten die Saatfelder, die Kinder lagen vor den Thüren zwischen den Hühnern und Tauben. Der Storch klapperte, die Hühner krähten; hoch oben am blauen, wolkenlosen Himmel hing die Lerche, wie ein befiedertes tönendes Glöckchen, das den Frühling wie den Sommer einläutet; bunte Falter wiegten sich auf Blumenkelchen, gaukelnde Bienenschwärme summten ihre sanfte eintönige Note in dem großen Accord der Natur.

In Henry's Seele zog ein süßer Friede und eine traumhafte Behaglichkeit, und unwillkürlich flüsterte er vor sich hin: „Es ist doch anderswo auch so hübsch wie in Altengland!“

Bei Licht besehen, war das freilich kein so großes Schmeichelwort für unser Ungarland; denn so weit die Bewohner Pannoniens auch den Britten im Fabriksbetriebe nachstehen mögen: an Fruchtbarkeit des Bodens, an Ergiebigkeit der Ernte und Weinlese, an Reichthum an edlen Metallen in den Schachten, an Goldwäschereien in den Flüssen sind die Magyaren wahre Krösuse gegen jene Erben und Vormünder der indischen Nabobs.

Ich erinnere nur an jenes köstliche Mot eines durchlauchtigen ungarischen Magnaten, das den Stolz und die Hoffahrt eines der reichsten englischen Gutsbesitzer

für immer todtschlug. Es lautete: „Ich habe mehr Schafhirten als Sie Schafe!"

Nur in Anbetracht der bekannten englischen Manier, alles Ausländische schlecht und erbärmlich zu finden, konnte also jene Aeußerung als eine Art schmeichelhaftes Compliment gelten. Henry wurde jedoch bald aus seinen höflichen Träumen gerissen, denn ein schlanker Reiter im reichverzierten Attila kam daher geflogen, hielt im Vorüberreiten überrascht an, rief ein donnerndes „Megal" — Halt! — sprang von seinem Rosse, und mit dem Doppelrufe „Henry" und „Feri" lagen sich zwei lang getrennte Freunde Brust an Brust.

„Wo eilst Du hin?" fragte Henry nach dem ersten Freudenrausche.

„Daran ist jetzt nicht zu denken," meinte Feri hastig, „die Restauration ist vor der Thüre, und da hat ein vorsichtiger Feldherr die Hände vollauf zu thun; da heißt es fleißig Revue halten, die Truppen, das will sagen, die Anhänger überwachen und begeistern, die Werber befeuern und anspornen; hier einen Katzenbuckel machen, dort die allmächtige Armee klingenden Geldes vorrücken lassen; kurz da muß man ein „Pelham" im Dollmány sein, um sich der Stimmen der Wähler, wie jener ebengenannte Bulwer'sche Abklatsch eines echten Gentleman, zu versichern."

„Du gedenkst also Vicegespan zu werden?"

„Ich habe allerdings Hoffnung, ich könnte fast sagen gegründete Hoffnung; denn der Erbfeind meiner Familie, unser nächster Nachbar, dessen zahlreicher Anhang sicher für den Führer der Gegenpartei stimmen dürfte, befindet sich, wie es heißt, noch in Wien, wohin er sich kürzlich begeben, um daselbst bei der ungarischen Hofkanzlei als letzte Instanz den Schluß eines Processes zu betreiben, der Methusalem an Jahren

nicht weit nachsteht. Einstweilen bearbeiten meine Werber seine Cortes."

„Cortes?"

„Ja, so nennt man den gegenwärtig an den Comitats-Congregationen theilnehmenden ungarischen Bauernadel — eine Benennung unserer bocskoros nemes, die nach Einigen von cortége, Gefolge, herrührt, wenn es nicht etwa eine satyrische Anspielung auf die spanischen Cortes sein soll."

„Welche Hildalgo's," fiel der Britte ein, „auch Vorschläge im Sinne und nach dem Wunsche ihrer Gönner zu bringen pflegen! Ja, ja, das französische c'est tout comme chez nous hat überall seine Geltung, oder wie der deutsche Dichter Goethe sagt: Es gibt ein großes Buch zu blättern, vom Harze bis nach Hellas nichts als Vettern!"

„Um so ärgerlicher ist es, wenn sich unsere Nachbarn über Abnormitäten in unserem öffentlichen Leben lustig machen; ich leugne nicht, daß viele gröbliche Excesse vorfallen, welche jeder Gebildete gern ungeschehen wissen möchte; aber in der Hauptsache sehen sich alle Wahlkämpfe so ziemlich gleich, fast wie ein Ei dem Anderen. Erinnert man sich nur an die traurige, alle Bildung, allen geistigen Aufschwung durch fast zwei Jahrhunderte lähmende türkische Zwingherrschaft leidigen Angedenkens; überlegt man, daß die neue Epoche unserer Cultur erst im frühen Morgen steht; daß unsere Nationalität man möchte fast sagen aus einem langen Winterschlafe erwacht, und daß sich ein Jüngling immer lärmender als ein reifer, gesetzter Mann bewegt; so wird jeder Billigdenkende jene Excesse gewiß in milderem Lichte beschauen, die Abnormitäten als Auswüchse betrachten und der festen Ueberzeugung leben und sterben, daß die scharfe Sichel Zeit auch diese Dornen an unseren Rosen abmähen werde."

Unter solchem Gespräche langten die Freunde, Feri trabte neben dem Wagen, in dem Edelhofe an.

Feris Edelsitz glich weniger einem Schlosse als einem jener großen, fast riesigen Gehöfte, wie sie der englische Landadel zu bewohnen pflegt, und welche Walter Scott in vielen seiner Romane so schön zu schildern wußte. Trug es auch wie diese von Außen nichts weniger als ein aristokratisches Air, so gewährte es doch im Innern seinem Eigner alle jene Comforts, wie man sie nicht schöner und bequemer in den zierlichsten Palais einer Residenz zu treffen gewohnt ist. Feri besaß Geschmack und umgab sich daher mit allem jenem Luxus, mit allem jenem allerliebsten „ich weiß nicht was,“ der Mode und der Pracht, wie er es als Tourist auf seinen Reisezügen auf so vielen Edelsitzen getroffen hatte.

Henry, das Kind der großen und modernen Welt, fand sich daher bald heimisch in dem ungarischen Gehöfte; nur fiel es ihm auf, daß in der offenen, von Säulen getragenen Vorhalle mehrere junge Männer in reichbeschnürter Nationaltracht tafelten, und, von Rebensaft begeistert, ihre Behaglichkeit etwas allzu lebhaft an den Tag legten.

Diener konnten sie nicht sein, denn sie begrüßten den Gutsherrn mit einem lauten Éljen und jener Vertraulichkeit, welche unter Freunden herrscht, oder welche sich ein Diener nur dann erlaubt, wenn er sich unentbehrlich weiß und auf dies Wissen pocht. Feri schien es jedoch nicht zu bemerken, oder stellte sich doch wenigstens so, dankte mit kurzen Worten und zog dann den Freund in die inneren Gemächer.

„Wer sind die Herren?“ fragte der Britte, als er sich behaglich in einen weichen Divan gedrückt und eine Cigarre angebrannt hatte.

„Das sind meine Kolomposok.“

„Verzeihe meiner Unkenntniß der ungarischen Titu-

latur, aber ich bin durch Deine Antwort um nichts klüger geworden."

„Nun denn, es sind meine Unteranführer, die ihr Fach im kleinen Finger haben und wissen, wie man den Bauernadel bearbeiten muß. Du kannst sie meine Werbofficiere nennen. Sie werden noch heute Nachmittag ihren Ausflug in die umliegenden Dörfer beginnen, und wie ein „Weisel" in jenen Korb einfallen, darin die meisten Bienen summen, das heißt, in jenen Gemeinden Rast halten, in welchen es viele Cortes gibt."

„Den Honig behältst Du dann für Dich?"

„Er kommt aber sehr theuer zu stehen. Zeidler sein kostet im lieben Ungarland viel Geld. Bevor man an Corteswerbung denkt, circuliren im Comitate sogenannte Subscriptionsbögen, wie Du hier einen siehst."

Er wies seinem Freund einen beschriebenen Bogen, darauf erkleckliche Summen verzeichnet waren, warf ihn dann wieder auf den Tisch und fuhr nach einer kurzen Pause fort, wie folgt:

„Auf diesem Subscriptionsbogen unterzeichnen dann die Wahlcandidaten, ihre Verwandten, Gönner und Parteigänger je nach ihrem Vermögen, mitunter wol etwas sparsam, meist aber splendid zu hundert und tausend Gulden, um die Kolomposok der Ersteren mit einem gutgespickten Geldgurt an die Werbeplätze zu commandiren. In Frankreich heißt es: „ohne Kreuzer keine Schweizer," bei uns könnte man sagen:

»Ohne Ueberfluß an Wein
»Will nicht Einer Cortes sein!»

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich für nicht ungarische Leser, daß vorletztes Wort wie Cortesch ausgesprochen wird. Der Accent liegt auf der ersten Sylbe.

„Und müssen diese Beträge," fragte Henry, „augenblicklich erlegt werden?"

„Nach Umständen des Subscribenten. Wer bares

Geld besitzt, zahlt bei der Unterschrift; ist die Brieftasche momentan leer, so gibt man sein Ehrenwort, den Subscriptionsbetrag bis zu einer gewissen Zeit zu erlegen."

In diesem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft, und ein stattlicher Mann trat in den Salon.

„Mein Freund Sir Henry! Fiscal N.!"

Also sprach Feri, und vertiefte sich nach diesem kurzen Act gesellschaftlich üblicher Höflichkeit in ein eifriges Gespräch mit dem neuen Gaste. Es wurde in ungarischer Sprache geführt, demungeachtet verstand der Britte so ziemlich, um was es sich handle, da er ein par Monate vor seiner Reise nach Ungarn Unterricht in dieser, aus schönem Munde so angenehm klingenden Sprache genommen.

„Uram," meinte der Fiscal, „Sie wissen, daß mein Neffe auf der Liste Ihrer Wahlcandidaten zur künftigen Stuhlrichterwürde steht. Ich habe ihm, wie mir selbst, das Wort gegeben, seine Wahl durchzusetzen, aber mit dem nervus rerum gerendarum hat es seinen gewaltigen Haken."

„Dann dürfte er durchfallen! Hätte sich der zimmtfarbige, tabakschnupfende Kapuziner, wie ihn seine Dragoner nannten — ich meine den großen Prinzen von Savoyen — auch nicht durch die Schlacht bei Szenta unsterblich gemacht, sein Name würde doch seit jener Stunde in der Weltgeschichte fortleben, als er zu seinem Monarchen, dem hochherzigen sechsten Karl die denkwürdigen Worte sprach: „Dreimalhunderttausend Mann, Euere Majestät, dreimalhunderttausend gefällte Bayonnete in gedrillten Händen sind die beste Garantie für die pragmatische Sanction!"

„Uram, ich verstehe Sie nicht recht!" sprach verdutzt der Fiscal.

„Einige hundert Cortes mit starker Lunge und derben Händen," fuhr Feri fort, „sind die beste Bürg-

schaft, bei der Restauration gewählt zu werden. Dazu aber gehört — so fuhr auch der savoyische Prinz fort — wie General Montecuculi vor und nach der berühmten Schlacht am Gotthartsberge sprach, erstens Geld, zweitens Geld, und drittens wieder Geld!"

„Wo soll ich es auftreiben? Israel, Salomon und Moses haben den Parteiführern ihre Brieftaschen bereits so oft — freilich zu so hohen Zinsen, daß die Wahlcandidaten noch lange blutige Thränen weinen werden — geöffnet, daß sie selbst, am hellichten Tage, mit Hilfe eines Mikroskops keinen rothen Heller mehr darin finden."

„Sehr traurig, aber wie soll ich helfen? Ich selbst habe mich in meinem eigenen Interesse ziemlich ausgesäckelt, kann daher aus Eigenem nichts für Ihren Neffen thun, so gerne ich ihn als Stuhlrichter sehen möchte. Einen Mann wüßte ich freilich, der von der goldenen Lockspeise besitzt, und auch gerne von seinem Ueberflusse mittheilt, nur muß er auch hinreichende — —"

„Garantie haben," fiel der Fiscal ein, „die Rechnung dereinst in klingender Münze berichtigt zu sehen?! Die soll er haben! Sie wissen, der hochgeborne Graf, den ich vertrete, läßt seine Leute nicht darben. Meine Besoldung ist nicht unbedeutend. Der hilfreiche Gläubiger mag sich darauf vormerken lassen."

„Ersparen Sie sich, édes barátom, alle weiteren Worte! Diese Garantie ist hinreichend, und das Geschäft so gut wie abgeschlossen. Sie sind ein Ehrenmann, auf Ihre Parole verbürge ich mich, und bis morgen, längstens übermorgen, sollen Sie so viel des leidigen Mammon haben, als Sie benöthigen."

Hierauf flüsterten Beide noch wenige Secunden, dann ergriff der Fiscal seinen Hut, grüßte den Britten, und entfernte sich mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt.

„Teufel, Du hast Recht," sprach Henry nach einer

In demselben Verlage von J. F. Greß
(Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 427)
ist erschienen:

Brennende Liebe.

Zwei Sträußchen Liebesgedichte.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Zweite Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Soldatenfibel.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Dritte Auflage.

Preis 32 kr. oder 12 Ngr., in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. oder 20 Ngr.

West-Oestlich.

Gedichte.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 2 fl. 40 kr. oder 2 Rthlr.

Encyclopädie für die weibliche Jugend von **Antonia Wutka.** Zwölf Bände. 5. Ausgabe 1852. Preis 8 fl. oder 5—10 Ngr.

Emmerberg, Roman von **Friedrich von Aarau.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Novellenbuch, von **J. Nordmann.** 2. Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Wiener Dosenstücke, von **Franz Gräffer.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Gedanken einer Frau über die angebornen Rechte des Frauengeschlechtes, von **Maria von Thurnberg.** 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Ausgewählte Gedichte von **Petöfi,** übersetzt von **Dux.** Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Märchen aus dem Weichselthale, von **Uhl,** mit Federzeichnungen. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Lustspiele, von **Bauernfeld,** enthaltend: „den deutschen Krieger," „die Geschwister von Nürnberg," „Liebesprotokoll," „Industrie" u. s. f.; einzeln Preis 40 kr. oder 15 Ngr.; alle 4 zusammen fl. 2 oder 1—15 Ngr.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe

M. Lowell Putnam
Slav 514.57.9

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Zweites Heft.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

nachdenklichen Pause, „der Honig ist hierlandes sehr kostspielig!“

„Du hast also unser Gespräch verstanden?“

„Die Angel erfaßte ich wenigstens, um die es sich drehte. Es geht in meiner Heimat und in Frankreich auch nicht viel anders zu. Der Stimmenverkauf, oder besser gesagt, der Seelenverkauf wird dort auch oft auf Borg betrieben. Schade, daß Darlehen zu solchen Zwecken stets zu den unmenschlichsten Zinsen abgeschlossen werden.

„Leider!“

„Ein Reisegefährte, der mit mir auf dem Nádor nach Pest herabfuhr, machte mich auf einen gehaltvollen Aufsatz des bekannten Balogh im „Pesti Hirlap“ aufmerksam. Ich ließ mir dieses merkwürdige Stück ungarischer Sittengeschichte in Pest verdollmetschen, und war recht sehr überrascht, wie eindringlich der Verfasser die bösen Nachwehen einer Corteswerbung herauszuheben weiß.“

„Ich wollte, er hätte outrirt!“

„Am meisten fiel mir die Stelle auf,“ meinte Henry, „die da lautet: man verpflichtet sich oft sogar gesetzlich, die subscribirte Summe an dem festgesetzten Termin zu entrichten, was mitunter die Subscribenten und oft noch ihre Kinder jahrelang kläglich bedauern.“

„Und doch,“ entgegnete Feri, „muß man sich zu diesem Schritt entschließen, wenn man anders nicht vorwärts kommt. Der Apfel ist sauer, aber man kann nicht umhin, darein zu beißen. Jede Partei glaubt sich im Rechte, jede gedenkt dasselbe strategische Manöver auszuführen, das die Wahlschlacht entscheiden soll. Was bleibt also übrig, wenn man kein Geld hat, um seine Truppen zu besolden, als welches zu borgen? Ohne Soldaten, welche tactisch

ausführen, was die Strategie entworfen, wird der beste Feldherr geschlagen."

Ein Haiduk unterbrach das Gespräch mit der Meldung, daß die Pferde gezäumt ständen, und die Kolomposok aufzubrechen gedächten. Henry äußerte den Wunsch, einen derselben zu begleiten, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, wie die Corteswerbung betrieben würde. Feri eilte ohne Antwort zur Thüre hinaus, kam jedoch bald mit einem hochstämmigen Ungar in den reifern Mannsjahren zurück, stellte ihn seinem Freunde als seinen gewandtesten Parteigänger vor, und meinte, daß er von diesem gedienten Werbeofficier Alles erfahren werde, was er zu wissen wünsche. Der Parteigänger, Vilmos — sprich Wilmosch — geheißen, stimmte freundlich, wenn gleich bescheiden bei, und mahnte zum raschen Aufbruche.

Dies gab aber Feri nicht zu. Sein Freund müsse früher einen tüchtigen Imbiß zu sich nehmen, ein par Gläser alten Ungarweines verkosten, dann würde sich der Ritt doppelt lustig gestalten.

So gesagt, so gethan!

Man eilte in das Speisezimmer und tafelte daselbst prächtig, wie man in Ungarn auf den Edelhöfen gewöhnlich zu tafeln pflegt; dann wurden zum Dessert einige Toaste in köstlichem Tokaier ausgebracht, eine Tasse schwarzen Kaffees geleert, und hierauf zu dem Ausflug geschritten.

Der Britte lächelte anfangs etwas satyrisch, als er den kleinen Renner erblickte, den sein Gastfreund für ihn satteln ließ.

„Ja, so hoch sind unsere Hengste nicht," sprach Feri, der jenes Lächeln bemerkt hatte, „als Euere Rosse vom schweren Schlag, und auf der Rennbahn können sie freilich nicht mit Euern Vollblutpferden sieghaft um die Wette laufen; ja, selbst Eure Jagdpferde wissen auf der Steeple-chasse ihre Beine flinker zu heben, da-

für werden sie auch bei der mindesten Strapaze dienstuntauglich, während ein ungarisches Roß tagelang im Regen und Sturm forttrabt, mit jedem Futter und Lager vorlieb nimmt, und am Morgen der Schlacht, wenn Eure Cavallerie von Schwadronen auf Züge reducirt, mühsam im langsamen Trab aufschwenkt, im schnellsten Galop in den Feind brauset!"

Der Britte biß sich in die Lippen, erwiederte jedoch keine Sylbe, sondern schwang sich noch ironischer lächelnd in den Sattel. Er dachte wohl, der kleine Rappe werde unter seiner schweren Last zusammenbrechen, aber der feurige Hengst courbettirte lustig unter ihm, schäumte wiehernd in das Gebiß, als freue er sich, einen recht tüchtigen und gewichtigen Reiter tragen zu dürfen, und sprengte in klafterlangen Sätzen aus dem Gehöfte Der Engländer gab sich geschlagen und rief daher im Fortreiten seinem Freunde etwas kleinlaut zu:

„Auf Ehre, ein edles Thier! Das ist morgenländisches Blut, und wenn Ihr so fortfahrt, die Kreuzung mit arabischen Hengsten sorgsam zu überwachen, so reitet am Ende Niemand mehr mit Euch auf die Dauer in die Wette als der Satan oder der Engel, welcher jenseits die himmlische Cavallerie commandirt!"

„Ein gleichfalls orientalisches Bild!" entgegnete Feri.

Seine Antwort verhallte jedoch unter dem Hufschlag der schnaubenden Rosse, welche mit einem Stolz dahinbrausten, als wüßten sie, daß man ihrer so ehrenhaft erwähnt habe.

Eilftes Capitel.

Cicero im Attila.

In einem etwa zwei Stunden von Feri's Stammsitze gelegenen Dorfe, das ein zahlreicher Bauernadel

bewohnte, herrschte reges Leben und theilweise noch regere Spannung. Der Ort bildete einen rechten Winkel, zählte mehrere tausend Seelen, besaß eine Kirche und zwei sehr geräumige und nette Wirthshäuser. Das kleinere lag am Ausgang des Dorfes unmittelbar am Schenkel des rechten Winkels und hieß „zum Kukuk.“

Es war an diesem Nachmittage zum Erdrücken voll, Wein und Branntwein floß aus hundert Flaschen und lärmender Éljenruf erscholl, so oft ein ungemein hagerer, kupferiger Mann am obern Ende des langen Tisches, also auf dem Ehrenplatze, sein Recht als Festgeber gebrauchte und die Zecher mit derben, witzig sein sollenden Worten haranguirte. Er hieß Pali und war ein Glied der Kolomposok des mächtigen Gegners, von dem Feri kürzlich in dem Gespräche mit seinem Freunde keineswegs unbegründete, also billige Furcht verrieth.

Stiller ging es in dem größeren Wirthshause zu, das am Buge des rechten Winkels gelegen, sein Schild, einen „schwarzen Adler,“ klirrend in den Lüften flattern ließ. Die Schenkstube stand trotz des bessern Weines, welchen der Eigenthümer des „schwarzen Adlers“ in seinem Keller führte, fast leer, und nur wenige sogenannte Stammgäste, feste Kneipenfreunde, liebäugelten daselbst mit ihren halbvollen Krügen. Vor der Thüre gab es freilich einen stattlichen Haufen durstiger Bauern in blautuchener Jacke, diesem Waffenrock — wenn ich so sagen darf — eines Cortes, wenn er zur Wahlschlacht geht; aber sie schienen Bedenken zu tragen, Noahs Erbgeschenk zu verkosten, sprachen leise, wahrscheinlich von hochwichtigen Dingen, und schielten mit neugierigen Blicken nach dem „Kukuk“ hinüber, aus dessen Fenster zeitweise ein kupferiges Gesicht lugte, ein Spion, der um die Ankunft des Feindes weiß; eine Vedette, die ängstlich das Lager bewacht.

„Ob Vilmos kommt?“ fragte Einer aus der Gruppe vor dem „schwarzen Adler.“

„Ob er kommt!“ entgegnete, zuversichtlich lächelnd ein Anderer mit derselben, nur so kräftig betonten Redensart, daß sie recht füglich als eine Beantwortung jener frühern Frage gelten konnte.

Es gibt ein altes deutsches Sprüchwort, das meist wahr verbleibt, das da lautet: Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt! „Gerannt“ wäre freilich richtiger, aber ein altes Sprüchwort hält es wie viele norddeutsche Dichter und fragt den Teufel um den Sprachgebrauch, wenn es sich nur reimt. Zur Ehre des citirten Sprüchwortes zeigten sich in der Ferne zwei Reiter, welche in sausendem Galoppe dem Dorfe zueilten. Ihre Namen brauche ich wol nicht erst zu nennen. Jeder gediente Leser, jeder nämlich, der kein Recrut in dieser vortrefflichen Kunst ist, erkennt schon von Weitem Vilmos urat und den Britten. Sie führten ein für Henry höchst interessantes Gespräch.

„Hören Sie,“ fragte Vilmos, „den Lärm im unteren Wirthshause? Der Werber der Gegenpartei hat das Prävenire gespielt und seine Flaschenbatterie heizt den Cortes bereits tüchtig ein.“

„Wir sind also zu spät gekommen?“

„Wenn ich der Commandant dieses Werbers wäre — Pali heißt der Narr, weiß nicht wo aus, wo ein, — den Mann ließe ich noch heute mit fünfundzwanzig der allervortrefflichsten Prügel regaliren, wie sie nie schöner in Pannonien verabreicht wurden. Versteht sich, insgeheim, daß niemand um die Leiden seines adeligen Sitzfleisches wüßte und Einsprache wagte. Verschießt der Einfaltspinsel seine Patronen, bevor der Gegner anrückt, und wenn es dann zur Schlacht kommt und der Feind scharf mit Pelotons chargirt, kann er das Weite suchen wie ein vor Angst närrisch gewordener

Hahn bei einer Treibjagd, der sich bei jedem Satze drei Mal überschlägt."

„Glauben Sie?"

„Sie werden sehen, wie seine Recruten vom „Kukuk" zum Kukuk laufen werden, sobald ich im „schwarzen Adler" aus vollen Krügen zu tuten anfange. Pali wird dann vielleicht auf dem Platze bleiben, aus Trunkenheit wahrscheinlich, aber wir würden den Platz — behaupten!"

Sir Henry bewunderte die tiefe Weisheit und den Napoleon'schen Scharfblick seines Gefährten, äußerte aber, ob es nicht rathsamer wäre, um den Ort herumzureiten, da sich der „Kukuk" seiner gestohlenen Eier zu entledigen scheine, und die weinrothen Cortes dutzendweise auf die Straße strömten.

„Daß mich der Himmel behüte!" entgegnete Vilmos, „wer in Ungarn Furcht vor Prügel verräth, ist bereits ein geschlagener Mann, und zudem ist es immer besser und bequemer, wenn Einem das Wild geradezu in die Hände läuft, als wenn man stundenlang auf dem Anstande mit langer Nase lauert. Frisch ein par kalte Sporen, und mitten hinein!"

Gesagt, gethan!

Beide Reiter hielten am untern Wirthshause. Sie wurden freilich mit einigen magyarischen Kernflüchen empfangen, aber das kümmerte Vilmos nicht im geringsten.

„Guten Tag," rief er mit einer wahren Stentorstimme, „Kinder! Sagt, kann der Pali noch stehen, oder ist sein Kopf bereits so voll, als sein Säkel leer? Ja, bei Kupferbergwerken heißt die Zeche freilich nicht viel!"

Diese Anspielung auf Pali's stattliche Kupfernase, dieser bergmännische Witz, den die Cortes als nahe Anwohner eines Gewerkes recht gut verstanden, erregte allgemeine Heiterkeit und lautes Gelächter. Für Leser,

welche mit dem Bergwesen nicht recht vertraut sein sollten, diene zur Nachricht, daß in der Bergmannssprache das einer Gesellschaft verliehene Feld nebst dazu gehörigen Grubengebäuden eine Zeche genannt werde.

In diesem Augenblicke erschien der Verhöhnte mit einem kirschrothen Gesichte an der Thüre, wankte einige Schritte vorwärts, und kredenzte dem Witzbold einen vollen Krug.

„Trinke," sprach er, „armer Teufel; verzeih, daß Dich Deine Mutter bei Wasser aufzog, und daß Dein knausender Gönner mit den Kellerschlüsseln unter dem Kopfkissen schläft!"

Auch diese derbe Persifflage wurde beifällig aufgenommen. Vilmos langte nach dem Kruge, that einen Zug, spie den Wein hastig aus, und pustete wie ein zorniger Kater.

„Jetzt weiß ich," rief er lächelnd, „warum der Pali kein Fett ansetzt, und mager und hager verbleibt wie eine rostige Wetterstange. Die rostige Wetterstange trinkt schnöden — Essig. Uebrigens, lang lebe mein Freund, der schlanke Pali, ha meg nem döglik" (zu deutsch, wenn er nicht crepirt) „bei diesem Ludersgesäufe!"

Damit warf er den Krug zu Boden, und ein neues Gelächter erschallte.

„Kinder," fuhr der gewandte Parteigänger fort, „folgt mir „zum schwarzen Adler"; dort fließt ein Wein, süß wie Honig, oder wollt ihr durchaus, wie Pali, in einem Vogelscheuchenregiment dienen?!"

Bei diesen Worten zeigte sich oben im Flecken eine Zigeunerbande, hielt am „schwarzen Adler," und spielte den Rákóczymarsch. Vilmos hatte sie bestellt, und wohlweislich um das Dorf herum marschiren lassen. Er warf seine alte Garde im entscheidenden Momente ins Gefecht. In einem späteren Capitel ein Mehreres

über die Bedeutung und das Gewicht der ungarischen Musik.

Ein stürmisches Éljen brauste durch die Lüfte. Die Sieger ritten im kurzen Trab durch das Dorf, und die Cortes eilten mit freilich etwas unsichern Schritten in das neue Hauptquartier. Pali machte einen herzhaften Versuch, kreidenbleich zu werden, aber seine Kupfernase protestirte sieghaft dagegen. Auch sein Rednertalent erstickte in dem allgemeinen Tumulte, wie ein Kind unter einer Grenadiermütze. Zorn, Rausch, Scham und Angst bildeten eine unüberwindliche Quadrupelallianz, und so fiel er dem Wirthe, dessen Nase mit jeder Minute länger geworden, halbohnmächtig um den Hals.

„Rache!" war das letzte Wort, das von seinen Lippen rauschte.

Der Wirth aber, ein Deutscher, war mit diesem unerquicklichen Schlusse, mit diesem kurzen Sinne von Pali's langen nachmittägigen Reden nicht zufrieden, und wehrte deshalb den Trunkenen etwas unsanft mit den Worten ab:

„Gehen Sie zum Kukuk!"

Pali wankte und fiel dann unter die Scherben des Kruges, welchen Vilmos zu Boden geschleudert hatte. Auf diesen Trümmern richtete der ungarische Marius einen langen und unaussprechlich wehmüthigen Blick auf das Schild des gräberstillen Wirthshauses, und seufzte bitterlich aus schwer beklemmter Brust:

„Das ist ja — eben das — Dumme, daß ich — zum „Kukuk" gegangen bin. — Die Cortes sind auch — zum Kukuk gegangen — mein Ruf — mein Operationsplan — mein Werbcommando — alles war — nein — ist beim Kukuk!"

Darauf entschlummerte er schweren Hauptes. Wir wollen ihn nicht stören.

Im Gasthause zum „schwarzen Adler" ging es nun

höchst lustig zu. Die Krüge und Gläser wurden, kaum geleert, eben so schnell wieder gefüllt; die Schnapsflaschen kreuzten, die Zigeuner spielten alte Weisen des Bihari und in den vielen Zwischenpausen hielt der schlaue Kolompas Vilmos, ein Cicero im Attila, zeitgemäße Reden.

„Brüder," sprach er, „das Vaterland und der König sollen leben! Dem Ersteren Segen und Gedeihen, dem Letzteren eine lange ruhmvolle Regierung! Doch auch ein lautes stürmisches Éljen aus tiefster Brust Euern wackern Vorfahren!"

Die Cortes stimmten jubelnd ein und der Redner fuhr fort:

„In den Tagen der Gefahr, in der Schreckenszeit, als der Türke wie ein hungriger Wolf in dem Herzen Ungarns heulte, erhoben sich eure Ahnherren wie ein Mann. Sie waren tüchtige Jäger, und das islamitische Ungethüm erlag unter der Wucht ihrer Streitkolben. Ihre Brust war der letzte Wall Pannoniens, ihre Herzen bildeten die letzte und festeste Schildburg des Königs. Der ungarische Löwe hatte nur geschlafen, er war munter geworden! Eure Ahnherren pochten unerschrocken an die Thore des Himmels, sie hätten, wäre dieser taub geblieben, die Pforten der Hölle zertrümmert! Weil sie also adelig ihr Blut an der Seite der ungarischen Bannerherren verspritzten, wurden sie auch adelig gesprochen, und noch jetzt erfreuen sich ihre späten mannhaften Enkel dieses hohen Vorrechtes, bereit wie ihre Väter in den Tod zu gehen, wenn die Schaaren des Halbmondes die Heimat bedrohen sollten. Sie sind ihres Adels werth, diese Enkel! Darum aber wollen sie sich auch kein Jota abdeuten und abdingen lassen von dem angeerbten, uralten, heiligen Rechte. Darum werden sie nur jenes Stahlherz als ihnen ebenbürtig erklären, das eher bricht, als den Vorrechten des Adels ein graues Haar krümmen

läßt! Darum werden sie nur jenen zum Führer erwählen, der keine neue Last aufbürden läßt den jungfräulichen Schultern des Edelmannes!" Ein neues donnerndes Éljen dieser echt ungarischen Gesinnung.

Und wieder fielen die Zecher im jubelnden Chor ein.

„Wer aber," docirte Vilmos weiter, nachdem er sein Glas geleert, die Nagelprobe gehalten und es dann hart auf den Tisch gestoßen hatte, „wer aber ist würdiger dieser Wahl als jener Mann, dessen Ahnen im brüderlichen Bunde mit Euern Vorfahren den Heldentod bei Mohács starben; der Euer Vorkämpfer werden will, nicht um Euere Säkel zu plündern und schnödes Gold zu sammeln, nein, um in der Zeit der Noth das Vaterrecht zu haben, seinen letzten Heller mit euch zu theilen; der nach dem Führerstab greift, nicht, weil ihn schnöder Ehrgeiz und engherzige Ruhmsucht dazu treibt, nein, weil kein Tropfen Blut durch seine Adern flutet, der nicht stürmisch: „Éljen a Király, éljen a haza" rauschte, weil er Zeit seines Lebens kein schöneres, kein edleres Ziel gekannt, als im Frieden wie im Kriege jeden Athemzug dem Vaterland zu weihen, auf daß dereinst seinen Grabstein nichts weiter schmücke, als die einfache Inschrift: Ein jeder Zoll ein Ungar!? Wollt ihr diesem Mann Euer Banner anvertrauen?!"

Der Redner schwieg, und that klug zu schweigen, denn seine Worte wären ohnedies in dem allgemeinen tumultuarischen Éljen ungehört verklungen. Als sich der Sturm gelegt hatte, und die rasch geleerten Gläser aufs Neue bis an den Rand gefüllt worden waren, begann der Kolompos wie folgt:

„Kennt ihr diesen Mann? Sein Gold ist flüßig geworden, und rollt als köstlicher Wein durch Eure Kehlen. Sein Weizen ward in Eure Mühlen getragen, auf daß Ihr nicht fruchtlos beten sollt: Gib uns heute unser tägliches Brot! Sein reiches Wissen, dieser Schatz

von Erfahrungen, steht jedem Kinde unserer Gespanschaft seit Jahren zu Gebot, und noch keines dieser Kinder ging ungetröstet, übelberathen von seinem Edelsitze heim. Eines kränkt ihn; daß das Schlachthorn schweigt, und man in der Heimat vor Rosen und Aehren das Schwert nicht mehr sieht; aber laßt nur den Kriegsruf an der untern Donau erschallen, nur über seine Leiche geht dann der Weg in Eure Hütten! Und seine Gegner?! Pah! in fremden Landen versplittern sie am grünen Tische ihre Ducaten, verprassen sie die Frucht von den grünen, gesegneten Triften der Heimat! Eine einzige Nacht verschlingt das Blut und den Schweiß von Tausenden ihrer Unterthanen, eine einzige Stunde frißt das Mark eines alten Stammes auf! Dann, wenn die Goldquellen der Väter versiegen, wenn der Wucherer nicht mehr borgen will, dann kehren sie zurück, werfen herum mit putzigen Phrasen und schönen Worten, wollen Euer Vertrauen erschleichen, um Euer Banner mit der entnervten Hand zu neuen Erpressungen zu erfassen! Fällt Euch die Wahl wohl schwer? Die Wahl zwischen jenem Verschwender und dem freigebigsten Vaterherzen?! Mir nicht! Ich rufe: Éljen mein großmüthiger Gönner! Éljen der biedere Ungar Feri!"

Ein Freudenschrei folgte diesem kurzen, raschen, aber um desto wirksamern Schluß, daß die Fenster und Wände des Wirthshauses erzitterten, und Sir Henry taub für alle künftige Zeit zu werden befürchtete. Der Name Feri scholl jubelnd von allen Lippen, und die Zigeunerbande fiel mit dem Rákóczymarsch ein. Die Begeisterung für den freigebigen künftigen Vicegespan überstieg alle Erwartung des Britten, und ein Glück war es für den Kolompos der Gegenpartei, für den armen Pali, daß er als betrunkener Marius noch immer ruhig unter den Scherben vor der verlassenen

Schenke „zum Kukuk“ schlummerte, denn er wäre wie ein Ball zur Thüre hinausgeworfen worden.

Das Zechgelage dauerte noch geraume Zeit. Die Stimmführer der Cortes besprachen sich leise mit Vilmos, und erhielten eine angemessene Darangabe des vollen Preises der zu erkaufenden Stimmen. Hierauf wurden sämmtliche Cortes zu einem neuen Feste für den nächsten Sonntag geladen, und erst spät sprengten Henry und der Kolompos nach Hause.

„Nun was meinen Sie, Spectabilis,“ fragte dieser wohlgefällig schmunzelnd, als der Nachtwind nur mehr leise das verhallende Éljen der Cortes herübertrug, „was meinen Sie, verstehe ich mein Handwerk? Weiß ich aus der rechten Tonart zu pfeifen?“

„Sie sind, wie ich bereits früher dachte, ein halber Napoleon und ein ganzer Cicero, das muß Ihnen selbst der grimmigste Neidhart nachreden! Nur hat es mich etwas unangenehm berührt, daß Sie das böse Sündenregister der Gegenpartei etwas zu dick unterstrichen. Sie haben wirklich Schwarz in Schwarz gemalt!“

„Ich habe die Farben Ihretwegen noch sehr dünn aufgetragen. Sonst pflegt der Kolompos, nachdem er die Tendenz und das Streben seiner Partei angerühmt und seinen Candidaten bis zu dem letzten Himmel erhoben, die Gegner mit einer Flut von Schimpfworten, man möchte sagen, mit Unrath zu überhäufen.“

„Das will mir nicht gefallen!“

„Denken Sie an die brittischen, namentlich an die irischen Meetings! Der berühmte oder berüchtigte O'Connell — nach der Parteifarbe des Sprechenden hörte man beide Beiwörter laut werden — hatte auch seine Phrasen, die an Shakespeare'sche Kraftausdrücke erinnern. Spitzbube, Lump, Flegel, Blutegel und dergleichen mehr gehören zu den stereotypen Redensarten bei derlei Meetings.“

Der Dritte schwieg achselzuckend, und so gelangten Beide in nachdenklicher Stimmung in das Hauptquartier, ich meine nach Feri's Stammsitz.

Zwölftes Capitel.

Nochmals und abermals der Retter in der Noth!

Am andern Morgen — die beiden Freunde saßen eben bei dem Frühstücke und schmauchten köstlichen Kaspalayer — erschienen die Kolomposok zum Rapporte.

„Gott zum Gruße," sprach Feri mit der üblichen Redensart, „meine Herren! Ich erwartete Sie mit Ungeduld. Wie steht es mit unseren Actien? Was ist's? Heu oder Stroh?"

„Gut!"

„Herrlich!"

„Erträglich!"

So entgegneten die Kolomposok der Reihe nach; manche fügten noch mit schlauer Miene die Worte bei:

„So lange unsere Ducaten nicht zerspringen, und unsere Weinfässer nicht leck werden, ist an eine Niederlage nicht zu denken!"

Der einzige Vilmos schwieg düster.

„Nun, Vilmos," fragte der junge Edelmann, „ist Deine Zunge seit gestern steif und trocken geworden? Deine Werbung soll ja ganz vortrefflich ausgefallen sein?"

„So ist es, uram," entgegnete der Befragte, „aber, aber — —"

Feri winkte ihm, zu schweigen, indem er den Finger an den Mund legte.

Hierauf legten die Kolomposok Rechnung — aber welche? — über die ihnen anvertrauten Geldsummen ab, und unterbreiteten das Namensverzeichniß der gewon-

nenen Parteimänner — aber wie vergrößert! Henry mußte während dieses Actes heimlich lachen. Er dachte an Pali und wie komisch sein Rapport für Augenzeugen klingen würde. Manchem von den Kolomposok Feri's mochte es nicht viel besser ergangen sein; demungeachtet wußten sie ihre Kniffe und Finten, die Cortes zu ködern, nicht genug zu rühmen. Der Vicegespan in spe war gleichfalls klug genug, die groben Geldprellereien und handgreiflichen Lügen nicht zu bemerken; er ließ Wein bringen, und langweilte sich unter beständigem Zutrinken verstohlen an den rohen Witzen und carikirten Schilderungen der erlebten Abenteuer bis zum Ueberdruß.

Henry eilte in den Garten, dachte aber nichts Arges; der Hieb, den Vilmos gestern gegen den großen irischen Agitator mit so vielem Geschicke führte, hatte seinen Stolz auf die brittischen Wahlkämpfe bedeutend herabgestimmt.

Feri erließ unterdessen nachträgliche Verhaltungsbefehle an seine Parteigänger, spickte ihren Gurt mit neuen Geldrollen aus seiner, leider schon sehr leer gewordenen Hauptcasse, beorderte sie, schleunigst auf ihre Werbplätze zurückzukehren, um die bestochenen Cortes vor allenfallsigen Schlingen der Gegenpartei zu warnen und zu bewahren, und beschwor die Kolomposok finaliter, um Gotteswillen durchwegs nur guten Wein zu besorgen, ja, wo möglich, einen bessern, als der feindliche Candidat bieten dürfte, da hievon größtentheils die Entscheidung der Wahlschlacht abhänge. Man sieht hieraus, es gehe in der letztern wie in einem wirklichen Treffen zu; wer seine Munition verschossen, oder schlechtes Pulver lud, der kommt, wie es in der Ballade von dem Schwabenhelden „Eberhard der Greiner" heißt, ganz gewiß „gepantscht" nach Hause.

Sir Henry traf seinen Freund, als er eine Stunde später aus dem Garten zurückkehrte, in sehr nachdenk-

licher und augenfällig trüber Stimmung. Die Audienz, meinte forschend der Britte, sei wol nicht nach Wunsch ausgefallen, denn wie käme sonst die garstige Faltenschrift des Grames auf die früher so heitere Stirne des jungen Edelmannes? Feri blies den Rauch aus seinem langen türkischen Weichselrohre in dichten Wolken gegen den Plafond, und entgegnete nach einer langen Pause:

„Spielst Du Schach?"

„Wozu diese seltsame Frage? Seltsam wenigstens als Antwort auf meine freundliche, wenn gleich etwas mitleidige Bemerkung!"

„Ich frage Dich einfach, ob Du Schach spielst?"

„Goddam, oder eigentlich in's Teufelsnamen, ja!"

„Dann wirst Du auch wissen, was eine italienische Rochade ist?"

„Ja wol, die Italiener rochiren ganz eigenthümlich; bei ihnen springt König wie Thurm über drei, vier Felder, ganz beliebig, wenn die Passage nur frei ist. Sie meinen, Napoleon habe die Schlacht bei Marengo auch nur durch italienisches Rochiren gewonnen, und sei der Heerhaufen des kühnen Desaix nichts weiter gewesen, als ein unvermuthet in die Schlacht geschleuderter Thurm. Dies Manoeuvre ist für den Gegner allerdings eben so überraschend als gefährlich."

„Ganz richtig, und sieh, solch ein Thurm, über den meine Hoffnung, Vicegespan zu werden, wol stolpern und sich die lange Nase zerschlagen dürfte, ist ein ganz niederträchtiger Geldsack."

„Wie so?"

„Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir gleich bei Deiner Ankunft sagte, mein Nachbar würde mir, als mein Todfeind, einen verderblichen Stein in das Bret schieben, wenn ihn nicht dringende Geschäfte in Wien festhielten."

„Kam er los?“

„Leider Gott! Er hat den Schluß seines langwierigen Processes glücklich abgewartet, und kehrt als Sieger mit wohlgespicktem Beutel heim. Seine Abreise von Wien erfolgte schon vor längerer Zeit, er soll aber in Pest eine schlimme Krankheit durchgemacht haben. Dies war auch die Ursache seines verspäteten Erscheinens auf dem Schlachtfelde. Nun ist er aber bereits auf dem Wege nach seinem Edelsitze, und die Gegenpartei jubelt seinen Geldsäcken entgegen, und jauchzt, wie Marschall Illo im „Wallenstein“: „Spät kommt Ihr, Isolani, doch Ihr kommt!“

„Wer hat Dir diese Hiobspost gebracht?“

„Vilmos, der alles aufstöbert, hat heute einen reitenden Boten gesprochen, welcher die Nachricht von der bevorstehenden unliebsamen Ankunft nach dem gedachten Stammsitze brachte.“

„Was gedenkst Du zu thun?“

„Das ist eben das Schlimme, daß ich gar nichts zu denken brauche, weil sich leider durchaus nichts thun läßt. Meine Börse ist erschöpft, meine Freunde lassen ihren Beutel seit Wochen frei auf dem Tisch herumliegen, weil selbst ein Cartouche nichts mehr daraus zu stehlen vermöchte, und im Lager des Feindes werden morgen oder übermorgen die goldenen Füchse lustig umherhüpfen. Es ist um rasend zu werden! Jetzt könnte ich, oder vielmehr jetzt könnte mein Gesicht die schönste Illustration zu der saubern Historie abgeben, wie Deine Landsleute, jene englischen Seeleute, nach dem Zeitungsberichte gottsjämmerlich die Mienen verzogen, als sie nach einer Reise um die Welt Angesichts des heimischen Hafens Schiffbruch litten! Wenn ich anders kein Schwimmer wäre, ertränkte ich mich noch heute in meinem eigenen Teiche!“

„Beruhige Dich,“ meinte Henry, „und rochire Du gleichfalls nach italienischer Manier, aber noch

gewaltiger, das heißt, laß Deinen Thurm einen Sprung machen, über den die Welt vor Erstaunen nicht etwa die Hände, sondern die Füße über den Kopf zusammenschlägt."

„Wie meinst Du dies?"

„Wenn Deine Gegner ihr Gold aus Wien kommen ließen, so lasse Du einige hundert Pfund Sterling aus London springen. London ist ja noch etwas weiter als Wien."

„Du sprichst noch immer in Räthseln!"

„Keineswegs! Bin ich nicht seit Jahren Dein Freund? Befiehl über mein Portefeuille! Die Credits-papiere darin wird Moses und Abraham recht gerne in klingende Münze umsetzen, und dann fällt es Dir auch nicht an ungarischen Schweizern, um Deine Gegner in der Wahlschlacht wie bei Sempach und Murten zu klopfen."

„Bruderherz," rief Feri, dem Britten um den Hals fallend, „Retter in der Noth, wie soll ich Dir danken?!"

„Du kannst mir einen wichtigen Gegendienst für dies gern gebotene Darlehen erweisen."

„Sprich, ich brenne vor Begierde, Dir zu dienen!"

„Ich bin verliebt."

„Ein anmuthiges Metier! Habe es selbst schon oft betrieben!"

„Du kennst doch die Gräfin Gisella?"

„Die Familienherrschaften der Gräfin liegen ja in unserem Comitate."

„Gisella ist meine Braut."

„Gratulire! Sie ist eine bildschöne Dame."

„Leider hat sie einen Proceß auf Larve und Blut-verrath, der nächstens in Euerem Comitatshause zum Spruch kommen soll."

„Ja, mit dem ungeschlachten Grafen Kalmán, der den Proceß zweifelsohne gewinnen wird."

„Ist dies so gewiß?“

„Die Echtheit der von ihm vorgebrachten Familiendocumente läßt sich länger nicht in Abrede stellen.“

„Auch dann nicht, wenn der neue Vicegespan Feri heißt und mein bereitwilliger Freund ist?“

„Feri, das heißt, meine Wenigkeit, kann der Gräfin auch dann wenig nützen; aber ein anderer gewaltiger Mann, der Verböczy, soll und wird es thun.“

„Wer ist dieser Verböczy?“

„Man sieht, daß Du kein Jurist bist! Höre also! Die nicht geschriebenen Gesetze werden in Ungarn Gewohnheiten, usus genannt, und stehen bei uns fast in noch größerm Ansehen, als ihre geschriebenen Geschwister. Diese Gewohnheiten sind in dem sogenannten Corpus juris enthalten. Der erste Theil davon ist das **Tripartitum Juris consuetudinarii Regni Hungariae**, und ward dieses Werk anno 1414 von einem unserer Rechtsgelehrten, Namens Verböczy, zusammengeschrieben. Der zweite Theil umfaßt die Landtagsbeschlüsse, lateinisch **Decreta et Articuli Regnum et SS. et OO. Regni Hungariae a S. Stephano** usque 1779. Zu diesen kamen die Beschlüsse der Landtage von den Jahren 1791, 1792, 1796, 1802, 1807, 1808 und 1812. In diesen Gesetzen weht zwar ein Geist, der Geist des Feudalismus, indessen sind doch die neuen nicht selten mit den alten Gesetzen im Widerspruche. Aus dieser Ursache nun, so wie auch aus der Dunkelheit und Zweideutigkeit dieser und aus der Mangelhaftigkeit anderer Gesetze, endlich aber aus der Verschiedenheit der in den verschiedenen Theilen des Reiches im Urtheilsspruche befolgten Gewohnheiten, läßt sich wohl die große Menge der Processe in Ungarn, als auch der häufige Gegensatz zwischen den Urtheilssprüchen der hohen und niedern Gerichtshöfe erklären. Balbus meint:

„Inque pari causa lata sententia est dispar,
„Et modo qui victor, mox fuit ille reus!“

zu deutsch:

„Ein neuer Spruch bei gleichem Streite zwar,
„Und schuldig heißt, wer gestern Sieger war!“

„Ich ahne,“ sprach Henry, „wo Du hinaus willst! Verböczy's Codex ist eine Art juridischen Labyrinthes, und in einem Labyrinthe, meinst Du, hält es nicht schwer, einen Uneingeweihten lange herum zu narren; vergiß jedoch nicht, daß Graf Kalmán einen der ersten Fiscaln als Rechtsconsulenten, sohin einen verläßlichen Wegweiser an der Seite stehen hat!“

„Weißt Du, wie jemand ein Mal ein Comitat personificirte?“

„Erzähle!“

„Man kann sich ein Comitat unter der Figur eines gekrönten Mannes vorstellen. Die Krone ist der Obergespan, der Kopf der Vicegespan, Gehirn und Augen stellen das Notariat vor, die Zähne repräsentiren das Fiscalat, denn dieses muß oft die Zähne zeigen, der Rumpf ist der Adel, Mund und Magen gelten als Perceptorat oder Steuereinnehmeramt, die Eingeweide oder Intestina sind die Assessoren, die Hände die Stuhlrichter, die Füße Jurassoren und Commissäre, unter den Fußsohlen endlich versteht man die misera plebs contribuens, den unadeligen Bauer.“

„Das heißt?“

„Werde ich Vicegespan, dann bin ich der Kopf in unserm Comitat. Der Kopf aber entscheidet. Deßhalb wird das Urtheil zwar nicht zu Gunsten der Gräfin Gisella lauten, aber es wird ihr einen neuen Termin zur Aufbringung neuer Beweisgründe auf Jahr und Tag bewilligen. Bist Du damit zufrieden?“

„Vollkommen!“

„Dann ist der Handel geschlossen!“

Die Creditspapiere wurden nun sorgfältig geprüft,

und der von neuer Hoffnung belebte Gutsherr fuhr selbst in die nächste, ziemlich bedeutende Handelsstadt, um die früher besprochene Umsetzung in klingende Münze zu veranlassen. Henry, der des Fahrens auf seinen vielen touristischen Zügen nachgerade überdrüßig geworden, blieb daheim und that sehr unweise, denn er langweilte sich schon ein par Stunden später auf die entsetzlichste Weise.

Zwar fehlte es der Gegend nicht an Teichen, auch ein Fluß rollte eine Stunde von Feri's Gehöfte seine Silberwogen nach Süden, der Allverschlingerin Donau zu; ein leidenschaftlicher englischer Angler hätte daher wochenlang das angenehme Plaisir des Fischfanges genießen können, leider aber war unser Britte ein abgesagter Feind dieses monotonen Vergnügens, bei dem man durch Stunden den griechischen Narziß spielt, und in den Spiegel der Fluten starrt, nur daß dabei nicht das eigene Antlitz, sondern ein Hecht oder Karpfen in der Rolle des geliebten Gegenstandes zu debutiren die Ehre hat.

Was blieb also zu thun? Ein Engländer weiß sich zu helfen, und zwar blos deshalb, weil er, wenn er kein Geschmacksgenosse des Narziß, doch ganz gewiß ein Nimrod ist, und wie dieser später verrückt gewordene König auf Essen und Trinken, ja auf etwas noch Hübscheres — ich meine das Küssen — vergißt, wenn die Jagdhörner lustig tönen, die Hunde freudig heulen, und das Wild im Walde mit den Läufen hinter sich schlägt, daß der Staub davon fliegt. So ein Nimrod war auch Henry. Kein Teufel — die Küsse Gisellens nehmen wir aus — hätte ihn im Gehöfte zurückgehalten, als er von dem Förster hörte, ein stattlicher Capitalhirsch habe sich im nahen, dichten, sich längs der Fahrstraße gegen die Berge hinziehenden Walde blicken lassen. Vergebens meinte der ärgerliche Forstmann, es sei jetzt gar nicht die Zeit auf Hochwild zu

pürschen, und sein Herr würde ihm einen solchen Frevel an den heiligen Jagdgesetzen nun und nimmer vergeben.

Der Aermste predigte tauben Ohren. Henry nahm Alles auf sich, und entgegnete dem Prediger mit englischem Phlegma, eine Hand wasche die andere, und sein Freund würde ihm für den Liebesdienst — von welcher Natur sagte er freilich nicht — den er ihm erwiesen, sehr gerne die Erlaubniß geben, sämmtliches Wild in seinen Waldungen schon um Georgi niederzubrennen. Der Förster wurde ganz kleinlaut, gab aber endlich scheinbar nach, und beorderte zwei Jägerjungen, den fremden Herrn auf seinem Pürschgange zu begleiten. Der Mann war ein alter Fuchs, denn heimlich versprach er seinen Waidgesellen die stattlichste Ohrfeige, die je verabreicht worden, falls sie sich unterständen, den Britten in den Durchbruch oder auf den Wechsel zu führen, wo der ahnungslose Hirsch heute Abends sicher promeniren dürfte.

Der Schlaukopf hatte jedoch die Rechnung ohne Wirth gemacht. Er vergaß, wie viele Gegner Albions, auf die englischen Guineen, und daß das uralte Sprüchwort, „mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land,“ richtiger „mit Guineen in der Hand kommt man durch alles Meer und Land“ heißen sollte. Henry raffelte im Weggehen sehr verführerisch mit beiden Händen in den Taschen, und sagte nichts weiter als:

„Wer mir den Hirsch auf Schußweite stellt, erhält ein blankes, funkelnagelneues Goldstück!“

Für ein Goldstück aber, selbst wenn es weder blank, noch funkelnagelneu wäre, riskirt aber ein stämmiger Jägerjunge drei Ohrfeigen, zumal, wenn er unter einem dient, der in der Gesichtsgeometrie langjährige Studien, und seine Untergebenen daher frühzeitig mit seinen Fäusten sehr bekannt und vertraut gemacht hat.

Der Britte hatte dennoch sehr unweise gehandelt, es ging ihm nämlich wie dem bekannten Feuerwerker Stuwer in Wien, der auf den Regen abonnirt scheint; denn die Witterung war, um eine Zeitungsfloskel zu gebrauchen, dem Unternehmen oder der Lustbarkeit durchaus nicht günstig. Die Sonne zog kurz vor ihrem Untergange, wie eine schämige Schönheit, wenn sie schlafen geht, die Wolkenvorhänge zu und mochte dahinter ihrem alten Liebhaber, dem Meergotte, im vorhinein eine böse Gardinenpredigt halten; denn es rumorte teufelsmäßig auf den Bergen, feurige Blitze, diese Irrwische des Himmels, flogen nach allen Richtungen, der Donner schmetterte wie ein fehl gegangener laut auffluchender Wandersmann, und endlich ergoß sich der Regen in Strömen, als seien alle Schleusen des Himmels geöffnet. Sir Henry rettete sich mit seinen Begleitern glücklicherweise in eine Höhle, und ließ sich von den Jägerjungen mit der Hoffnung trösten, daß das Wetter bald vorüberziehen werde, und sie dann noch immer Zeit genug haben würden, dem Hirsche eines auf sein schmuckes Fell zu brennen.

Die Flüchtlinge saßen übrigens lang genug auf der Folterbank des Erwartens, denn das Wetter verzog sich erst bei dem Einbruche der Nacht, und die Wolken hingen auch dann noch so dicht am Himmel, daß man den Weg auf den schmalen Waldpfaden mehr mit der Nase als mit den Augen hätten suche müssen. Endlich fiel die bloße Ahnung eines Gedankens von Mondschein durch die Baumwipfel, und die Jagdgenossen brachen vorsichtig auf. Was übrigens zu befürchten war, geschah, die armen Waidgesellen verirrten sich, der eine Jägerjunge, welcher den Pfad aufsuchen ging, kam nicht mehr zurück, und so stolperte unser Held mit seinem letzten Mohikan auf das Geradewohl bergab, um, wo möglich, endlich auf

die einen sicheren Wandergang bietende Straße zu gelangen.

Dort trieben sich gleichfalls Jäger herum, aber das Wild, auf das sie lauerten, war kein Hirsch, wie der Verlauf der Geschichte darthun dürfte. Es waren vier vermummte Kerle, mit Kugelstutzen und dem furchtbaren Csákány bewaffnet. Sie trugen weiße Mäntel mit handbreiten rothen Streifen und runde, breitkrämpige Hüte, so daß man ihnen nur mühsam ins Gesicht schauen konnte. Zum Ueberfluß hatten sie ihr sonnenverbranntes Antlitz mit Kienruß geschwärzt, kurz, die Räubertracht mußte tadellos genannt werden.

Drei von ihnen zählten wirklich zu den szégeny legények, oder armen Burschen, wie man in Ungarn die Räuber zu nennen pflegt, der Vierte war ein alter Bekannter von uns, der lange Israel nämlich, der gestern Abend in der Csarda „zur Delibaba" angelangt war, und heute vor seinen neuen Kameraden sein Probestück als Wegelagerer ablegen sollte, denn nur unter dieser Bedingung wollten sich die Wölfe der Pußta bei dem nahen Feldzuge des neuen Ankömmlings unter sein Commando stellen. Der lange Israel befand sich aber an jenem Tage in einer ganz ungewöhnlich gedrückten Stimmung, er hatte, wie es in der Räubersprache heißt, seine Ahnung, und begab sich daher nur ungern am Abende in den gewählten Hinterhalt an der Straße.

„Brüder," sprach er, „ich habe als Wildschütz oft genug Pulver gerochen, und finde es ganz hübsch, einem zu reichen Menschenkinde etwas von seinem Ueberflusse abzunehmen; aber ich fürchte, die heutige Geschichte wird so wie so ein schlechtes Ende nehmen, denn einen Edelmann auf offener Straße ausplündern, der mit vollen Geldsäcken zur Wahlbestechung nach seinem Comitate reiset, heißt, sich alle Kolomposok und Cortes in ganz Ungarn auf den Hals hetzen, oder,

ich kenne meine Landsleute nicht mehr. Wir werden gejagt werden wie die tollen Hunde, und von einem Asyl ist nach einem solchen Raube weder an der Theiß noch an der Donau mehr die Rede."

„Wagen gewinnt," entgegnete der Aelteste der Räuber; „zudem kommt Deine Warnung zu spät, denn, wenn mich mein feines Gehör anders nicht trügt, so rasselt der Wagen, auf den wir lauern, bereits auf der Straße heran. Jetzt heißt es nicht viel Federlesens machen und unseren Mann gleich so packen, daß ihm die Lust zum Widerstande vergeht!"

„Er ist freilich ziemlich bei Jahren," meinte ein zweiter armer Bursche, „aber kräftig, und trägt das Herz, wie jeder Ungar, auf dem rechten Fleck. Er wird sich tapfer wehren, und sein Kutscher hat eine derbe Faust."

„Den Kutscher brauchst Du nicht zu fürchten," murrte der Dritte, „den habe ich durch den Wirth in der obern Csárda, wo sie des Wetters halber still hielten, einen Rausch anzechen lassen. Uebrigens führt der alte Herr keine Waffen bei sich, kurz er wird so sicher unsere Beute, als dieser Csákány hier kein Blumenstengel ist."

„Sprecht, was Ihr wollt," brummte der lange Israel, „der Ueberfall ist außer aller Nachtordnung, und unser Name wird übel riechen im ganzen Comitat, wenn die Geschichte ruchbar wird!"

Der alte Räuber gab ihm statt der Antwort einen derben Kolbenstoß und trat tiefer in das Dickicht, das die Straße umsäumte. Die armen Bursche folgten schweigend, doch rasch seinem Beispiele, denn das Wagengerassel kam immer näher.

In dem Wagen saß aber niemand anderer, als unser Freund Danházy. Er war, wie der Leser bereits vermuthet haben wird, der Nachbar und Todfeind der Familie Feri's, und kehrte nach einer langen Krank-

heit nach endlich erfolgter Genesung in sein altes Schloß zurück. Danházy saß trotz des sichtbaren Rausches seines Kutschers ruhig und sorglos im Wagen. Die Straße war zwar, wie alle durch Waldungen führende Wege in Ungarn im Vormärz, eben nicht absolut sicher, aber als im Comitat ansäßiger bedeutender Grundherr glaubte er selbst in der finstersten Stunde und an dem abgelegensten Orte nicht das Geringste zu fürchten zu haben. Die armen Bursche pflogen nämlich die Grundherren, namentlich die Eigner abgelegener Gehöfte auf originelle, jedoch sehr billige Art zu brandschatzen.

Es ist auf solchen einsamen Edelsitzen nichts Verwunderliches, mitten in der Nacht ein halbes Dutzend bis an die Zähne bewaffnete szegény legények einsprechen zu sehen. Sie verlangen selten mehr als ein Nachtlager, meist nur eine kleine Atzung aus kalter Küche bestehend, als Schinke, Brot, Käse, Butter u. s. w. Der Wein wie der Tabak, was beides ein Spottgeld kostete, versteht oder verstand sich von selbst. Geld sprachen sie fast niemals an. Leistet aber der Gehöftsbesitzer diesen Tribut, dann schläft er in seinen vier Pfählen so sicher wie in Abrahams Schooße.

Danházy war daher nicht im geringsten um seine Sicherheit besorgt. Er sollte schlimm enttäuscht werden. Der Wagen bog eben um eine Krümmung der Straße, da brachen die Wegelagerer vor; einer fiel den Pferden in die Zügel, ein Zweiter schlug den betrunkenen Kutscher mit seinem Csakány vom Bocke, und der alte Räuber wie der lange Israel langten mit derben Fäusten nach Danházy. Der überraschte Edelmann war nahe daran, aus dem Wagen gerissen zu werden, da sprangen zwei Männer aus dem gegenüberliegenden Walde auf die Straße, und der Größere von ihnen rief, das Gewehr im Anschlag, im gebrochenen Ungarischen mit Donnerstimme:

„Schurken! gebt Fersengeld, oder wir brennen Euch nieder, daß Ihr das Aufstehen vergeßt! Misko, Antal, Ferkó, Jägerbursche herbei!“

Es war der Britte, der endlich glücklich den Ausgang gefunden, und gerade zurecht kam, um den Wegelagerern das Handwerk zu legen. Mit seiner gewohnten brittischen Kaltblütigkeit rief er nach gar nicht vorhandenen Jägerburschen, um die Räuber zu schrecken. Seine List gelang vollkommen. Zwei von den Räubern liefen, was sie laufen konnten, in das Dickicht; nur der alte Räuber, ebenso der lange Israel hielten zögernd Stand, letzterer weniger aus Trotz, als weil ihm die Stimme bekannt vorkam. Da fiel in der Nähe ein Schuß. Der zweite Jägerbursch war auf den Hirsch gestoßen, und dachte, das Goldstück würde ihm nicht entgehen, wenn das Wild auch an seiner Kugel verendete.

Nun machte sich auch der alte Räuber aus dem Staube, meinend, die Sache sei richtig, und der Wald wimmele von Jägern. Auch der lange Israel folgte seinem Beispiele, brannte aber früher tückisch, jedoch vergeblich seinen Stutzen gegen die Gegner ab. Die Strafe ließ nicht auf sich warten. Der Britte schoß, eben als der Goliath in das Dickicht stürzte, und ein gellender Schmerzensschrei bewies, daß er nicht gefehlt habe.

In diesem Momente warf der Mond durch den zerrissenen Wolkenschleier sein volles Licht auf die Straße, und Danházy erkannte seinen Reisegefährten auf dem Dampfbote Nádor.

Der Britte hatte aber über den frühern Schuß in der Nähe Alles vergessen, nur nicht, daß er einen Hirsch zu schießen gekommen, und richtig brach auch der angeschossene Sechzehnender aus dem Walde, und setzte mit einem wundervollen Satze über die Straße. Da krachte es aus dem zweiten Rohre des Engländers — Henry führte einen Doppelstutzen — die Kugel

schlug von rückwärts in den Kopf des Hochwildes, und der Hirsch stürzte regungslos zu Boden. Nun aber hielt auch keine menschliche Faust mehr die scheuen Rosse Danházy's, sie stiegen kerzengerade in die Höhe; der Jägerjunge, welcher den Buschklepper abgelöst hatte, mußte die Zügel fahren lassen, und nun ging es im rasendsten Rennen fort, die Straße entlang; schneller fliegt höchstens der Blitz!

Dreizehntes Capitel.

Die wilde Rose auf Recognoscirung.

Einige Tage waren seit diesem Abenteuer verflossen. Der Zeiger der Uhr wies auf Mitternacht, demungeachtet ging es in Pest in dem adeligen Casino, das sich damals noch nicht im Vogl'schen Hause in der Dorotheergasse, sondern im sogenannten Handelsstandgebäude befand, trotz der späten Stunde sehr lustig und lebhaft zu.

Dies National- oder adelige Casino war von „Ungarns größtem Wohlthäter," dem edlen Grafen Stephan Szechényi, begründet worden. Jedes Mitglied zahlte fünfzig Gulden klingender Münze jährlichen Beitrag. Geburt, Rang und Geist waren die Bedingungen zur Aufnahme in die Gesellschaft, die damals, wie noch jetzt, als Elite der Stadt galt und gilt. Nebst den ordentlichen Mitgliedern gab es auch Ehrenmitglieder, welche durch Stimmenmehrheit in den Versammlungen gewählt wurden, und unentgeltlich alle Annehmlichkeiten und Befugnisse, mit Ausnahme des Stimmrechtes, genossen. Jene Annehmlichkeiten waren sehr beachtenswerth. Ein glänzendes Locale, der erste Stock in dem genannten Handelsstandgebäude, die reichste Auswahl von Journalen in ungarischer, deutscher, französischer und englischer Sprache, eine ausge-

zeichnete Bibliothek, welche alle bedeutenden Erscheinungen der europäischen Presse enthielt, und unstreitig als die reichhaltigste und ausgezeichneteste Sammlung der modernen Literatur in Ungarn betrachtet werden konnte, dazu die vielen materiellen Bequemlichkeiten und Amusements, als: gute Billards, vorzüglicher Tabak, die beste Küche und der ausgesuchteste Keller von Budapest — all diese Einzelheiten bildeten gewiß ein höchst interessantes Ganze.

Ueberdies veranstaltete man im Nationalcasino die Wintersaison hindurch jeden Sonntag um die Mittagsstunde musikalische Unterhaltungen, die man die Concerts spirituels der ungarischen Hauptstadt nennen konnte. Man zählte damals gegen sechshundert Mitglieder, Directoren waren der Gründer und Paul von Hajnik.

In der Gesellschaft, welche in jener Nacht in den Gemächern des Casino lagerte, war vorzugsweise die Jugend vertreten, jene aristokratische Jugend, welche trotz ihrem natürlichen Hange zu lärmenden Vergnügungen, es warm und redlich mit dem Lande ihrer Väter meinte, und nach dieser Meinung auch ihr künftiges parlamentarisches Glaubensbekenntniß abzufassen suchte. Die politischen Nuancen, heißt es in den „ungarischen Tabletten aus der Mappe eines Independenten," der Widerstand und Fortschritt entfalten sich zumeist in den verschiedenen Stadien des menschlichen Alters. In der Jugend ist der Körper stark und biegsam, das Herz edel und uneigennützig, es ist die schöne Zeit der Liebe, Freundschaft und Hingebung, des Heroismus und der Thatkraft. Das sind jedoch Blumen, die bald verwelken. Man wird alt, die Haare werden grau oder weiß, man trägt eine Perrücke.

Jene schönen Blumen sind zu sonderbaren Früchten herangereift, welche Unglaube, Geiz, Egoismus und Mißtrauen heißen; man lacht über die Spielzeuge der

Jugend, und vergißt, daß man nur andere Steckenpferde reite.

Die Jahre und Tage sind Kugeln, die uns der Tod zuwirft. Die penetrantesten spart er für das eigentliche Alter auf. Die Ersten haben nach einander den Glauben an die Menschheit, die Leidenschaften, die Tugenden, das Glück getödtet; nun fliegen die späteren Kugeln — die Muskeln erlahmen, das Gedächtniß wird stumpf — der Tod schießt auf das Herz, auf das einst so grüne Leben! Da grollen die Opfer bitterböse der entflohenen Jugend, und gedenken jener schönen Sommernächte, in deren Parfum, Genüssen und zauberhaften Träumen sie einst schwelgten, nur mit leisem Beben: denn jetzt würden sie sich darin einen Katarrh oder Schnupfen holen!

Damals aber, in jener Nacht nämlich, in der dies Capitel spielt, war man noch jung und sorgenlos.

Außer dieser freudigen und heitern Jugend befanden sich noch zwei reifere Tafelgenossen in dem großen Saale. Der eine war der Graf Kalmán, der den linken Arm zwar noch immer in der Binde trug, dem Vergnügen aber so rastlos wie früher nachzujagen schien. Sein Nachbar galt gleichfalls als Lebemann. Er nannte sich Wischard Esquire, und tummelte sich, ausgenommen eine kleine Reise, die er erst kürzlich, angeblich nach Fiume unternommen, bereits ein par Jahre unter den „jungen Herren," wie man die ledigen Tonangeber in Budapest zu nennen pflegt, herum, ohne jedoch in den eigentlichen Salons der ungarischen Aristokratie, was man so sagt, appartementfähig zu sein.

Wischard war ein hochgewachsener, kräftiger Mann, und galt als Muster eines tüchtigen Sportsmannes. Vorzügliches leistete er namentlich in der edlen Fechtkunst. Wußte er doch wie der berühmte Schotte Crichton Säbel und Degen in beiden Händen gleich trefflich und furchtbar zu schwingen, nahm

er es doch wie sein ebengenannter Landsmann nöthigen Falles auch mit zwei Gegnern zugleich auf, stets sieghaft aus solchen Probekämpfen hervorgehend. Was Bildung und Wissen anbelangt, stand er jedoch weit unter dem edlen Crichton; ja selbst in seinen Manieren fehlte jene unnachahmliche Grazie und Noblesse, welche den echten Cavalier auf hundert Schritte verräth und mehr sagt, als uralte Stammbäume. Zudem liefen dunkle Gerüchte über Wischards frühern Lebenslauf umher, welche zwar von seinen nähern Bekannten als schnöde Lüge erklärt wurden, ältere und daher vorsichtigere Cavaliere jedoch abhielten, intimer mit einem Fremden zu werden, der einmal vielleicht Pfade ging, welche rothe Kreuze als verboten bezeichnen. Nur Graf Kalmán stand mit dem Schotten auf vertrauterem Fuße. Gleich und gleich gesellt sich meist!

Uebrigens war ja Ungarn im Vormärz ein Lieblingstummelplatz von Aventuriers, und viele Bewohner Pests werden sich, um nur ein Beispiel zu geben, wohl noch an den Dalmatiner Pratich erinnern, der vor längerer Zeit in unseren Mauern als Brasilianer debutirte, sich für einen directe aus Rio de Janeiro abgesendeten Consul ausgab, und durch ein Dutzend Diener, wie durch weite, fliegende, carmoisinrothe Beinkleider die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Doch wollte es auch diesem Abenteurer trotz allen Fleißes, den er auf das Memoriren, wie auf das Costume seiner portugiesisch-brasilianischen Rolle verwendete, nicht gelingen, das Schooßkind, oder, wie die Spanier es zu benennen pflegen, der „Ninon" in irgend einer ungarischen Grandengesellschaft zu werden. Unser Adel besaß zu viel Tact und Scharfsinn, um den Dupe eines gewandten Schauspielers abzugeben.

Doch zurück in den adeligen Club. Hei! Da geht es lustig zu! In dem Saale klirren die Gläser, die

Champagnerflaschen schleudern ihren Kork deckenhoch; dort vertieft sich Graf Kalmán in einen Fasan, während Wischard Esquire ganz Eistorte ist, ich wollte sagen, eine derlei Torte zuerst sehnsüchtig mit den Blicken, dann in großen Stücken mit dem etwas breit gerathenen Munde verschlingt; gleiches Getöse herrscht in den Spielzimmern, da rollt das Gold, da glänzt das Silber, die Karten werden abgezogen, da gibt es namhaften Gewinn und noch bedeutendern Verlust, ohne daß irgend ein Gesicht verblaßt, oder brennende Röthe darüber hinwegfliegt — man spielt ja nur des Vergnügens wegen.

„Wie kommt es," fragte Kalmán seinen Nachbar, „daß Sie heute dem grünen Tische den Rücken wenden, und bis jetzt auch nicht eine Karte berührt haben?"

„Auf Cavaliersparole," entgegnete der Schotte, „ich schäme mich meines steten, unüberwindlichen Glückes; zudem möchte ich heute noch einem kleinen Ballfeste sans gêne beiwohnen."

„Ich verstehe! Im Grunde möchte ich gleichfalls eine kleine Tour nach einem bezahlten Arkadien unternehmen, vorausgesetzt, daß sich größere Gesellschaft zusammenfindet."

„Sie haben ja erst kürzlich das Krankenlager verlassen?"

„Ich fühle mich, Gottlob, wieder vollkommen wohlauf! Wer hält mit? Ich fahre nach Kleinarkadien!"

Ein halbes Dutzend Stimmen antworteten bejahend, die Fiaker fuhren vor, und die kleine Gesellschaft brach nach dem spottweise Kleinarkadien genannten Hause auf, an dessen Thor die lange Mathilde Pförtnersdienste zu verrichten pflegte. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Amusements zu schildern, denen man dort nachhing. Das bleibt sich in allen größeren Städten

gleich. Man lacht, man scherzt, man trinkt Thee oder Kaffee, man tanzt eine Quadrille, hierlandes wohl auch einen stürmischen Csárdás, und kehrt am hellen Morgen vergnügt, wenn gleich todmüde, heim.

Das Amusement war auch diesmal im vollen Gange. Die Vicegespänin überwachte den Grafen Kalmán, verstohlen natürlich, jedoch mit gespannter Aufmerksamkeit. Eine Art Instinct sagte ihr, daß der Graf aus ganz andern Ursachen, als des bloßen Spaßes wegen, nach Kleinarkadien gekommen. Da sie durch ihren leidigen Pförtnersdienst im Recognosciren gehindert zu werden befürchtete, so bewog sie eine dralle, aber etwas ungeschlachte Dirne, die sich keines sonderlichen Anwerthes unter den jungen Herren zu erfreuen hatte, und spöttisch das Elephantenweibchen genannt wurde, unter dem Vorwande großer Ermüdung, ihre Rolle gegen eine kleine Vergütung für den Rest dieser Nacht zu übernehmen. Mathilde irrte nicht im geringsten.

Kalmán klagte über Unwohlsein. Er habe, meinte er gähnend, seine Kräfte offenbar überschätzt, zu viel getanzt und getrunken, das Bedürfniß nach Ruhe stelle sich daher weit früher ein, als er vermuthet. Die lustige Gesellschaft kümmerte es wenig, den in neuester Zeit ziemlich griesgrämig gewordenen Zechgenossen aus dem Gesichte zu verlieren, und so schritt der Graf, ohne sonderlich mit Bitten um längeres Verweilen belästigt zu werden, unbehindert dem Thore zu. Die wilde Rose ließ ihn jedoch keinen Moment aus den Augen, zumal er keineswegs nach seinem Fiaker verlangte, sondern unter dem Vorgeben, eine kleine Promenade in frischer Luft würde ihm wohler bekommen, den Weg nach der innern Stadt zu Fuß einschlug.

Mathildens Falkenblick entging es auch nicht, daß er etwa sechzig Schritte ober dem eben verlassenen Hause rasch in eine der vielen Quergassen einbog, welche sämmtlich in die Königsgasse münden.

Sie warf daher ebenso rasch ein Umhängtuch um, und folgte dem verdächtigen Nachtwandler vorsichtig, geräuschlos wie sein Schatten, Schritt und Tritt nach seinem Beispiele beschleunigend oder verkürzend.

Graf Kalmán wandte sich, als er in die Königsgasse gelangte, links, also nach der Route, die nach dem Stadtwäldchen geht, blieb aber nicht lange in dieser Richtung, sondern eilte, plötzlich schneller vorwärtsschreitend, durch mehrere Seitengäßchen nach einer uns wohlbekannten Spelunke, nach dem verrufenen Pumsti-Keller nämlich. Mathildens Herz klopfte zum Zerspringen. Was hatte ihr Vormann an jenem übelberüchtigten Orte, in dieser Herberge von Gaunern und Vagabunden zu suchen? Dieser nächtige Gang mußte mit dem räthselhaften Verschwinden der armen Juliska in nahem Zusammenhang stehen. Die wilde Rose recognoscirte bereits auf feindlichem Gebiete.

Kalmán hielt an dem Eingange der Kneipe still, blickte noch einmal vorsichtig umher — Mathilde drückte sich weislich in die Thorverkleidung des siebenten oder achten Hauses — und pochte dann drei Mal auf eigenthümliche Weise an das erste Fenster des Pumsti-Kellers. Man schien seiner zu warten, denn die häßliche Stimme des Wirthes Matyás fragte alsbald leise von innen:

„Wer klopft?“

„Ein Miethsmann!“

„Und seine Stube?“

Man wird sich erinnern, daß die Schenke Nummer Eins, das Schlafgemach Nummer Zwei und das eigentliche Hauptquartier des langen Israel Nummer Drei hieß. Kalmán antwortete jedoch mit keiner dieser Nummern.

„Ich zahle für die nummerlose Stube,“ war seine lakonische Erwiederung.

„Es ist richtig! Treten Sie ein!“

Die Thüre wurde leise geöffnet und eben so geräuschlos wieder verschlossen. Das Licht, das man anfangs trotz den wohlverhängten Fenstern in der Schenke hatte flimmern sehen, verschwand plötzlich, als ob es in den Boden versinke, und kam endlich, gleichfalls wieder wie aus dem Boden auftauchend, im dritten Gemache zum Vorschein. Stube Nummer Zwei, in der, als Ausnahme von der Regel, die Tietz-Resi, Ferkó der Fuchs und der rothe Schors schliefen, blieb in nächtliches Dunkel gehüllt. Der Graf und der Gastgeber hatten den Weg durch den Keller, über die zwei Falltreppen genommen. Das dritte Gemach, oder das eigentliche Hauptquartier des langen Israel, schien jedoch nur kurze Zeit der Schauplatz ihres Zwiegespräches zu sein, man hörte ein Geräusch, als ob Tische oder Stühle gerückt und Schrauben losgedreht würden, dann verschwand das Licht, so viel Mathilde durch eine kleine Spalte in einem der sonst wohlverschlossenen Fensterläden gewahren konnte, in entgegengesetzter Richtung von dem Orte, wo es früher aufgetaucht war. Stube Nummer Zwei blieb fortwährend finster.

Mathilde wußte fast mit Bestimmtheit, was sie wissen wollte, harrte jedoch als wachsame Vedette ruhig auf der Lauer aus, nur daß sie einige Häuser weiter aufwärts schritt, und dort in den dunkelsten Schatten zu treten suchte. Der Graf blieb geraume Weile in dem verrufenen Pumsti-Keller in der, wie er sie nannte, nummerlosen Stube. Endlich erschien das Licht abermals im Gemache Nummer Drei, um auf dem früheren Wege zu verschwinden und aufzutauchen. Kalmán trat aus der Thüre der Spelunke unsichern Schrittes, wankenden Ganges, todtenbleich, sichtbar verstört. Er schien Mühe zu haben, sich auf den Füßen zu halten, taumelte auch zuweilen, wie ein Betrunkener.

Die Recognoscirung der wilden Rose war glänzend ausgefallen.

Was hatte sich aber Grauenhaftes in dem Pumsti-Keller zugetragen?

Nichts weiter als ein kurzes Zwiegespräch, lakonisch zum Entsetzen, jedes Wort eine Art Dolchstich.

In der nummerlosen Stube hauste nämlich, wie die Vicegespänin richtig vermuthet hatte, die entführte, Rache brütende Juliska. Der Aufenthalt war auch darnach, um ein rachesüchtiges, jähzorniges Weib vollends rasend zu machen. Denkt Euch ein feuchtes, schmales und so niederes Verließ, daß ein Mann von etwas hohem Wuchse es nicht anders als mit tiefgesenktem Haupte betreten konnte, einen dumpfen Kellerraum, der durch ein einziges, äußerst kleines Zugloch an der Decke, der frischen Luft Zutritt gestattete, und deshalb auch am hellen Tage durch eine dürftige Lampe erleuchtet werden mußte; versetzt diese Höhle des Jammers mit einem Ameublement, das eines solchen Aufenthaltes würdig, und Ihr habt ein schwaches Abbild von der grauenhaften Behausung, nach der man die alte Amme des Grafen geschleppt hatte, in der sie nun seit acht oder neun kummervollen Tagen alle Flüche, die ein gequälter Mensch ersinnen mag, auf das Haupt ihres Peinigers schleuderte. Selbst Kalmán erbebte, als er in dies Verließ trat, faßte sich aber nach einer kurzen Pause, und fragte dann die Alte, die ihn keines Blickes würdigte, mit herrischem Tone:

„Bist Du kirre geworden, Juliska?"

Keine Antwort!

„Wie steht es mit dem Geheimnisse, das mich den Proceß auf Larve und Blutverrath verlieren machen könnte? Oder war es nur leere Drohung?"

Das alte Schweigen!

„Sprich, trotzige Vettel, oder ich erwürge Dich mit meinen eigenen Händen!"

„Versuche es, mein Söhnchen, versuche es!"

„Wenigstens erstickt dann das bedrohliche Geheimniß," meinte hohnlachend der Graf, „mit Deinem letzten Athemzuge!"

„Papiere, Documente, erstickt man nicht!"

„Papiere, Documente?"

„So ist es, mein Söhnchen! Sie sind in sichern Händen. Die alte Juliska ist sehr schlau!"

„Gesetzt, es existirten solche Documente, was hast Du sie mir nicht früher gewiesen, ich hätte sie Dir reich mit Gold aufgewogen."

„Du?! Ich kannte Dich zu genau, und hier dies Kellerloch spricht deutlich, daß ich mich nicht verrechnete."

„Der Tausch oder Kauf kann noch immer vor sich gehen."

„Zu spät!"

„Besinne Dich, Juliska! Es thut nicht gut, mit mir zu scherzen."

„Ich kenne Dich, mein Tieger! Das hast Du mit der Milch aus meinen Brüsten eingesogen!"

„Tieger trinken am liebsten Blut!"

„Verkoste es, mein Söhnchen, verkoste davon!"

„Ich kann Dich auch zu Tode martern lassen!"

„Das sieht Dir gleich! Tritt übrigens näher, ich will Dir etwas in das Ohr flüstern, was Dein Vergnügen an dieser Tortur bedeutend erhöhen dürfte. Tritt näher, mein Söhnchen, tritt näher?"

Der Graf schwankte einen Augenblick, that aber dann, wie ihn Juliska geheißen. Es waren nur vier Worte, welche die Alte dem ängstlich lauschenden Kalmán in das Ohr raunte, aber die Wirkung war überraschend, elektrisch, zermalmend. Der Graf fuhr erschrocken zurück, als sei er auf eine Natter getreten.

„Nun, wie steht's mit der Tortur?" fragte höhnisch Juliska.

Kalmán gab keine Antwort, er taumelte an die Wand, rief nach Matyás und ließ sich von dem staunenden Kamehl aus dem feuchten Verließ so zu sagen mehr schleppen und tragen als leiten und führen.

Das Weitere ist bekannt.

Vierzehntes Capitel.

Eine neue Allianz.

Am nächsten Morgen erwartete den noch immer verstörten und unheimlich blickenden Grafen eine neue Hiobspost. Der lange Israel, von dem gewichtigen Blei aus dem Kugelstutzen des Britten am rechten Fuße verwundet und gelähmt, war von den Panduren, die auf Danházys Geheiß noch in derselben Nacht, in welcher das Attentat auf der Heerstraße vorgefallen, zur Verfolgung der Wegelagerer aufbrachen, im Walde aufgestöbert und nach kurzer, aber grimmiger Gegenwehr überwältigt und nach dem Comitatsorte gebracht worden. Seine Spießgesellen, der geheimen Pfade kundiger, waren glücklich entkommen, er selbst aber sollte nun das Bad ausgießen, das jene Genossen gegen seinen Willen so ungebührlich vollgegossen hatten. Ein kurzes Verhör erfolgte, dann ward der Goliath nach Pesth abgeführt und von dem dortigen Comitate als zur Stadt zuständig der städtischen Behörde zur Untersuchung und Bestrafung übergeben.

Es hieß nun zwei Meisterstreiche vollführen. Erstlich dem Gauner, dessen Aussage das gräfliche Wapen compromittiren konnte, aus der garstigen Klemme zu helfen, ferner einen neuen Bundesgenossen gegen den vom Glücke so augenfällig begünstigten Britten zu finden

und anzuwerben. Für das Erstere ließ Kalmán vor der Hand die Diebsbande des Pumsti-Kellers sorgen, was den zweiten Meisterstreich anbelangt, so rechnete er hiebei auf den Erfolg einer Visite bei dem Schotten Wischard, von dessen eigentlichem Thun und Treiben in der Vergangenheit wie in der Gegenwart er durch einen Zufall mehr erfahren hatte, als dem angeblichen Esquire lieb und angenehm sein mochte. Er würde diesen Weg, als den weniger compromittirenden, zweifelsohne gleich bei dem Debut des verhaßten und gefährlichen Britten eingeschlagen haben, aber der Schotte war erst kürzlich, wie wir wissen und er sagte, von einem Ausfluge nach Fiume zurückgekehrt. Eigentlich wollte Wischard durch diese angebliche Reise nur das Zusammentreffen mit Sir Henry aus später erhellenden Gründen so lang wie möglich hinausschieben, wie er es denn überhaupt nicht liebte, mit hochgestellten Landsleuten in nähere Berührung zu kommen.

Der Schotte bewohnte die zweite Etage eines in einem ziemlich lebhaften Stadttheile gelegenen Hauses. Es waren durchwegs chambres garnies, kurz, das geschmackvolle und moderne Ameublement gehörte der Vermietherin, die, wie so viele unbemittelte Witwen in Pest, von dem höheren Zinse leben, die ihr mehrere Afterparteien als einer Art Vicehausfrau bezahlen mußten. Wischard hatte seinerseits auch Manches beigetragen, um seiner Behausung einen cavaliermäßigen Anstrich, ein aristokratisches Air zu verleihen, was er vorzugsweise durch eine auserlesene Waffensammlung, reich an Waffenstücken aller Völker und Zonen zu erreichen wußte. Demungeachtet hätte ein geübter Beobachter, ein Habitué, in den Salons des high life gar vieles herausgefunden, was entweder Mangel an Geschmack oder Hang nach Abenteuerlichem vermuthen ließ, beides Dinge, welche man in den Appartements eines wirklichen Gentleman nicht zu finden gewohnt ist.

Als Graf Kalmán, den ihn melden wollenden Domestiken in seiner fieberhaften inneren Aufregung unsanft bei Seite schiebend, in das lange, geräumige Gemach trat, das Wischard seinen Saal zu nennen pflegte, und darin er auch seine Waffensammlung aufbewahrte, war der Schotte eben auf etwas seltsame Weise beschäftigt. An dem einen Ende der langen Stube hing nämlich eine Scheibe mit der Acht, der Neun und der Zehn eines Kartenspieles belegt, und ihr gegenüber stand der Sohn des Hochlandes mitten unter mehreren Bolzbüchsen, Schuß um Schuß seine befiederten Boten in jene Kartenblätter sendend, und zwar mit einer so vollendeten Geschicklichkeit, daß jeder Bolzen mitten in den Augen der erwähnten Kartenfiguren festsaß. Acht und Neun waren bereits fertig geschossen, als der Graf hereinstürmte, der letzte Bolzen begann bei seinem Eintritte eben das eine mittlere Auge der Piquezehn zu bilden.

Der Schotte blickte etwas verwundert, ja fast unwillig auf den Störefried, winkte jedoch dem zur Entschuldigung stillschweigend mit den Achseln zuckenden Domestiken gebieterisch hinweg, und bewillkommte dann den Grafen mit der etwas kurz angebundenen Phrase:

„Was verschafft mir das Vergnügen Ihrer überraschenden Gegenwart, Herr Graf?"

Kalmán war zu pressirt und zudem nicht in der Stimmung, den ironischen Ton, mit dem das Beiwort „überraschend" herausgestoßen wurde, geduldig hinzunehmen; er beschloß daher bei dem eingeschlagenen Sturmschritt, bei der Taktik Souwarows, kurz bei dem aufgepflanzten Bajonnette zu bleiben, und geradezu auf das Centrum des überfallenen Gegners loszugehen.

„Ich bin gekommen," sprach er, „um meine Kenntnisse und Erfahrungen in der Völkerkunde zu berei-

chern. Ein Mann wie Sie, der so viele Fahrten zurückgelegt hat, und zudem ein geborner Schotte ist, kann mir sicherlich gar manche Aufschlüsse über Sitten und Gebräuche im Nordwesten der alten Welt mittheilen."

„Was wünschen Sie zu wissen?" fragte der Schotte, den Kopf schüttelnd und den Grafen forschend betrachtend, denn ein gewisses Etwas sagte ihm nur zu deutlich, die nächste Viertelstunde werde hochwichtige Dinge ins Dasein rufen.

„Ich wollte Sie vor Allem fragen," fuhr Kalmán ruhig fort, indem er seinen Gegner gleichzeitig fest ins Auge faßte, „ich wollte Sie vor Allem fragen, was man im schottischen Hochlande denn eigentlich unter den sogenannten Kindern des Nebels zu verstehen pflegt?"

Wischard wurde bleich bis in die Lippen, seine Augen jedoch lohten wie zwei eingefangene Blitze.

„Wo wollen Sie mit dieser Frage hinaus?" fragte er fast tonlos.

„Es sollen gar prächtige, wenn gleich unverschämte Bursche sein," meinte der Graf, „welche zeitweise in die Ebene niederstreifen, plündern, rauben, Schafheerden wegtreiben, es selbst mit der Uebertretung des fünften Gebotes nicht sonderlich genau nehmen, und schließlich das schmähliche Ende am Galgen dem Tod auf dem Bett der Ehre gleichstellen."

Der Schotte knirschte mit den Zähnen, er drückte sich in der Ecke des Divan, auf dem er Platz genommen, convulsivisch zusammen wie ein Tieger, der sich zum Sprunge rüstet.

„Graf," rief er, „ich weiß zwar nicht, wo Sie eigentlich hinaus wollen, so viel aber steht fest, daß es auf eine Beschimpfung Schottlands, wenn nicht meiner eigenen Ehre abgesehen scheint. Das kostet Blut, viel Blut in unserem Hochlande!"

„Ruhig, mein Herr, ruhig! Sie wissen, ich bin kein Feind von blauen Bohnen, wie man bei uns die Pistolenkugeln scherzweise zu benennen pflegt, aber es gibt gewisse Dinge im Leben, welche gewisse Leute auf dem Terrain einer Ehrensache impossible machen! Ich hoffe, Sie haben mich verstanden!"

„Mir wird nun klar, daß Sie dieses Gemach schwerlich verlassen werden, wie Sie es betreten. Es ist eine Art Löwengrube, eine Behausung, die den Grafen Kalmán eben kein Sanssouci bedünken dürfte."

„Bramarbas! Uebrigens könnte ich mich vielleicht doch entschließen, Gebrauch von Ihren eigenen Pistolen zu machen, wenn Sie mir anders erlaubten, zu dem Pfropfen für meine Ladung statt des Werges jenes Blatt der Pariser „Gazette des Tribunaux" zu benützen, darin eines ganz artigen Juwelendiebstahls im Hotel Comte Miraile Erwähnung geschieht. Besagtes Changement à la Cartouche fand vor etwa fünf Jahren Statt."

Der Schotte brach zusammen, als sei er vom Blitze gestreift worden.

„Oder wäre es Ihnen vielleicht angenehmer," fuhr der impossible Graf fort, „wenn ich statt jenes Zeitungsblattes den vielbesprochenen falschen Wechsel gebrauchte, welcher das Großhandlungshaus Baring in London vor sieben Jahren veranlaßte, die Polizeibehörde um den Erlaß eines Steckbriefes anzugehen?"

Wischard schien vernichtet, kalter Todesschweiß stand in schweren Tropfen auf seiner Stirne, seine Zähne klapperten hörbar zusammen; doch währte diese Scene gänzlicher Muthlosigkeit nur wenige Secunden, die frühere Röthe kehrte auf die erblaßten Wangen zurück, eine letzte Anstrengung, und jede Spur von Seelenangst war aus dem eisernen Gesichte verschwunden.

„Schließen Sie Ihre Rechnung mit dem Leben ab,"

sprach er, entschlossen aufspringend und nach einer Pistole langend.

„Nur keinen Narrenstreich!" entgegnete Kalmán kaltblütig, Sie haben keinen Feind oder Angeber in mir zu fürchten, auch glaube ich weder an die Wahrheit jener Historie in der Pariser Gerichtszeitung, noch weniger aber an die Unfehlbarkeit eines Londoner Steckbriefes."

„Was wollen Sie also von mir?"

„Ich kam, um Ihnen ein festes Schutz- und Trutzbündniß auf Tod und Leben anzutragen."

„Nach der Manier, mit der Sie die erste Note wechselten, scheinen Sie keineswegs zum Diplomaten geboren."

„Vergessen Sie nicht, daß Ihr brüsquer Empfang mich gleichsam nöthigte, in türkischem Geschmacke zu debutiren."

Zur Aufklärung dieser Scene sei es mir verstattet, einige Bruchstücke aus Wischards früherem Leben mitzutheilen. Er war in der That der Abkömmling eines adeligen Hauses im Hochlande, sah sich aber bei den tristen Vermögensumständen seiner Familie, zumal als zweitgeborner Sohn, bald gezwungen, sein Glück in der Fremde zu suchen. Erst Midshipman, später Schmuggler oder Pirat, wie ein dunkles Gerücht wenigstens behauptete, warf er sich in reiferen Jahren als vollendeter Chevalier d'Industrie, als Muster und Blume eines Aventuriers in den Strudel der großen Welt, hausete bald in London, bald in Paris, fälschte dort Wechsel, machte sich hier durch sein Gelüste nach fremden Juwelen nur zu bemerkbar, und fand es daher zuletzt für rathsam, die alte Rolle unter seinem wahren, bisher unbescholtenen Namen — die früheren Titel und Päße der Sicherheit wegen für immer bei Seite legend — auf dem Continente, namentlich in Ungarn, noch ein Mal durchzuspielen. Daß es ihm durch mehrere

Jahre gelang, die neue Gesellschaft, in der er gastirte, zu täuschen, wird Niemand Wunder nehmen, der längere Zeit in großen Städten ein nur etwas bewegtes Leben führte. Wir können als Frucht eigener Erfahrung gar manches Beispiel mit frappanter Familienähnlichkeit aus der Chronik scandaleuse der Kaiserstadt an der Donau, des „prächtigen" Mailand wie der Lagunenkönigin Venedig hercitiren. Wie aber Graf Kalmán dazu kam, die Blätter der Vergangenheit in dem Lebenslaufe des Schotten zu durchlesen, werden die geneigten Leser noch im Laufe dieses Capitels erfahren.

„Allianzen," sprach Wischard später, „müssen auf wechselseitiger Hilfe basirt sein, soll ihre Dauer sich anders von zäher Natur bewähren. Ohne Gegenseitigkeit kein Beistand! Also zuerst: womit kann ich Ihnen dienen?"

„Mit einer wahren Kleinigkeit!"

„Sprechen Sie?"

„Mit einem jener prachtvollen Degenstöße, die Sie so ausgiebig mit beiden Händen auszutheilen wissen, oder auch mit jener Pistolenkugel, die Sie vor ein par Minuten mir durch den Kopf jagen wollten."

„Und wer soll die lebendige, bald darnach sterbende Quittung über den richtigen Empfang abgeben?"

„Sir Henry, jener lang gerathene Britte, den Sie wohl dem Namen nach kennen werden, der alle meine Wege und Pläne durchkreuzt, dem es kürzlich beinahe gelungen wäre, mich durch einen superben Sturz auf einem Kirchthurmrennen in die andere Welt wandern zu machen."

„Wie soll ich an ihn gerathen?"

„Sehr leicht! In unserm Casino! Die Restauration in dem benachbarten Comitat wird nicht ewig währen, und wenn Sir Henry dann nach Budapest zurückkehrt, dürfte es doch nicht schwer halten, Euch Beiden in unserm Club einen goldenen Erisapfel zwischen die

Füße zu werfen. Er ist zwar kein Freund des Hazardspieles, aber er liegt gern auf dem Billard herum. Ein solider Stoß, während er einen difficilen Ball zu machen gedenkt, könnte von sehr heilsamen Nachwehen begleitet werden."

„Sie vergessen, daß ich meine Gründe habe, jeglicher nähern Berührung mit meinen Landsleuten auszuweichen. Sir Henry war wohl noch ein halber Knabe, als ich meine Laufbahn in London begann, und dürfte sich daher schwerlich an meine Physiognomie erinnern; es ist aber sehr möglich, daß er auf seiner großen Tour verschiedene Dinge in Erfahrung brachte, die sich mit meinem Stammbaum nicht recht vereinigen lassen, und ihn daher bei der geringsten Vermuthung von der Identität meiner Person von früher und jetzt bewegen könnte, mich nach ihrem eigenen Ausdrucke auf dem Terrain einer Ehrensache als rein impossible zu betrachten."

Der Schotte lächelte bei den letzten Worten etwas bitter.

„Auch Sie," fiel Kalmán ein, „verwechseln das Früher mit dem Jetzt. Noch gestern wurden Sie — verzeihen Sie mir in Ihrer Liebenswürdigkeit auch den nachfolgenden Ausdruck — in unserer Clique so zu sagen blos ab instantia, aus Mangel an compromittirenden Beweisen geduldet; von heute an, als Bündner und Freund des Grafen Kalmán, stehen Sie auf einem ganz andern, auf echt-aristokratischem Gebiete. Sie haben nur einen ungarischen Magnaten zu nennen, der nöthigen Falles für Sie Bürgschaft leistet. Das ist eben unsere Gegenseitigkeit! Je eher Wischard Esquire unter der Egide des Grafen Kalmán jenem zutäppigen Britten an den Hals geräth, um desto früher beginnt unsere Wechselseitigkeit. Sie haben mich dann so gut in der Tasche, wie ich Sie."

„Nicht so ganz, als Sie meinen," entgegnete der

Schotte nachsinnend, obgleich sein Gesicht die Spuren lebhafter Freude über das erweiterte Feld der Ausbeute, das sich ihm als Chevalier d'Industrie unter dem Schirm einer Grafenkrone eröffnete, keineswegs verleugnen konnte, noch wollte, „denn wer bürgt mir dafür, daß Sie nicht etwa im schlimmsten Falle alle Kenntniß meines Lebenslaufes auf Cavaliersparole, wohl gar eidlich in Abrede stellen, und mich in der Klemme stecken lassen, in die ich durch meine Liebesdienste gegen Sie allenfalls gerathen könnte?"

„Sie haben nicht so ganz Unrecht," sprach Kalmán nach einer langen Pause, „und ich fühle mich verpflichtet, einige Garantie zu bieten. Kennen Sie einen verwegenen Burschen, Namens der lange Israel?"

„Mich dünkt," entgegnete Wischard mit etwas unsicherer Stimme, „ich habe diesen Namen bereits nennen gehört, und zwar bei Gelegenheit des letzten meuchelmörderischen Attentates gegen den mehrerwähnten Britten."

„Ich kenne den Mann besser. Er ist mein geheimer Vertrauter, mein verschwiegenes Factotum, kurz das dreischneidige, handelnde Messer in meiner scheinbar passiven, weil verborgenen Hand."

„Der lange Israel Ihr Vertrauter?" rief der Schotte sichtlich rosiger Laune voll, „ja, das ändert die Sachlage bedeutend! Dann stehen unsere Actien al pari!"

„Die neue Allianz ist also geschlossen?"

„Noch eine Frage. Wer ließ Sie in meine Vergangenheit schauen?"

„Eben der lange Israel! Erinnern Sie sich noch jenes alten Dieners — der Bursche sah einer echten Theerjacke, einem am Borde eines Caperschiffes ergrauten Matrosen ähnlich, wie ein Ei dem andern — den Sie vor etwa anderthalb Jahren angeblich wegen

eines Diebstahles aus dem Hause jagten, und dessen Erzählungen in den Kneipen allerlei Gerüchte über Ihren früheren Lebenslauf in Bewegung setzten, so daß mehrere prüde Mitglieder unseres Casino etwas stutzig wurden, und als Ihre Partner am Whisttische geraume Zeit nie anders als auf Nadeln saßen?"

„Ich erinnere mich des Schurken!"

„Zum Glücke verstummten jene Gerüchte sehr bald, und für immer, wie jener Mund, der sie verbreitet hatte. Die Theerjacke starb eines jähen Todes, am Schlagfluß, wie man sagte."

Kalmán fixirte den Schotten bei diesen Worten, und fuhr dann fort:

„Der lange Israel war freilich anderer Meinung. Ihr Diener hatte sich zuletzt in seine Arme geworfen, und ihm Alles mitgetheilt, was Sie früher als erste Note meiner Diplomatie bezeichneten. Daher mein Janusblick in Ihre Vergangenheit! Nun, der lange Israel meinte, es habe damals, bei jenem Schlagflusse nämlich, bedeutend nach Mandeln gerochen."

„Nach Mandeln?" fragte Wischard, etwas verlegen.

„Aus bittern Mandeln wird ja, glaube ich, jenes entsetzliche Gift gewonnen, davon ein Tropfen hinreicht, um, auf die Zunge geträufelt, den stärksten Büffel in dem Zeitraume weniger Secunden zu tödten."

Eine lange Pause folgte.

Beide Alliirte hatten sich durchschaut, waren daher stillschweigend handelseinig geworden, und trennten sich bald darauf stumm, wie früher, aber mit einem vielsagenden Mienenspiele in cordialer Freundschaft.

„Das wäre Alles recht schön," murrte der Graf, als er auf die Straße gelangte, „wenn Juliska nur nicht — — — — der Teufel wäre!"

Dabei drückte er rasch den Finger auf die Lippen.

Fünfzehntes Capitel.

Ein neuer Graf von der Lobau.

Es ist Zeit, daß wir uns in das benachbarte Comitat zurückbegeben. In seinem ganzen Umkreise herrschte die furchtbarste Aufregung, als sich die Kunde von dem Attentate auf der Heerstraße verbreitete. Die Comitats-Panduren wurden auf Danházy's Betrieb noch in derselben Nacht aufgeboten, und durchstöberten den Wald nach allen Richtungen. Das Ergebniß dieses Streifzuges, die Gefangennahme des langen Israel, ist unsern Lesern bereits bekannt. Bei der täglich sich steigenden Spannung, mit der Alt wie Jung, Reich wie Arm, der bevorstehenden Restauration entgegensah, wurde die schlimme Geschichte jedoch sehr bald vergessen.

Der mit allgemeiner Ungeduld erwartete nächste Sonntag, oder der Termin des zweiten Tractements kam endlich herbei. Schon am frühen Morgen wurden Weinfässer auf Weinfässer in die Dörfer geführt, welche ein zahlreicher Bauernadel bewohnte; hinterher wackelte der Dudelsackpfeifer, oder eine Bande Zigeuner, die Parteifahnen wehten vor der Wohnung der Häuptlinge, oder auf den Dächern der Gemeindehäuser; auf der Straße drängte sich Mann an Mann, kurz, wer wirklich adelig war, oder unter einem plausiblen Vorwande den Wapenrock der Cortes, die bereits erwähnte blaue Tuchjacke trug, eilte in's Freie, und kaum war der Gottesdienst zu Ende, so ertönten allenthalben die Trompeten, und luden die Cortes zu den verschiedenen Zechgelagen. Die feindlichen Parteien lärmten, zechten und johlten oft, wie es schon Balogh beschrieb, in einer und derselben Ortschaft, stellten ihre Wachen aus, entsendeten wol auch Kundschafter

und Werber, um theils den Abfall der eigenen Mannschaft zu verhindern, theils die Recruten der Gegenpartei zu verführen. Wagte es Einer, die Taverne oder die Kneipe der Gegner in böswilliger oder höhnischer Absicht zu betreten, so erscholl der übliche Ruf: „Ki vele!“ oder „Hinaus!“ und der ungebetene Gast wurde durchgebläut und vor die Thüre geworfen.

Das wüste Treiben währte den ganzen Nachmittag. Gegen Abend stürzten die ungarischen Montecchi und Capuletti, die Welfen und Waiblingen Pannoniens mit Musik und Gesang, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf die Straßen, mit Spottliedern und Scherzworten sich gegenseitig verhöhnend, beleidigend, beschimpfend.

Ein Fremder, namentlich ein Engländer, hüte sich jedoch, hochmüthig darüber die Nase zu rümpfen. Derlei Unfug gab es noch, und gibt es in allen parlamentarisch regierten Landen, in jedem sogenannten free country.

Als Lord Brougham während der Debatten über die Reformbill von dem ganzen Oberhause Altenglands zur Ordnung gerufen wurde, gab er den Pairs von Großbritannien ein Epithet, das ihnen sicher noch nie beigelegt worden war: er nannte sie Canaillen!

„Ich leugne es,“ sagte einst Lord Roden, der die Behauptungen Broughams nicht für erwiesen hielt.

Und Lord Brougham?

Dieser entgegnete trocken: „Die Dummheit kann schon Nein sagen, ich aber sage Ja, und will mein Ja beweisen!“

„Euer Bauch ist Euer Gott!“ Diese Phrase warf er einmal den Bischöfen zu.

Ein anderes Mal sprach er zu dem Herzog von Buckingham: „Goddam, ich komme nicht in die Kneipen, die Sie besuchen, und wir trinken nicht aus einem und demselben Glase!“

Doch kehren wir zu unserer Restauration zurück! Von Worten kam es zu Schlägen und mancher wurde mit blutigem Kopfe oder mit einem gebrochenen Beine heimgetragen. Namentlich in dem großen Dorfe, wo Pali die früher beschriebene Schlacht gegen seinen schlauen Gegner Vilmos verloren hatte, ging es an dem gedachten Nachmittag besonders lustig, und daher nach Einbruch des Abends vorzugsweise toll zu. Wie oft in einer Schlacht — man erinnere sich an das furchtbare Würgen bei Aspern — um den Besitz eines Dorfes auf einer Anhöhe, welche die Gegend beherrscht oder der strategische Schlüssel der Stellung ist, mörderisch gefochten, jeder Fuß breit Terrain mit Blut erkämpft und jedes Haus in eine Festung im Kleinen verwandelt wird: eben so hartnäckig stritten beide Comitatsparteien um die Vota dieses Dorfes, das den zahlreichsten Bauernadel zählte, der sohin bei den Wahlen gewöhnlich den Ausschlag zu geben pflegte. Daher warfen sie hier ihre besten Truppen ins Gefecht, sandten ihre pfiffigsten Kolomposok und verschwendeten ihr schwerstes und ältestes Gold, das geprägte wie das flüßige, gemeinhin Wein genannt, von einem unserer Dichter auch „die nassen Flammen" geheißen.

Pali war durch seine Niederlage gewitzigt worden, und eröffnete daher das Feuer aus seiner Flaschenbatterie gleichzeitig mit den Dechargen des Gegners. Danházy hatte sein Geld mit vollen Händen gespendet, daher fehlte es auch nicht an Munition, für deren Güte der Kolompos wie der durch Schaden klug gewordene Wirth „zum Kukuk" bestmöglichst Sorge getragen. Es war daher nicht leicht abzusehen, wer hier den Sieg davon tragen würde, zumal auch Feri die brittischen Sterlings nicht geschont und Vilmos alles aufgeboten hatte, was zur Behauptung des Schlachtfeldes dienlich und nöthig schien.

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig

neu, daß nämlich Musik als der beste Leiter des Muthes betrachtet werden darf. Man denke an die Tyrtäuslieder und den Flötenklang, und wie beide die Spartaner zu dem herrlichsten Siege begeisterten; man erinnere sich an die Marseillaise und wie flaumbärtige Rekruten nach derem Tacte gediente Bataillone über den Haufen warfen; man lese von dem wunderbaren Zauber des Sturmhornes und wie bei seinem Rufe die müde deutsche Landwehr neu gestärkt die alte Garde des jüngsten Welteroberers mit gefälltem Bajonnete wie scheues Wild vor sich hertrieb!

Pali hatte in dieser Beziehung dem sonst so umsichtigen Vilmos den Rang abgelaufen, und die beste Zigeunerbande, die im Comitat aufzutreiben war, für sich gewonnen. Musik spielt aber in Ungarn seit grauen Tagen eine wichtige Rolle, und die alten Nationalmelodien elektrisiren noch jetzt jedes magyarische Herz. Die bewaffneten Reichstage auf der Ebene des Rákos hinterließen eine Rákosmelodie — Nota nennt sie der Ungar, also Rákosnota; — auch gibt es ein Mohácslied, welches an den Sturz der ältern Monarchie erinnert; ferner eine Zrinyiweise, bei der man das Andenken an die heldenmüthige Vertheidigung von Szigeth feiert. Vor Allem aber muß der Rákóczymarsch als erste Nationalweise der Magyaren erwähnt werden.

Gérando berichtet in seinem Werke über Siebenbürgen Folgendes über seinen Ursprung: Rákóczy zog nach der Niederlage von Zsibo in Siebenbürgen flüchtig nach Ungarn, als plötzlich die Berge von den klaren und durchdringenden Tönen des Tarogato wiederhallten. Dies war ein fußlanges Instrument mit einer Mündung von Stroh, dessen Klang an die Oboe erinnerte. Nach aller Wahrscheinlichkeit stammt es aus Asien. Jetzt versteht Niemand mehr das Tarogato zu spielen, und in ganz Siebenbürgen ist nur ein einziges solches Instrument zu finden, das der Besitzer

noch dazu in der Moldau suchen mußte. Damals war es aber das Lieblingsinstrument in Pannonien und seinen Nebenländern. Bei jener Flucht improvisirte ein unbekannter Reiter eine rührende Melodie darauf, in der er der trauernden Armee allen Schmerz des Unglückes malte. Das Lied wurde beibehalten, und wird noch jetzt von einem Ende Siebenbürgens bis zum andern gespielt. In Ungarn dagegen hört man zur Erinnerung an Rákóczy lebhafte und kräftige Melodien, gedichtet an einem Siegestage; denn dieser Krieg war wohl geeignet, Volksdichter hervorzurufen, und jede neue Wendung des blutigen, gewaltigen Drama begeisterte zu einer neuen Melodie.

Wollte man diese zerstreuten Lieder, diese Musikgedichte, wenn ich sie so nennen darf, die man bald hier, bald dort im Lande vernimmt, sammeln, so könnte man bald eine Art musikalischer Epopöe zusammenbringen. Der Rákóczymarsch ist nicht blos eine erhabene Musik, er ist eine Hymne, ein Heldengedicht. Er ward nie vollständig niedergeschrieben, denn einige schlechte Copien in den Händen der Musikalienhändler sind nicht mitzuzählen. Er wird aus dem Gedächtniß, nach der Ueberlieferung gespielt. Die Nationalweisen, die in Ungarn das, was anderwärts die Volksmelodien sind, verflanzen sich so von einer Generation auf die andere. Die Zigeuner, diese modernen Musikanten, welche ihr Talent von Dorf zu Dorf tragen, sind die eigentlichen Executanten.

Für den Ungar ist das Anhören dieser Nationalmusik eine ernste Sache. Für das Fortepiano und den Salon passen diese Melodien freilich nicht. Man muß sie vom Echo widerhallen hören, für das sie gemacht sind, wenn die ereignißvollen Dramen, von denen jedes Lied eine beredte Erinnerung ist, in das Gedächtniß zurückkommen sollen. Es liegt in dieser Musik etwas

Kühnes, Ungezähmtes und Wildes; sie bedarf der freien Luft und des hellen Sonnenscheines.

Diese kurze Skizze dürfte hinreichen, um dem fremdländischen Leser begreiflich zu machen, welchen herben und erfolgreichen Spuk Pali seinem Gegner spielte, als die beste Zigeunerbande in seinen Sold trat.

Mochte der Wein bei dem „schwarzen Adler" noch so süß und doch feurig durch die Gurgel fließen, so zog doch ein seltsames „ich weiß nicht was" viele der kaum angeworbenen Cortes zur Schenke „zum Kukuk." Es war fast, als rufe dort eine Mutter nach ihren lange vermißten Kindern, und sei es Sünde, bei dem Klange dieser heiligen Stimme zu zögern. Kurz, die Schale Feri's begann langsam in die Höhe zu steigen, die Wage stand nicht mehr zu seinen Gunsten.

Zum Glück hatte Vilmos einen Meisterstreich vorbereitet. Es war ihm gelungen einen Weinlieferanten der Gegenpartei zu bestechen, er hatte sich selbst überzeigt, daß der Mann Wort gehalten, und rieb sich darum höchst vergnügt die Hände, als gegen Abend ein neuer Wagen mit gewaltigen Weinfässern vor das Thor des „Kukuk" rollte. Pali ließ anzapfen, füllte einen fast riesigen Krug und überreichte ihn dem Tonangeber — wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf — der Cortes von seiner Partei mit nachstehenden etwas prahlerischen Worten:

„Trinke, Barátom, von diesem Wein! Es ist das köstliche Getränk, das mein großmüthiger Gönner in seinem Keller verspundete, und wird wie flüssiges Feuer belebend, verjüngend durch Deine Adern fließen! Verkostet davon, wackere Cortes! Auf die Gesundheit des wackern Danházy sei es ausgebracht!"

Hundert Gläser, Krüge und Becher wurden gefüllt und wanderten von Hand zu Hand. Ein stürmisches Éljen erschallte, um einer plötzlichen Todesstille zu weichen, denn schauderhaft verzogen sich alle Gesichter,

der zum Mund geführte Becher wurde von jedermann zu Boden geschleudert, und jener etwas angestochene Tonangeber des Bauernadels, der bereits einen seiner schlauchartigen Züge gethan, goß den Rest des Inhaltes seines Riesenkruges, da er sich absichtlich genarrt und verhöhnt glaubte, dem erstaunten Pali mit einem derben Fluch ins Antlitz.

In den Fässern befand sich nämlich faules, gelb gefärbtes Wasser; der bestochene Lieferant hatte sich wohlweislich seit längerem aus dem Staub gemacht.

Pali, der den angeblichen Wein nun selbst verkostete, war wie vom Schlag getroffen. Er faßte sich jedoch schnell, und befahl die Krüge aus dem nächsten Faß zu füllen. Was half es? Wasser bleibt Wasser, und die gelbe Farbe vermochte ihm weder die Blume noch den Geist des Weines zu geben! Der bestürzte Kolompos lief zum dritten, eilte zum vierten Fasse; aber er blieb Moses und zauberte zwar nicht aus Felsen, jedoch aus Holz den Gräfenberger Heiltrank, von dem man so viele Wunder erzählt, an die jedoch weder ein sachverständiger Arzt, noch ein vernünftiger Laie glaubt. Für Pali war es ein Trank des Unheiles, denn die Cortes, welche sich wie ihr Tonangeber absichtlich gehöhnt und genarrt glaubten, überhäuften ihn mit Schmähungen, ihre Reihen lichteten sich, und Deserteur auf Deserteur eilte dem „schwarzen Adler“ zu. Nun galt es! Wein, echter Wein war wol noch vorhanden, aber während der Zufuhr und dem Anzapfen verliefen sich die unwirrschen Rekruten; nur ein genialer Coup konnte die Ausreißer zum Stehen bringen und die unvermeidliche Niederlage aufhalten.

Pali dachte an sein erstes, von glänzendem Erfolg begleitetes Manöver.

Er eilte zur Zigeunerbande.

„Ich werfe,“ dachte er, „wie Napoleon meine alte

Garde ins Gefecht, und die Schlacht wird stehen, sie muß stehen!"

Gesagt, aber nicht gethan!

Der kleine Mann ging bei dem neuen Schreckensanblick, der sich ihm darbot, wie das Sprichwort unsrer Nachbarn über der Leitha sagt, buchstäblich aus dem Leim. Da ruhten sie, seine Lieben, und siehe da, es fehlte kein theures Haupt, aber sie waren — selig in dem Herrn entschlafen! Hans von Schweinichen erzählt in einer alten Chronik von einem großen ritterlichen Zechgelage, und wie da tapfer und mannhaft getrunken wurde. „Jeder," schreibt er, „von den Tischgenossen trank ein Unglaubliches, und die, welche reif wurden, sanken — abi." — Sie waren „abi" gefallen, seine Musici, weil sie reif geworden und ein unheilvolles Schnarchen in unisono hallte wie ein Sterbelied durch Pali's zu Tod erschrockene Seele.

Vilmos, der alle Minen springen ließ, wenn es zur Entscheidung kam, hatte ja Trézsi mit den langen Zöpfen, die flinke Schenkin im „Kukuk," durch Küsse und Thaler gewonnen, und so goß die Holde fortwährend den stärksten Branntwein in die Weinkrüge, welche sie den Musikanten reichte. Heiß war der Nachmittag, und das Spielen machte noch wärmer. Daher gab es unter diesen braunen Flüchtlingen Egyptens zuerst gewaltigen Durst, dann später noch gewaltigern Schwindel, endlich den allergewaltigsten Rausch.

Pali machte einen raschen Versuch, aus der Haut zu fahren, aber sie war kein Handschuh, der sich abstreifen läßt, und saß hartnäckig und unerbittlich fest. Dann stürzte er auf die Schnarchenden los. Rührend und einiges Mitleid erregend war es anzusehen, wie er die Trunkenen pantomimisch beschwor, zu ihrer Pflicht zurückzukehren; wie er sie mit Wasser bespritzte, wie er die Schläfe des kunstvollen Primfiedlers mit Branntwein wusch — aber alles wollte nicht helfen! solche,

die da reif wurden und deshalb „abi" fielen, bringt keine menschliche Hilfe und Dienstleistung auf die Füße; nur die Zeit, die alles heilt, celui qui console, kann sie erwecken und ihnen wiederschenken, was sie so selig verloren — das Bewußtsein.

Vali hatte auch ein Bewußtsein, aber ein entsetzliches; er hätte es für sein Leben gern verloren, und würde den allenfallsigen redlichen Finder sicher auf den Knien beschworen haben:

„Herr, seien Sie nur diesmal ein Lump, und sei es auch nur auf zwölf Stunden, und geben Sie mir das gefundene Gut, mein höllisches Bewußtsein, erst morgen zurück!"

Was blieb also noch übrig? Eines nur — die Rache. „Rache!" scholl es durch Vali's Seele, „Rache!" rauschte jeder Blutstropfen in seinen Adern, „Rache!" zitterte jeder Nerv des grimmig beleidigten, entheiligten Kolompos! Und so sprang er denn zur Thüre hinaus, und auf ein leeres Weinfaß, und eine Rede begann er, wie sie Capistran in Belgrad nicht begeisterter gehalten. Seine bald wehmüthig verhallenden, bald zürnend sich aufraffenden Worte aber lauteten:

„Brüder, mein Gönner und Herr ist die großmüthigste Menschenseele in Europa und Indien; er hat nie Wasser gekauft, und wer kann ihm nachsagen, daß er je einen Zigeuner unter den Tisch getrunken?! Er ist zu noble dazu, und das ist meine Sache! Ich habe es aber diesmal gleichfalls nicht gethan, habe Niemand gewässert oder besoffen; nur jenes Ungeheuer in Menschengestalt, Vilmos geheißen, hat mich betrogen, hat Euch schnödes, gelbgefärbtes Wasser in die Kehlen gegossen, hat meine Zigeuner zur Reife gebracht, hat meine Ehre und Euer Vergnügen gröblich mit Füßen getreten! D'rauf und d'ran! Laßt dem Schurken fühlen, was es heißt, Wein in Wasser zu ver-

wandeln, was es auf sich hat, einen Kolompos zu nasenstübern, der sich nicht ungestraft für einen Esel halten läßt! D'rauf und d'ran! Wer ihn mir lebendig in die Hände liefert, soll sich dreizehn Jahre unentgeltlich in Wein baden!"

Diese Rede, namentlich ihr Schluß, war von ungeheuerer Wirkung, und die Cortes stürzten, von dem Rachepredigεr geführt, in hellen Haufen dem feindlichen Standquartiere zu.

Vilmos war aber auf seiner Hut. Er hatte die Attaque vorausgesehen, Vedetten ausgestellt und alle Maßregeln getroffen, um den Feind verderblich zu empfangen. Vilmos war ein belesener Mann, ein Freund von Schwänken obendrein, und so nahm er sich seit Jahren vor, jenen köstlichen Coup bei schicklicher Gelegenheit zu wiederholen, der im Jahre 1833 ein homerisches Gelächter in ganz Europa erregte. Heute sollte sich diese schickliche Gelegenheit ergeben.

Hört die Geschichte der lustigen Bataille!

Die Stürmer rückten, wie gesagt, in hellen Haufen an, die Vedetten wichen unter Spottreden, aber hastig ihrem Andrange, verschwanden, wie vom Abendnebel eingetrunken, rechts und links, und Todtenstille herrschte, als sich das wüthende Corps der Rache dem Wirthshause zum „schwarzen Adler" nahte. Ein unheimliches Gefühl ließ Pali's Herz erbeben. Diese kaltblütige Ruhe machte ihn stutzen, wie den muthigsten Reitergeschwadern kalter Todesschauer durch die Seele rieselt, wenn die Infanterie en Quarré den Chok bis auf wenige Schritte herankommen läßt, und dann mit entsetzlicher Genauigkeit den eisernen Hagel in die feindlichen Reihen schleudert. — Doch bald ermannte sich der tapfere Kolompos und rief mit Donnerstimme:

„Mir nach, wackere Brüder! Elöre vitezek, elöre! Die rothe Feder auf meinem Hute sei Euere Fahne;

wo sie flattert, dort geht es geraden Weges zum Siege! Éljen mein Gönner Danházy!"

„Éljen!" brüllte das fliegende Corps.

Pali nahm einen gewaltigen Anlauf, und wollte mit einem beherzten Satz in den Hofraum setzen, da erscholl drinnen Vilmány's weithinschallendes Commando:

„Habt Acht! Fertig! An! Feuer!"

Und seht, was einst der lustige Marschall Frankreichs, Mouton, Graf von der Lobau, so erfolgreich versuchte, war auch hier von unwiderstehlicher Wirkung. Ein Wasserstrom aus sämmtlichen Feuerspritzen des Dorfes und der Umgegend begrüßte die Stürmer.

Pali, von dem Wasserguß ins Antlitz getroffen, flog wie ein Ball zurück, glitt aus, taumelte und fiel rücklings in eine offene Kalkgrube. Rechts und links stürzten und wichen die Seinen, zwar anfangs fluchend, dann von heftiger Lachlust ergriffen, in eigener Selbstverhöhnung laut aufjohlend. Zwei der Treuesten und Kampferprobtesten, nur zwei Brave von Danházy's geschlagener Armee, halfen dem unglücklichen Kolompos aus der Kalkgrube. Himmel, wie sah der Mann aus! Ein Müller ist ein Schornsteinfeger dagegen! Er war candirt, er war schneeweiß lackirt. Der ganze Mann schien lebendig herumwandelnder Kalk zu sein; jeder Zoll Kalk! Nur die kupferrothe Nase contrastirte seltsam mit dem Gletschercostume; sieghaft und vom Glücke sichtbar begünstigt, hatte die Herrliche ihre geliebte Farbe behalten, und treuer als jene in der Grube versunkene rothe Hutfeder wies sie noch immer bedeutsam nach der feindlichen Festung. Die geschlagenen Cortes konnten sie jedoch nicht sehen: erstlich wandte ihnen Pali den Rücken; zweitens thränten ihre Augen vom unaufhörlichen Lachen. Aus dem Wirthshause aber rief der vielbelesene Vilmos mit lustiger Stimme:

„Bravo Pali! Nicht ohne Deiner Fahne willst Du kommen, und Du darfst sie führen, denn Du trugst sie treu!“

Pali wollte antworten, aber konnte vor Scham und Entrüstung keine Sterbenssylbe über die Lippen bringen. In diesem Momente sprengte ein Reiterhaufen in das Dorf. An der Tête ritten Feri und Sir Henry. Die Wahlcandidaten — Leute von Feri's Partei, welche im Falle des Sieges Ober- oder Unterstuhlrichter, Tafelbeisitzer u. s. w. auf drei Jahre, bis zur nächsten Restauration nämlich, zu werden hofften — waren in ihrem Gefolge. Vilmos und seine Cortes stürzten aus der Schenke; viele von der Gegenpartei, welche bei dem Sturme auf's Neue durstig geworden, schlossen sich an, und so sahen sich die Reiter im Nu von einem Meere, seine Wellen bildeten weinerhitzte Köpfe, umrungen. Feri hielt eine schmeichelhafte Anrede, stellte die auf einem erhabenen Platze befindlichen Candidaten vor, pries ihre Verdienste um das Comitat, empfahl sie dem treuen Adel, lobte dessen ehrenhafte Gesinnung über die Gebühr, und schloß mit den Worten:

„Ja, so wie Ihr bereit seid, Euer Blut für das Recht, für das Heil des Vaterlandes zu verspritzen, so denken auch wir, und Euere Wünsche gehen deshalb Hand in Hand mit unsern Hoffnungen! Laß Wein schenken, Vilmos! Wir trinken Euch zu. Éljen der König! Éljen das Vaterland!“

Ein noch lebhafterer Jubelruf durchbrauste die Lüfte.

Aehnliche Scenen fielen in zwanzig andern Dörfern des Comitats vor. Die Parteiführer kamen, sprachen und handelten wie Feri, ermahnten die Geworbenen zur Treue, und sprengten dann nach der nächsten Ortschaft, um dieselben Redekünste zu versuchen, und den Bauernadel, wie üblich, zu haranguiren. In dem Dorfe aber, in dem die Feuerspritzenschlacht zum zweiten Male

geschlagen worden, begab sich vor dem Abzuge ein neues Ereigniß, dessen wir, als der eigentlichen Schlußscene des sonntägigen Spectakels, nothwendiger Weise erwähnen müssen.

In demselben Augenblicke nämlich, als Feri mit seinem Gefolge davonreiten wollte, erscholl am Eingange des Dorfes der Éljenruf der freilich bedeutend zusammengeschmolzenen Gegenpartei, welche sich, den trostlosen, vernichteten Pali in der Mitte, zum „Kukuk" zurückgezogen hatte. Danházy und seine Clienten kamen guten Muthes dahergesprengt, und staunten nicht wenig, als sie das so gewaltig zusammengeschrumpfte Heer ihrer Anhänger gewahrten, und in den verzweiflungsvollen Blicken des Kolompos lasen, alles sei verloren, selbst die Ehre. Zu ihrem noch größeren Verdrusse stießen sie noch obendrein auf Feri und seine Wahlcandidaten. Danházy war im Comitate beliebt, und führte eine gewandte Sprache. Es wäre ihm daher vielleicht gelungen, das Vortreffen der Wahlschlacht noch zu Gunsten seiner Partei zu wenden, zumal Feri in der ersten Ueberraschung mit einem kalten Gruße vorbeireiten wollte; aber da fiel Danházy's Blick auf den jungen Britten, und sogleich sprang der biedere Edelmann in der Dankbarkeit seines Herzens vom Pferde, der Engländer folgte seinem Beispiele, und in der Mitte der Cortes lagen sich Beide wie Brüder in den Armen.

Danházy vergaß bei dem Anblicke des Mannes, der ihm vor wenigen Tagen Leben und Eigenthum gerettet, auf die Wahlschlacht, auf die Todfeindschaft zu dem Busenfreunde des Helfers in der Noth, kurz, auf Alles, nur nicht auf die Dankbarkeit. Wer möchte ihn deshalb schelten, und wer würde in einem solchen Momente anders fühlen wie er, schlägt das Herz anders auf dem rechten Flecke?! Daß Danházy in dieser Stimmung keineswegs zum Volksredner

taugte, daß er dem schlauen Feri, der sogleich die Erkennungsscene zu seinem Vortheile auszubeuten beschloß, dankbar die Hand schüttelte, als dieser dem Britten zurief, er möge den wackeren Nachbar sans gêne begleiten, und der Bitte desselben, für heute Abend und so lange er wolle, sein Gast zu sein, willfahren, dies Alles versteht sich wol von selbst. Es wird sich daher ferner Niemand mehr wundern, wenn ich erzähle, daß der alte Ungar, nachdem er dem etwas gereinigten, oder vielmehr hie und da abgekratzten und von seinem Lack befreiten Pali befohlen hatte, die Weinkrüge fleißig füllen zu lassen, mit dem Britten nach Hause ritt und seinem ersten Candidaten den Commandostab für diese Nacht übergab. Die Dankbarkeit hatte gesiegt, aber durch diesen Sieg ging das Vortreffen zur Wahlschlacht verloren, denn Danházy's Entfernung war das Signal zum gänzlichen Treuebruch, zur vollständigen Desertion seiner Cortes. Sie gingen Mann für Mann zu dem Feinde über, und Pali stand wie vor wenigen Tagen einsam und verlassen vor der Thüre des „Kukuk" — ich sage vor der Thüre dieses Wirthshauses, denn der erzürnte Eigenthümer schlug sie ihm vor der Nase zu.

Laßt uns seine trostlosen Gedanken verschweigen, und das Unglück in dem kleinen, hageren Pali ehren, der fortan die Zielscheibe des Spottes in der ganzen Gespanschaft war und blieb, bei dessen Anblick jedermann augenblicklich seinen Nachbar fragte:

„Wer ist der gewitzigteste Mann im ganzen Lande?" worauf dieser lächelnd antwortete:

„Pali, seit man ihn aus der Kalkgrube zog; denn ihm konnte man fürder nichts mehr weiß machen!"

Auf die rothe Nase hatten die Spötter freilich vergessen.

Sechzehntes Capitel.

Die Wahlschlacht.

Die Vorkehrungen zur Wahlschlacht nahmen ihren gewöhnlichen Gang, und es verliefen, wie das „Pesti Hirlap“ schon vor Jahren erzählte, Wochen, wo Zechgelage, Lärmen, Bestechungen und Raufereien an der Tages- oder vielmehr Nachtordnung waren; doch hörte man zum Glücke von keinem Todschlage, was bei derlei Gelegenheiten wohl sonst auch der Fall zu sein pflegte.

Feri hatte richtig berechnet. Der Einfluß des Britten stimmte den alten Feind seiner Familie weit milder, als man je für möglich gehalten. Henry's Bitten, seine Schilderung von Feri's glühender, doch besonnener Liebe zum Vaterlande bewogen Danházy zu dem unglaublichsten Schritte seines Lebens — er kam auf Besuch, weilte mehrere Stunden in dem nachbarlichen Gehöfte, und schied mit ganz andern Gedanken, als er gekommen. Feri zögerte nicht mit der Gegenvisite, und so entspann sich bald ein freundschaftliches Verhältniß, das beiden Gegnern hübsche Rosen trug. Und es konnte nicht anders kommen. Was Danházy an gewiegterer Erfahrung und reiferer Lebensansicht voraus hatte, ersetzte der junge Edelmann durch feurige Begeisterung und durchdringenden Verstand. Zudem besaß der Letztere die so seltene Eigenschaft der Jugend, fremde Meinung zu ehren, wirklich überwiegende Gründe für sie anzuhören, kurz, sich belehren zu lassen. So schliffen sich die feindlichen Ecken in ihren beiderseitigen Charakteren täglich mehr ab, und Beide wurden im Kurzen, was man so sagt, dicke Freunde.

Henry rieb sich anfangs die Hände, wurde aber später immer nachdenklicher und zog ein recht spleen-

haftes Gesicht. Feri befragte ihn mehrmals vergeblich um den Grund seiner üblen Laune. Eines Tages aber fing der Britte von selbst an, über seine ärgerliche Stimmung zu peroriren, und so kam es zu nachstehendem Bekenntnisse einer verliebten und nebstbei durch und durch altenglischen Seele — des John Bull, wie er leibt und lebt.

„Goddam!“ sprach Sir Henry, „ein Tourist sollte gar kein Herz haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil einem dies verwünschte Herz oft die allerdümmsten Streiche spielt und die schönsten Pläne verdirbt!“

„Ich verstehe Dich nicht,“ meinte Feri; „ist Gisella Dir untreu geworden?“

„Daß mich der Himmel davor bewahre! Sie hat mir aber seit zwei Tagen nicht geschrieben. Das ist Unglück genug für einen Verliebten! Zudem bin ich Dein Freund, und das ist für einen neugierigen Touristen hinreichende Narrheit! Reise ich da wie ein Hanns der Träumer nach Ungarn, um einer recht hitzigen Restauration beizuwohnen; alles ist im besten Zuge, zwei Todfeinde gibt es, die sich mit den Blicken erstechen und mit dem Athem vergiften möchten; ich sehe schon im Geiste die blutigste Wahlschlacht toben und rasen — da fahre ich alberner Bursche mit meinem gutmüthigen Herzen dazwischen und versöhne die ergrimmten Gegner; statt zum Kampfe kommt es zu Händedrücken, statt Blut fließt Tokayer, und ich stehe mit der dümmsten Miene von der Welt zwischen den Versöhnten, langweile mich, daß sich ein Stein erbarmen möchte, und habe keine weitere Augenweide zu erwarten, als einen zwar pomphaften, aber friedlichen Einzug, statt daß sich die Cortes zu meinem Plaisir wie zum eigenen Vergnügen derb durchbläuten, oder wol gar die Köpfe einschlügen!“

Man sieht, Henry war ein vortreffliches Exemplar

eines englischen Sportsmannes, der bekanntlich jedes Vergnügen langweilig findet, bei dem man nicht den Hals oder doch wenigstens Arme und Beine brechen kann. Feri begütigte lächelnd den Uebellaunigen und tröstete ihn mit der Hoffnung, daß es trotz der Eintracht der beiden Parteihäupter zu einer tüchtigen Schlägerei kommen dürfte.

Wir wollen dem Gang der Geschichte nicht vorgreifen, noch aus der Schule schwätzen, ob sich diese Hoffnung verwirklichte, sondern wir gedenken unsern fremdländischen Lesern einstweilen eine kurze Schilderung der bald sehr tragischen, bald sehr komischen Scenen zu liefern, wie sie bei einer Restauration im Comitatssitze im Vormärz vorzufallen pflegten; diese Leser mögen dann die Vorgänge in diesem Genre mit nachstehender Schilderung vergleichen, und aus diesem Vergleiche entnehmen, welchen Einfluß die junge Freundschaft der frühern Todfeinde auf den Wahlact ausübte.

Man höre!

Wenn die Wahlschlacht beginnt, versammeln sich die Cortes in dem Orte, wo die Restauration abgehalten wird, und was bisher in Dörfern im Kleinen geschah, wird nun, sobald die Häufleins sich vereinigt, im großen Maßstab fortgesetzt. Da werden Zelte aufgeschlagen, Kneipen und Schenken improvisirt; die Wähler erscheinen in zwei-, vier-, ja wohl auch in sechsspännigen Wagen, mit Bändern, Federn oder sonstigen Parteiabzeichen geschmückt; Zigeunerbanden spielen auf, voran wird die dreifarbige Fahne getragen, worauf die Namen der Candidaten oder allerlei Wahlsprüche zu lesen, als: Éljen a' háza! — es lebe das Vaterland! Szabadság és alkotvány! — Freiheit und Verfassung! u. s. w.

Die meist etwas angestochenen Wähler bilden in den Wägen die seltsamsten Gruppen, die Namen ihrer Candidaten in die Luft schreiend; die Füße hängen

an den Rädern herab, die Köpfe baumeln zwischen den Schragen; die eine zitternde Hand schwingt den gefüllten Kulacs, die ungarische Holzflasche, die andere streicht und dreht den gewichsten gewaltigen Schnurrbart. Neben den Wägen reiten lärmende Cortes auf kleinen und flinken, mitunter auf magern und hinkenden Pferden. So geht es in das Nachtquartier. Das sieht gewöhnlich nicht sehr comfortable aus. Meist nimmt eine einzige riesige Scheuer oder auch mehrere große Scheuern die Wähler auf, an deren Thoren die Unteranführer Wache stehen, um dem Entweichen oder der Verführung vorzubeugen.

Am Vorabend der bevorstehenden Wahl beginnt der Seelenverkauf en gros. Es gibt keine List, keine Finte, kein Versprechen, keine Intrigue, welche nebst der gewöhnlichen Bestechung durch Geld von den Anführern nicht versucht würden, um die Cortes der Gegenpartei ihrer Fahne abtrünnig zu machen. Oftmals werden die adeligen Bauern — wir sprechen natürlich immer von den Tagen im Vormärz — zu Hunderten in das feindliche Lager gelockt, und welcher Candidat in diesem Moment mehr Geld riskiren kann, in dessen Tanya, d. i. Kneipe, besserer Wein fließt, den begrüßt oft der nächste Morgen als Sieger, mochte er auch noch am vergangenen Abend bedeutend in der Minorität gewesen sein. Bei dem ersten Schimmer der Morgenröthe erscheinen die Unteranführer, und suchen die schlummernden Cortes zu erwecken. Die Losung lautet gewöhnlich:

„Reggeléztünk immár — wir haben bereits gefrühstückt — begeben wir uns daher, meine Herren, in das Comitatshaus!"

Wer da noch auf seinen Füßen zu stehen vermag, wessen Kopf nicht total betäubt, wer seinen Rausch nur einigermaßen ausgeschlafen, erhebt sich, und nun geht es in corpore mit fliegenden Fahnen und klingen-

dem Spiele in das Comitatshaus. Jede Partei sucht das Prävenire zu spielen, und wo möglichst zuerst in den Comitatssaal zu dringen, um den tauglichsten Platz einzunehmen, von wo aus sie am erfolgreichsten ihr Parteigeschrei erheben, die Namen ihrer Candidaten am lautesten ertönen lassen, und ihre Meinung dem Präsidenten am bequemsten ins Ohr schreien kann.

Oft wird die schwächere Partei von der später erscheinenden, aber stärkeren Partei aus ihrer vortheilhaften Position vertrieben, aus ihrer bereits eingenommenen Stellung delogirt. Daß es in solchen Fällen blutige Köpfe absetzt, versteht sich leider von selbst. Kommt eine Partei allzu früh und findet das Thor des Comitatshauses oder die Thüre des Sitzungssaales gesperrt, dann gibt es gewöhnlich höchst ärgerliche und beklagenswerthe Excesse. In wenigen Minuten existirt kein Thor, keine Thüre mehr, die Cortes stürzen wuthentbrannt in den Saal, Sessel, Stühle, Tische, Geräthschaften werden zerschlagen — kurz, die adeligen Wähler zertrümmern das Mobiliar, das oft später aus der Domesticalcasse angeschafft wird — die Domesticalcasse besteht aber leider aus den Beiträgen der Nichtadeligen, der misera contribuens plebs.

Die Wuth wird besänftigt, der Lärm schweigt, das Gepolter läßt nach und durch kurze Zeit herrscht Ruhe. Die Cortes lagern sich nach Möglichkeit. Auf den Stufen der Treppen liegen Schlafende; jedes Plätzchen, und sei es mit Steinen gepflastert, dient den Erschöpften als Ruhepfuhl. Die Rüstigeren ermahnen sich gegenseitig zur Ausdauer. Von Zeit zu Zeit sprechen die Anführer aufreizende Worte, kurz, sie haranguiren fortwährend die Wähler. Stehen sich beide Parteien gegenüber, so gibt es schon jetzt Neckereien, Reibungen, ja es kommt oft sogar zu kleinen Schlägereien.

Endlich erscheint der präsidirende Obergespan oder

Administrator mit dem Beamtenpersonale im Sitzungssaale. Er hält eine kurze Anrede an die Wähler, in der er zumeist die constitutionelle Wichtigkeit des bevorstehenden Wahlactes hervorhebt, und schließlich die Cortes zur Ruhe und männlichen Amtshandlung ermahnt. Hierauf dankt der frühere Beamtenstand in corpore ab, und der erste Vicegespan übergibt dem Präses das Comitassiegel und die Archivschlüssel. Dieser übernimmt sie und ernennt provisorische Beamte, welche während der Dauer des Wahlactes fungiren.

Kaum hat der Präses auf seinem erhabenen oder abgesperrten Sitz den Namen des ersten Candidaten ausgesprochen, so erneuert sich augenblicklich der Lärm und das Getöse. Hände erheben sich, Säbel klirren, Mützen und Hüte werden in der Luft geschwenkt, Rippenstöße ausgetheilt; allwärts wächst der Tumult, hundert und aber hundert Kehlen johlen die Namen ihrer Candidaten wild durcheinander.

Die Candidaten erscheinen.

Kräftige Arme tragen sie in den Lüften herum, und mancher von ihnen mag in diesem Momente keinen andern Wunsch hegen, als von seinen Gönnern befreit zu werden. Ja wohl, eine solche mit Gold oder Silber geschmückte, mit ihren Trägern ringende, sich gegen das Erheben oder Niederreißen sträubende, durch geistige oder körperliche Leiden abgespannte, bittersauer sehende oder in der Hoffnung der Erwählung freudig lächelnde Menschengestalt ist wohl ein Anblick, welcher den unbefangenen Beobachter gleichfalls zu einem halb wehmüthigen, halb heitern Lächeln nöthigen und in seinem Herzen den Wunsch erregen mag, durch ewige Zeiten von solchen Wahlqualen verschont zu bleiben.

Wer uns der Uebertreibung beschuldigt, der lese Baloghs Aufsatz im „Pesti Hirlap“ nach.

Uebrigens geht es bei den Meetings in England und Nordamerika oft noch toller zu, und es läuft ganz gewiß

auf Eines hinaus, ob die Wähler von Porterbier, Rhum oder Rothwein betrunken sind.

Doch weiter in der Schilderung eines ungarischen Wahlactes!

Der stundenlange Lärm wird schwächer, die Kehlen sind heiser, die blutenden Koryphäen des Kampfes werden ruhiger, nach tausend wiederholten „Halljuk!“ (Hört!) gelangt der Präses endlich zum Wort, um die Majorität für den Wahlcandidirten auszusprechen, oder, wenn diese durch bloßen Zuruf nicht klar zu erkennen ist, und die Votisation verlangt wird, eine Deputation zur Absammlung der Stimmen zu ernennen, was dann in der Regel mehrere Stunden wegnimmt. Ist endlich auf die eine oder die andere Weise der Wahlact beendigt, dann läßt die Menge ihre Erwählten hoch leben, schleppt dieselben unter lautem Éljenrufe in ihre Wohnung, und kehrt dann unter Lärm, Gesang und Gefiedel auf den früheren Lagerplatz zurück, um aufs Neue zu trinken und zu johlen, bis mit der untergehenden Sonne des letzten Wahltages der Vorhang fällt und das Spectakelstück ausgespielt ist. Dann gehen die Haufen auseinander, verüben aber nicht selten auf dem Heimwege noch mancherlei Excessen.

Die entscheidende Zeit für Feri wie für seine Gegner kam heran. Am Tage vor der Wahlschlacht ging es in dem Orte, wo sich das Comitat befand, sehr lebhaft, fast stürmisch zu. Danházy's Partei war bereits eingezogen, hatte, wie eben erwähnt, Zelte und Schenken improvisirt und bildete ein kleines Lager. Sie trug rothe Federn auf dem Hute — wir wollen daher ihre Leute die Rothen nennen — und erwarteten die Blauen — von uns so genannt, weil sie eine blaue Feder als Abzeichen erkoren — mit großer Ungeduld. Schmählieder gingen von Mund zu Mund, um später im Chore wiederholt zu werden; namentlich zeichnete sich Pali durch die ungemeine

Begeisterung vortheilhaft aus, mit der er einen von ihm selbst zusammengesetzten Spottgesang vortrug. Endlich um drei Uhr Nachmittag wirbelten Staubwolken auf, und ein langer Zug von Wägen und Reitern wurden sichtbar. Die Blauen mußten sämmtlich Gassen laufen oder vielmehr Gassen fahren, da sie am obern Ende des Dorfes einquartiert werden sollten. Sie sahen aber ihren Gegnern trotzig und siegessicher ins Antlitz, vergalten Hohn und Spott mit gleichen Waffen und schienen sich über den Aerger ihrer Feinde ordentlich zu freuen.

Demungeachtet wäre es zu Henry's größtem Verdrusse — er ritt mit dem pfiffigen Kolompos Vilmos neben den Wagen, und sah sonst heiter, da er gestern einen zärtlichen Brief Gisella's, ein Blatt voll „brennender Liebe" erhalten — zu keiner Schlägerei gekommen; die Köpfe waren noch nicht hinreichend vom Weine erhitzt, daher wußten sie mit Hilfe des Mundes ihr wahres oder eingebildetes Recht zu verfechten, und brauchten nicht die Faust, daß sie für sie losschlage, und irgend einen feindlich gesinnten Schädel mit einem blutigen Denkzettel beehre.

Da trafen Vilmos und Pali im Gedränge zusammen.

Kaum ersah der Letztere seinen alle Zeit sieghaften Gegner, so ward er vor Zorn und Scham — die Nase natürlich ausgenommen — bleich bis in die Lippen, griff in seine Tasche, und sandte dem Gehaßten aus einer kleinen Spritze einen tüchtigen Wasserguß in das Gesicht.

„Nimm das," sprach er fast heiser vor Wuth, „als Abschlagzahlung für den Schimpf von neulich!"

Der tropfnasse Kolompos kam aber nicht im geringsten aus der Fassung, warf sein Roß herum, ritt hart an Pali heran, ergriff den kleinen Mann bei dem Kragen, und schleuderte ihn wie einen Ball vor sich

auf den Sattelknopf. Dort erst begann er den bezwungenen, hilflosen Feind mit großer Seelenruhe durchzugerben.

Sein erster Hieb war das Signal zum allgemeinen Angriffe.

Steine kamen geflogen, Fäuste und Prügel erhoben sich, und der Britte war überglücklich, warf ihm doch ein fester Kieselstein den Hut vom Kopfe, machte doch ein gewaltiger Knüttel vertraute Bekanntschaft mit seinem Rücken. Zudem stellte er das anvertraute Gut redlich zurück, das heißt, er versetzte dem Bauer, der seinen Rücken gemessen, einen so erfolgreichen Faustschlag in's Gesicht, daß der Cortes einen förmlichen Purzelbaum nach rückwärts schlug. Ferner erwischte er einen feisten Burschen, der sich eben bückte, um einen Stein aufzugreifen, bei den dichten, struppigen Haaren, faßte ihn dann bei der Brust, und beutelte ihn nun, während sein Hengst schnaubend stieg, und durch seine Lancaden jede feindliche Annäherung verhinderte, nach Herzenslust durch. Zum Glücke für den Gebeutelten langten in dem Momente, als sich eben seine Seele von dem Leibe trennen, oder wenigstens der Letztere sein Inneres nach Außen kehren wollte, Danházy und Feri, friedlich neben einander hertrabend, auf dem Kampfplatze an. Ihr Erscheinen stellte augenblicklich die Ruhe her. Danházy's scheltende Worte beschwichtigten die Rothen, Feri's Donnerstimme brachte die Blauen zur Besinnung, und so fuhren und ritten die Letztern ungefährdet und in guter Ordnung ihrem Standquartiere zu.

Nun begannen die bereits geschilderten Gelage.

Der Wein floß in Strömen. Beide Parteien zechten mannhaft, und schwuren sich bei jedem neuen Kruge ewige Feindschaft, um zwei Morgen später keine Sterbenssylbe mehr davon zu wissen. Als aber die Dämmerung zur Nacht geworden, die Oberanführer die

übliche Runde gemacht, die Candidaten noch ein Mal die Wähler mit schönen Worten und goldenen Versprechungen begeistert hatten, fingen die pfiffigsten Kolomposok der Rothen — Pali und Schwachköpfe seines Schlages waren nicht in das Geheimniß gezogen worden — plötzlich an umzusatteln, schimpften über die sauern rothen und weißen Weine, welche in der That eine stündlich steigende und deutlicher werdende Verwandtschaft mit dem Essig kundgaben, meinten, ihren Festgebern müsse das Gold ausgegangen sein, und rückten endlich mit dem Vorschlage heraus, das Lager der Gegenpartei zu besuchen, um sich durch den eigenen Augenschein, oder vielmehr durch den eigenen Geschmack zu überzeugen, ob die gerügten Uebelstände blos der Fahrlässigkeit der Wirthe, oder wirklich der Filzigkeit, wo nicht Armuth ihres Festgebers zuzuschreiben seien.

Die Wähler stutzten.

Dies geschah in jenem entscheidenden Momente am späten Vorabende der Wahlschlacht, an welchem, wie wir bereits erzählten, die raffinirteste List die Cortes der Gegenpartei in das eigene Lager zu locken sucht, um dort durch größere Geldsummen oder durch bessere Weine die Schwankenden zu verführen.

Man sieht, Feri und Danházy hatten ihre Maßregeln gut getroffen, und das Geheimniß war von den schlauen Kolomposok so treu bewahrt worden, daß die dupirten Candidaten keine blasse Ahnung von dem Streich hegten, der ihnen nach Einbruch der Nacht gespielt werden sollte. Wie gesagt, die Wähler stutzten, ließen sich aber durch die Hoffnung auf neues Handgeld und edlern Wein leicht verleiten, dem Vorschlag der Kolomposok zu willfahren, und so brachen die lüsternen Rothen in ganzen Haufen auf, um die Tanya's der Blauen zu besuchen. Dort wurden sie verabredetermaßen mit dem lautesten Freudengeschrei und der ver-

schwenderischesten Gastfreundschaft empfangen, und siehe, noch vor dem ersten Morgengrau stand die Wage entschieden zu Feri's Gunsten, und die Gegenpartei hatte die Rechnung ohne Wirth gemacht.

Wer beschreibt daher Pali's Erstaunen — der sich noch obendrein in seinem Dusel verschlief — als er am andern Morgen mit seinem Haufen die Scheune verließ, mit seinen wenigen, gleichfalls in die letzte List nicht eingeweihten Kameraden und ihren Cortes zum Comitatshause zog, dasselbe von dem übermächtigen Feinde besetzt und viele hunderte seiner gestrigen warmen Freunde in eben so viele Gegner verwandelt sah. Er glaubte zu träumen, zu fiebern.

Nein, armer Pali, es war Wahrheit, traurige, trostlose Wahrheit!

Der kleine Mann nahm seinen Hut vom Kopfe, um sich zu überzeugen, ob denn wirklich noch die rothe Feder auf seiner Hauptbedeckung zu schauen, oder ob er nicht selbst über Nacht ein Blauer geworden sei? Richtig, da prangte sie noch roth, schön und herrlich wie seine Nase; sein Blick schweifte weiter, seine Cortes trugen dasselbe Abzeichen, aber klein, aber ach, wie klein war der früher so stattliche Heerhaufe geworden! Der verzweifelte Kolompos drängte sich demungeachtet in einem Anfall von Raserei mit wenigen seiner Bravsten der Braven bis in den Sitzungssaal, aber welch ein entsetzlicher Anblick bot sich ihm dar!, wohin er schaute — im Saale — im Hofe — auf der Straße nichts als blaue Federn!

Das ganze Land schien mit blauen Federn besäet!

Schmerzhaft war es anzusehen, wie der Kleine das Gesicht verzog, um das Weinen zu verbeißen, denn der heftigste Zorn hat so gut seine Thränen, als die Trauer und Wehmuth, und die letztere zog zum Ueberflusse nach der ersten Aufwallung des Grimmes sieghaft in sein beklommenes Herz! Es war aber nicht

Zeit zum Aergern, es war nicht Zeit zum Weinen, denn der Obergespan und das frühere Beamtenpersonale erschienen im Sitzungssaale. Die üblichen Förmlichkeiten begannen, und hierauf verlas der Präses den Namen des ersten Candidaten. Er lautete:

„Feri!“

Die Blauen ließen ein freudiges Éljen erschallen, das dem Lärme bei dem Einsturze von Jericho's Mauern wenig nachgab. Die Rothen wurden überschrieen, nur Pali's Stentorstimme drang zuweilen durch das rauschende Gejauchze, und ließ die bei solchen Gelegenheiten übliche Losung der Mißbilligung deutlich vernehmen. Diese Losung lautete:

„Nem kell!“ (Wir brauchen ihn nicht!)

Nach dem dritten Nem kell packten ihn aber derbe Fäuste, er wurde emporgehoben, wanderte in der Luft durch den halben Saal, und sollte eben bei der Thür hinausfliegen, als ihn Vilmos ergriff, niederdrückte, seine rothe Feder mit einer blauen vertauschte, und dabei bedeutungsvoll nach der Tribune hinwies. Nun war es aber auch mit Pali's Verstand alle geworden, denn dort stand Danházy und rief laut:

„Éljen Feri!“

Das war zu viel für das Fassungsvermögen des kupfrigen Kolompos. Sein eigener Gönner hatte sich in einen Blauen verwandelt! Er ward bei diesem Anblick halb wahnsinnig, schwieg aber mäuschenstill; sein Auge richtete sich mit stummer Ergebung gegen Himmel, er besah sich noch einmal wie staunend die weggerissene rothe Feder und trat sie hierauf wehmüthig mit Füßen; dann schrie er „Éljen!“ mit den Blauen und „Nem kell!“ wenn ein rother Candidat genannt wurde, selbst seine Nase schien sich in das unvermeidliche Schicksal zu fügen, sie wurde vor Hitze und Durst — kirschblau.

Die Restauration selbst neigte sich bei der allzu gro-

ßen Uebermacht der Blauen rasch und weniger stürmisch als gewöhnlich zu Ende, Feri sah in Bälde den wärmsten Wunsch seines Herzens in Erfüllung gehen. Er war Vicegespan. Henry drückte ihm, als sie den Sitzungssaal verließen, halb freudig, halb mürrisch die Hände, und meinte, als ihn sein Freund etwas ironisch um den Grund seiner Verstimmung befragte:

„Goddam! Das weißt Du so gut wie ich! Ihr beide, Du und Danházy, und im Grunde ich gutmüthiger Hans Dampf selbst, kurz wir alle drei haben mir einen schlimmen Spuk gespielt. Wo blieb denn die hitzige Restauration?“

„Nun, etwas,“ entgegnete Feri, „hast Du ja gestern doch abbekommen?“

„Das ist wahr,“ sprach nun mehr vergnügt lächelnd Henry, „mein Rücken schmerzt mich noch gewaltig, und mein neuer Castorhut ward durch den vortrefflichen Steinwurf so herrlich mitgenommen, daß sich mein Jokei schämen würde, ihn zu tragen. Das ist aber doch alles Lappalie, und ich habe mir eine ungarische Restauration viel anmuthiger vorgestellt. Komm Du zu mir nach England, da sollst Du sehen, wie lustig und freudenvoll es bei unsern Meetings zugeht!

Er machte dabei die Pantomime des Boxens.

„Gebe der Himmel,“ entgegnete Feri, die Achseln zuckend, nach einer kurzen Pause, „daß es bei unsern Restaurationen nie stürmischer zugehe, als bei der heutigen! Möge jede neue Wahl den freudigen Beweis liefern, daß die Tage vorüber, in welchen Geld, Wein und Lüge den Sieg davon trugen; möge kein Candidat, nothgedrungen wie ich, zu List und Trug seine Zuflucht nehmen müssen! Möge in alle Zukunft der Geist und nicht die Faust entscheiden: Ki légyen alispán!? — „Wer soll Vicegespan werden?!“ — Dann wird es gewiß besser und schöner um dies herrliche Land stehen, das ein Dichter so treffend das westländische blumige

Reich der Mitte und Europas Perle nennt, und diesen frommen Wunsch möge der Ewige recht bald in Erfüllung gehen lassen, das ist wenigstens das tägliche Stoßgebet jedes echten, wahrhaft patriotisch gesinnten Magyaren, welche Farbe er immer trage!"

Ende des ersten Theiles.

In demselben Verlage von J. F. Greß
(Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 427)
ist erschienen:

Brennende Liebe.

Zwei Sträußchen Liebesgedichte.

Von Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Zweite Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Soldatenfibel.

Von Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Dritte Auflage.

Preis 32 kr. oder 12 Ngr., in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. oder 20 Ngr.

West-Oestlich.

Gedichte.

Von Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 2 fl. 40 kr. oder 2 Rthlr.

Encyclopädie für die weibliche Jugend, von Antonia Wutka. Zwölf Bände. 5. Ausgabe 1852. Preis 8 fl. oder 5—10 Ngr.

Emmerberg, Roman von Friedrich von Aarau. 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Novellenbuch, von J. Nordmann. 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Wiener Dosenstücke, von Franz Gräffer. 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Gedanken einer Frau über die angebornen Rechte des Frauengeschlechtes, von Maria von Thurnberg. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Ausgewählte Gedichte, von Petöfi, übersetzt von Dux. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Märchen aus dem Weichselthale, von Uhl, mit Federzeichnungen. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Lustspiele, von Bauernfeld, enthaltend: „Der deutschen Krieger," „die Geschwister von Nürnberg," „Liebesprotokoll," „Industrie" u. s. f.; einzeln Preis 40 kr. oder 15 Ngr.; alle 4 zusammen fl. 2 oder 1—15 Ngr.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

Digitized by Google

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Zweiter Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Digitized by Google

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Zweiter Band.

Wien, 1853.

Verlag von J. F. Greß.

505/4.57.9

...d College Lib...
...y 1, 18.4.
Bequest of
...gina ...

Siebzehntes Capitel.

Bemostes Haupt und Fuchs.

Die Vicegespänin hatte mittlerweile gleichfalls die Campagne eröffnet.

Die nächtliche Recognoscirung verhalf ihr zu der vollkommenen Ueberzeugung, die alte Juliska müsse nach dem Pumsti-Keller geschleppt worden sein, ja sie konnte selbst darauf schwören, hinter dem dritten Gemache, und zwar der Stube Nummer zwei gegenüber, befinde sich jenes geheime Verließ, darin die entführte Amme schmachtete. Für das Erstere sprach der räthselhafte Besuch des Grafen Kalmán bei dem häßlichen Kamehle, das Letztere erhellte aus dem Kommen, Gehen und Verschwinden des Lichtes.

Die feindliche Stellung war ausgekundschaftet, aber wie den Schlüssel zu dieser Position finden, um den Gegner nöthigenfalls mit Waffengewalt zu delogiren?! Die wilde Rose zerbrach sich tagelang darüber den Kopf. Ihre geheime Neigung trieb sie wol zwanzig Mal zu dem Hotel zur Königin von England an der Donau, aber der Portier fertigte sie etwas unverschämten Blickes mit der stereotypen Antwort ab, Sir Henry befinde sich noch immer auf dem Lande und werde wol nicht sobald zurückkehren. Die große Mathilde befand sich am Rande der Verzweiflung.

Endlich schoß es wie ein Blitzstrahl durch die Nacht

ihrer schwarzen Gedanken. Sie entschloß sich zu einem schweren Gang. Die Leser werden sich wol noch an den kleinen, aber stämmigen Juraten Namens Imre erinnern, der im Saale zum Peter und Paul weiland so hitzig mit der Vicegespänin plänkelte, obgleich in der Grafschaft Pillvar die Rede ging, er habe seiner kolossalen Feindin zu tief in die wasserblauen Augen geschaut. Zu diesem sonderbaren Anbeter, der seine Billets-doux in Sottisen zu wickeln pflegte, begab sich Mathilde mit schwerem Herzen.

Wir sagten „mit schwerem Herzen," den sie fürchtete seine handgreifliche Zärtlichkeit. Es ist nämlich ein uraltes fait accompli und gereicht der weiblichen Natur zur Ehre, daß fast alle verlorenen Kinder, wenn sie sich zu dem Range einer Vicegespänin in einem der vielen Nichtvestatempel emporgeschwungen, und dadurch des Odaliskendienstes entledigt haben, um keinen Preis mehr zu bewegen sind, den Selam ihrer Reize noch ein Mal durchblättern zu lassen. Diese Abneigung der wilden Rose steigerte sich natürlich noch durch die Erinnerung an einen gewissen englischen Touristen. Daher der schwere Gang! Uebrigens vertraute sie auf ihre markigen Arme.

Der Jurat, welcher in der Nähe der Landstraße wohnte, saß in einen türkischen Schlafrock gehüllt — er war bemittelter Leute Kind — eben bei seinem Frühstücke, einer Schale schwarzen Kaffees, und blies den Rauch aus seinem Csibuk in blauen Ringen gegen den Plafond, als es bescheiden an die Thüre pochte und zu Imre's freudiger Ueberraschung die geliebte Eigenthümerin der gefährlichen wasserblauen Augen in die Stube trat. Er eilte ihr mit mehr Galanterie entgegen, als er sonst zu verschwenden pflegte, hieß sie auf dem Divan Platz nehmen und beeilte sich, eine zweite Tasse mit dem lieblich duftenden Tranke aus gebrannten Mokkabohnen zu füllen.

Mathilde wies beides höflich zurück, rückte einen zweiten Stuhl an den runden Tisch und bat ihren Verehrer, der sie eben zärtlich umarmen wollte, sich alle verliebten Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, sei sie doch sehr ernster Dinge halber gekommen, und gezwungen, die Hülfe seiner Rechtsgelahrtheit in Anspruch zu nehmen.

Imre sah die wilde Rose etwas verdutzt an.

„Willst Du," sprach er, „Dich etwa von Deiner Obergespänin trennen und ein Geschäft auf eigene Faust etabliren?"

Mathilde fiel ihm rasch ins Wort und, gewohnt, ohne lange Vorrede zu dem Kern der Sache zu dringen, begann sie dem Verdutzten die ganze Historie von dem räthselhaften Verschwinden ihrer Base bis zur nächtlichen Recognoscirung zu erzählen.

„Ein kitzlicher Rechtsfall!" meinte der erstaunte Jurat.

„Was ist aber zu thun?" antwortete die wilde Rose.

Imre war zwar eine rauhe Natur, trug aber wie die meisten seiner Kameraden das Herz auf dem rechten Flecke. Entrüstet über die unerhörte Schandthat, zugleich lüstern, als Kämpe der Themis in einem zweifelsohne lärmschlagenden Kriminalfalle zu debutiren, sagte der Jurat seinem schönen Besuche allen juridischen Beistand zu, und so kam es zu dem nachstehenden Kriegsrathe, wie die Campagne gegen den mächtigen Gegner am sichersten zu eröffnen sei.

„Das Einfachste," meinte Imre nach einer langen Pause, „wäre freilich, die Intervention der städtischen Behörde zu reclamiren. Hier muß und wird sie energisch einschreiten!"

„Dies dachte ich wol auch, aber — aber — aber!"

„Ich weiß, was Du mit diesem Aber sagen willst, bin auch vollkommen Deiner geheimen Meinung. Avi-

siren wir die Behörde, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß Graf Kalmán oder noch eher Mathas durch irgend ein untergeordnetes Mitglied der executiven Gerechtigkeit Wind von der bevorstehenden Invasion erhält, und dann haben wir die Rechnung wirklich ohne den Wirth des Pumsti-Kellers gemacht, kurz, wir finden — ein leeres Nest."

„Auch meine Ansicht! Eben deshalb wollte ich früher Deinen Rath einholen."

„Die Sache," fuhr Imre nach einer neuen, noch längeren Pause fort, „muß, was man juridisch brevi manu nennt, also auf Juratenmanier abgemacht werden."

„Wie so?"

„Das bemooste Haupt wird helfen."

„Du meinst doch nicht den verwitweten Juraten aus dem Banat? Antal, glaube ich, lautet sein Name, obgleich er gewöhnlich der alte Student und noch öfters das bemooste Haupt genannt wird. Er ist ja fast immer betrunken!"

„In vino veritas!"

„Das heißt auf deutsch?"

„Im Weine liegt Wahrheit! Antal taugt vollkommen als Vorhut. Er wird freilich überrumpelt und auf das Haupt geschlagen werden, aber das liegt eben in unserem Plane. Wir müssen angegriffen werden, um nach altem Juratenrechte die Offensive ergreifen zu können."

„Erkläre Dich doch näher!"

„Thut nicht Noth!"

„Und welche Rolle habe ich dabei zu spielen?"

„Du hast nur zwei Dinge zu thun! Erstlich mir einen feurigen Kuß als Handgeld zu geben, und Dich ferner heute Abend in der Nähe des Pumsti-Keller einzufinden."

Seufzend willfahrte Mathilde. Der verlangte Kuß

ward zwar gebilligt, das beigefügte Prädicat aber unerbittlich gestrichen. Imre meinte auch ärgerlich, er wisse Feuer von Eis zu unterscheiden.

„Im Falle des Sieges," bestätigte die Vicegespänin, „sollst Du Dich nicht zu beklagen haben."

Damit eilte die wilde Rose nach Hause, Imre aber begab sich eben so hastig zu dem bemoosten Haupte.

Die Behausung des bemoosten Hauptes, ein kleines, finsteres Gemach in einem baufälligen Hause in einer abgelegenen Gasse der Josephstadt, war schwer zu finden, noch schwerer aber hielt es, die originelle Afterpartei zu treffen, deren sämmtliche Habe in den Kleidern am Leibe und einem sehr defecten Csibuk bestand. Letzterer kam nur im Schlafe aus den Händen seines Eigenthümers. Omnia mecum porto! Studentenwirthschaft bleibt sich überall gleich. Es ist ein großes Buch zu blättern, von Jena bis nach Pesth sind nichts als Vettern! Erinnert euch übrigens noch an den bekannten deutschen Mimen, den ein Bekannter auf der Straße traf, als er eben mit einem unermeßlich langen Rohre an einer gewaltigen Köllnerpfeife aus dem Thore eines Gasthofes nach dem gegenüberliegenden Hotel hinschritt.

„Was machen Sie?"

„Ich ziehe aus!"

Omnia mecum porto, war auch hier die Losung. Doch zurück zu Antal! Imre gab sich auch gar nicht die fruchtlose Mühe, den alten Studenten in seiner Behausung aufzusuchen, da er seit Jahren wußte, daß Antal von der Abenddämmerung bis zur Geisterstunde des wohlfeilern und bessern Weines wegen durch die Wirthshäuser und Kneipen der Josephstadt oder Franzstadt zu wallfahrten pflegte, und sich trotz seiner späten oder besser gesagt frühzeitigen Heimkehr bei der Morgendämmerung, gewisser lästiger Besuche halber, abermals schleunigst auf die Beine machte.

Uebrigens war der Jurat am Tage leichter zu finden, da er nur zweierlei Orte besuchte. War er nicht im Kaffeehause, so traf man ihn sicher in einer Weinstube, und umgekehrt. Da aber die gute Stadt Pest sehr viele Mokkatempel und Bacchusvillen zählt, so konnte man auch am helllichten Tage nicht immer sicher darauf rechnen, Antals Fährte in Bälde aufzustöbern. Imre hatte jedoch Glück, er stieß gleich bei dem ersten Gange auf den Gesuchten. Es geschah dies in dem im Vormärz so berühmten Caffeehaus zum Zrinyi an der rechten Ecke der Hatvanergasse, das der talentvolle magyarische Lustspieldichter Szigligetti unter so großem Jubel der letzten Gallerie auf die Bühne brachte. Antal, ein derber, breitschultriger, untergesetzter Bursche mit immensem Schnur- und Backenbart, und einer an den Kolompos Pali mahnenden Nase, saß daselbst bei dem dritten Gläschen Doppelpolnischen, ungeheure Dampfwolken aus seinem Pfeifenrohre in die Luft blasend.

Das Gespräch der beiden Juraten lautete wie folgt:

„Guten Morgen, altes Haus!"

„Gleichfalls, édes testvér bátyám!" (süßer älterer Bruder mein!)

„Du mußt mir einen Gefallen erweisen."

„Vom Herzen gerne! Sprich!"

„Es soll Schläge absetzen."

„Wen soll ich durchgerben?"

„Nein, Du mußt Dich durchprügeln lassen?"

„Weßhalb?"

„Um später vollwichtige Rache und noch etwas darüber nehmen zu können."

„Ich verstehe."

„Am Sukkurs wird es später nicht fehlen."

„Comprehendo! Ich voraus, die Juratenschaft hinterdrein!"

„Am Abend nach der Schlacht und noch zwei Nächte hindurch bist und bleibst Du mein Gast."

„Bene, optime! Um wie viel Uhr soll ich geprügelt werden?"

„Heute Nachmittag, zwischen fünf und sechs Uhr."

„Und wo?"

„Kennst Du den Pumsti-Keller in der Theresienstadt?"

„Cognosco!"

„Also abgemacht?"

„Ja wohl! Zahle aber auch gefälligst meinen Polnischen!"

„Mit Vergnügen!"

Die Juraten schieden mit einem derben freundschaftlichen Händedruck.

In dem Pumsti-Keller ging es an dem erwähnten Nachmittage um die fünfte Stunde sehr trübselig zu. Die Tietz-Resi befand sich in der Nähe des Interimal-Stadthauses, wohin man, wie sie erfahren, den langen Israel gebracht hatte, Schwoll-Hosch saß in demselben „postelum," Roth-Schors ging seinem Berufe nach, und nur Ferkó der Fuchs war zufällig zugegen. Er befand sich, da er sich in der leeren Stube Nummer Drei zu sehr langweilte, gleichfalls in der Schenkstube, in der zwei oder drei slovakische Taglöhner den sauern Krätzer des Schachrößl hinabwürgten. Das Amusement gestaltete sich übrigens auch hier nicht sehr glänzend, denn die Slovaken summten ihre monotonen Weisen oder schmähten auf den niedern Taglohn und die hohen Preise aller Lebensmittel.

Ferkó wollte daher eben zum zweiten Male Fersengeld geben, als sich die Thür öffnete und ein ziemlich benebelter neuer Gast mit einem wahren Heidenlärm in die Schenkstube trat. Es war das bemoste Haupt, der bärbeißige Antal, der sich pünktlich zu

der Stunde einfand, in der er durchgebläut werden sollte. Der Fuchs wie das Kamehl kannten den Juraten dem Renommée nach; ersterer zog daher ein furchtsames Gesicht, letzterer brummte ein par verdrießliche Worte in den Bart, die kein sehr gastliches Willkommen ausdrücken mochten. Antal ließ sich, die Taglöhner verächtlich messend, auf eine Bank nieder und rief:

„Eine Flasche Rothwein vom Besten!"

Der Wirth ging in den Keller, und kehrte mit dem verlangten Magentrost in die Schenke zurück. Der Jurat füllte sein Glas, trank, spie aber den Wein augenblicklich mit den Worten aus:

„Az eb adta! (der Hund hat es gemacht!) Besseren Wein her, aber kein rothgefärbtes Wasser! Ist das ein Getränke, das man einem honorigen Kunden credenzen darf?"

Ferkó drückte sich in einen Winkel, die Taglöhner lachten, der Wirth stieg mit großer Kaltblütigkeit aufs neue die Falltreppe hinab, und brachte eine zweite Flasche mit etwas dunklerm Weine.

Das alte Manöver, nur daß Antal diesmal blos einen schwachen Schluck aus dem vollen Glase versuchte, und dann den gesammten Rest mit einer raschen Schwenkung dem Fuchse in das Antlitz goß.

„Echten, unverfälschten Rebentrank," donnerte er, „oder ich schlage die ganze Csárda in Trümmer!"

Ferkó trocknete sich das Gesicht mit vielsagendem Lächeln, die Taglöhner stutzten, ballten aber, bereits warm werdend, die Fäuste; der Wirth eilte mit dem alten unverwüstlichen Phlegma zu seinen Fässern.

„Feige Hunde!" murrte der Jurat.

Die dritte Flasche stand auf dem Tische. Es ging zur Katastrophe. Das bemooste Haupt verkostete zum dritten Male, spie aus wie früher, schleuderte dann die Flasche unter die Slovaken, und warf gleichzeitig dem Kamehle das halbvolle Glas an den Kopf. Ein

Handgemenge erfolgte. Der alte Student wehrte sich tapfer, ward aber nach hartnäckigem Widerstande hors de combat gesetzt, überwältigt, und da er nicht zahlen konnte, zur Thür hinausgeworfen. Die Vorhut der wilden Rose war, wie Imre es prophezeit hatte, überfallen und auf das Haupt geschlagen worden. Der Besiegte entfernte sich mit einem grimmigen Fluche. Die Taglöhner zahlten nach kurzem Gelächter ihre Zeche, und gingen ihres Weges. Der Wirth bekundete sein früheres Phlegma.

Ferkó schien in tiefes Nachdenken versunken.

Ich weiß nicht, ob sich meine Leser an die pikante Anekdote aus dem Leben des Tonmeisters Piccini erinnern, wie dieser nämlich nach mehrtägigem Sinnen den prachtvollen Priesterchor in der Oper „Dido" dichtete, darüber entzückt mitten in der Nacht aus dem Bette sprang, im Hemde auf die Straße eilte, und seinem aufgelärmten, drei Treppen hoch wohnenden Busenfreund das herrliche Tonstück mit Nachahmung aller begleitenden Instrumente hinaufsang. Gerade so inspirirt sprang Ferkó der Fuchs nach einer langen Pause von der Bank, auf der er gekauert, auf seine Füße, und murmelte, den Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn legend:

„Ich weiß Alles!"

„Was gibt es?" fragte das erstaunte Kamehl.

In diesem Augenblicke trat der rothe Schors in die Kneipe.

Doch wir wollen dem Verlauf der Geschichte nicht vorgreifen.

Drei bis vier Stunden waren seit Antals Niederlage verflossen, da zeigten sich in der Nachbarschaft die ersten Vorboten eines vormärzlichen juridischen Donnerwetters, einige ungarische „runde Hüte." Diese Art runder Hüte wurde nämlich im Vormärz in den Städten meist nur von Juraten getragen, und wo sich die-

selben, zumal gegen Abend und in der Nacht, in größerer Anzahl sehen ließen, da vertraten sie die Stelle schwarzer Wolken, die ein nahes Gewitter verkünden.

Matyás und der rothe Schors blieben bald allein in der Schenkstube im Pumsti-Keller. Die gewöhnlichen Kunden machten sich nämlich eiligst aus dem Staube, als sie das erwähnte Wetter drohend aufsteigen sahen. Es kam auch so, wie sie ahnten. Die Schenke füllte sich mit Juraten, ein Grund zum Zwecke war bald gefunden, ein Zeichen Imre's, der sich unter den Gästen befand, und die Bataille begann auf energische Weise. Gläser, Flaschen, Tische und Bänke wurden zertrümmert, die Thüren in das zweite und dritte Gemach, in welches letztere sich Matyás geflüchtet, gingen unter den Knitteln und Fäusten der Juraten aus Angeln und Fugen, und der siegende Heerhaufe wälzte sich in das ehemalige Hauptquartier des langen Israel's.

Hier hausten Imre's Truppen fast noch ärger als die weiland so gefürchteten Rothmäntler. Der überwundene Wirth kam zwar mit einigen Kopfstücken und einem blauen Auge davon, dagegen blieb auch nicht ein Stück von dem armseligen Ameublement weder im unversehrten Zustande, noch an Ort und Stelle, kurz man hauste wie Tilly in Magdeburg. Das Werk der Zerstörung wurde jedoch so planmäßig betrieben — „though this be madness, yet there's method in it," heißt es von dem Prinzen Hamlet, — es lag so viele Methode in dem Excesse, daß ein unbefangener Beobachter bei dem ersten Anblick auf den Gedanken einer geheimen Absicht gekommen wäre.

So war es auch.

Wir haben bereits erzählt, daß sich in der dritten Stube blos Tische und Bänke befanden, und daß die Erstern, welche aus einem einfachen auf vier Holzpflöcke gena-

gelten Brette bestanden, gegen den gewöhnlichen Gebrauch nicht in der Mitte, sondern an den Wänden des Gemaches standen. Als man endlich den hartnäckigen Widerstand bewältigte, den ein großer, mit eisernen Klammern, wie es schien, an die Wand genieteter Tisch geleistet, — er stand der Thüre, welche in die Stube Nummer zwei führte, gerade gegenüber — siehe, da zeigte es sich, daß jener Theil der Wand, der sich zwischen den beiden innern Füßen des Tisches befand, sich mit den Letztern, an die er befestigt, hinwegschieben lasse, und den geheimen, niedern Eingang zu jener Art Verließ verdecke, in dem, wie unsern Lesern bekannt ist, die arme Juliska seit Morgen hauste und seufzte.

In diesem Augenblicke trat die Vicegespänin in fieberhafter Aufregung in die Stube.

Matyás schmunzelte ironisch.

„Licht her!" rief Mathilde, mit fast tonloser Stimme.

Es geschah. Das Kamehl lächelte sardonisch.

„Nehmt den Wirth fest!" befahl die wilde Rose weiter.

Auch diese zweite Ordre wurde parirt. Die Augen des Gefangenen funkelten satanisch.

„Drei handfeste Kämpfer vorwärts!"

Drei kräftige Jungen setzten sich in Bewegung, und gelangten erst kriechend, dann aufrecht schreitend, durch einen schmalen Gang, an eine sonst, wie eine massive eiserne Querstange deutlich besagte, von Außen wohlverwahrte, jetzt blos zugeschlagene Thür. Die wilde Rose und Imre eilten an die Tête der kleinen Colonne, auch der Gastgeber wurde herbeigeschleppt. Die Thür flog angelweit auf, und Alles drängte sich in Juliska's Kämmerlein. Unheimlich schimmerten die hoch empor gehaltenen Kerzen.

Das Kämmerlein schien auf den ersten Anblick leer

zu stehen. Mathilde erblaßte. Da regte es sich in der Ecke, wo das ärmliche Bett stand, und wenige unverständliche Laute wurden hörbar wie Worte Eines, der im tiefsten Schlafe spricht. Man eilte hinzu. Wer lag auf dem harten Lager?

Ferkó, der Fuchs!

Achtzehntes Capitel.

Die Flucht.

Ferkó lag wirklich im tiefsten Schlafe. Von der Alten keine Spur!

Die wilde Rose war wie vom Donner gerührt. Alle weiteren Nachforschungen führten zu keinem günstigeren Resultate. Imre und ein par junge Leute aus reicherem Hause entschädigten den hämisch blinzelnden Wirth, so gut es gehen mochte, um einer weiteren Klage vorzubeugen. Die übrigen Juraten maßen die große Mathilde mit verächtlichem Mienenspiele. Antal hatte sich in der ersten Stube festgesoffen und konnte nur mit Mühe fortgeschleppt werden. Roth-Schors lauschte im Keller.

Die wilde Rose kehrte händeringend nach Hause.

Wo weilt Juliska?

Das werden wir später erfahren!

Wie kam sie aus dem Verließe?

Diesmal hatte ein Fuchs den bemoosten Häuptern den Rang abgelaufen. Ferkó, der Fuchs, hatte nämlich, ehe er wie Piccini von der Bank aufsprang, den geheimen Zusammenhang der Dinge errathen.

„Mathas," sprach er, als der rothe Schors bald nach Antals Niederlage in die Kneipe trat, Du bist ein geschlagener Mann! Ich will es Dir beweisen. Hat sich je ein Jurat in den Pumsli-Keller verirrt? Nun und nimmer. Kam also jener Trunken-

bold aus freiem Antriebe? Nein, er ward als verlorner Posten vorangeschoben. Sah ich doch heute den ganzen Tag über die bedrohlichen „runden Hüte" kommen und verschwinden. Auch zeigte sich jener kleine, stämmige Jurat, der mich unlängst in Rothwein berauschte. Was will die Grafschaft Pillvar in dieser verrufenen Schenke? Uns durchprügeln? Zu welchem Behufe?"

„Das lohnt sich wahrlich nicht der Mühe?" meinte der rothe Schors.

„Also, was will man von mir?" fragte nachdenklich das Kamehl.

„Das wirst Du gleich hören," entgegnete Jerkó. „Du mußt nämlich wissen, daß jener stämmige Jurat um die Vicegespänin Mathilde herumschwänzelt. Auch sie habe ich heute in der Nachbarschaft herumlungern sehen. Mathilde ist es also, die uns die Juraten auf den Hals sendet. Was will sie? Die Vicegespänin hat Lunte gerochen. Als ich vor der Entführung der Alten das Haus in der Arabergasse recognoscirte, war die wilde Rose bei Juliska zu Besuche. Sie sind also Bekannte. Das Uebrige ergibt sich von selbst. Man wird Streit vom Zaune brechen, den halben Pumsti-Keller zertrümmern, kurz, den Schlupfwinkel entdecken, darin Du die Amme des Grafen gefangen hältst. Die Geschichte kann Dir bedeutende Genickschmerzen verursachen."

„Laß Dich küssen, Goldjunge!" rief Roth-Schors.

„Was aber beginnen?" meinte etwas kleinlaut das Schachrößl, „mir steht der Verstand still! Die Juraten können jede Minute anrücken, und jetzt ist es noch viel zu licht, um die Alte hinwegzuschaffen. Sie würde garstigen Lärm schlagen. Mit einem zweiten Schlaftrunke geht es nicht, denn Juliska ist gewitzigt und verkostet nur von Getränken, die man ihr vortrinkt. Ich bin in der That ein geschlagener Mann."

„Nicht so ganz," tröstete Ferkó, „als Du denkst! Ich will den Mundschenk abgeben und der Alten vortrinken, zumal gerade die Stunde schlägt, in der Du ihr den Abendimbiß zu bringen pflegst. Laß es nicht an Opium fehlen!"

„Dann verfällst Du aber selbst in eine Art Todesschlummer!"

„Um so besser werde ich die Rolle Juliska's spielen!"

Was weiter geschah, läßt sich leicht errathen. Ehe wir aber die Amme des Grafen Kalmán in ihrer neuen Haft aufzusuchen eilen, zwingt mich der Gang der Ereignisse, die Leser in den Kerker zu führen, in welchem der lange Israel Gott und die Welt, namentlich jenes Stück der letztern, England geheißen, verwünschte und schmähte. Der Goliath war, wie ich bereits früher rapportirte, nach dem Interimal-Stadthause an der Donau gebracht worden, und glaubte durch geraume Zeit verzweifeln zu müssen, denn es gelang weder ihm, noch dem Schwoll-Goscher, der im selben Gefängniß saß, sich mit ihren Helfershelfern im Pumsti-Keller in Verbindung zu setzen. Die Aufsicht war zu strenge. Es wurden keine Tabaksdüten geduldet; Papiere, darin man den Arrestanten Speck, Salz oder Käse brachte, nahmen die Trabanten weg, Zinnlöffel gab es nicht, noch weniger fanden sich Holzkohlen oder Schuhwichs; die Bleieinfassung an den kleinen Fensterscheiben ward täglich genau untersucht, und von einem alten Kalender war vollends keine Spur. Auch die Manoeuvres der Tietz-Resi, welche fast Tag und Nacht in der Nachbarschaft des Interimal-Stadthauses auf der Lauer lag, wurden durch ungemeine Wachsamkeit vereitelt. Man commandirte nur dienstergraute und gewitzigte Mannschaft auf den Posten vor der Thür und den Fenstern des erwähnten Gefängnisses. Selbst ein kleiner Zettel von grünem Papier, den

die Tietz-Resi beschrieben und in eine noch dunkelfärbigere Flasche verborgen hatte, konnte nicht eingeschmuggelt werden, und gerieth statt an seine Adresse, in die Hände des umsichtigen Gefängnißwärters. Der lange Israel schäumte vor Wuth.

Endlich fiel ein Lichtstrahl in das Dunkel dieses Kerkers, und ein sehr practicabler Ausweg, zwar nicht zur unmittelbaren Flucht, aber denn doch zur Verständigung mit den auswärtigen Diebsgenossen ward sichtbar. Schwoll-Goscher hatte sich, was man so sagt, glücklich durchgelogen. Da er während der That ergriffen worden, also eigentlich noch nicht gestohlen hatte, so wurde ihm der lange Untersuchungsarrest als Strafzeit angerechnet, und der verschmitzte Taugenichts auf *freien* Fuß gesetzt. Den Tag vor seiner Entlassung befahl ihm der lange Israel, ihm und den übrigen Haftgenossen — es befanden sich noch sechs andere Gauner in dieser Abtheilung des Postelum — einige Feilen und ein Brecheisen zu besorgen und in das Gefängniß zu schmuggeln. Sämmtliche Gefangene gelobten dem saubern Herrn Kameraden natürlich die wärmste und werkthätigste Dankbarkeit, falls es ihnen gelingen sollte, aus dem Arreste zu entspringen. Da der Entlassene äußerte, daß er nicht wisse, auf welche Weise er die verlangten Werkzeuge einschmuggeln könne, so gab ihm der lange Israel nachstehende sinnreiche, von der gesammten Sippschaft wie billig bewunderte Ordre:

„Du eilst augenblicklich zu dem Kamehl, und schaffst mit seiner Hülfe die fraglichen Diebsinstrumente herbei. Dann soll die Tietz-Resi einige Brote in Form eines Wecken backen; doch muß, wenn der Teig geknetet ist, in die Mitte jedes Brotes ein Stück von den Werkzeugen gelegt werden, worauf erst Laib um Laib in den Backofen geschoben werden darf. Wenn die ganze Geschichte zusammengebacken, dann sorge, daß

wir sie erhalten, was wol keiner sonderlichen Schwierigkeit unterliegen dürfte, denn in einem Laib Brot wird man keine solchen Gegenstände vermuthen. Gelingt dieser Plan, so rechne wie gesagt auf unsere wärmste und werkthätigste Dankbarkeit!"

Schwoll-Goscher versprach der Ordre pünktlich nachzukommen.

Gesagt, gethan!

Am zweiten Tage nach der Freilassung des ebengenannten Gauners befanden sich die Gefangenen bereits in dem Besitze der besprochenen Werkzeuge. Nun hieß es handeln. Der Fluchtversuch ward auf folgende Art unternommen. In dem erwähnten Arreste befanden sich außer dem langen Israel, wie bereits gesagt, noch sechs Sträflinge, von denen jedoch Einer aus Furcht vor den schlimmen Folgen einer Entdeckung plötzlich seine Einwilligung zu dem Plane, durchzubrechen, zurücknahm; als ihn aber die Uebrigen zu ermorden drohten, falls er sie verriethe, gab er endlich nach, und der Versuch wurde begonnen. Da der Gefängnißwärter jeden Morgen bei der Auskübelung gewisser Geräthe zugegen sein muß, um zu sehen, ob keine Steine oder Erdhaufen aus den Kübeln ausgeleert werden, so konnten die Gauner die in der ersten Nacht ausgegrabene Erde nicht aus dem Arreste wegschaffen; sie nahmen daher ihre Kotzen, nähten sie wie Kopfpolster zusammen, und füllten diese nun mit der Erde an, ja sie benützten, als die Kotzen in der zweiten Nacht voll wurden, sogar ihre Stiefel zu diesem Zwecke. Zum Graben gebrauchten sie, da sie die Feilen aufsparen mußten, um sich später ihrer Eisen zu entledigen, außer dem Brecheisen einen alten Taschenfeidel und drei bis vier Stück von ihren Stiefeln abgerissene und in Holz eingepfalzte Absatzeisen, welche bei Tag in dem gegrabenen Loche verborgen wurden. Sie pflegten erst nach Mitternacht zu graben, und zwar so leise, daß die

vor dem Arreste auf- und abgehenden Schildwachen auch nicht das geringste Geräusch vernahmen. Gegen drei Uhr Früh wurde das Graben eingestellt, worauf die Vagabunden die mit dem Brecheisen losgestemmten Ziegel, mit welchen das Gefängniß gepflastert war, so regelmäßig, den übrigen gleich, einlegten, daß am Tage auch nicht die geringste Spur bemerkbar blieb. Gelernte Mineurs hätten diese Erdarbeit nicht sorglicher zu Stande gebracht.

Die Sträflinge hatten sich schon in der zweiten Nacht bis zu der Wölbung des gerade unter dem Arreste gebauten und in die Donau mündenden Abzugscanales durchgegraben. In der nächsten Geisterstunde sollten die Eisen abgefeilt werden, um die Retirade mit weniger Hemmniß bewerkstelligen zu können. Hier aber entspann sich ein Zwiespalt der Meinung. Der vorsichtige lange Israel, welcher die Wachen aufmerksam zu machen fürchtete, war der Ansicht, das Abfeilen der Ketten, das immer einiges Geräusch machen mußte, könne weit bequemer und sicherer während oder nach der Flucht vorgenommen werden. Die übrigen Gauner wollten sich jedoch, mit einer solchen Last beschwert, nicht in den Canal hinabwagen. Die Stimmenmehrheit entschied, trotz der warnenden Worte des Goliath, für die Beibehaltung des früheren Planes. So leise aber auch das Feilen betrieben ward, so witterte die Schildwache vor der Thüre dennoch Unrath, der Gefängnißwärter, wie der städtische Wachtmeister, wurden geweckt, und eine starke Patrouille betrat in demselben Augenblicke das Gefängniß, in welchem der lange Israel in dem Canal verschwand, und seine Gefährten sich anschickten, seinem Beispiele zu folgen.

Letztere wurden sammt und sonders ergriffen, der lange Israel setzte aber vor der Hand seine Wanderung unbelästigt fort, da keiner von den städtischen Trabanten sonderliche Neigung oder Leidenschaft ver-

spürte, den Flüchtling auf dem eingeschlagenen unsaubern Pfade zu verfolgen. Der Wachtmeister ließ jedoch augenblicklich die übrige Wachmannschaft unter das Gewehr treten, und ein hinreichendes Piquet zur Beobachtung der Canalmündung an der Donau aufbrechen. Das Piquet legte auch die kurze Wegstrecke so rasch zurück, daß der im Finstern tappende Flüchtling weit zurückbleiben mußte. Dies hatte der Goliath aber vorausgesehen, sobald er die Patrouille in den Arrest treten sah. Es hieß also, den früheren Entweichungsplan rasch und zweckmäßig abändern.

Der Zufall, welcher sich leider nur zu oft in der Rolle eines Schutzpatrons der Diebe und Gauner gefällt, half ihm wunderbar aus der ersten Klemme. Als der lange Israel nämlich längs der einen Canalwand hinwankte, stieß er plötzlich auf eine eingesunkene Stelle der Ummauerung. Ein freudiger Gedanke tauchte in seiner Seele auf. Nicht weit von dem Canale, in dem er verborgen lauerte, mußte ja ein anderer Canal fast parallel zur Donau laufen, und so fort durch die innere Stadt wie Leopoldstadt. Das Brecheisen trug er bei sich, und so war es ihm ein Leichtes, zumal er kein Geräusch zu scheuen hatte, sich in den nächsten Canal durchzugraben. Hastig ging es nun der Donau zu. Dort klirrte es zu seinem Entsetzen von auf die Erde gestoßenen Musketenkolben.

Der Wachtmeister hatte den Plan des Belagerten durchschaut, und ließ daher, da der Flüchtling nicht zum Vorschein kam, einstweilen die nächsten Canalmündungen rechts und links hinreichend besetzen. Später wurden noch mehr Trabanten, ja selbst einige Comitatspanduren requirirt, um sämmtliche Ausgänge zu bewachen, und sohin jeglichen Fluchtversuch so gut als unmöglich zu machen.

Man glaube ja nicht, daß wir bei der Schilderung dieser Scene übertreiben. Ein derlei Fluchtversuch mit

einer ähnlichen Vedettenkette längs des Donauufers fand historisch in Pest statt, nur spielte die Handlung um einige Jahre früher.

Der lange Israel schien rettungslos verloren.

An Entkommen war bei solchen Maßregeln nicht zu denken, obwohl der Spitzbube — Todesangst verleiht Riesenstärke — bereits in so viele Canäle durchgebrochen, daß er am Ende selbst nicht mehr wußte, unter welchem Theile der Stadt er sich eigentlich befinde. Zudem trat ein Par neuer Alliirter auf die Schaubühne. Man nennt sie Durst und Hunger. Ersterer ließ sich zum Theile durch das in den Abzugsgräben sickernde ekelhafte Naß lindern, die Qualen des letztern drohten aber den verzweifelnden Taugenichts zu einer unbedingten Capitulation zu zwingen.

Seine Lage war fürchterlich.

Die vergangene Nacht, den ganzen Tag, den nächsten Abend hatte er rastlos gearbeitet, ohne eine Brosame Nahrung zu sich zu nehmen. Die zweite Nacht brach herein, mit ihr überkam den Erschöpften gänzliche Muthlosigkeit. Er beschloß zu capituliren, und schritt daher langsam der Stelle zu, wo der Canal, in dem er sich gerade befand, in die Donau mündete.

Da rauschte es seltsam in seiner Nähe.

Woher dies Geräusch? Es war ein ungewöhnliches Sausen und Brausen, wie es sein Ohr noch nie vernommen. Ein gedienter Bergmann hätte ihm das Räthsel bei dem ersten Laut gelöst, der lange Israel jedoch kam dem Geheimniß erst dann auf die Spur, als er sich von plötzlich hereinbrechenden Wassermassen emporgehoben, ja fast ersäuft fühlte. Sein erster Schrecken wich neuer Hoffnung. In den obern Gegenden waren am gestrigen Tage mehrere Wolkenbrüche niedergegangen, auch fiel am Nachmittag vor der laufenden Nacht ein gewaltiger Platzregen in der Hauptstadt, der nach Einbruch der Dämmerung zwar nachließ,

um jedoch später einem dichten Landregen bei sternenloser Finsterniß Raum zu geben. Die Donau war daher so angewachsen, daß ihre Wogen nicht blos die bei dem frühern niedern Wasserstand offen stehenden Canalmündungen erreichten, sondern sich auch in dieselben ergossen, ja sie endlich überragten. Die Vedettenlinie am Donaukai mußte also als fürder nutzlos und unhaltbar aufgegeben, oder doch an den eigentlichen Strand zurückgezogen werden.

Ein kühner Gedanke durchzuckte den Goliath.

Er schritt auch rasch zur Ausführung, da längeres Verweilen den Tod des Erstickens herbeiführen mußte. Zu seinem Glücke war zudem der Canal, darin er von den Wasserfluthen überrascht worden, von den Wellen noch nicht ganz überdeckt worden, so daß er ein par Secunden frischen Athem holen konnte. Dann aber galt es mit einem gewaltigen Stoße untertauchen, und unter dem Wasser so lange fortzuschwimmen, bis er der Vedettenlinie aus dem Gesicht gekommen, was bei der stockfinstern regnerischen Nacht aber keine Ewigkeit währen konnte. Die Richtung war durchaus nicht zu verfehlen, denn der reißende Wasserschwall mußte ihn zuletzt nach dem andern Ufer tragen, da die Strömung auf der Ofener Seite bekanntlich viel bedeutender ist.

Die Donau, mit vollem Rechte die Pulsader des Ungarlandes genannt, zieht in einem bogenförmigen Halbkreise an Pest und Ofen vorüber, und zwar in einem ungetheilten Arm, dessen beide bewohnte Gestade, gegenwärtig durch die Kettenbrücke zu einer einzigen Stadt vereinigt, weiland durch eine Schiffbrücke verbunden wurden. Die Breite der Donau zählt an der Stelle dieser Brücke zweihundert zwanzig bis zweihundert dreißig Klafter, bei dem Blocksberg in Ofen aber, am südlichen Ende der Stadt, blos hundertsechzig Klafter; zudem beträgt die Tiefe des Stromes am Pester Kai nur zwei, am Ofener Ufer jedoch ungefähr

acht Klafter; auch ist der Grund bei uns herüben sandig, drüben in Buda felsig, was zusammengenommen die jenseitige stärkere Strömung hinreichend erklärt. Dies Alles wußte der lange Israel genau zu berechnen. Er bangte demungeachtet, und der Stein oder besser gesagt die Schranke des Anstoßes, davor er zagte, war eben die fliegende Brücke.

Die Schiffsbrücke, welche Pest und Ofen ehedem durch acht bis neun Monate, je nachdem es der früher oder später eintretende Frost gestattete, verband, ward im Jahre 1767 am Ausgang der kleinen Brückgasse eingehängt, und kam erst Anno 1788 an ihren letzten Standort, der großen Brückgasse gegenüber zu stehen. Sie ruhte auf sechsundvierzig Pontons, und war auf beiden Seiten mit schmälern Gängen für die Fußgeher versehen, während die breitere Mitte für die besonders zur Marktzeit überaus lebhafte Wagenpassage vorbehalten blieb. Die Mitte des obern Ganges für Fußgeher nahm eine hölzerne Statue des heil. Johannes von Nepomuk ein, vor welcher sich am Tage dieses Schutzpatrones — am sechzehnten Mai nämlich — zahlreiche Verehrer einzufinden pflegten.

Die erste Besorgniß des Flüchtlings bestand nun in dem allerdings peinlichen Gedanken, falls er sich in einem Canal ober der Brücke befunden haben sollte, während des Untertauchens an die Pontons geschleudert zu werden, bei welchen es immer kleine Wirbel zu geben pflegte. Seine zweite, noch bedeutendere Angst war Furcht vor Entdeckung. Die Brücke ward nämlich bei Nacht durch Lampen beleuchtet, die freilich in etwas geringer Anzahl vorhanden waren, und sich zu sehr nach dem stärkeren Mondenlicht oder schwächeren Sternenschimmer richteten. Heute bei gänzlich umwölktem Himmel mußte natürlich der Dienst sämmtlicher Lampen in Anspruch genommen worden sein. Militär- und Stadtwachen sorgten zudem für die Aufrechthaltung

der Ordnung und Sicherheit, auch gingen während der nächtigen Stunden zahlreiche Patrouillen hin und wieder. Wie dem aber immer sein mochte, das Wagestück mußte um jeden Preis unternommen werden.

Der lange Israel, ein geübter Schwimmer, führte das nöthige Manöver mit ungemeiner Kaltblütigkeit und Besonnenheit aus. Mit mehreren gewaltigen Doppelstößen suchte er zuerst unter dem Wasserspiegel so weit als möglich in den Strom zu gelangen, und ließ sich dann, um den Mangel an frischem Athem durch Anstrengung nicht noch mehr zu steigern, von den Wogen gleichsam forttragen, wobei er jedoch fortwährend mit dem rechten Arme etwas stärker ausgriff, um die Richtung gegen das Ofener Ufer einzuhalten. Ein par Minuten heftiger Seelenangst vergingen ihm langsam wie eine qualvolle Ewigkeit. Jetzt und jetzt fürchtete er, mit dem Kopfe an die Pontons zu stoßen. Die Brust schmerzte ihn, als wolle sie zerspringen. Noch einen gewaltigen Stoß, dann tauchte er an die Oberfläche empor, und, o Freude! er sah sich weit über der Mitte des Stromes, weit über den Blocksberg auf den kühlen Wellen dahin gleiten. Er hatte seinen letzten Fluchtversuch aus einem Canale an der unteren Donauzeile unternommen, brauchte also die Schiffbrücke gar nicht zu passiren. Die weitere Wassertour war Kinderspiel für den neuen Samson.

Als er, fern von dem städtischen Weichbilde, an das rechte Donauufer gelangte, war keine Verfolgung mehr zu fürchten. Auch lagen ein par sichere Schlupfwinkel in nachbarschaftlicher Nähe. Man muß nämlich wissen, daß im Vormärz ein par Dörfer hinter Ofen in den bösen Leumund geriethen, das Standquartier abgefeimter Hehler wie das Asyl abgeschobener Gauner abzugeben. Beide Ortschaften standen mit der Hauptstadt fortwährend in einem sehr raschen Verkehr, der an die altpersische Fußpost wie an die sich von Station zu

Station ablösenden mexikanischen Schnellläufer in den Tagen Montezuma's erinnerte. Daher erhielt auch die Tietz-Resi schon am nächsten Morgen die willkommene Kunde:

Der lange Israel sei gerettet, sei geborgen!

Neunzehntes Capitel.

Wie Einer im Vormärz zu einer reichen Braut kam.

Sir Henry kehrte nach Budapest zurück, dreifache Freude im Herzen; erstlich sollte er die Geliebte wiedersehen, ferner hatte ihm Feri nochmals auf Cavaliersparole versprochen, den Termin zum eidlichen Scheidespruche in dem bewußten Processe auf Jahr und Tag zu verlängern, endlich war ihm das Vergnügen zu Theil geworden, einem lustigen ungarischen Meeting beizuwohnen. Die Actien der Verliebten standen zudem, ohne daß sie es wußten, etwas günstiger. Die alte Juliska blieb zwar verschollen, dagegen schien die gewaltige Coalition, welche Kalmán gegen den Britten ins Leben gerufen, ihrer Auflösung entgegen zu gehen. Der Graf selbst konnte nach der Steeple-chasse und dem Attentate in der Nachbarschaft des Csollichschen Meierhofes persönlich nichts gegen den Engländer unternehmen, der lange Israel war aus dem jagenden Waidmanne selbst zum gehetzten Wilde geworden, der Schotte endlich galt zwar als furchtbarer Duellant, doch konnten die Würfel eines Zweikampfes auch zu Gunsten Henrys fallen. Zum Unglücke aber trat ein neuer Feind in die Schranken, der als Gegner um so gefährlicher, als er den jugendlichen Sohn Albions nicht mit den Waffen, sondern mit Rosen zu bekämpfen gedachte.

In den Rosen Capuas entschlief aber sogar die Thatkraft jenes berühmten Afrikaners.

Bevor wir jedoch zu dem Debut des gefährlichen Feindes schreiten, ist es nothwendig, eine kleine Episode aus der Vergangenheit einzuschalten, welche dem geneigten Leser um so weniger langweilen dürfte, als er dadurch ein neues Stück ungarischer Sitte, ungarischen Rechtsbrauches kennen lernen wird. Der Verfasser dieses Romans spielte in dieser Episode vor etwa sieben Jahren selbst eine bescheidene Rolle, weshalb man es ihm erlauben muß, sich selbst in der ersten Person redend einzuführen.

In Neuvenedig — ich mag Pest gar nicht anders nennen, denn der Handel, der unter Napoleons Zwingherrschaft gestorbenen Lagunenstadt über Trapezunt muß und wird am Kai des Isters seinen neuen Stapelplatz finden, besonders wenn dieses Riesenarmes Finger, die Donaumündungen nämlich, von ihrem Starrkrampf genesen — in Neuvenedig also, in einem seiner gemüthlichen Kaffeehäuser saß im Jahre des Heiles 1845 an einem heitern Sommertage ein nichts weniger als gemüthlich gestimmter junger Mann. Es war ein echter Ungar. Dies verrieth die schöne orientalische Gesichtsbildung, der eigenthümliche Schnitt des Schnurbartes und das feurige Auge. Diesmal aber blickte das Letztere keineswegs so muthig, wie man in Ungarn zu blicken pflegt, nein, es lugte etwas schwärmerisch, es gab sich träumerisch, und das wollte mir gar nicht gefallen. Der junge Mann war bleich, sehr bleich, und wenn man es ihm auch eben nicht an den Augen ansah, daß er geweint habe, so hätte doch sein verstörtes, schmachtendes Gesicht es verbrieft, daß ihn das Liebesfieber schüttle.

In diesem krankhaften Zustande vergehen einem alle fünf Sinne, namentlich das Gehör; man vertieft sich da so in sich selbst, daß man den Kanonendonner einer

nachbarlichen Batterie und den Einsturz der Mauern von Jericho überhören würde, ja ich habe es in einem ähnlichen Falle an mir selbst erlebt, daß ein Menschenkind hart neben mir Karl Gutzkow laut und vernehmlich einen großen dramatischen Dichter nannte, ohne daß ich aus meinem Schmerze erwachte. Der bleiche junge Mann würde nach meinem Beispiele gleichfalls geraume Zeit nicht erwacht sein, hätte ihn nicht ein eben in das Kaffeehaus tretender junger Rechtsgelehrter mit einem Freudenrufe und einem kraftvollen Händedruck mitten in seinem Schmerz gestört. Der Freudenruf lautete:

„Gott zum Gruße, Bruder! Woher des Weges?"

„Aus dem Himmel."

„Dann bedauere ich Dich vom Herzen! Und wohin?"

„Gerade in die Verzweiflung."

„Auch eine schöne Landpartie, auf der ich Dich aber keines Falls begleiten werde. Die Gegend dort ist nicht nach meinem Geschmack, und der Mensch muß nicht von Allem haben."

„Du scherzest, und mir ist so elend zu Muth, als habe mich der Teufel bereits vor einer Woche geholt."

„Er muß sehr hübsch, was man so sagt, ein bildschöner Satanas gewesen sein, dieser Teufel! Trug er nicht rabenschwarze Locken, und führte er demungeachtet nicht jene wundersamen blauen Augen, die uns mit einem Blick die gründlichste Gelehrsamkeit im verliebten Wahnsinn ertheilen?"

„Ach Etelka!"

„Also noch die alte Liebschaft! Ist sie Dir vielleicht untreu geworden, oder hat Dir ihr Vater etwas unsanft die Thür gewiesen?"

„Ich bitte Dich, sprich nicht davon! Ich habe es Dir bereits gesagt, daß ich geradezu in die Verzweiflung reise."

„Verschiebe diese abscheuliche Fahrt, und erzähle mir noch einmal in Kürze die ganze Geschichte.“

„Nun, ich lernte Etelka auf einem Balle kennen; sie sehen“ —

„Und lieben war das Werk eines Augenblickes! Ich kenne das, es ist mir auch schon einige Mal gelungen.“

„Wir wechselten zuerst —“

„Blicke, dann Herzen, endlich Briefe, endlicher Schwüre, am endlichsten Küsse! Ich kenne das, es ist mir auch schon einigemal gelungen. Darauf hieltst Du bei dem gestrengen Herrn Vater um ihre Hand an?“

„Ich that es. Er bat sich Bedenkzeit aus, und sandte mir am nächsten Tage ein höfliches Schreiben, darin er meinte, er schätze mich zwar als einen unbescholtenen Edelmann, der seinem König und Kaiser ehrenvoll als Officier gedient habe, aber mein Vermögen stehe doch fast al pari mit Blutwenig, und er müsse mir daher die Hand seiner Tochter verweigern. Die künftige überreiche Erbin seiner Güter solle eine glänzendere Partie machen. Weder meine Bitten, noch Etelka's Thränen rührten sein Tiegerherz; der Mann muß eine Seele aus carrarischem Marmor haben.“

„Ein zuckersüßes Väterchen! Franz, glaube ich, heißt die —“

„Du hast Schiller diesmal richtig citirt! So lautet sein Taufname. Sein Familienname —“

„Den kenne ich ohnehin — ich werde mich doch um meine Nachbarn bekümmern!“

„Wie so?“

„Ich vergaß Dir zu sagen, daß ich in einigen Tagen in die Gegend Deines Unglückes reise, und mich dort Geschäfte halber längere Zeit aufzuhalten gedenke; ich will doch bei dieser Gelegenheit jenem schönen Satanas wunderbar den Hof machen! Nun, werde nicht blutroth und blicke nicht zornig; bleib' fein Romeo und laß den Othello!“

„O so sage ihr — —"

„Daß ihr Geliebter schwärmt, statt zu handeln, daß man mit Jeremiaden nicht um eine reiche Braut wirbt, kurz daß sie am besten thäte, ins Kloster zu gehen oder einen Andern zu nehmen!"

„Ich bitte Dich, laß den Spott! Was soll ich thun? Rathe, hilf, rette!"

„Weißt Du was, Lajos, ich will es versuchen; wirf aber dem Alten früher einen Proceß an den Hals."

„Um seine Tochter?"

„Das geht freilich nicht; ein Proceß wegen einer Tochter ist in dieser Gestalt wohl noch nicht erfunden worden; aber kommt Zeit, kommt Rath. Verschiebe, wie bereits gesagt, die Landpartie in die bewußte Gegend, und gedulde Dich, bis ich die Familienverhältnisse Deines Gegners erforscht habe. Es wird mir um so leichter werden, als ich mit der Mutter Etelka's weitläufig verwandt bin. Also Geduld und Muth! Ich fühle eine Armee in meiner Feder!"

Mit diesen Worten schieden die Freunde.

Für wortklaubende Gemüther füge ich bei, daß der Rechtsgelehrte, der seinen Dialog mit ein par Citaten aus Schillers „Räubern" würzte, gleichzeitig mit dem spätern bekannten Vicegespan der Krassoer Gespanschaft mehrere Jahre auf einer deutschen Hochschule zugebracht hatte.

Ich hatte das ganze Zwiegespräch belauscht, da ich ziemlich in der Nähe saß, und namentlich der Paladin der Themis sich einer lauten und ausgiebigen Stimme erfreute. Mich nahm übrigens die ganze Geschichte nicht im geringsten Wunder, da ich den Vater Etelka's zufälliger Weise kannte, und wußte, daß er ein eben so reicher als geiziger und hochfahrender Alter sei. Mich dauerte der junge Mann um so mehr, als ich bei genauerer Nachfrage überall nur Lobenswerthes von ihm hörte. Ich halte es überhaupt

bei einem Zwiespalt zwischen Vater und Liebhaber aus eigener Erfahrung immer unbedenklich mit dem Letztern. Es ist ohnehin an und für sich ein großes Malheur, sich in eine mit einem Vater behaftete Tochter zu verlieben, besonders wenn er die doppelte Capitulationszeit ausgehalten hat, das will sagen, zwei Mal verheiratet war. Es ist fast, als ob er Mitleid mit dem verliebten jungen Menschen fühlte, und ihm jede Minute die warnenden Worte auf den Lippen schwebten:

„Herr, ich kenne meine Tochter, rennen Sie nicht blindlings in Ihr Verderben!"

Doch weiter in der Episode!

Acht Monate nach der eben erwähnten Scene führte mich eine Geschäftsreise gleichfalls durch die Gegend, in welcher Lajos, so nannte der Jurat den bleichen Mann, das Malheur hatte, sich in eine mit einem Vater behaftete Tochter zu verlieben. Ich hatte die Historie halb vergessen, erinnerte mich ihrer aber augenblicklich, als ich auf der letzten Station den Namen der nächsten Ortschaft, kurz des Gutes hörte, auf dem jener mehrbesagte Vater mit dem Tiegerherzen und der carrarischen Marmorseele zu hausen pflegte. Mit neugierigen Augen musterte ich daher die Gegend, und zwar aus zwei Gründen, erstens weil sie früher zum Schauplatz jenes Liebeshandels diente, zweitens, weil sie einst das Schlachtfeld war, auf welchem bei dem Klange: „Prinz Eugen, der edle Ritter," den Muselmännern der Tod eiskalt über den Rücken lief, und vor dem Flammenblicke des savoyischen Prinzen der Halbmond zum Neumond, das heißt, unsichtbar wurde. Von dem letztern, von dem Schlachtfelde nämlich, war jedoch keine blasse Idee einer Spur aufzufinden. Man glaubte sich auf eine jener amerikanischen fruchtbaren, fast ewig grünen Savannen versetzt, wie sie, um mit dem Grafen Saint Germain zu sprechen,

nur die Urerde hervorbringt. Unwillkürlich griff ich nach der Schreibtafel, und schrieb:

Vorüber sind des Krieges blut'ge Schrecken,
Die Fluren sind so friedlich, sind so schön,
Als dürfe hier das alte Echo wecken
Nur einer Hirtenpfeife Schmachtgetön'.

Auf grünen Pußten fliegen kleine Pferde,
Mit ihren Hufen ist der Blitz im Bund;
Auf fetten Triften graſ't die Lämmerheerde,
Ein jedes Fell gilt für ein brittisch Pfund.

Dort ragt der Weizen mit den gelben Aehren,
Die man mit Recht das Haar der Ceres nennt;
Dort nicken Reben-Wimpern, deren Zähren
Der Frohsinn gern für Perlen anerkennt.

Zigeuner streichen wacker auf der Fiedel,
Und während hier die Jugend munter springt,
Brummt dort ein Graubart leiſ' ein altes Liedel,
Das mit dem Worte „Hunyady" verklingt.

Aus jenen Bergen schafft man Gold zu Tage,
Noch mehr an Gold birgt manche Ungarbrust;
Fast möcht' ich glauben an die hübsche Sage:
Pannonien sei das Vaterland der Lust!

Ich hatte mein neues „Liedel" eben beendigt, da bog der Kutscher um eine Ecke, und dicht vor mir lag die Allee, die zu dem Edelhofe führte. Da durchzuckte mich der Gedanke: „Du kennst die ungarische Gastfreundschaft, nimm sie in Anspruch, es wäre gar nicht übel, die Besitzerin jener wundersamen blauen Augen kennen zu lernen, die uns mit einem Blicke die gründlichste Gelehrsamkeit im verliebten Wahnsinn verleihen."

Gedacht, gethan!

Der Wagen hielt, ich sprang rasch ab, und eilte dem Thore zu. Denkt Euch mein Erstaunen, jene blauen Augen, bei deren Anblick sich nach Heine ein ganzes Meer von blauen Gedanken über unsere Her-

zen ergießt, fielen freilich aus einem Fenster auf mich herab, aber ziemlich flüchtig; sie hatten was Besseres zu thun, und eine hübschere Beschäftigung zugewiesen bekommen, kurz, sie hingen mit vieler Zärtlichkeit an dem einst bleichen, nunmehr vor Seligkeit morgenrothen Gesichte jenes Verzweifelnden im Kaffeehause, den wir Lajos nannten. Ich war, wie bereits gesagt, verdutzt, aber es sollte noch erstaunlicher kommen. Lajos erblickte mich, und kam meiner Bitte um Gastfreundschaft durch seine eigene, raschere Einladung zuvor.

Auf der Treppe fragte ich den mich empfangenden Diener zufällig, ich weiß wenigstens selbst nicht mehr warum, wie sich der alte Herr befinde. Er meinte trocken, sie hätten gar keinen alten Herrn.

„So ist also der Vater der Edelfrau gestorben?"

„Ach uram, Sie meinen den," entgegnete er ironisch lächend," nun, der ist ja selbst nicht viel besser, als ein Gast."

„Wem gehört also dieser Edelhof?"

„Wem anders, als unserm Herrn Lajos?!"

„Donner und Doria!" fluchte ich innerlich, „da wird der Teufel klug daraus! Hat hier in den wenigen Monaten ein ganz geheimer, privatim verschriebener siebenjähriger oder wol gar ein dreißigjähriger Krieg gewüthet, und den alten Geizhals an den Bettelstab gebracht, während sich Freund Lajos, wie das in Kriegszeiten oft geht, unmenschlich bereicherte, so daß der Verarmte sich noch glücklich schätzen mußte, seine Tochter unter eine so brillante Haube zu bringen?!"

Unter diesen Gedanken gelangte ich in den Speisesaal; ich vergaß früher zu sagen, daß ich in der ersten Stunde Nachmittags an den Edelhof gelangte, um welche Zeit, wie ich später erfuhr, die Familie gewöhnlich zu diniren pflegte. Die Hausfrau saß oben

an, ich rechts von ihr, Lajos auf der linken Seite, neben mir ein alter Herr, den ich aber anfangs nicht sonderlich beachtete; ich hatte ja zu viel an der wahrhaft außerordentlichen Schönheit meiner Nachbarin zu bewundern. Der Schwärmer hatte nicht gelogen: von ihr scheiden, wenn man sich geliebt wußte, mußte eben so erschüttern, als aus dem Himmel fallen. Ich beneidete Lajos von ganzer Seele. Die Güter hätte ich ihm allerdings geschenkt, und doch waren sie der Grundstein seines Glückes. Ohne Güter keine Braut! Wie kam er aber zu den Erstern?

„Es gibt Dinge unter der Sonne,“ sagte ich zu mir selbst, „von denen sich unsere germanische Jurisprudenz nichts träumen läßt!“

Später, als ich bemerkte, daß der alte Herr neben mir niemand Anderer sei als der frühere Gutsherr und zwar mit Achtung, aber doch nur als ein Mensch, der nichts mehr zu befehlen hat, behandelt werde, fügte ich bei:

„Wenn ich diese Geschichte nach Deutschland schreibe, so werden die Leute sagen, ich wolle ihnen ein kunterbuntes Märchen als lautere Wahrheit verkaufen.“

Bei der Abreise erfuhr ich „den Zusammenhang der Dinge,“ welchen der fantasievolle Dichter der „Serapionsbrüder“ nicht fantasiereicher hätte ersinnen können. Der alte Herr, der sich unserer frühern Bekanntschaft erinnerte, und sich deshalb sehr zutraulich an mich anschloß, erzählte mir nämlich, als er mich durch die Allee zum Wagen begleitete, und ich ihn geradezu um Aufklärung des Räthsels bat, mit ziemlich verlegener Stimme:

„Wenn eine adelige Familie ausstirbt, so verfallen ihre Güter dem König. Der König kann aber auch solche Güter, in deren Besitz sich eine Familie lange Jahre befindet, an einen Dritten verschenken, wenn jene Güter durch kein festes Recht an die gedachte

Familie kamen, und also das königliche Recht, das sogenannte Anheimfallsrecht in jenen Gütern quasi nur schlummerte. Das war hier der Fall. Der rechtsgelehrte Freund meines Eidams, ein weitläufiger Verwandter meiner verstorbenen Frau, verschaffte sich die Einsicht in meine Familienpapiere, entdeckte die schlummernden Rechte des Königs — die Familie, von der sie die Meinige ohne festes Recht überkam, war nämlich ausgestorben, und so erhielt sein Liebling Lajos, da er den rechtlichen Beweis führen konnte, als gedienter Officier noch mehr zu einer königlichen Schenkung geeignet, auch ohne weiters die Dotation dieser Güter. Sie sehen also ein, daß ich noch Gott danken muß, als Gast in einem Hause verweilen zu dürfen, wo ich früher als Herr befahl. Ja, Lajos ist ein edler Mensch, er hielt nicht blos meiner Tochter seinen Schwur und trägt sie auf den Händen, er ehrt auch mich als Vater seines Weibes, obgleich ich es nicht sehr um ihn verdient habe."

Ich muß aufrichtig sagen, ich schied etwas verdutzt.

Später sagte ich mir aber: Bedenke, der stolze Geizhals war ein ungesetzmäßiger Besitzer, und der Sieg des Gesetzes schenkte zweien Menschenkindern ein Stück Himmel auf Erden. Freilich hätte sich auch ein unedler Mensch derselben Waffe bedienen können, aber was kann Göttin Themis dafür, daß nicht alle Herzen edel schlagen!

In Pest, in Neuvenedig wollte ich sagen, klopfte ich neulich in dem Eingangs dieser Episode erwähnten Kaffeehause dem lustigen Rechtsgelehrten auf die Achsel, und flüsterte, als er mich fragend anstarrte:

„Herr, allen Respect vor Ihnen! Sie haben wirklich eine Armee in Ihrer Feder!"

Er stutzte, ich erzählte, und wir lachten beide herzlich über die allerneueste Art, wie man zu einer reichen Braut kommt.

Was aber hat diese Liebesgeschichte mit unserem Roman zu schaffen?

Das werden die Leser sogleich erfahren.

Das Glück des armen Lajos war von kurzer Dauer. Er ward bald nach meinem Gastbesuche durch die Unvorsichtigkeit eines Revierjägers auf dem Anstande mitten durch das Herz geschossen. Etelka beweinte ihn aufrichtig, doch war ihr Schmerz eben nicht von langer Dauer. Er war wol ihres Herzens erste Neigung gewesen, aber wahre, tiefsinnige oder brennende Liebe konnte man die Neigung wol nicht nennen, die sie für den Verstorbenen hegte. Sie war zwar in ihn verliebt, aber sie liebte ihn nicht. Zudem fehlte es ihr an jener echtweiblichen Zartheit, welche man für das Insiegel eines Schönheitsbriefes erklären, vielleicht auch einfacher mit dem Ausdrucke Jungfräulichkeit bezeichnen möchte. Als Beweis diene die Nonchalance, mit der sie die Hand eines Mannes annahm, der ihren Vater gleichsam zum Bettler gemacht. Es war moralische Gedankenlosigkeit. Leider gibt es nur zu viele also gedankenlose Töchter unserer gemeinsamen Mutter Eva.

Nach dem ungarischen Rechte einzige Erbin des Verstorbenen, also Herrin eines fast gräflichen Besitzthumes, beschloß sie, die ganze Poesie wie Prosa der Aristokratie und des Reichthumes zu genießen, Vergnügen in vollen Zügen sans gêne zu schlürfen. Sie betrieb diesen Entschluß so rasch und energisch, daß sie den Becher Erdenglück binnen Jahresfrist fast bis zur Neige geleert hatte. Nun folgten die Tage des Ueberdrusses. Je gewaltiger die Aufregung, desto impassibler die Ermattung!

Ihre Schönheit hatte zwar nicht gelitten, doch war das Antlitz etwas verblichen, wie es gewöhnlich ist bei Blumen, die ihren Kelch in der Dämmerung oder in der Nacht erschließen — lebt doch der Adel und der

Mammon mehr der Nacht und lieben daher die Stunden nach Sonnenuntergang. Es lag jedoch in jedem ihrer Züge ein Liebreiz, der unwiderstehlich gewesen wäre, hätte sich nicht in den Grübchen um den kleinen, rosigen Mund ein hämischer, böswilliger Gast einquartirt — ein ewiger Hohn. Etelka war blasirt. Sie langweilte die ganze Welt; nur gestand sie es nicht, und bezauberte in dieser stummen Lüge alle Herzen; sie war, wie es die Franzosen höchst geistreich und bündig nennen, sehr amusante, aber gar nicht mehr amusable. Und auf Ehre, wenn man viel gesehen, genossen und erstrebt, wenn man viel verlangt hat und noch mehr erlangt, macht sich dies ganz natürlich so und kann sich nicht anders machen. Es gab nur einen Namen, der sie aus ihrer Impassibilität aufzustacheln vermochte.

Der Name lautete: Gräfin Gisella.

Etelka war nämlich nie Alleinherrscherin im Reiche der Crême von Budapest gewesen; sie mußte den Scepter und Purpur mit Gisella theilen. Nur bei gemeinschaftlichem Handel dieses Damenpares hieß es: was diese beiden weiblichen Consuln beschließen, was diese beiden Ladys Patroneß anordnen, das gilt als heiliges Almasgesetz,

Car tel c'est leur bon plaisir!

Die junge Witwe befand sich Geschäfte halber auf ihren Gütern, als die ersten Capitel des vorliegenden Romans begannen, und die Gräfin aus Liebe zu dem Britten auf ihre brillante Stelle im Duumvirat im Reiche der Mode verzichtete. Nach Pest zurückgekehrt, hörte Etelka mit Staunen, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen. Statt sich aber ihrer nunmehrigen Alleinherrschaft in der ungarischen Crême zu freuen, beschloß sie, von alter Rivalität getrieben, den auf dem Terrain der Mode aufgegebenen Kampf mit Gisella auf dem Gebiete des Herzens noch ein Mal

aufzunehmen, und die Allmacht ihrer Reize an dem Besieger der Gräfin zu erproben.

Das war der neue Gegner, der Sir Henry nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit Rosen in den Haaren und auf den Lippen zu bekriegen gedachte, ein Feind, unstreitig weit gefährlicher für das Glück der Liebenden, als die gesammte Coalition des Grafen Kalmán und seiner Bannerschaft. Uebrigens konnte dieser neue Feldzug auch für die schöne Amazone bedenkliche, nachhaltige Folgen haben; heißt es doch in einem meiner Gedichte:

Denn fiel der Mensch so tief auch noch
  Durch sein weltkindisch Treiben,
Stets wird ein Rest der Gottheit noch
  In seiner Brust verbleiben!

Und wenn die Herzen man durchmißt,
  Sein heimlichstes Getriebe,
An irgend einer Stelle irrießt
  Ein letzter Grashalm Liebe!

Vederemo!

Zwanzigstes Capitel.

Est-il possible?!

Das Glück schien die Amazone begünstigen zu wollen. Sir Henry schmollte mit Gisella; das Schicksal hatte in einer seiner tausend Launen einen allerliebsten Zankapfel in Gestalt eines anmuthigen Mädchens von ungefähr zehn Jahren zwischen die Liebenden geschleudert. Ilka hieß die Kleine. Sie war mit ihrem Vater, dem Grafen Gyula, auf Besuch nach Pest gekommen, da ihre Mutter die glänzende Saison im Badeorte Ischl mitmachte. Gyula wollte nur wenige Tage in der Hauptstadt Ungarns verweilen, da er Geschäfte wegen nach seinen Gütern im Sároser Comitat ver-

reisen mußte. Ilka sollte jedoch während seiner Abwesenheit als gerngesehener Gast im Hause Gisellas verbleiben.

Man denke sich nun den geheimen Aerger des Britten, als er am Abend seiner Ankunft hastig Toilette machte und zur Geliebten eilte, um das Versäumte in süßem Kosen und traulichem Schwärmen nachzuholen, als er fast stürmisch in das Boudoir seiner Braut trat, und dort einen fremden Gast und nebst ihm noch ein kleines neugieriges Mädchen traf. Kinder sind die fatalsten Störenfriede der Liebe. Erwachsene kann man auf die eine oder die andere Manier los werden, die meisten riechen bald Lunte und gehen von selbst, da sie fühlen, daß sie überflüssig geworden. Ein Kind hingegen nistet sich hartnäckig mitten unter unsern schönsten Rosen ein; für derlei kleine Kobolde gibt es kein Hemmniß, als geschlossene Thüren, was man leider Anstands halber nicht immer ins Werk setzen kann. Bei neugierigen Rangen wirft sich die Liebe fruchtlos in die Brust, unbeachtet erklingt ihre königliche Parole: „Ne touchez pas à la reine!“

Zu Henry's noch größerem Leidwesen liebte Gisella die Kleine fast mütterlich, und konnte daher nicht einmal begreifen, weshalb die sonst so freundlichen Augen ihres Bräutigams so unbehaglich, ja fast feindselig und gehässig auf ihren beiden Gästen ruhten. Graf Gyula, ein gewiegter Weltmann, wußte viel früher, was im Herzen des Britten vorging. In diesem Punkte haben wir Männer einen richtigen Tact, oder besser gesagt viel feinere Fühlfäden. Wir errathen instinctmäßig, was in den Gedanken eines anderen Mannes zu lesen steht, während die Damen gerade, wenn sie uns Anlaß zur Eifersucht oder zum Mißmuth geben, am zuvorkommensten und liebevollsten zu sein glauben.

Der Graf wollte daher eben nach seinem Hute grei-

fen, als Henry, dem das Blut immer heißer zu Kopf stieg, in seinem Spleen zuerst aufbrach, und mit einem überaus kühlen Scheidegruß fast noch rascher hinwegeilte, als er gekommen war. Gräfin Gisella blickte ihm ganz verwundert, fast wehmüthig nach. Sie hatte in ihrer Gutmüthigkeit nicht einen Augenblick daran gedacht, der Geliebte könne die allerdings lästige Gegenwart der Kleinen so übel aufnehmen; sie hoffte im Gegentheil, er werde sich mit dem anmuthigen Kinde um so eher aussöhnen, als es ja ein schönes lebendiges Bild ihrer eigenen beiderseitigen süßesten Hoffnungen abgebe. Die Aermste vergaß, daß ein Mann, der wirklich glühend liebt, an Alles früher, als an den künftigen Ehesegen denkt, und wenn ihm dieser Gedanke, denn doch zuweilen überlauft, im Vorhinein mit seinem eigenen Blute eifert.

Gisella sah ihren Irrthum sehr schnell ein; die Sache ließ sich aber einmal nicht ändern. Auch Henry bewältigte nach einem stürmischen Spaziergange in Gottes frischer und heiterer Luft seinen Spleen, und bereute es herzinnig, so schroff, so kalt aus der Nähe der Geliebten geschieden zu sein. Leider ließ sich auch dieser falsche Schritt nicht mehr ungeschehen machen. Die lästige Zeit bis Mitternacht todtzuschlagen und seinen reuigen Gedanken zu entfliehen, beschloß er in das adelige Casino zu eilen. Er betrat es eben nicht in der rosigsten Laune.

Der Club war diesen Abend sehr zahlreich besucht. Kalmán ging scheinbar theilnahmslos im Saale auf und nieder; ein aufmerksamer Beobachter hätte jedoch aus den verstohlenen Blicken, die er bei jedem Geräusch nach der Thüre warf, nur zu leicht errathen, daß er auf einen sehnsüchtig erwarteten Gast harre. Ob Freund, ob Feind erwartet werde, war zwar in dem unheimlichen Auge des Grafen nicht zu lesen; ein gewandter Diplomat, ein Talleyrand zum Beispiele,

welcher in seinem Salon zu Paris das Gras an der Weichsel, das Schilf am Nil und die Theebäume am blauen Fluße wachsen hörte, würde demungeachtet aus dem freilich fast unmerklichen, ja unwillkürlichen Zusammenballen seiner Faust, so oft die Thüre ging, unbedenklich auf das Letztere gewettet haben.

In einem Nebenzimmer saß Wischard Esquire am Whisttische.

Endlich zeigte sich der sehnlich erwartete Freund oder Gegner. Sir Henry trat in das Billardzimmer. Er ward von allen Seiten mit großem Jubel begrüßt, namentlich zeichnete sich Graf Kalmán durch ungewöhnliche Zuvorkommenheit aus. Der Britte dankte allseitig höflich, doch ziemlich frostig, warf sich in einen Armstuhl, und griff nach der neuesten Nummer eines großen Londoner Journales. Kalmán eilte in das Nebengemach, pflanzte sich hinter dem Partner Wischards auf und warf dem Schotten, als dieser während des Melirens aufsah, einen vielsagenden Blick zu, der da meinte:

„Unser Mann ist da!“

Wischard verzog keine Miene, sprach auch keine Sterbenssylbe, sondern antwortete mit einem ähnlichen Blicke, besagend:

„Ich komme!“

Hierauf gab er ruhig die Karte aus, und brachte das nächste Spiel und mit ihm, da es gerade die Meisterpartie war, auch den Robber mit gewohnter Meisterschaft zu einem sieghaften Ende. Als es an das Ziehen für den nächsten Robber kam, klagte der Schotte über heftigen Kopfschmerz, und ließ sich durch einen Zuschauer ablösen, was die übrigen Spieler um so lieber zugaben, als Wischards Glück, namentlich in neuester Zeit, so zu sagen sprichwörtlich geworden. Der **Chevalier d'industrie** brachte nämlich nunmehr gewisse geheime Künste, welche die Launen der Dame For-

tung auszugleichen pflegen, viel kühner, und häufiger in Anwendung als früher, da er gegenwärtig in zweifelhaften Fällen einen bekannten Magnaten als seinen Gewährsmann und Freund bezeichnen konnte. Es gab übrigens unter den jungen ungarischen Torys gar manchen, der dieser Bürgschaft eben nicht viel Zutrauen schenkte. Sagen ließ sich so etwas freilich nicht, und damit war für den Schotten viel, wenn nicht Alles gewonnen. Er saß im Rohre und wußte seine Lage zu benützen.

Sir Henry hatte während dieser Zeit alle Folterqualen erwachender Eifersucht ausgehalten. Auf einem Divan in seiner Nähe lagerten nämlich zwei junge Cavaliere, die sich im leisen Zwiegespräch wunderten, daß der Britte seine reizende Braut nach geraumer Trennung so frühzeitig verlassen mochte. Man rieth hin und her, endlich traf man den Nagel auf den Kopf, indem man annahm, die kleine Ilsa sei ein Stein eifersüchtigen Anstoßes geworden. Die Kleine, hieß es, sei freilich viel zu alt, um auf ein näheres Verhältniß zur Gräfin Gisella schließen zu können; übrigens sehe das Kind seinem Vater, dem noch immer schmucken Grafen Gyula ausgerissen gleich, und es lasse sich daher bei werkthätiger Zärtlichkeit gegen Ilka manche arrière pensée vermuthen. So albern diese Ansicht auch sein mochte, so hieß es doch eine brennende Pechfackel in eine offene Pulvertonne schleudern, wenn man eine solche Vermuthung in der Nähe eines angehenden Othello laut werden ließ. Das Gespräch ward daher sehr leise geführt. Henry besaß aber ein überaus feines Gehör, und so war ihm auch nicht eine Sterbenssylbe von dem ganzen Dialoge entgangen. Er schäumte im Stillen vor Wuth, wollte sich aber kein Dementi geben, und nahm daher die zufällige Aufforderung eines Bekannten zu einer Partie Kegel mit Freude an, um nur aus der gefähr-

lichen Nachbarschaft zu kommen, die ihn, ohne es zu wollen, à petit feu geröstet hatte.

Henry war eine von den seltsamen Heklanaturen, von außen eisig, immer kälter, je gewaltiger es im Innern kochte, lohte und flammte. Auch seine leiblichen Kräfte und Fähigkeiten, bedeutend an und für sich, schienen sich zu steigern, ja zu verdoppeln, wenn es in der Seele stürmte und wetterte. Dies zeigte sich auch heute am Billard. Man spielte mit dem großen Kegel, eine Partie, die bekanntlich auf sechs und dreißig Points geht. Der Britte, von jeher ein ausgezeichneter Spieler, schien heute vollends den Teufel im Leibe zu haben, so todtbringend genau wußte er den eigenen, wie fremden Ball zu dirigiren. Er gewann fast jede Partie in vier, ja in drei Stößen. Als der Schotte in das Billardzimmer trat, gelang seinem zukünftigen Gegner ein von Laien für äußerst schwierig gehaltener Stoß. Er hatte sechs und zwanzig Points, sein Partner aber, dessen weißer Ball sich eben verlaufen, stand dagegen bereits auf fünf und dreißig, und hoffte die Partie um so sicherer zu gewinnen, als der rothe Ball maskirt war. Das Spiel stand nämlich, wie folgt:

Der große Kegel stand auf seinem bekannten Standpunkt in der Mitte des Billards, auf dem Punkt, wo sich sonst in der großen oder spanischen Partie der gelbe Ball, auch Carline geheißen, zu befinden pflegt, der rothe Ball lag oberhalb, doch etwas nach links zu, ganz verdeckt an ihn an, und der weiße Ball Henry's befand sich auf dem Punkt, wo sonst der blaue Ball steht. Der Britte ging um die rechte Ecke gegen die Mitte des Billards, und legte nun die Queue zu dem bekannten falschen Kraftstoß an, bei oder nach welchem der weiße Ball nach einem Sextuplé, die Bande des Billards fünf Mal — nämlich zwei Mal am untern linken Eckloch, ein Mal unter

dem rechten Mittelloch, endlich wiederum zwei Mal am obern linken Eckloch — berührend den Rothen von rückwärts trifft und gleichzeitig den Kegel macht, im gegenwärtigen Falle also die Partie beendet. Dieser Stoß wird von den Laien für überaus schwierig gehalten, bedarf aber nur eines sichern falschen Einsatzes und einer hinreichend ausgiebigen Triebkraft, um unfehlbar zu gelingen. Auch Henry erzielte das erwünschte Resultat. Allgemeiner Bravoruf!

Ein geübterer Spieler, ein Kenner, meinte jedoch, der Sieg wäre noch ehrenvoller gewesen, wenn Sir Henry den Rothen, obgleich beide Ballen fast senkrecht auf einander standen, und sich der breitrandige Kegel dazwischen befand, par doublé mit Hilfe eines ungemein falschen Stoßes von rückwärts getroffen hätte. Dieser Bogenstoß ist in der That ungemein schwierig, zumal da hier beide Ballen sehr nahe an dem Kegel standen, und wir selbst, die wir das edle Billard seit Jahren mit Leidenschaft betreiben, kannten nur einen einzigen Marqueur, der in der großen Partie seinen Weißen auf den Standpunct des Blauen aufstellte, und dann den Rothen von Haus aus, den Gelben mit Hilfe jenes Bogenstoßes umkreisend, in das obere linke Eckloch zu schneiden wußte. Hier war die Schwierigkeit noch ungleich größer, als der breite, untere Rand des großen Kegels ein noch bedeutenderes Hinderniß als die runde Karoline darbot. Die Mehrzahl der Spieler erklärte daher auch den Stoß für rein unmöglich. Dies war Wasser auf die Mühle unseres brittischen Sportsfreundes, namentlich in seinem gegenwärtigen aufgeregten Zustande.

„A bet, a bet, a Kingdom for a bet!“

Es wurden auch wirklich bedeutende Wetten gemacht. Henry hielt sie sammt und sonders, untersuchte noch ein Mal das Leder an seinem Queue, kreidete es sorgfältig, und rüstete sich zum Stoß. Wischard, dem

er den Rücken wandte, und der daher das Antlitz des Britten noch nicht gesehen hatte, trat in diesem entscheidenden Momente vor, und nun ist es Zeit, die Aufschrift dieses Capitels zu rechtfertigen, die da lautete:

Est-il possible?!

Wir finden uns bewogen, bei der Geschichte Großbritanniens ein kleines Anlehen zu eröffnen, um den Ursprung dieser Phrase, kurz die Historie ihres Entstehens so rasch als möglich abzumachen. Als der Thron König Jakob des Zweiten von England durch die Invasion des Prinzen von Oranien bedroht ward, gingen die Lords und Großwürdenträger Albions nach und nach fast sammt und sonders zur Gegenpartei über. Ein Verwandter des königlichen Hauses der Stuarts pflegte nun bei jeder Kunde eines neuen Treubruches, einer neuen Desertion die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen, und ganz verwundert auszurufen:

„**Est-il possible?!**“

Da sich dies sehr oft ereignete, so erhielt er an dem Hoflager zu St. James den Beinamen: „**Prince Est-il possible.**“ Eines schönen Morgens war aber trotz dieses Beinamens auch er verschwunden, und König Jakob, der ihn bei dem Lever vermißte, und auf Befragen die unglaubliche Kunde von dieser Flucht erhielt, rief nun seinerseits noch verwunderter:

„**Comment, est-il possible? Est-il possible s'en allait aussi?!**“

Diese Phrase wurde nun durch viele Jahre fast an allen Höfen gebraucht, sie war gang und gäbe, so oft sich etwas rein Unglaubliches ergab, und seht, eine solche hochverwunderliche Scene sollte sich nunmehr zum allgemeinen Erstaunen in dem Billardsaal des adeligen Casino in Pest ereignen. Henry holte wie gesagt zum Stoße aus; in diesem Momente trat Wi-

schard so ungeschlacht an ihn heran, daß er ihm die Queue fast aus der Hand stieß, und der weiße Ball den Kegel von vorne umwarf. Beide wandten sich rasch wie der Blitz.

Und nun?

Das Antlitz des Britten, früher vom lebhaftesten Zorn geröthet, wies die Miene der höchsten Ueberraschung.

Der Schotte wechselte sichtbar die Farbe, suchte sich aber so rasch wie möglich zu fassen.

Eine lange, stumme, peinliche Pause.

Dann ergoß sich Wischard, er der Bramarbas, der berühmte Duellant, der Eisenkopf, in einem Schwall von so gewählten, so höflichen Worten der Entschuldigung, daß an einen weitern Zank gar nicht mehr zu denken war. Der Mann erinnerte lebhaft an die genuesische Deputation, die sich bei Ludwig XIV. für das Bombardement ihrer Vaterstadt bedankte.

Henry nickte befriedigt mit dem Kopfe, warf noch einen forschenden Blick auf den Schotten, wandte sich dann ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, um, kreidete noch einmal das Leder seiner Queue, und vollführte schließlich unter allgemeinem Applaus den Meisterstoß mit dem brillantesten Erfolge.

Sämmtliche Wetten waren glänzend gewonnen.

Und Wischard?

Der Schotte trieb sich noch einige Zeit im Spielzimmer herum, nahm dann seinen Hut, und entfernte sich endlich, dem noch mehr als alle übrigen Cavaliere erstaunten, fassungslosen Grafen Kalmán sichtlich ausweichend, hastigen Schrittes aus dem adeligen Casino. Der Graf sollte sich bald noch mehr verwundern.

Als er nämlich eine Stunde später nach der Behausung Wischards eilte, wurde er mit dem höhnischen Bedeuten abgewiesen, der Schotte sei nicht daheim, werde auch im Verlaufe der Nacht schwerlich nach Hause

kommen. Kalmán, der nur zu richtig ahnte, daß ein seltsames Ereigniß im Werke, entfernte sich schweigend, gab aber, nach seiner eigenen Wohnung zurückgekehrt, einem vertrauten Domestiken die Weisung, das verdächtige Quartier nicht aus den Augen zu lassen.

Der Bediente kam auch bei der Morgendämmerung mit dem Rapporte zurück, Wischard Esquire habe packen lassen, und gedenke um die sechste Morgenstunde mit dem untern Dampfschiffe abzureisen. Kalmán fuhr rasch in die Kleider und eilte spornstreichs, den abweisenden Lakaien wie vor der letzten Unterredung unsanft bei Seite schiebend, in die innersten Gemächer des Schotten. Dieser empfing ihn herzlich, ohne das mindeste Zeichen von Befremdung.

„Mich dünkt," begann der Graf ironisch, „das tapfere Hochland scheint sich aus dem Staub machen und alle seine prahlhänsischen Versprechungen vergessen zu wollen?!"

„So ist es!" entgegnete Wischard mit ungemeinem Phlegma.

„Bedenken Sie, daß ich Sie in den Händen habe!"

„Nach den letzten Bekenntnissen Ihrer schönen Seele stehen, wie ich schon damals gestand, unsere Actien al pari. Zudem bin ich in wenigen Stunden geraume Meilen von dem Schauplatz meines letzten Mißgeschickes entfernt."

„Erklären Sie mir doch wenigstens Ihr räthselhaftes Benehmen."

„Aufklärung bin ich Ihnen allerdings schuldig, und die sollen Sie auch haben. Brennen Sie sich gefälligst eine jener hier auf dem Tisch liegenden Cigarren an — es sind echte Dos Amigos — ich will Ihnen eine Geschichte erzählen."

Kalmán folgte mechanisch der erhaltenen Weisung.

„Der Abend brach herein," begann der Schotte, „trübe und unfreundlich kühl, obgleich es eine Julisonne

war, die in Westen hinter den Wipfeln eines dichten Waldes unterging. Die Gegend — sie lag im Nordosten Altenglands — stimmte gar wundersam zu der frostigen Witterung. Wohin das Auge blickte, uralte Bäume, welche auf den jüngern Nachwuchs mürrisch, gleichsam ahnenstolz herabzublicken schienen. Ein schmaler Fußpfad führte durch die Waldeinsamkeit, doch mochte er schon lange von keinem Wandersmann betreten worden sein; dies bezeugte das üppig wuchernde Gras und das überhängende Gesträuche, das wie ein grüner lebendiger Wald das Vordringen bedeutend erschwerte. Räuber oder Schmuggler hätten sich kein besseres Stelldichein wünschen können. Auch war besagtes Revier ziemlich verrufen, und manches roh aus Holz geschnittene Kreuz bezeichnete den Platz, wo vor Jahren ein bewältigter Mensch ein gewaltsames Ende fand. Es waren meist Zollwächter oder Schmuggler, die hier ihre letzte Stunde schlagen hörten. Uebrigens behauptete die Fama, die Schaar der letztern nehme es eben nicht genau mit dem fünften und siebenten Gebote des Herrn, wenn Zufall oder Mißgeschick einen Wanderer in ihre Hände führte, bei dem Beute zu gewinnen war."

„Herr des Himmels!" fiel Kalmán ein, „was wollen Sie mit dieser Geschichte à la Sobri?"

„Unterbrechen Sie mich nicht, ich eile zur Sache! Auf einem Kreuzwege, und zwar gerade auf einem Punkte, wo mehrere Waldpfade wie in einen Knoten zusammenliefen, befand sich eine Stelle, wo weiland ein verwegener Sohn der Wildniß dem Himmel auf den Knieen dankte, daß Gott in seiner Gnade ein blasses Salongesicht im entscheidenden Momente vorüberführte."

„Wollen Sie mich wirklich wahnsinnig reden?"

„Ruhig! ich eile zur Katastrophe. In einer Herberge weiter unten im Thale traf etwa vier Stunden vor jenem Momente ein junger Tourist mit einem wildaussehenden Manne — einem Schmuggler, wie es

im Wirthshause hieß, zusammen. Weiß der Himmel, wie es kam, daß beide in einen ernsthaften Streit geriethen, welcher schwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen wäre, hätten sich nicht die Anwesenden dazwischen geworfen."

Der Graf ward aufmerksamer.

„Der Schmuggler," fuhr der Erzähler fort, „trank nun rasch seinen Wein aus, warf seine Kugelbüchse über die Schulter, und flüsterte seinem Gegner im Fortgehen zu, wenn er keine Memme sei, so möge er in den Wald hinauskommen, wo sie beide als Männer ihre Sache ausfechten könnten. Nun, der Tourist schien sich zu einem solchen Rendezvous nicht zwei Mal bitten lassen zu wollen. Er leerte daher gleichfalls seine Flasche, und eilte, so sehr ihn die Wirthsleute zu bleiben beschworen, ganz wohlgemuth und kampflustig, wenn gleich vorsichtig, ins Freie. Als er sich dem bewußten Kreuzweg näherte, fiel ein Schuß. Er sprang vorwärts und sah ein entsetzliches Schauspiel. Ein ungeheurer Eber hatte seinen Gegner zu Boden geworfen. Der Schmuggler schien rettungslos verloren, denn der Schuß hatte die Bestie unbedeutend gestreift, und daher rasend gemacht. Noch bannte der Mensch das Unthier für den Moment mit der Glut seiner vor Angst und Wildheit leuchtenden Augen; aber schon wetzte der Eber die Hauer und gleich darauf wollten sie sich tödtlich eingraben in die Kehle ihres Opfers. Und doch war Hülfe nahe! Der Tourist mochte seine Büchse aus der Ferne nicht abdrücken, aus Furcht den Schmuggler zu treffen; so sprang er denn rasch wie der Blitz vor, und drückte, dem Eber die Mündung seines Kugelstutzens fast ins rechte Auge rennend, hastig ab. Die Bestie sank lautlos zu Boden."

„Ich ahne!" murmelte der Graf.

„Was weiter? I nun, der Schmuggler trat schamroth an seinen Retter heran und meinte: Herr, Ihr habt mir, Euern Todfeind, der auf Euch lauerte, um

Euch niederzuschießen wie ein wildes Thier, das Leben gerettet. Vergelten kann ich es nicht, wenigstens dermalen nicht, aber die Maus hat den Löwen auch einmal losgebissen, und Gott soll mich strafen, wenn Ihr in Zukunft auf der ödesten Haide eines Waldes, wenn ich in Euerer Nähe bin, hier wie überall zu Land, nicht so ruhig und sicher schlafen könnt wie im Schooße des Paradieses. Darauf gaben sich beide als Freunde die Hände und schieden für lange Jahre.“

„Endet um des Himmels willen!“

„Die ehemaligen Gegner sahen sich erst heute im adeligen Casino in Pest wieder. Der Tourist war Sir Henry, ich der scheinbare Schmuggler. Sie müssen nämlich wissen, daß ich, obwohl seit längerer Zeit ein Lion der Themsestadt, mein früheres ergiebiges Geschäft nie ganz aufgegeben hatte, und zeitweise als Sensal meiner Paschgenossen zur Verrechnung nach dem ehemaligen Schauplatz meiner Thaten eilte.“

„Dies erklärt mir noch immer nicht, weßhalb Sie heute im Casino mitten im ersten Acte unseres verabredeten Drama abbrachen, und Ihre Retraite eben nicht im Geschmacke des Löwen antraten?“

„Vergessen Sie nicht, was ich meinem Lebensretter versprach. Das Wort eines Schmugglers ist heilig!“

„Und die Cavaliersparole, die Sie mir verpfändeten?“

„Auch diese Parole soll gehalten werden. Ich will mein Versprechen als Schmuggler buchstäblich nehmen; ich sagte Henry, er könne in meiner Nähe hier, wie überall zu Lande, sicher schlummern wie in Abrahams Schooß. Dies gilt also nur auf dem Continent. Treffe ich ihn aber einmal zu Wasser, dann wollen wir bezüglich der Scene im hiesigen Casino abrechnen; oder glauben Sie, daß es eine Kleinigkeit ist, jetzt, wo ich mitten im Roggen sitze, von Budapest abreisen zu müssen?!“

„Also auf der Donau oder auf einem Teich wären

Sie nicht abgeneigt, dem verwünschten Britten unserer Verabredung gemäß den Hals umzudrehen? Köstlich! Ein Fuchs würde sich nicht listiger und einfacher aus der Klemme zu helfen wissen."

„Sie irren sich abermals. Fluß, Teich wie Balaton und ähnliche Süßwasserflut gehören zum festen Lande. Nur im Salzwasser, auf hoher See, ist mir unser gemeinsamer Gegner verfallen."

„Eine herrliche Ausflucht!" rief Kalmán im Tone der höchsten Wuth.

„Später werden Sie vielleicht anders reden," entgegnete der Schotte mit einem seltsamen Lächeln, „jetzt heißt es so rasch wie möglich absegeln; Geschäfte rufen mich ohnehin donauabwärts."

„Vielleicht an den grünen Tisch in den Herkulesbädern bei Mehadia?"

„Vielleicht dorthin, vielleicht auch weiter."

Ein und zwanzigstes Capitel.

Othello als Dame.

Sir Henry sollte am Morgen einen seltsamen Besuch erhalten. Der Oberkellner im Hotel zur Königin von England trat mit einem verschmitzten Blicke in das Gemach des Britten, und meldete Sir Henry, der eben bei dem Frühstück saß, eine Frauensperson, welche Mylord während seiner Abwesenheit mehr als einmal aufgesucht, wünsche in dringenden Geschäften vorgelassen zu werden. Der Engländer, der in seiner üblen Laune die verschmitzten und lauernden Blicke des Oberkellners nicht im mindesten beachtete, ertheilte die verlangte Erlaubniß im mürrischen Tone.

Der Ganymed im schwarzen Frack trat ab, und die wilde Rose erschien, wie meine Leser wohl schon errathen haben dürften, an der Schwelle des Gemaches,

mit brennender Schamröthe auf den Wangen, niedergeschlagenen Augen, sonst im vollen Staate ihres Gewerbes, das bekanntlich in nichts weiterm besteht, als schön und angenehm zu sein. Sir Henry erkannte sie augenblicklich, und der Ausdruck des Mißmuthes und des Unbehagens lagerte sich um seinen etwas ironisch verzogenen Mund. Die unglückliche Vicegespänin, die Alles errieth, was in der Seele des jungen Mannes bezüglich ihrer Wenigkeit vorging, war nahe daran, vor Scham und Kummer umzusinken. Die Seelenangst sprach sich auch in ihrem verblassenden Gesichte so deutlich und rührend aus, daß ihr der Britte in weit höflicherem Tone, als er eine Secunde früher für möglich gehalten hätte, einen Stuhl anbot.

Mathilde nahm es aber nicht an, und meinte, sich mühsam fassend, Mylord möge es nicht übel nehmen, daß sie ihn nochmals in Sachen ihrer verschollenen Base Juliska belästige, sie wisse aber sonst Niemand auf Gottes weiter Welt, der sich für die verschwundene Alte interessiren möchte; auch sei es ihr geglückt, während seiner Abwesenheit eine deutliche Fährte aufzufinden, daß Graf Kalmán bei diesem räthselhaften Vorfalle auch wirklich die Hand im Spiel gehabt habe.

Bei dem Namen Kalmán ward der Britte aufmerksamer, und bat Mathilde fortzufahren.

Die wilde Rose erzählte dem jungen Mann haarklein, was sie bei der nächtigen Recognoscirung gesehen. Sir Henry fragte sie zwei Mal, ob sie sich auch nicht in der Person des Grafen geirrt habe, eine Frage um so verzeihlicher, als die Vicegespänin die frühere Scene in dem verrufenen Hause, das sie bewohnte, weislich umschrieben hatte. Bei der zweiten Frage mußte die Aermste freilich mit der wahren Farbe herausrücken, und abermals lagerte sich zu ihrem innigsten Schmerze jener Ausdruck des Mißmuthes und des Un-

behagens um den etwas ironisch verzogenen Mund des Engländers. Die große Mathilde fühlte ihr Herz bluten, überwand aber die peinliche Empfindung mit einer gewaltsamen Anstrengung, und erzählte nun in ziemlich abgebrochenen, beinahe verworrenen Worten den weitern Verlauf der Dinge, wie sie nämlich die Juraten zum Succurs gerufen, und wie diese nach dem vergeblichen Ueberfalle sich von ihr genarrt glaubten.

Sir Henry erging es nicht viel besser. Er sah in der ganzen Historie, für deren Wahrheit das verlorene Kind auch nicht die mindesten Beweise vorzubringen wußte, nichts weiter als einen fein angelegten Plan auf seine Börse, ja er faßte zuletzt sogar den Argwohn, Graf Kalmán sei nicht der offene Feind, sondern der geheime Alliirte seines sonderbaren Besuches, und hoffe vielleicht den Britten eben durch diese Visite in den bösen Leumund einer intimeren Verbindung mit einer gewissen Classe von Schönheiten zu bringen, einer Intimität, welche sich für einen Brautwerber durchaus nicht schicken wollte. Er fragte Mathilde daher mit rauher Stimme:

„Haben Sie durchaus keinen stichhältigen Beleg für Ihre Anklage gegen den Grafen vorzubringen?“

Die Vicegespänin antwortete anfangs nicht, der rüde Klang seiner Worte hatte sie zu tief erschüttert, sie zitterte sichtbar und griff nach der Lehne eines Stuhles.

„Nein,“ stotterte die Aermste endlich, — „oder doch ja, aber ich darf nicht sprechen.“

Sie gedachte des Schwures, den sie Juliska geleistet.

„Dann enden Sie gefälligst diese fantasievolle Komödie!“

Henry wies bei diesem barschen Ultimatum mit dem Blicke nach der Thüre. Mathilde war vernichtet, gehorchte aber mechanisch und wollte hastigen Schrittes

das Gemach verlassen; sie hatte aber ihre Kräfte offenbar überschätzt, wankte gleich bei dem ersten Tritte, und wäre zweifelsohne zu Boden gefallen, hätte sie nicht der Britte, der bei dem Anblicke der Todtenblässe, welche das Antlitz der räthselhaften Fremden überzogen, sein brüsques Benehmen bereute, in seinen starken Armen aufgefangen. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und der Kammerdiener Gisella's, der alte János, erschien auf der Schwelle. Henry ließ Mathilde augenblicklich los, diese stand wie eingewurzelt auf der Stelle, wo sie der Sir umfangen und wechselte noch ein Mal die Farbe, von der früheren Blässe zur flammenden Röthe übergehend; kurz die ganze Scene und Attitude hatte den vollen Anschein, als seien die Beiden nach einem zärtlichen, genußreichen tête-à-tête in der letzten liebenden Umarmung überrascht und gestört worden.

Auch János stand wie angedonnert an der offenen Thüre, die wilde Rose entfernte sich schweigend, der Alte maß sie mit einem verächtlichen Blicke. Der Britte hätte in diesem Momente keinen Tropfen Blut gegeben. Er hatte seinen Leuten, da er mit Zuversicht eine Botschaft der Gräfin erwartete, den Befehl ertheilt, jedermann, der im Auftrage Gisella's komme, unangemeldet vorzulassen. Daher das überraschende Debut des Haushofmeisters oder Kammerdieners, den man noch richtiger das Factotum des gräflichen Hauses hätte nennen können. János, ein alter Soldat, war nie ein Kostverächter bei gewissen käuflichen Liebkosungen gewesen, hatte in früheren Jahren auch gar manche Nacht durchschwärmt, und wußte sich daher bei dem ersten Blicke Rechenschaft von dem eigentlichen Gewerbe der eben abziehenden Frauensperson zu geben. Daher sein verächtlicher Blick! Sir Henry, der sich nach dem ersten Anfalle von Scham und Zorn bald wieder gefaßt hatte, fragte gelassen:

„Was bringst Du mir Schönes und Liebes, János!“

„Ihre gräfliche Gnaden läßt sich erkundigen, wie Mylord die erste Nacht in Budapest zugebracht haben.“

„Ziemlich wohl! Ich werde nächstens mündlichen Rapport abstatten.“

„Sonst befehlen Mylord nichts weiter?“

„Ja, überbringe tausend Handküsse!“

János verbeugte sich soldatisch, und ging. Der Alte war seiner Gebieterin mit Leib und Seele ergeben. Die Scene, deren Augenzeuge er eben gewesen, wurmte ihn daher im tiefsten Herzen; zudem hatte er bei einem Herrenwechsel, der bei einer Vermählung der Gräfin wenigstens in so fern eintreten mußte, daß er aufhörte, die gebieterische Rolle einer Art Plenipotentiär zu spielen, nichts zu gewinnen, aber gar manche Nebeneinkünfte zu verlieren. Dies konnte ihn zwar früher, da er seine Gebieterin wahrhaft warm im Herzen trug, durchaus nicht bewegen, gegen den Bräutigam zu manövriren, aber jetzt, wo er denselben als Falter in dem Kelche einer sehr ordinären Blume überrascht zu haben glaubte, standen die Actien ganz anders, und er hielt es selbst für seine Pflicht, seine Herrschaft wenigstens zu warnen. Ein Sprachrohr, zur respectvollen Verständigung aus der Ferne, war bald gefunden, und hieß dasselbe Susanne, bekanntlich die Kammerkatze und Vertraute Gisella's. Wer die Naturgeschichte des Zofenthumes auch nur flüchtig durchblätterte, ahnt und erräth, daß die Gräfin im Verlaufe einer halben Stunde die Details jener allerdings sehr verdächtigen Scene so genau kannte, als wäre sie statt des alten János als Störenfried einer galanten Umarmung an der Schwelle erschienen. Derlei menus plaisirs schon vor der Hochzeit ließen das Schlimmste für die Zukunft befürchten.

Gisella wurde trotz so mancher Modethorheiten

als Muster weiblicher Liebenswürdigkeit und Sittenstrenge gepriesen. In ihrer frühesten Jugend hatte man ihr daher den Beinamen: „Lady Prude“ gegeben. Trotz ihrer scheinbaren Kälte besaß sie aber ein heißes Herz, das viel von vulkanischer Natur in sich verschloß. Derlei Herzen, ein Mal aufgeregt, wissen wenig von dem juste milieu blos sanguinischer Temperamente. Man glaubt da einen Ausbruch des Vesuvs zu erleben. Da liegt er vor euch, der Feuerberg, friedlich und schön; die Blumen duften an seinem Fuße, und an seine Citronenbäume schwiegt sich die grüne Rebe, welche die „Thränen Christi“ weint. Auf ein Mal fängt es oben an zu brausen, zu schäumen, zu sieden, Rauchwolken steigen aus dem Krater, zeitweise hallt es und murrt es wie ferner Donner, die Erde bebt, plötzlich steigt die Feuersäule empor und gießt den Flammenregen in die Thäler; darauf wenn der Vulkan — hier Othello, die Eifersucht — ausgetobt hat, dann wird es still, ganz schauerlich still, aber dann ist sie bereits auch versengt, die weiße Blume Desdemona, Brabantios einziges Kind, die Liebe!

Vor einem solchen Ausbruche taugt man schlecht zur Conversation im Salon, nicht einmal zum traulichen Zwiegespräch mit der Freundschaft, und Graf Gyula, der bald darauf seine Kleine wie ihre einstweilige schöne Pflegemutter zu besuchen kam, fühlte bald, daß er gegenwärtig lästig sei, rieth ganz richtig auf einen verliebten Zwist, und entfernte sich daher nach kurzem Verweilen. Wenn die Stunde schlägt, wo zwei verliebte Herzen von einander lassen sollen, hat der Zufall tausend Mephistos bei der Hand, um den Bruch so schnell als möglich herbeizuführen. Der Graf stieß auf der Treppe auf Sir Henry. Beide grüßten, jener höflich, dieser nicht ohne Merkmale des Unmuthes. Gyula entfernte sich lächelnd. Ohne dieser Begegnung wäre Sir Henry, der sich nach seiner gestrigen

barschen Retraite schämte, der Geliebten gewiß reuig zu Füßen gefallen, und zärtliches Entgegenkommen ebnet bei eifersüchtigem Zanke Berge und versetzt Wälder. So aber, jenes gestrigen Zwiegespräches im Casino gedenkend, trat er in einer Stimmung ein, die nur des leisesten Anstoßes bedurfte, um „der mürrischen Galle Beschäftigung zu leihen." Zum weiteren Unglück trat ihm eben im Boudoir Othello als Dame entgegen.

Sein Morgengruß wurde mit eisiger Kälte erwiedert. Henry dachte an seinen raschen Abschied von gestern und beschloß, mannhaft mit sich selbst kämpfend, den herben Empfang als Strafe für seine kränkende Eile in Geduld hinzunehmen. Er schwieg also vor der Hand und eine peinliche Pause erfolgte. Henry fühlte die Nothwendigkeit, diese Pause auszufüllen, und zog daher die kleine Ilka, die sich ihm zutraulich näherte, in seine Arme, zeitweise mit ihren Locken tändelnd.

„Sie scheinen heute," begann Gisella, „ein großer Liebhaber von Umarmungen zu sein!"

„Ha, weht der Wind daher," dachte der Britte, „man hat also geplaudert!"

Die Gräfin griff nach der Klingel und läutete. Susanne erschien mit unbefangener Miene, obgleich sie kaum vor einer Stunde die Blume im Leben Sir Henry's mit dem Gifthauche aufreizender Worte verwelken gemacht.

„Nimm die Kleine," gebot die Gräfin, „auf Deine Stube und besorge ihre Toilette. János soll Ordre zum Anspannen geben. Bis zur Spazierfahrt, verstehe mich wohl, bin ich für Niemand zu Hause."

Susanne und Ilka entfernten sich schweigend.

Henry, der sich wirklich keiner Schuld bewußt war, befand sich auf dem kürzesten Wege, in eine rosigere Laune zu gelangen. Die Scene mit der Vicegespänin

bot ja, als reiner Ernst genommen und zur Angeberei benützt, eine zu komische Seite dar. Der Denunciant hatte sich in seinen Augen hoch lächerlich gemacht. Du sublime au ridicul il n'y a qu'un pas. Er vergaß, daß Eifersucht den Köhlerglauben des Mittelalters wie dessen Kurzsichtigkeit überbietet.

„Bist Du mir böse?" fragte Henry und wollte die Hand der Geliebten ergreifen.

Gisella zog ihre Hand so hastig zurück, als ob sie eine giftige Schlange oder ein ekles Ungeziefer berührt hätte.

„Ich habe bereits," entgegnete sie ironisch, „meine Hände gewaschen."

„Gisella?!"

„Sie wünschen, mein galanter Herr?"

„Du wirst doch nicht auf das alberne und boshafte Gerede unverschämter Domestiken lauschen?"

„Beweisen Sie mir erst, daß dies Gerede wirklich albern und boshaft ist."

„Es wäre unter meiner Würde, mich gegen die Anklage eines Lakaien zu vertheidigen."

„Sie läugnen also keineswegs, heute morgen ein zärtliches tête-à-tête mit der üblichen Schlußscene gehabt zu haben?"

„Da Du einen so pünctlichen Reporter abgesandt, so wirst Du auch zweifelsohne wissen — er durfte vor dem Entrée nur etwas weniges horchen — daß es sich um Deine eigenen Angelegenheiten handelte."

„Seit wann wählt Gräfin Gisella ihre Chargés d'affaires unter den Kindern wohlfeiler Galanterie?"

„Jene unglückliche Dirne kam auch nicht in Deinem Namen. Ihr Besuch betraf das Schicksal der verschollenen Juliska, also, falls Du Dich an den räthselhaften Brief dieser Alten gefälligst zu erinnern geruhst, nur mittelbar auch Deinen Proceß."

„Die alte Juliska? Meinen Proceß? Was haben beide mit verliebten Rendezvous gemeinsam?“

„Willst Du mich anhören?“

„Es sei!“

Henry erzählte, was er heute von der Vicegespänn erfahren, also blutwenig, eigentlich rein nichts. Die Gräfin schüttelte daher, wie er es selbst vor ein par Stunden gethan, ungläubig den Kopf, und fragte nach einer kurzen Pause:

„Sagen Sie mir doch auch, wie und wo Sie zu dieser eben so geheimnißvollen als interessanten Connaissance gekommen? In welchem Salon hatten Sie zuerst die Ehre, denn rein vom Himmel gefallen kann man doch nicht auf den Gedanken gerathen, einem Cavalier, der diesen Namen auch wirklich verdient, mit einer so frühzeitigen Morgenvisite zu beglücken? Es muß doch schon früher gewisse zarte Berührungspuncte gegeben haben? Antworten Sie doch!“

Henry befand sich nun wirklich in einer Art Klemme. Daß er die wilde Rose zuerst in dem bekannten Saale zum Peter und Paul getroffen, als er daselbst ungarische Genrebilder nach dem Leben studirte, wußte er nicht ein Mal, denn er hatte die große Mathilde damals kaum bemerkt. Es blieb nur das Zusammentreffen in der Aradergasse vor der ehemaligen Behausung der alten Juliska zu erzählen oder vielmehr zu beichten, denn Gisella blickte so forschend und strenge, als hätte sie die Rolle eines spanischen Großinquisitors durchzuführen. Der Dritte, in dessen Herzen die Eifersucht gestern als Jury die Richterstühle einnahm, befand sich heute auf der Bank der Angeklagten, also in einer weit unbehaglicheren Situation.

Er mußte jedoch sein Plaidoyer beginnen.

Dasselbe bestand in der einfachen Erzählung des erwähnten Zusammentreffens in der Aradergasse. Da er aber damals, wie wir wissen, der Geliebten auch

nicht eine Sterbenssylbe von diesem seltsamen Rencontre mitgetheilt hatte, so führte er sich mit diesem Plaidoyer erst vollends in die Tinte. Die Actenstöße der Eifersucht zu durchblättern, ist für Fremde ein sehr langweiliges Geschäft, nur die betreffenden Personen schöpfen daraus oft noch nach Jahren ein bittersüßes Vergnügen. Der Romandichter soll aber stets unterhalten und nie ennuyiren; es ist daher keineswegs unsere Aufgabe, den eifersüchtigen Zank Henry's und Gisella's in allen Details auszumalen. Es genügt der einfache Rapport, daß der Britte, der bisher seine triste und gallige Stimmung mit ungemeiner Bravour bekämpft hatte, ja einmal sogar, wie wir gesehen haben, den kürzesten Pfad einschlug, in eine heitere Stimmung zu gelangen, kurz, daß der arme Henry im Bewußtsein seiner Unschuld endlich warm, zuletzt hitzig wurde, und sich nicht mehr begnügte, die Ausfälle der zürnenden, immer leidenschaftlicher werdenden Gräfin zu pariren, sondern selbst zur Offensive überging, und mit mancher hämischen Terz das schmollende Herz seiner schönen Feindin bedrohte. Gräfin Gisella kam bald in die Lage, mit jenem englischen Premier fragen zu müssen, wie weit die nordamerikanischen Rothhäute ihre Tomahawks zu schleudern vermöchten, und die Antwort blieb nicht aus.

Doch gab es anfangs zwischen Beiden keinen weitern Unterschied als jenen, der zwischen der persischen und türkischen Religion besteht. Eines schmähte auf Ali, das andere auf Omar, sonst aber waren und blieben Beide jedoch gute Muselmänner. Gisella zürnte der wilden Rose, Henry schmollte wegen der Firma Ilka sammt Vater, sonst aber waren und blieben Beide strengorthodoxe Bekenner der Liebe.

Ein verliebter Zwist gleicht aber einem reißenden Bergbach, der sich austoben muß, bei dem das Eindämmen das Uebel nur furchtbarer macht. Einmal

kehrt er freilich in sein früheres Bett zurück, demüthig und schwach, aber wo sind all die Blumen hingekommen, die früher an seinem Ufer so herrlich dufteten, so lieblich blühten? So weit das Auge reicht, rings nichts als Spuren der Verwüstung!

So auch hier! Noch schien es, als sei Versöhnung möglich; da ließ sich aber Henry in der Hitze des unseligen Zungenkampfes dahinreißen, einen Stoß im Geschmacke des türkischen Laertes, kurz mit einem wahrhaft vergifteten Rappier gegen seine reizende Gegnerin zu führen. Er meinte nämlich höhnisch!

„Es scheint, man klagt mich an, um nicht selbst auf der Bank der Angeklagten zu sitzen?!“

„Sie sprechen in Räthseln. Erklären Sie sich deutlicher!“

„Wie viel Tage gedenkt Graf Gyula noch in Budapest zu verweilen?“

„Wozu diese Frage?“

„Weil ich aus der Antwort zu entnehmen hoffe, wie lange man noch mit mir der Bequemlichkeit halber zu schmollen gedenkt.“

Die Gräfin ward bleich wie eine Sterbende.

„Sie meinen also,“ sprach sie mit zitternder Stimme, „daß ich diesen Streit blos begann — —“

„Um meiner Wenigkeit,“ fiel Henry halb rasend ein, „für die Tage, als es noch anderweitig zu kosen und zu schmachten gibt, mit ungemeinem, echt weiblichem savoir faire los und ledig zu werden!“

Gisella erhob sich stolz und majestätisch wie eine beleidigte, strafende Königin, warf einen Blick unsäglicher Verachtung auf den sich etwas entfärbenden Britten und entfernte sich langsam, ruhigen Ganges. An der Thüre des Nebengemaches wendete sie sich noch einmal um, und sprach mit eisigem Tone:

„Sie scheinen den Unterricht einer verworfenen Lehrmeisterin in der Wissenschaft der Liebe zu genießen!“

„Gisella!"
„Wir sind geschieden!"

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Einschläfernder Mohn.

Die Naturgeschichte erzählt von dem einschläfernden Mohn, — opium papaver somniferum Linn., papaver album et nigrum — nachstehende interessante Dinge: Sein Stängel ist glatt, zwei, in Persien vier Fuß hoch, und in Aesten, in Gestalt der Arme ausgebreitet. Die Blätter sind glatt, meergrün und von gezähntem Rande, die Blumen hingegen groß, anfangs hängend, einfach oder gefüllt, und mit mehr als hundert Staubfäden besetzt. Die Krone hat vier runde, offene, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem schwarzblauen Flecken am Fuße eines jeden Blumenblattes bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die Frucht ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn bis zwölf Löcher zählt. Inwendig befinden sich im Mohnkopf eben so viele Scheidewände, und diese Köpfe wachsen bisweilen so umfangreich, daß darin siebenzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Erdstrichen, als Apulien, Egypten, Arabien, Persien wird die Blume sehr groß und alsdann sind ihre Ausdünstungen schädlich; sie erwecken Ohnmachten, Gefühllosigkeit, Zittern, und die Gesichtsfarbe zeigt sich schwarzblau. Das von frischen Mohnköpfen abgekochte Wasser macht Personen erst zänkisch, später aber fühlen sie sich entzückt, lustig, wahnwitzig, und am Ende dumm und betäubt. Der aus den grünen aufgeschlitzten Mohnköpfen herauslaufende Milchsaft wird an der Luft schwarz und heißt Opium; diese Köpfe

enthalten den wirksamsten Saft. Schon der Geruch des Opiums betäubt den Kopf, sein Geschmack ist bitterhitzig, seine Farbe dunkelrothbraun, im Zerreiben gelb, und man bringt diesen ostindischen Mohnsaft in faustgroßen Stücken nach Europa.

Man erhält dies Opium über Aleppo oder Alexandrien in Kolabassen oder ausgehöhlten Kürbissen. Das von den geritzten Mohnköpfen nennen die vornehmen Türken Affion; der gemeine Mann bedient sich des Extractes aus der ganzen Pflanze, und diesen heißen sie Poust. Die Opiumesser werden Theriaki genannt.

Die flüßigen Theile des Opiums enthalten einen großen Theil der betäubenden Kräfte, denn es wird, im Wasser gekocht und oft abgeschaumt, viel unwirksamer. An sich löset das Opium das Blut auf, der Puls wird anfangs voll, das Herz schlägt stärker, man empfindet eine innerliche Wärme, das Blut scheint rasch, mit verhängtem Zügel die Gefäße zu durcheilen, es erwacht der Instinct zur sinnlichen Liebe, an der Haut erscheinen schwarzblaue Flecken, der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen findet man das Gehirn mit ausgetretenem Geblüte überschwemmt, und der Körper fault, übelriechend, in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium wie das Oel der Kirschlorberblätter äußerlich die Muskelfasern, und es ist bekannt, daß das Opium innerliche Schmerzen schon in sehr kleiner Dosis stillt. Hunde wurden bei Versuchen mit Opium so fühllos, daß man sie schlagen und schneiden konnte, und ihr Augenstern zog sich vor einem brennenden Lichte nicht zusammen. So sehr nimmt das Opium den Fasern der ganzen thierischen Maschine ihre angeborne Reizbarkeit; denn es werden alle Sinne, selbst der Hauptsinn, gefühlstumpf, wenn gleich eine lange Gewohnheit die sinnlichen Organe dazu vorbereitet hat.

Von einer schwachen Dosis geräth die Seele in den

Zustand einer ruhigen Heiterkeit, die, so lange sie der Einbildung liebkoset, sogar heftige Schmerzen benarbt und den niederdrückenden Kummer vergessen macht. Die Verliebten träumen sich auf Paphos oder in die Arme der Kinder der Freude hinein; die Krieger liefern im Geiste Schlachten ohne Blutvergießen, und mähen Legionen nieder; die Dichter setzen auf der epischen Rennschule über die Stange: kurz die concentrirten Temperamente stürmen ein jedes seinen Himmel mit Unerschrockenheit und einem eingebildeten Uebermaße von Kraft. Mit Opium fangen die Türken ihre Schlachten, die muhamedanischen bigotten Damen ihre Betstunde an, und für den Anakreon und Odendichter ist Opium die feurigste Muse, denn es belebt im Anfange alle Fächer des Geistes mit flatternden Einbildungen. Endlich stellt sich, wenn die Lebensgeister den höchsten Grad der Lust und Zufriedenheit erreicht haben, von einer kleinen Dosis ein süßer, erquickender Schlummer mit schmeichelhaften, analogen Träumereien ein, als ein Nachspiel von verwickelten Scenen. Die angenehmste Entzückung, auch das Geistersehen genannt, fängt in Persien — und so nach Proportion in den gelinderen Himmelsstrichen später — eine Stunde nach dem Genusse an; ihre Dauer währt vier bis fünf Stunden in Persien, und nach dem Berichte von Haller — vielleicht in der Schweiz — fünf und sechzig Stunden lang fort.

Bei stärkerer Dosis folgt auf kürzere, flüchtige Heiterkeit eine unaussprechliche Bangigkeit, auf die eingebildete Riesenstärke gänzliche Mattigkeit und Ohnmacht, auf den unternehmenden Muth blinde Tollkühnheit und Wuth, auf den Parnaßsturm reimlose Windstille, auf herkulische Mannheit welkes Unvermögen, und die Sklaven auf Java stoßen mit ihren Schwertern Alles darnieder, was ihnen auf den Straßen in den Wurf kommt, blos um selbst geschwind erstochen zu werden.

Auf Java nennt man dies den Amokslauf. Man hat sogar fühllose, eingeschlafene Personen lebendig begraben. Den Beschluß macht Lähmung und ein tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen. Man steckte einmal Jemanden eine mit Opium bestrichene Leinwand in die Nase, und sein Schlaf dauerte zwei Tage lang. Dergleichen Schlaf aber ermüdet nur. Endlich stellen sich Zuckungen ein, und diese begleitet ein schrecklicher, oft plötzlicher Tod. So bekam ein Kind von einem halben Gran Opiumextract, und Andere von einer großen Dosis Theriak Krämpfe, ja drei bis fünf Gran Opium sind schon hinreichend, die heftigsten Rollen spielen zu lassen. Dennoch haben starke und daran gewöhnte Personen schon zehn, fünfzehn Gran bis sechs Loth Opium ohne Nachtheil verschluckt.

Die Morgenländer gewöhnen sich von ihrer ersten Kindheit an, Opium von der Größe eines Nadelkopfes zu nehmen, und steigen damit bis zu einem Quentchen hinauf; ihre wollüstigen Begeisterungen, die sich nach jedem Alter und Wunsche richten, endigen sich in vier oder fünf Stunden. Hierauf werden sie traurig, niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftlos; alle jetzigen Empfindungen contrastiren mit den vorigen, und die armen Theriaki schmachten nur nach der Stunde, da sie eine neue Dosis Opium einnehmen und seraphische Freuden genießen sollen, oder den verbotenen Wein zu trinken bekommen.

Indessen erfordert es die Natur der Gewohnheit, daß sie das Gewicht jedes Mal verstärken, um die Stunde der Freude zu verlängern. Es folgt aber auch die Mattigkeit in verstärkter Dosis. Viele erreichen kaum ein fünfzigjähriges Alter, Andere werden gelähmt, und empfinden im Knochenmarke heftige Schmerzen; Viele verschlucken endlich so viel Mohnsaft, als ein Daumen groß ist, trinken ein Glas Essig darauf, und sterben rettungslos, als Stoiker, um die tägliche Kraft-

losigkeit mit einem Male zu enden. Die Lebhaftigkeit der überspannten Einbildungskraft läßt im Gedächtnisse so stark gezeichnete Bilder zurück, daß die Unglücklichen nach dem Paroxismus nicht unterscheiden können, ob ihre paradiesischen Empfindungen Wahrheit oder Traum gewesen sind.

Man sehe nur die Türken bei ihrem Opium und die christlichen Zecher bei ihren Weinflaschen an; beide wissen um die schlimmen Folgen, und seufzen doch nach der morgigen Stunde. Die verwegensten Muselmänner verschlucken vier Pillen, größer als Oliven, trinken ein Glas Wasser darauf, und dann lauscht jeder im Stillen seiner individuellen Entzückung entgegen, welche etwas nach einer Stunde eintritt. Endlich fühlt sich diese blasse, verzerrte Gesellschaft meist rachitischer Schwelger auf den rechten Ton gestimmt, und nun beginnt eine stumme Scene voll wundervoller Pantomimen und Gesticulationen, um sich allmälig in einen wilden Lärm zu verwandeln. Sämmtliche Schauspieler sind Könige in ihrer Haut, und sie gehen von ihrem Glücke berauscht, im vollen Wahnsinn nach Hause, um mit Reue, aber ohne nachfolgende Buße der Enthaltsamkeit zu erwachen.

All dies und noch mehr erzählt die Naturgeschichte von dem einschläfernden Mohn.

Was hat aber der Mohnsaft mit unserer Historie zu thun?

Geduld, liebe Leser, das werdet ihr auf den nächsten Seiten erfahren! Manche von euch, die längere Zeit in der Romanwelt gedient haben, und daher keine Rekruten sind in der edlen Lesekunst, werden bereits errathen haben, wo der Autor hinaus will.

Auch Graf Kalmán hatte im Verlaufe der Tage eines schönen Morgens einen seltsamen, gänzlich unerwarteten Besuch erhalten. Sein Kammerdiener meldete ihm, ein etwas seltsam angethaner Groom wünsche

ihn in dringlicher Angelegenheit zu sprechen; sein Herr heiße Matyášowsky, zweifelsohne ein polnischer Cavalier, obgleich er, der Kammerdiener, von einem Geschlechte dieses Namens nie etwas vernommen. Kalmán befahl ihn hereinzulassen.

Der Groom trat ein und verbeugte sich ziemlich gewandt.

Das Gesicht des Burschen kam dem Grafen ziemlich bekannt vor, doch konnte er sich durchaus weder auf Zeit noch Ort besinnen, wo er diese Züge zum ersten Mal gesehen. Auch der Klang der Stimme war ihm nicht fremd. Der Jokei meinte nämlich, er dürfe seinen Auftrag nur dem hochgebornen Herrn Grafen selbst mittheilen, worauf sich der Kammerdiener, der noch immer in dem Gemache verweilte, auf einen Wink seines Gebieters entfernte.

„Wer bist Du, Junge? Wer schickt Dich?“

Der Fremde überzeugte sich erst durch auffallendes Lauschen an der Thür, daß sie wirklich allein seien, und sprach dann:

„Ich heiße Ferkó, der Fuchs.“

Ein leiser Schrei, halb Erstaunen, halb Neugierde, entfuhr den Lippen des Grafen.

„Matyás, das Kamehl,“ begann der Pseudojokei auf's neue, „sandte mich, da er durch seine allbekannte Schachrößlfigur gräfliche Gnaden zu compromittiren fürchtete, die Botschaft aber dringend noththut.“

„Was bringst Du mir also?“

„Meltoságos ur — hochgeborner Herr — schlimme Nachrichten!“

„Wie so? Ist Langisrael etwa der Justiz abermals in die Hände gefallen, zu ihrem um so größeren Erstaunen, als ihn Commissär, Wachtmeister und Trabant im letzten Rapport als zweifelsohne in irgend einem Canal ertrunken anführten?“

„Keineswegs! Er weilt noch immer in einem sichern Schlupfwinkel. Tietz-Resi ist bei ihm."

„Was also gibt es?"

„Juliska wird es nicht mehr lang machen."

Der Graf erbleichte und faßte krankhaft nach einer Stuhllehne; seine Knie drohten einzuknicken, er gab ein Bild höchster Seelenangst, seine ganze Gestalt zitterte, als ob ihn das kalte Fieber schüttle.

„Die verdammten vier Worte," stotterte er kaum vernehmlich, „doch wie dem sei, die Geschichte muß einmal zu Ende kommen; es ist viel zu spät zurückzutreten, und was könnte es auch helfen? Erzähle!"

„Gräfliche Gnaden wissen, daß wir die Alte vor dem Ueberfall der Juraten in das falsche Zugloch im zweiten Keller schafften, während ich, wie sie von Opium berauscht ihr Lager einnahm, ihre Rolle spielte. Anfangs ging Alles gut. Die Herren von der künftigen Justiz zogen getäuscht, mit langen Nasen von dem Schauplatz des Tumults ab. Die wilde Rose allein, die zweifelsohne um alle Geheimnisse Juliska's wissen muß — war sie es doch, die uns die Juraten auf den Hals hetzte, wie ich schon früher vermuthete — schien allein der felsenfesten Ueberzeugung zu leben, daß ihre alte Freundin noch immer in einem andern Schlupfwinkel des Pumsti-Kellers verweile."

„Was weiter?"

„Jurat Imre ließ sich von ihr auf's Neue bethören, wir wurden daher Tag und Nacht bewacht, und sahen fort und fort studirende Leute um die Kneipe herumstreifen, zuweilen auch auf ein Glas Schnaps einsprechen. Nach Verlauf einer peinlichen Woche und einige Tage darüber, zog man diese Streifpatrouillen freilich ein, nur leider war es nunmehr, wie meltoságos ur eben bemerkten, für uns viel zu spät zurückzutreten, und was würde es auch geholfen haben?"

„Was zum Teufel habt Ihr denn mit der Vettel getrieben?"

„Wir staken statt der Alten in einer garstigen Klemme. Sie in das frühere versteckte, nunmehr aufgespürte Verließ zurückbringen, war nicht zu riskiren, konnten doch die Juraten jede Stunde einen neuen Exceß beginnen, und mit einer erfolgreichern Hausdurchsuchung enden. Juliska mußte also in dem falschen Zugloch verbleiben."

„Dort war sie ja sicher genug aufgehoben!"

„Nicht so ganz, als gräfliche Gnaden denken! Es war mit Gewißheit anzunehmen, daß die Vettel, wenn sie ihren Opiumrausch ausgeschlafen, den früheren Mordspectakel wiederholen werde. In jenem Verließ konnte sie nach Belieben lärmen, keine Sterbensseele, nicht einmal wir im dritten Gemache des Pumsti-Kellers hörten damals ihre Flüche und Verwünschungen; ganz anders aber stand es in dem angeblichen Zugloche, das keine Thüre verschließt, weshalb man auch jedes, mit erhobener Stimme herausgestoßene Wort durch beide Keller bis in die allgemeine Schenkstube oder Schwemme hallen hört. Es blieb also nichts übrig, als die Gefangene fortwährend mit Mohnsaft zu betäuben. Wir thaten es anfangs immer, ehe sie gänzlich aus ihrem scheinbaren Todesschlummer erwachte. Später wurde ihr der Rausch zum Bedürfniß. Sie konnte die Stunde kaum erwarten, bis Matyas oder ich mit einer neuen Dosis bei ihr einsprachen. Die schlimmen Folgen blieben nicht aus. Die Aermste wird es nicht mehr lange machen."

Der Graf gab keinen Laut von sich. Er stand starr, bleich, ohne Leben, wie aus Marmor gehauen.

„Was nun beginnen," fuhr Ferkó fort, „als bei dem einschläfernden Mohnsaft verbleiben, bis der Tod die Alte von ihren traumhaften Freuden und Leiden erlöst?! Gefahr ist für uns dabei keine zu fürchten."

„Und der Leichnam?" fragte aus seiner Erstarrung erwachend Graf Kalmán.

„Nun, die Leiche," meinte Ferkó, „wird uns noch weniger Mühe und Sorge schaffen. Wir tragen den Cadaver in einer finsteren Nacht in einem Tragkorb nach irgend einer der übrigen Vorstädte, und legen die Verstorbene in eine Gasse in der Nähe eines Schnapsladens. Man wird glauben, sie habe sich zu Tod gesoffen. Hüllen wir sie früher in die lumpige Tracht einer armen Slovakin, so kräht kein Hahn um ihr schmähliches Ende. Derlei Todesfälle ereignen sich nur zu oft."

„Du hast Recht," sprach der Graf, sich gewaltsam ermannend, „Du bist für Deine Jahre eine Perle und Blume alles Gaunerthums, und sollst Dich keinem Undankbaren verpflichtet haben. Nimm diese Banknote einstweilen als Abschlagszahlung! Nachmittags komme ich selbst in den Pumsti-Keller."

„Als polnischer Jude?"

„Natürlich, verkleidet! Sorge, daß wir ungestört verhandeln!"

Ferkó versprach es, und entfernte sich seelenvergnügt unter vielen Bücklingen.

„Slovakische Lumpentracht," murmelte der Graf leise vor sich hin, „Säuferwahnsinn, Delirium tremens, Schlagfluß, ja, so wird es heißen, damit werden derlei Geschichten abgethan! Ich kenne das! Die große Mathilde kommt nun an die Reihe! Gisella und der Britte haben sich zertragen, Etelka, ein Bundesgenosse wie vom Himmel gefallen, wird nunmehr das Weitere veranlassen, steht auch bereits im Felde, wenn die Chronique scandalöse nicht gelogen, kurz mein Spiel scheint halb gewonnen — — — wenn nur die unseligen vier Worte nicht wären!"

So endete dieses Selbstgespräch.

Um die vierte Stunde Nachmittags fand sich der verstockte Sünder, in seiner eben erwähnten Maske, in

dem verrufenen Pumsti-Keller ein. Schlau und egoistisch wie immer, hatte er sich den furchtbaren Anblick nach Möglichkeit zu mildern gesucht. Seine gesammte Tactik bestand einfach in der Ordre, der alten Juliska ihre tägliche Dosis Opium, geraume Zeit, etwa eine Stunde vor seiner Ankunft zu verabreichen. Er wollte sein Schlachtopfer im Stadium der Verzuckungen treffen, vor den Momenten der Abspannung und Blasirtheit, geistig wie körperlich, graute ihm selbst in der tiefsten Seele.

Graf Kalmán that klug, handelte besonnen. Der Anblick war wirklich grauenerregend. Da lag sie, die Opiumesserin wider Willen, auf einer elenden Matte, abgemagert, abgezehrt, verfallen, fast nochmal so alt und häßlich aussehend wie früher; verworren hingen die grauen Haare um das fahle eingestürzte Antlitz, die Augen starrten glanzlos und erstorben in die Dämmerung ihres Kerkers, die Hände zitterten, die Stimme klang heiser, die Alte glich einem Skelett, das, einem anatomischen Theater entsprungen, durch bösen Zauber zeitweise Leben und Bewegung gewann.

Da eilte das häßliche Kamehl herbei, der entmenschte Eigenthümer des Pumsti-Kellers, und reichte der Blöden die gewöhnliche, jüngst so hartnäckig verschmähte, nun so gierig begehrte Gabe einschläfernden Mohnsaftes, worauf er sich gleichgiltig entfernte. Die giftige Atzung war bald hinabgeschlungen, und nach Verlauf von einer monotonen halben Stunde, begann der böse Zauber zu wirken. Die Gesichtszüge nahmen ihren frühern Ausdruck an, der Puls ward voller, das Auge verlor den stieren, unheimlichen Blick, eine wohlthuende innerliche Wärme durchglühte den ganzen Körper, das Blut schien mit verhängten Zügeln die Gefäße zu durcheilen. Endlich waren die erschöpften Lebensgeister auf den rechten Ton gestimmt, und nun erfolgte die unaus-

bleibliche Scene seltsamer Pantomime, wunderlicher Gesticulationen.

In diesem Momente trat der Graf und Matyás in das falsche Zugloch.

Die Alte schien sie nicht zu bemerken, und gesticulirte wie früher mit Händen und Füßen. Kalmán betrachtete seine ehemalige Amme mit sonderbaren Blicken; es lag in letztern eine sonderbare, fast räthselhafte Mischung von befriedigter Rachsucht, barbarischer Freude, tiefer Seelenqual, martervoller Erschütterung.

Die Alte machte die Pantomime des Wiegens und kreischte:

„Schlummere, mein Kindlein, nur ein!"

Der Graf fühlte seine Kniee wanken. Matyás, der bisher theilnahmslos an dem Eingang gestanden, meinte trocken:

„So pflegt ihr Träumen jedes Mal zu beginnen."

„Mein süßer Kleiner, mein holder Kleiner," murmelte die verzückte Alte, „sei fromm und folgsam, und Gott wird das Werk segnen, das Juliska vollbrachte!"

Dem Grafen trat der Angstschweiß in dicken schweren Tropfen auf die Stirn.

„Reich bist Du geworden," flüsterte die Trunkene, „und kannst noch mächtiger werden; band ich Dir doch ein uraltes Wappen zum Taufgeschenke ein. Juliska ist klug, Juliska ist sehr schlau!"

„Tolles Zeug!" murrte Kalmán, indem er nach seinem Sacktuch langte.

„Mich wundert nur," fiel das Schachrößl ein, „daß die Vettel tagtäglich in denselben Traum geräth."

Die Verlegenheit des gräflichen Ohrenzeugen wuchs sichtlich.

„Ein Bauernkind," grollte die Alte, „daß uns der Himmel beschütze! Ein Bauernkind, so viel als „nem

ember" (kein Mensch), das könnten wir brauchen. Nicht „meg döglik kutya" — verreckter Hund — nein, „Isten hoszta!" — Gott zum Gruß — sollen sie ehrfurchtsvoll sagen, die hochmüthigen Magnaten, wenn dereinst der kleine Kalmán in ihre prunkvollen Ahnensäle tritt."

Die Seelenangst schien in den Zügen Kalmáns die Oberhand gewinnen zu wollen.

„Gräfliche Gnaden," sprach der Wirth des Pumsti-Kellers mit einem überaus verschmitzten Lächeln ein, „gräfliche Gnaden spielen eine große Rolle in dem Wahnsinn Juliska's. Ja, die Bande, welche eine Amme an ihren Säugling knüpfen, reißen nicht so leicht. Diesmal sind sie besonders zähe, fast von befremdender Natur."

Er lachte laut auf.

Das blasse Antlitz des ehemaligen Säuglings röthete sich vor Zorn und Aerger.

„Hanns Narr!" murrte er leise vor sich hin.

Auch in dem Gesichte der Träumerin war eine seltsame Veränderung vor sich gegangen. Hatte Matyás der Alten an dem laufenden Tage eine zu schwache Dosis Opium gereicht? war ihre Natur bereits zu sehr an narkotische Nahrung gewöhnt? wurde eine jener geheimen magischen Seelenkräfte wach, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt? Wer konnte es sagen! Die Thatsache stand aber fest, daß die selige Verzückung Juliska's allmälig einer trübern Stimmung zu weichen drohte, daß ihr früher so freudig lächelndes Antlitz einen schmerzlichen Ausdruck gewann. Die Contraste berührten sich.

„Les extrêmes se touchent!" klang es fast unwillkürlich aus dem Munde des Grafen.

Die Alte stierte mit gläsern werdendem Blicke vor sich hin.

„Undank ist der Welt Lohn!“ kreischte sie plötzlich mit gellender Stimme.

„Das ist ihr gewöhnlicher Uebergang zur tiefsten Traurigkeit,“ meinte das Kamehl.

„Bringe ein Glas Essig!“ befahl, sich mühsam aufrecht erhaltend, Graf Kalmán.

„Wozu?“

„Gehorche!“

Der Wirth entfernte sich.

Was nun zwischen dem Grafen und der Alten vorfiel, weiß nur Gott allein; er wird es auch sicher kundgeben am Tage des nierenprüfenden Gerichtes. Matyás hörte auf dem Rückwege Juliska wohl „zittre, Kalman!“ rufen, aber ein fürchterlicher Fluch von den gräflichen Lippen übertäubte die nachfolgenden Worte der Blöden. Wir Dichter haben aber ein feines Gehör; so viel weiß ich daher, daß es ihrer — — vier gewesen.

„Finissons!“ stammelte der Graf, als das Kamehl in das Zugloch trat.

„Rache ist süß, Rache ist heilig!“ kreischte die abgemagerte Vettel.

Waren diese Worte eine Art Antwort auf Kalmáns Ausruf?

Wenigstens schienen sie ihn zum raschen Handeln zu spornen, zur entsetzlichen That zu stählen.

„Gib der Alten,“ herrschte er dem Wirthe mit entschlossenem Tone zu, „eine neue Dosis Opium. Es muß ein Stück, groß wie Dein breiter Daumen sein; eher größer — Du hast mich doch verstanden?

Matyás erbleichte. Ein letzter Rest Gewissensangst machte ihn schaudern.

„Es muß sein!“ meinte der Graf.

Das Kamehl parirte die Ordre. Juliska langte gierig nach ihrer letzten narkotischen Labung und verschlang das gewaltige Stück langsam, aber mit sicht-

lichem Behagen. Das Wunder der Wiederbelebung erneute sich.

„Rasch nach mit dem Glase Essig!“ befahl der Graf nach einer kurzen Pause.

Matyas erbleichte zum zweiten Male.

„Theilen wir den Henkersdienst!“ rief er endlich entschlossen, „ich will nicht Alles zu verantworten haben!“

Seine Stimme klang bei den letzteren Worten fast drohend.

Kalmán warf ihm einen Blick des Zornes zu, dann reichte er der Alten wortlos, mit fieberhaft fliegendem Pulse, mit zitternden Händen, mit aschgrauen Lippen, todtenbleich das Glas Essig.

Juliska trank mechanisch.

Eine lange, eine entsetzliche Pause!

Kalmán mußte sich an die feuchte Mauer lehnen, um nicht umzusinken. Auch Matyas zitterte am ganzen Körper. Die Alte hatte sich halb aufgerichtet, ein Lichtstrahl aus Jenseits schien in ihre müde Seele zu fallen.

„Rache?“ fragte sie leise, „nein, keine Rache!“

Neue Pause.

„Kalmán,“ fuhr sie fort, „Du bist schuld an allen meinen Verirrungen, aber die Liebe einer — —“

Der Graf stieß einen Angstschrei aus, der das nachfolgende Wort überbrauste.

„Ja, diese Liebe,“ flüsterte Juliska, „ist unsterblich und ein Kind des Himmels, und im Himmel kennt man keinen Groll und keine Rache! Und um dieser Liebe willen, Kalmán, Mörder Deiner Amme, Schlächter ihres Glaubens an die Menschheit, bringe ich Dir das letzte Opfer! Es lautet: Kalmán, ich — vergebe Dir!“

Das Gesicht der Sterbenden, deren Auge früher unheimlich brannte, überflog bei den letzten Worten

ein überirdischer Schimmer, als schriebe die Hand des Herrn auf die Kreidewangen der Verzeihenden mit goldenen Lettern den Spruch auf Golgatha: Noch heute wirst du bei mir im Paradiese sein! Diese Aufregung hatte aber Juliska's letzte Kraft erschöpft, das Antlitz wurde aschfarben, das Auge erlosch — sie sank zurück — ein letztes Zittern der welken Hände — ein mühsames Röcheln, das wie „Kalmán" klang — und dann — stand sie vor Gott!

Der Graf war ohnmächtig zu Boden gefallen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Hannibal in Capua.

Die Ohnmacht war von kurzer Dauer, ein par Gläser Champagner, Abends im Casino hastig hinabgespült, eine Stunde, vom Glück begünstigt, am grünen Tische zugebracht, und Alles war vergessen, schien doch der Sieg der Sünde so gut wie besiegelt, so sicher, als von dem Schicksale eigenhändig verbrieft. Graf Kalmáns Actien standen auch nie höher im Course. Die Leiche der alten Juliska war auf die früher angegebene Weise beseitigt worden; man trug sie nämlich in der nächsten finstern Nacht in die Nähe eines Branntweinladens in einer entlegenen Vorstadt; eine Slovakin, gestorben im Delirium tremens, lautete der ärztliche Befund, damit war die Sache abgethan, und die Alte, wie im Leben, so im Tode verschollen. Noch besser gingen die Dinge im Palais der Gräfin Gisella, wie im Hotel zur Königin von England. Ein Schreiben Sir Henry's, in ziemlich reuigem Tone abgefaßt, wurde unerbrochen retourgesendet — Etelka befand sich, als das Schreiben anlangte, gerade bei ihrer schönen Rivalin, — der Stolz des Britten erwachte, er seufzte ein bitteres Lebewohl, ein schmerzliches Fare

the well, wie jener schöne, berühmte englische Lord; dann ging er, wie dieser, par dépit einem neuen, reizenden Feinde, einer andern Gräfin Guiccioli, entgegen. Etelka spielte letztere Rolle. Zu ihren Füßen sollte das gefährliche Capua für den Hannibal vom Gestade der Themse liegen.

Die Sache kam so.

Von dem festen Entschlusse beseelt, den Kampf mit Gisella noch ein Mal aufzunehmen, ging die Edelfrau, als sie von dem eclatanten Bruche — sie selbst, wie Graf Kalmán, hatten ihr Möglichstes gethan, die Kunde davon so rasch und mit so beißenden Zusätzen in allen Salons von Budapest zu verbreiten, daß ein Rücktritt fast unmöglich schien — zwischen den Liebenden hörte, hastigen Schrittes zu der verlassenen Armida, und wußte das Gespräch, bon gré mal gré der Gräfin, gar bald auf den schönen Britten zu bringen.

„Man kann," fiel Gisella ärgerlich über jenes Beiwort ein, „ein sehr schöner Mann und doch ein herzlich liederlicher Mensch sein!"

„Much ad o," replicirte Etelka, „about nothing! Viel Lärmen um nichts! Kleine Galanterien, zumal außer der Crême, müssen wir eben unseren Adorateurs à tout prix verzeihen. Sie sind geborne Schmetterlinge."

„Die Oper „Don Juan" hat mir nie gefallen!"

„Das ist Geschmackssache! Mir wird der Britte durch diesen spanischen Beigeschmack gerade interessanter."

„Er scheint überhaupt magnetisch auf Dein Stahlherz zu wirken."

„Im Vertrauen," meinte die Edelfrau, „reden müssen wir doch über diesen Punct — wir commandiren die beau monde — er kann daher nur Deine oder meine Farben tragen. Willst Du Dich aussöhnen, so hast Du den Vorrang."

„Horreur!"

„Also fällt er mir zu?“

„Mache aus ihm, was Du willst, einen Sklaven oder Herrn.“

„Das Erstere wäre mir lieber, aber ich glaube, es wird sich nicht leicht thun.“

„Fürchte selbst! Uebrigens sehe ich nicht ein, warum wir ihn nicht gänzlich fallen lassen sollten?“

„Geht nicht, Schwester, geht durchaus nicht! Ich habe es weislich überlegt. Als Feind ist er zu furchtbar. Unsere Damen sind rein versessen auf ihn. Seine jüngsten Abenteuer haben ihn zum Romanhelden gestempelt. Die Närrinnen wählen ihn am Ende, uns zum Trotz, zum Padischah, und Dir und mir ergeht es dann, wie den Consuln unter Kaiser Octavian. Wir spielten eine miserable Rolle. Die Livia für diesen Augustus würde sich leicht und bald finden. Denke nur an die ehrgeizige kleine Gräfin Hermine mit dem unendlich hübschen Gesichtchen und den rührenden Schmachtlocken! Wir Herrscherinnen von der Mode Gnaden ihre Schleppe tragen? Horreur! Ich gebe Dir Dein eigenes Wort zurück!“

„So thue Dein Schlimmstes an ihm, das will sagen, Dein Liebenswürdigstes!“

„Sehr pikant!“

Man sieht, die angeblichen Freundinnen waren auf dem Punkte, sich aus blauer Luft zu entzweien. Zum Glücke endete ein neuer Besuch die lebhafte Conversation, gerade als sie jene feindselige Wendung zu nehmen drohte. Etelka setzte nun alle Hebel in Bewegung, den Britten zu ködern. Dieser biß par dépit in die hübsche Angelschnur. Er spielte den Hannibal in den „Rosen von Capua“ vortrefflich. Der Schlaue stellte sich besiegt, obgleich er in der Strategie der Liebe weit umfassendere Kenntnisse besaß, als seine schöne Gegnerin. So kam es, daß unsere frühere Prophezeiung oder Ahnung im Verlaufe weniger Wochen buch-

stäblich in Erfüllung ging. Nicht Etelka eroberte, indem sie sich erobern ließ; nein, der Britte eroberte ihr Herz, indem er scheinbar von ihr erobert wurde.

Es war ihr anfangs gar nicht recht, ja, sie läugnete es sich mit kecker Stirne ab. Sie meinte: Den Lion der Saison bezwungen zu wissen, den ersten Paladin die eigene Farbe tragen sehen, von allen Töchtern der Crême beneidet werden, ja, durch diesen Sieg in Wahrheit Alleinherrscherin in Letzterer geworden sein, obgleich sie annoch aus Gefälligkeit das Scepter mit der gestürzten Nebenbuhlerin theilte, das meinte sie, sei die Ursache, daß ihr Herz rascher poche, das Blut stürmischer durch die Adern rolle, und der Blick freudiger funkle, wenn Sie den gefesselten Sir in der Nähe wußte, wenn sie den süßen Klang seiner Stimme vernahm, und ringsum so manches hübsches Damenantlitz gelb wurde vor Neid und Aerger.

So lebte und liebte sie sorglos fort.

Eines Tages aber trat ein Ereigniß ein, das ihr die Augen öffnete. Sie hatte mit Gisella eine Spazierfahrt verabredet, und zwar nach letztem Schnitte, keine weitere männliche Begleitung, als hinten zu Pferde einen kleinen Groom, sie selbst aber als Lenkerin zweier flüchtiger siebenbürgischer Pferde.

Gisella kam zur bestimmten Stunde. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie Etelka im friedlichsten Negligé traf. Natürlich folgte die Frage, ja sie mußte folgen:

„Hast Du auf unsere Fahrt vergessen?"

„Das wohl nicht — allein — aber — écoutez!"

Noch hundert halbe Ausflüchte! Endlich wurde gebeichtet:

„Sir Henry trägt die Schuld! Er ist kein Freund der Amazonenschaft."

„Also hat er die Fahrt verboten?"

„Verbieten? Mir etwas verbieten? Bringe mich

nicht en rage! Er meinte nur, man könne eigentlich gegen das Kutscherthum der Damen nichts einwenden, ihm aber für seine Person schnüre es die Kehle zu, wenn er eine schöne Weiberhand in die Rosse peitschen sehe. Er würde zwar nicht grollen, er nimmt überhaupt Alles zu gleichgiltig, was mich schon oft geärgert, aber schon der Gedanke, etwas zu thun, was ihm mißfällt, mißfällt auch mir."

„Dann," sprach die Gräfin trocken, indem sie sich abschiednehmend erhob, „dann bist Du nicht blos in ihn verliebt, wie wir Beide es schon oft waren, oder uns einbildeten es zu sein; nein, dann ist bereits geschehen, was ich gleich anfangs kommen sah — — Du liebst ihn!"

Sie ging.

Wer in ihrem Herzen lesen gekonnt?!

Mit Etelka's Ruhe und Sorglosigkeit war es aber zu Ende.

Wie Byrons „Lara" nicht mehr ruhen konnte, als jener Unbekannte einfach sagte: „Er ist's," so war es um ihre Nonchalance und Impassibilité gethan, als Gisella gesprochen:

„Du liebst ihn!"

Sie wollte es durchaus nicht glauben, sie that sich Gewalt an, wie früher wildlustig zu sein, aber da klang es leise durch ihr muthwilligstes Lachen: „Du liebst ihn!" und das Lachen verstummte, die Heiterkeit schwand von ihrer Stirne, aber nicht aus ihrem Herzen, nein, eben in diesem frühherbstlichen und kühlen Herzen ward es wieder maiig und warm, oft zu warm und darum gewitterbang. Am Claviere kam ihr wie früher ihrer Rivalin ewig und immer das alte: „Freudvoll und leidvoll" in die Hände, in die Kehle; sie ärgerte sich schwer über ihre Rolle als Klärchen, und ward doch selig in ihr.

Viel ruhiger benahm sich Sir Henry. Wir wollen

ihn ein Mal in dem oftgenannten Hotel an der Donau belauschen. Der Salon, in dem er sich befindet, gleicht dem Zelte eines Generals en Chef vor dem Feinde. Ein par Waffen hängen oder stehen an den Wänden, selbst der Schreibtisch gleicht einem Feldpulte, auf dem ein Marschall seine Ordres und Bulletins verfaßt. Liegt doch eine große Karte Ostindiens auf diesem Schreibtische, mit Stecknadeln gespickt, strategisch abgemessen. Der Britte verfolgt aufmerksamen Geistes die Route, welche seine Landsleute während der letzten Campagne gegen einen Radschah einschlugen, dessen Hauptvergehen darin bestand, daß er zu viele Rupien und zu wenig Soldaten besaß. Wo aber Mars rastet, ist Venus sicher nicht fern.

Auf dem gedachten Feldpulte, von der Karte Ostindiens halb verdeckt, liegt Etelka's reizendes Bildniß, das Geschenk einer zärtlichen Stunde, daneben sein eigenes, noch nicht abgegebenes Portrait, rund herum steht in aufgelegten Lettern der alte ritterliche Wahlspruch zu lesen:

„A dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi!"

Er aber würdigt das reizende Bild auch nicht eines flüchtigen Blickes, und ist eben im Begriffe, seine Cigarre mit einem Billetdoux von Etelka's Händen anzuzünden. Nun, ich verstehe mich doch auch auf zärtliche Herzen, mich hat das Liebesfieber so oft und so garstig geschüttelt, wie das noch viel schlimmere Wechselfieber im doppelten Sinne; ich habe das Erstere zweitägig, viertägig, auch Jahre lang gehabt, aber das weiß ich, daß ich mich trotz meiner Erfahrung dermalen in der Liaison Henry's nicht im geringsten mehr auskenne und daher volles Recht habe, zu vermuthen, meinen Lesern gehe es in dieser Beziehung noch dunkler,

also schlimmer. Ein Billetdour als Cigarrenzünder! Da ist die Liebe entweder bedeutend im Abnehmen oder sie war gar nicht vorhanden. Nun, wir werden ja sehen!

Der Britte eilt ja rasch in den Hof, schwingt sich in den Sattel und sprengt auf seinem flüchtigen Renner nach dem sogenannten Pester Stadtwäldchen, der besuchtesten Promenade der ungarischen Hauptstadt.

Dies Stadtwäldchen ist für Pest, was der Prater für das lebenslustige Wien, Zarskoje-Selo für das kaiserliche Petersburg, der Boulevard für das leichtsinnige Paris, das Schloß Windsor für das phlegmatische London, der Corso für das heilige Rom, der Prado für das verliebte Madrid, der Thiergarten für das philosophische Berlin, natürlich in einer Miniaturausgabe mit unscheinbarern Lettern, auf etwas gelberm Papier.

Uebrigens ist es mit reizenden natürlichen, von der Kunst leider wenig begünstigten Anlagen und allen Erfordernissen bedacht, welche eine Promenade zu einem öffentlichen Belustigungsort für das Volk zu stempeln pflegen. Eine dreifache Allee, die am Ende der langen Königsgasse — der Jägerzeile Pest's, — an der bürgerlichen Schießstätte vorüber, ihren Anfang nimmt, führt, auf beiden Seiten von freundlichen Villas und Gärten eingerahmt, an ein Rondeau, um welches herum die eigentliche Corsofahrt stattfindet. Rechts ab geht der Weg in die Arena oder das Sommertheater — befindet sich gegenwärtig in der Fabriksgasse, in der Theresienstadt — nach den Maulbeeranlagen und den Feuerwerksplatz; nach links zeigt sich, durch die Bäume schimmernd, der Teich, an Sonn- und Feiertagen der Schauplatz der Regatten und Seegefechte, da am Ufer für wenige Groschen ein Kahn ausgeborgt werden, und der Argonautenzug mit allen seinen Abenteuern beginnen kann. Zwei Eilande — Pfaueninsel — im Teiche erhöhen den Liebreiz des malerischen Panorama.

Das vordere Eiland, ein wahres Liliput, durch eine Kettenbrücke mit der Terra firma verbunden, ist schattig, ein kühler Ruhepunkt, der überdies noch den Vortheil genießt, von den lästigen Staubwolken, welche Pest im Sommer wie ein aschgrauer Trauerflor einhüllen, nicht heimgesucht zu werden. Das zweite Eiland, die eigentliche Pfaueninsel, trägt eine überaus nette Meierei; ein freundlicher Salon mit duftigen Blumenanlagen umgeben winkt in seine erfrischende Nähe.

Restaurationen finden sich nach allen Richtungen des Stadtwäldchens hin, dazu kommen noch in der Nachbarschaft des Teiches, wie des Rondeau, die Amusements einer Rutschbahn — gegenwärtig beseitigt — mehrere Ringelspiele und Schaukeln, endlich die Thespisbude des sogenannten, nunmehr nach dem früheren botanischen Garten auf der Landstraße emigrirten Paprika Jantschi, dieses ungarischen Hanswurstes oder magyarischen Punch.

Je mehr man aber vordringt, desto rascher verliert sich der Charakter einer Promenade, die Gegend mahnt an die ungarische Haide, an die endlosen Pußten, tiefer Sand erschwert das Gehen, der Schatten wird immer spärlicher. In letzterer Zeit wurde jedoch auch dieser partie honteuse des Stadtwäldchens einige Aufmerksamkeit geschenkt, Meiereien und Landhäuser fingen an, die öde Gegend zu beleben, und die hübsche Capelle, das Monument für die schöne Prinzessin Hermine, mit raschen Schritten der Vollendung zueilend, wird diesen künftigen neuen Stadttheil — aus Anlaß jenes Denkmales Herminenfeld geheißen — als Hauptzierde schmücken.

An dem Nachmittage, an dem das laufende Capitel unseres Romanes spielt, war das Stadtwäldchen ziemlich zahlreich besucht. Fußgänger drängten sich auf den Gehwegen, stattliche Reiter flogen durch die Allee, und, was in der vorgerückten Jahreszeit eine Selten-

heit, elegante Equipagen rollten um das Rondeau. Die Vorbereitungen zur Deputirtenwahl für den im Spätherbst beginnenden letzten Preßburger Landtag, anderweitige politische Mysteres, die sich erst im Nachmärz enthüllen sollten, hatten einen großen Theil des hohen wie niedern Adels in dem Weichbilde der Hauptstadt zurückgehalten, oder zu mehr oder minder häufigern Heimfahrten nach Budapest bewogen.

Was Henry nach dem Stadtwäldchen hinzog, läßt sich leicht errathen. Es war das glänzende Viergespan Etelka's. Ihr Blick hatte ihn schon lange sehnsüchtig gesucht, und eben diese Sehnsucht, wie der unbeschreiblich heitere Ausdruck des Antlitzes bei Henry's Erscheinen gab ihren sonst so blasirten Zügen einen derart wundersamen Reiz, daß der Britte eine leise Regung von Bewunderung und ein stolzes Gefühl befriedigter Eitelkeit nicht unterdrücken konnte.

„Schön ist diese Statue," murmelte er unwillkürlich vor sich hin, „und ich habe sie belebt! Das aber eben ist dein Unglück, neuer Pygmalion! Diese Belebung solltest und wolltest du wo anders versuchen."

Nach diesem Selbstgespräche ritt er an den Wagen, und bog sich höchst nachläßig zu der reizenden Edelfrau hinab; zu eben dieser Statue neigte er sich mühsam zärtlich, deren Belebung er vor ein par Secunden sein Unglück nannte. So sind wir Männer. So lange wir nicht geliebt werden, leben, athmen, denken, fühlen, träumen wir nichts anders, als den geliebten Gegenstand; werden wir aber einmal geliebt, so beklagen wir unser Schicksal unter hundert Fällen gewiß an neunzig Male, halten uns für verkauft, überlistet, bevortheilt, malen unser Elend mit den schwärzesten Farben, gönnen dem armen Weibe kaum einen galanten Blick, und nennen selbst diesen ein meerbitteres und entsetzliches Muß einer erschlichenen oder erzwungenen, nichts weniger als amusanten Liebe!

So auch Sir Henry.

Seine erheuchelte Zärtlichkeit schien Etelka wenig zu erbauen, und ihr Blick ruhte daher fragend, forschend und eifersüchtig auf seinem Antlitze.

Sappho und Phaon!

Wo aber bleibt Melitta?

Sonderbar, so oft ich an Grillparzers rührendes Frauengebilde Melitta denke, sehe ich weiße Rosen vor meinem innern Auge stehen! Später freilich, als die Liebe kam, und mit ihr die Scham über die Kränkung der mütterlichen Freundin, da wurden sie jähe roth diese weißen Rosen auf den Wangen.

Die Wagen mußten eines Gedränges wegen plötzlich halten, und seltsam, mit dieser erzwungenen Ruhe schien die erzwungene Zärtlichkeit des Britten einer wirklichen zu weichen. Sein Blick hing bewundernd an Etelka's Zügen.

Er trank Schönheit!

Ja, das ist der wahre Ausdruck für das Gefühl bei dem Anblicke eines schönen Weibes!

Wie die Biene an der Blume!

Etelka dachte vielleicht in diesem Momente entzückt und beseligt dasselbe, wurde aber aus ihren wachen Liebesträumen durch einen lebhaften Gruß aus einem Wagen auf der anderen Seite der Allee geweckt. Es war Gräfin Gisella, die so lebhaft grüßte. Ein unbehagliches Lächeln lag um ihre Lippen, als sie Henry's Schönheittrinken gewahrte. Er hatte die Gräfin weit früher erschaut, schien jedoch dies Lächeln nicht zu bemerken und zog flüchtig den Hut. Zu Erörterungen war auch keine Zeit. Der Wagenknäuel begann sich zu entwirren, und die edlen, ungeduldig schnaubenden Rosse fielen freudig in den alten raschen Trab.

„Du — Sie kommen doch zur kleinen Gräfin?“ Also fragte nach einer Pause Etelka, und ward

feuerroth bis über die Ohren bei dem zuerst gebrauchten, freilich schnell verschluckten Du.

„Ganz gewiß," entgegnete der Engländer, „soll doch der Taschenspieler der Gräfin Hermine eigens für diese Fête gewonnen, ein ganzer zweiter Magus des Südens sein. Ich liebe zwar derlei Kunststücke nur wenig, da sie den letzten Glauben an Zauber, also auch an Poesie zerstören, da ferner das Sprüchwort: „Das sieht sich gleich wie ein Ei dem Eie," nirgends mehr Geltung hat als bei dieser Gauklerzunft; wer einen Taschenspieler sah, hat alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Escamoteurs gesehen — aber der Ruf, welcher den Leistungen des gedachten Physikers vorhergeht, namentlich das Gerücht von einem unerhörten Kunststücke bewog mich, zuzusagen. Zudem findet die Vorstellung im Gartensalon Statt, also fast im Freien, unter Blumen, darunter Sie: à revoir!"

Nach diesen Worten grüßte Sir Henry freundlich und flog dann auf seinem flüchtigen Renner durch die glänzende Wagenreihe. Etelka dankte und flüsterte „Leb' wohl!" aber so leise, daß sie das unwillkürliche abermalige Du kaum selbst hörte, also auch nicht darüber zu erröthen brauchte. Es ist was Göttliches um zwei Menschenkinder, die sich warm und innig im Herzen tragen, schon längst das trauliche Du gebrauchen — was beides zwischen Etelka und Henry zwar nicht der Fall war — ja eigentlich am liebsten Ich von dem angebeteten Gegenstande sagen würden, so sehr verschmolz sich Beider Wesen, und dennoch sollen sie vor der kalten fremden Gesellschaft mit dem albernen Sie herumwerfen! Das thut sich nicht so leicht. Man verschnappt sich zehn Mal in jeder Stunde, und sonderbar, gerade die Weiber, sonst die Erfinder und Meister in der Verstellung, geben sich am ersten und öftesten dies zärtliche Dementi. Dann freilich wird es bemäntelt,

übergangen, verredet, als Scherz genommen — aber die erröthende Wange straft alle und jede Ausrede Lüge — im Blute die Wahrheit — das Blut lügt nie — darum fordert auch die Eifersucht als beste und richtigste Antwort — Blut!

Vier und zwanzigstes Capitel.

Amazone und Espe.

Man konnte sich nichts Schöneres denken als den Garten und das Treibhaus der kleinen Gräfin Hermine in G.... Die kümmerlichste Fantasie glaubte sich nach Hindostan versetzt, an den heiligen Ganges, wo die blaue Lotosblume sich entfaltet, und Brama auf den Blättern dieser Nenuphare durch die Wogen schifft. Es war kein Wunder! Der Gärtner, der hier dem ungarischen Lenze hülfreich unter die Arme griff, hatte viele Jahre in Tibet verlebt, und galt als einer der geschicktesten Blumisten aller Capitole Europas.

Die Pforte bildeten blühende Syringe, als Teppich grünte der weiche, elastische Causarasee. Hier duftete der Amrabaum mit seinen rosenrothen Blüthen, deren sich Kama, der indische Liebesgott, als Pfeile bedient. Dort ragte die stolze Palme, das Bild der Stärke und Treue zugleich, denn weiche Lianen und sonstige Schlingpflanzen schlangen sich wie grüne Liebesbande um ihren schlanken, jungfräulichen Stamm. Indische Azaleen wölbten sich zu Lauben. Darin johlte die Turteltaube den Psalter der Zärtlichkeit. Daneben schüttelte, des Abstiches halber, die Cereus seniles bedenklich das Greisenhaar. So hält es das Alter immer in der Nähe der Jugend und des Leichtsinns! Ein Meer von Blumen von allen Farben verhauchte balsamische Düfte. Es war wahrhaftig der kühnste Traum eines Indiers, wie ihn die selige und beseligende Fee Cheristane einem Flottwell schenkte!

Einen hübschen Contrast gewährten die echt ungarischen Gefäße, Becher und Vasen.

Sie stammten aus dem Sohler Comitat, und dankten dem dortigen Cementwasser ihre Metamorphose. Das Cementwasser, das merkwürdigste aller Mineralwässer, hat nachstehenden Ursprung: Die Vitriolsäure löst das in der Sohler Erde befindliche Kupfer auf! das in den Boden sikernde Regenwasser wäscht die aufgelösten Theilchen ab, und fördert sie an den Tag, wo das also geschwängerte Wasser in lange hölzerne Rinnen geleitet wird. In diese Rinnen werden nun Eisenstöcke gelegt, welche, weil das Vitriol eine größere Verwandtschaft mit dem Eisen hat als mit dem Kupfer und darum von dem Eisen angezogen wird, durch die Vitriolsäure verzehrt werden, bei welchem Processe sich gleichzeitig die mitgebrachten Kupfertheilchen absetzen und binnen drei bis vier Wochen an der Stelle der Eisenstücke festes Kupfer bilden. Aus diesem festen Kupfer verfertigt nun der ungarische Gewerbsfleiß vergoldete Becher, Büchsen und andere Geräthe mit sinnreichen Inschriften, zum Beispiele:

> Eisen war ich, Kupfer bin ich,
> Silber trag' ich, Gold bedeckt mich!

oder:

> Mars, Venus et Phoebus junguntur foedere amico,
> Hungariae tales terra ministrat opes!

Die bildschönen Löwinnen der Salons nahmen sich in dieser reizenden Umgebung zwar noch hübscher aus, aber auch viel geschminkter. Die Natur schien die Kunst total auf das Haupt zu schlagen. Die Stunde der Vorstellung, der Unterhaltung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei schlug bereits, aber noch immer wollte eine Gruppe von Damen und Cavalieren in einer Fensternische sich durchaus nicht zum Sitzen bequemen.

Es war auch ein allerliebstes Thema, das dort verhandelt wurde.

Sir Henry hatte aus weiß Gott was für einer Laune oder Absicht das Gespräch auf die Frauenemancipation gelenkt, und es wurde darüber wie über Damenbravour so laut und heftig gestritten, als baue man noch an der alten Stadt Babel, und die Sprachverwirrung komme erst morgen zu gehen. Die zwei Hauptopponenten waren der Britte und Etelka, welche letztere seit den Worten Gisella's — „Du liebst ihn!" — die Marotte hegte, ihrem Anbeter zum Trotze als Amazone ohne Furcht und Tadel zu gelten. Sie hätte wohl gerne die bedenkliche Blame abgestreift, die sie neulich im Gespräche mit der Gräfin auf sich lud. Darum blickte diese auch etwas spöttisch auf sie herüber.

„Schöne Etelka," sprach Henry, „die Bravouren, die sie anführen, beweisen blutwenig. Es ist nichts Großes, ein feuriges Roß zu besteigen und männermäßig zu tummeln, wie sehr auch die Damen derzeit damit prahlen. Dahinter steckt meist ein pfiffiger Stallmeister, der seine Schuldigkeit im Stillen gethan, ohne daß vielleicht der weibliche Hektor selbst ahnt, das ungestüme Thier, das er spornt, sei lange kein echter Wildfang mehr, sondern im Gegentheile rittig und gut geschult."

„Kann man auch Pistolen einschulen?" warf Etelka ein.

„Das wohl nicht, aber eine Pistole aus Scherz abbrennen, ist Spielerei. Man braucht dazu gerade nur so starke Nerven, um über den Knall nicht bis zum unwillkürlichen Augenschließen zu erschrecken. Und bedient man sich derselben selbst in feindseliger Absicht, zum Beispiele gegen einen ungetreuen Liebhaber — nun, wir Männer sind galant gegen eine moderne Jeanne d'Arc."

„Und die Jagd?"

„Auf zahmes Wild? Das ist Spaß! Ich habe zwar auf meinen Irrfahrten nordische Damen sogar

Wölfe jagen sehen, aber weiß Gott, woher es kam, die Bestien waren so dickleibig, als hätte man sie eben absichtlich aus einer Mast entspringen lassen. Ein satter Wolf ist feig und hält nicht Stand. Die löwenherzigen Damen, die selbst den hungrigen Raubthieren trotzig in das funkelnde Auge blicken, existiren nur in Romanen."

Die Edelfrau wollte eben das Wort zu einer heftigen Replique ergreifen, da erschien die kleine Gräfin als knotenentwirrende Dea ex machina in dem Kreise an der bewußten Fensternische. War sie mit den Ansichten des Engländers einverstanden, oder wußte sie um Dinge, die erst kommen sollten, genug, sie sprach:

„Ich glaube selbst, daß wenige von uns Amazonen am Theetische bei dem plötzlichen Nahen einer wirklichen Gefahr kaltes Blut behalten würden. Ueberlassen wir das dem stärkeren Geschlechte."

„Ja wohl," meinte Henry, „Geistesgegenwart im Momente einer plötzlichen Gefahr ist die wahre und einzige Probe echten Muthes."

„Der Escamoteur bittet um Entrée," sprach Gräfin Hermine, „setzen wir uns, das ist ein Vergnügen, an dem auch Damen gefahrlos Theil nehmen können."

Die Gruppe zerstreute sich nach diesen Worten, Damen und Cavaliere lagerten sich auf den Divans und Stühlen, Gisella und Etelka saßen neben einander in der ersten Reihe, hinter ihnen nahm der Britte Platz.

Die Vorstellung begann.

Soll ich die Kunststücke im Geschmacke Döblers und Bosco's der Reihe nach aufzählen? Erspare mir, holdselige Leserin, schwarz auf weiß gedruckt zu melden, was Du so oft, anfangs ergötzt, später vor Langeweile schaudernd, selbst erlebtest! Da verwandelten sich Piquebuben in Coeurdamen; da tanzte der Treffkönig einen Pas der Elßler; da wurden Schnupftücher zer-

stückt, buntscheckig wie eine Harlekinsjacke zusammengeflickt, und schließlich in integrum restituirt; da sott der Magier Eier und brütete Tauben aus; diese wurden getödtet, gekocht und wieder lebendig und flügge gemacht; endlich folgte der bekannte Blumenregen — es war und blieb die alte Geschichte. Schließlich kam Philadelphia der Jüngste zu dem berühmten Kunststücke, dessen Sir Henry im Stadtwäldchen erwähnte.

Erinnert ihr euch noch an den gewandten Franzosen Conus und seine vielbesprochene Escamotage? Er nahm einen gewöhnlichen Korb aus Leinwand, wie ihn die Bäckerjungen zu tragen pflegen, wies ihn dem Publikum, und stülpte ihn dann auf einen, aus einer einfachen, kaum zolldicken Holzplatte bestehenden Tisch. Die Beleuchtung ließ keine Täuschung zu. Nun erhob Conus den Korb, und ein Bündel Wäsche lag auf der Tafel. Dann stülpte er den Korb nochmals um, und siehe da, man sah durch die Leinwand einen ungeschlachten Schatten langsam, wie aus dem Tische, aufsteigen; der Korb wurde hinabgeworfen, und ein plumper, himmelhoher Harlekin oder Pierot sprang schwerfällig auf die Parketten, daß der Boden zitterte. Ich begaffte diese räthselhafte Escamotage selbst ein par Mal, und zwar vor Jahren in Wien, in dem alten Saale des früheren Landhauses.

Dieses Kunststück wollte unser Taschenspieler noch überbieten. Er stellte es nämlich dem Belieben der Gesellschaft anheim, in welches Thier, gleichviel ob zahm, ob wild, sich der Bündel Wäsche verwandeln sollte. Da man natürlich keine Natur in der Metamorphose vermuthete, das heißt, entweder ein ausgestopftes Thier oder einen in eine derlei Bestie vermummten Menschen zu sehen hoffte, so gab es anfangs, des Spaßes willen, die ungereimtesten Forderungen. Viele verlangten lachend und schäkernd einen Elefan-

ten, obgleich dieses Riesenthier in dem Korbe eines Bäckerjungen durchaus nicht Platz hätte finden können. Endlich drang der Britte durch. Er meinte, man sollte dem Tausendkünstler eine weite Reise ersparen, deshalb keine Bestie aus fremder Zone auf Gastrollen verschreiben, sondern sich mit einem heimischen, aber recht ungeschlachten und schwerfälligen Thiere begnügen. Ein Bär sei ganz der Mann zu einem solchen Debut.

„Gut," hieß es nun von allen Seiten, „Meister Braun erscheine! Der alte Bruder Siebenschläfer, der ungarische Bär soll leben!"

Der Taschenspieler willigte in den allgemeinen Wunsch, stülpte den Korb um, verschwendete die herkömmlichen, kabbalistisch klingenden Worte, und siehe da, ein plumper Schatten wurde durch die Leinwand, wie aus dem Tische aufsteigend, sichtbar; der Korb fiel auf den Boden, und ein ungeheuerer brauner Bär glotzte verwundert die Cavaliere und die Damen an, und schien sich gar nicht heimisch zu finden in dieser glänzenden Assemblée. Ein schallendes Gelächter empfing den armen Meister Braun. Er sprang vom Tische, und setzte sich vorsichtig auf die Hinterbeine. Er machte auch seine Gesten höchst natürlich, und dennoch sollte das ungeschlachte Thier nach der Meinung der Gesellschaft durchaus kein echter Bär sein.

Als Meister Braun aber bei den Neckereien eines blutjungen Cavaliers, der den Bramarbas spielte, weil er wirklich nicht an des Thieres unverfälschtes, echtes Bärenthum glaubte, als er aber, wie gesagt, bei diesen Neckereien unwillig zu brummen anfing, und endlich den Junker, da er ihn mit Stecknadeln quälte, mit einer gewaltigen Ohrfeige der Länge nach auf den Boden hinstreckte, als er sich dann schwerfällig erhob und Miene machte, mit den galanten Damen eine zu vertraute Conversation von nichts weniger als von bon ton anzuknüpfen: da wurden Herren und

Damen schreckbleich, ein gellendes Angstgeschrei hallte durch das Treibhaus, Stühle und Bänke wurden umgeworfen, und Alles drängte sich en debandade gegen die Pforte; ja, wäre der Lärm nicht so laut und so stürmisch gewesen, man hätte so manches verzagte Herz, dessen Eigner oder Eignerin sonst Bajonette zu sprechen pflegte, ängstlich und zitternd an die Rippen schlagen hören.

Nur zwei Personen in der Fronte — die kleine Gräfin Hermine, die Hausfrau stand ironisch lächelnd am Ausgange — blieben ruhig. Wer waren sie? Der Britte? Das versteht sich von selbst. Es war nur zu wundern, daß er nicht über die erste Stuhlreihe sprang, und den Bären mit einer noch derberen Ohrfeige regalirte, als sie das Thier eben jetzt selbst ausgetheilt hatte. Er mochte wohl seine guten Gründe haben, passiv zu verbleiben.

Wer trug das zweite furchtlose Herz?

Etelka?

O nein!

Die Edelfrau fiel in Ohnmacht, als Meister Braun, der in ihrer Nähe etwas Liebes oder Bekanntes zu wittern schien, brummend zu ihr hinwackelte. Das zweite furchtlose Herz schlug in Gräfin Gisella's Busen.

Wie so?

Sie besaß Geistesgegenwart, und dies erklärt Alles.

Sie dachte, ein Bär, den ein Taschenspieler zu Escamotagen benützt, muß seit Jahren zahm und abgerichtet sein. Hier war also nichts zu fürchten. Darum blieb sie auch ruhig sitzen, obgleich das gewaltige Thier immer näher kam. Der Bär richtete sich auf, kauerte sich aber auf einen plötzlichen Zuruf Sir Henry's ruhig zu Gisella's Füßen nieder. Die Gräfin warf einen sonderbaren Blick auf ihren ehemaligen Anbeter, und setzte dann ihr kleines Füßchen

schmeichelnd auf den zottigen Rücken des riesigen Thieres.

Wer in diesem Augenblicke in Henry's Herzen gelesen hätte?!

Ein donnernder Applaus belohnte Gisella's Muth. Die Gesellschaft sah ein, daß sie mystificirt worden, schämte sich ein Bedeutendes ihrer Hasenschaft, und schaarte sich dann bewundernd um den galanten, früher so gefürchteten Bären, der ganz devot das Füßchen der wunderschönen Herrin leckte. Gisella glich der Liebesgöttin, wie sie den Löwen mit Rosen fesselt, und viele erprobte Verehrer der rivalisirenden Edelfrau — gediente Etelkaritter — beneideten Meister Braun um seine himmlische Lagerstätte.

Etelka erholte sich langsam. Der Applaus hatte sie bereits erweckt, aber um ihre Beschämung zu maskiren, blieb ihr nichts übrig, als eine etwas stark verlängerte Ohnmacht. Alle Flacons waren in unausgesetzter Thätigkeit. Endlich erholte sie sich, schlug die Augen auf, und warf einen vorwurfsvollen Blick auf den Britten.

Der Vorwurf war gerecht.

Hatte sie doch in ihrer zweiten, scheinbaren Ohnmacht gehört, wie sich Henry als Eigenthümer des zottigen Thieres erklärte, das er vor einigen Tagen von einem Bärentreiber gekauft. Meister Braun sei ein Muster von Gehorsam und Zahmheit. Er — Sir Henry — habe daher den Muth der modernen Penthesileas oder Wlastas ohne Gefahr auf die Probe stellen können, und es sei nicht seine Schuld, wenn nicht Alle diese Prüfung glorreich bestanden hätten. Etelka fühlte, sie sei um den Purpur und Harnisch des Amazonenthums für alle Zukunft gekommen.

Jeder gediente Ritter im Corps der Liebesgöttin braucht wohl keine weitere Bestätigung durch meine Feder, um der Ueberzeugung zu leben, ihr nächstes

tête-à-tête mit Henry habe einen starken Beigeschmack von einer Gardinenpredigt gehabt. Diese gedienten Ritter werden wissen, daß es was furchtbar Schönes sei um eine solche Conversation in dem Clairobscur zwischen den Gardinen. Wer nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, hat wohl nie eine Gardinenpredigt vernommen. Kein Sterblicher ertrüge ja die Last von zarten Scheltworten, die da herniederregnen wie Wolkenbrüche auf das verrehmte männliche Haupt! Man lernt nebstbei die Nichtigkeit aller irdischen Dinge einsehen, denn man wird wahrhaftig behandelt, wie ein wahrhaftiges Nichts!

So arg durfte Etelka dem Britten freilich nicht kommen, aber amusirt hat sich der Aermste sicher nicht bei jenem tête-à-tête, darauf wollte ich meine Ehre verpfänden oder einen körperlichen Eid ablegen. Ich kenne dies! Es kam sogar noch ärger. Als der erste Sturm vorübergebraust, begann ein tagelanges Schmollen. Der ewige Jude hat viel ertragen. Er riß dem Löwen eine handvoll Haare aus den Mähnen, und das Unthier wand sich demüthig zu seinen Füßen; er stürzte fruchtlos von dem höchsten Grat des Himalaya an der Erde steinern Herz; der Geiser Islands hat ihn ausgespieen, und Minen, welche alte Festen sprengten, ihn pfühlten sie ins nächste Blumenbeet. Hättest du geheiratet, müder Ahasver, hättest du gefreit ein ewig schmollend Weib, traun, ich zweifle, daß du noch wanderflüchtig zögest durch alles Land und Meer! Auch dem Sohne Altenglands ward es nachgerade zu bunt, und er nahm daher freudigst die Einladung jenes Rechtsgelehrten an, der den seligen Lajos zu einer reichen Braut verhelfen sollte, und dermalen als homo regius zu einer Statution in der Abanjvarer Gespanschaft reisen sollte. Später die Erklärung der fremden Worte! Nun kam die Reihe an Etelka, das schöne Köpfchen hängen zu lassen. Uebrigens glaubte sie den

Britten zu dicht mit Rosen umwunden zu haben, um eine totale Abtrünnigkeit befürchten zu müssen. Es war eine zeitweise Laune Sir Henry's. Sein Spleen machte ihn nur noch interessanter.

Und Gisella?

Nicht so neugierig, lieber Leser! Dieser Roman ist noch lange nicht zu Ende, und es werden noch mancherlei Abenteuer in die Scene gehen, die in das Räthselhafte spielen. Was die kleine Gräfin Hermine anbelangt, so war sie bei jener Escamotage im Treibhause mit dem Britten einverstanden. Dies zur Nachricht für schwerfällige Menschenkinder, welche Novellen nicht lesen, sondern — kauen!

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Mademoiselle Lenormand in Altofen.

Altofen, ein geographisch mit der Festung Buda verbundener, aber im Vormärz politisch ganz davon geschiedener Marktflecken, ging von den früheren Eigenthümern, der gräflich Zichy'schen Familie, in den Besitz der Krone über. Historische Nachforschungen haben das fait accompli herausgestellt, daß an der Stelle dieses Marktfleckens eine Römercolonie gestanden, und mehrere Ueberreste der damaligen classischen Zeit dürften die Neugierde des Touristen noch jetzt fesselnd in Anspruch nehmen.

Zwar wurden jene Römeranlagen in den stürmischen Tagen der Völkerwanderung von Attila in echter Hunnenweise zerstört, der ihnen selbst den frühern Namen raubte, und sie in Etzelburg, Etelvár umtaufte — sollte die in dem Niebelungenliede besungene Etzelburg vielleicht unser Altofen sein? —, doch haben sich als sichtbare Ueberreste noch die unterirdischen Ruinen eines Lakonikum und Caldarium erhalten, welche ein Win-

zer bei Anlegung einer Kalkgrube im Jahre 1788 entdeckte. Schlüssel und Begleitung zur Besichtigung dieser unterirdischen Räume — der Weg in die Tiefe läuft zwar etwas enge und unbequem, ist aber durchaus nicht gefährlich — erhält man im Präfecturgebäude.

Ferner zeigen sich die unverkennbaren Spuren eines Amphitheaters — denn jene Römercolonie, welche den ganzen Flächenraum von Altofen, Neustift bis hinüber gegen den Stadtmeierhof eingenommen haben soll, mag wohl eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen enthalten haben — auf deren Grundfläche nun achtundzwanzig Häuser stehen, bei deren Erbauung das stufenförmig aufsteigende Mauerwerk deutlich zum Vorschein kam. Das am besten erhaltene Denkmal römischer Architektur ist jedoch unstreitig der Wasserleitungscanal — Aquäduct — eine halbe Stunde von Altofen bei der Pulverstampfe auf der Straße nach dem Marktflecken St. André. Dieser Aquäduct, welcher die Fluten der heißen Quellen in die Bäder der Lateiner geleitet haben soll, ist so gut erhalten, daß er noch jetzt das Wasser der Donau in ein angeblich gleichfalls von Römerhänden angelegtes Bassin in solcher Menge leitet, um zwei Gewerke der Pulverstampfe und eine Mühle treiben zu können.

Einzelne Bruchstücke lateinischer Bauwerke haben im Verlaufe der Jahrhunderte zum Baustoffe der Altofener Gebäude beitragen müssen, daher findet man auch hie und da die interessantesten Fragmente von Sculpturen und Inschriften an den unscheinbarsten Häusern angebracht. Der größte Theil der aufgefundenen Alterthümer ward nach dem Nationalmuseum in Pest gebracht; man entdeckt indessen noch fortwährend bei tiefern Nachgrabungen immer neue Reste der versunkenen Römerwelt, und selbst aus dem Strombette der Donau hat die zur Reinigung desselben arbeitende Dampfmaschine „Vidra" manche Antiquität zu Tage gefördert.

Das moderne Altofen zieht sich längs dem Donauufer hin, und bildet das nördliche Ende jenes halbmondförmigen Quais von Häusern, der sich vom Blocksberg in ununterbrochener Reihe bis hieher erstreckt. Trotz seiner günstigen Lage hat es gar keine Bedeutung, und die Bewohner beleben den Tag über zum größern Theile die Straßen Pests. Früher zur Sommerszeit nur durch die Schiffbrücke, und im Winter durch Kähne damit verbunden, ist nunmehr außer der Kettenbrücke auch die Communication zu Wasser mittelst eines stündlich abgehenden Dampfbootes hergestellt. Die Lage Altofens ist sehr malerisch; auf der einen Seite der mächtige Strom, auf der andern die üppigsten Rebenpflanzungen, rechts hinauf die Häusermassen der Festung und ihrer Vorstädte, links gegenüber die glänzende Façade von Pest! Das rege Leben auf dem Strome erhöht den Reiz der Landschaft, und im Winter, wenn dies zu ruhen beginnt, nimmt Altofen zum Ersatze die ganze Dampfflotille auf, und beherbergt sie in dem vom Andrange des Eises geschützten Donauarme an einer so sichern Stelle, daß man daselbst früher den Hafen von Budapest bauen wollte. Später entschloß man sich jedoch, diesen Hafenbau am linken Ufer, und zwar in Neupest vorzunehmen. Vederemo!

Zu den sehenswerthern Gebäuden von Altofen gehören die katholische Pfarrkirche, größtentheils aus den Ueberresten römischer Bauwerke aufgeführt, das Präfectoratgebäude, die Kirche der reformirten Ungarn, das sogenannte Herrschaftshaus, die Seidenspinnerei und das Quartier der k. k. Militärmonturs-Oekonomie-Commission, in einem unregelmäßigen Vieleck um das ehemalige Castell der gräflich Zichy'schen Familie angelegt. Die Israeliten, in zahlreicher Gemeinde fast die Hälfte der Bevölkerung bildend, besitzen daselbst eine im modernen Geschmacke gebaute Synagoge, welche zu den schönsten Bauten von Altofen gehört, und nach

dem jüdischen Bethause in Lemberg der prächtigste Tempel der Israeliten in der ganzen Monarchie sein soll. Sechs kolossale korinthische Säulen tragen das Portale, dessen Fronton eine Schlaguhr enthält, welche statt der verpönten Glocken durch Schellengeläute die Stunden anzeigt. Das in der Nähe des Tempels befindliche jüdische Hospital ist mehr seines wohlthätigen Zweckes, als seiner äußeren Erscheinung wegen, zu erwähnen.

Uebrigens hat Ó-Buda viel von seinem ehemaligen Pompe verloren, da die reichsten israelitischen Kaufleute, welche jetzt zur Aristokratie financière der Hauptstadt Ungarns zählen, allmälig nach Pest übersiedelten.

Besondere Aufmerksamkeit verdient schließlich die Schiffswerfte der österreichischen Donaudampfschifffahrts-Gesellschaft auf der Altofner Insel, ein in jeder Hinsicht beachtenswerthes, großartiges Etablissement. Die Menge trefflicher Schiffe, welche mit jedem Jahre daraus hervorgeht — wie erst kürzlich der Kriegsdampfer „Albrecht" — zeugt deutlich genug von der musterhaften Leitung dieses Arsenals. Die darin beschäftigten Arbeiter, schon vor acht Jahren über 600 Köpfe, bilden eine kleine englische Colonie.

In einem der abgelegensten Winkel Altofens, mitten zwischen eben nicht in dem besten Rufe stehenden Häusern, hatte sich kurze Zeit vor jener Muthprobe in dem Treibhause der kleinen Gräfin eine räthselhafte Weibsperson niedergelassen. Sie schien eine entfernte Anverwandte der berüchtigten Mademoiselle Lenormand in Paris zu sein, deren Historie in Ungarn weit bekannter ist, als Ausländer wohl denken mögen. Man weiß von ihr in Budapest, daß sie im besonderen Schutze der Kaiserin Josephine stand, demungeachtet von Napoleon wegen angeblicher politischer Umtriebe des Landes verwiesen wurde,

mehrere Bücher, darunter die „Oracles Sibyllins,“ herausgab, endlich während des Aachener Congresses eine kleine Rolle in der diplomatischen Welt spielte. Der letzte Grund, weshalb man sich bei uns um die Schicksale dieser nun lang verstorbenen Wahrsagerin so neugierig bekümmerte, beruhte auf zwei interessanten Abenteuern zweier ungarischer Magnaten in den Gemächern der französischen Pythia. Einem derselben, einem jungen Cavalier, dessen Name mir leider entfallen, raunte sie, als er gerechten Zweifel über irgend eine Weissagung hegte, die richtige Bemerkung ins Ohr, daß ihm am Körper etwas mangle, was auch seinem verstorbenen Vater gefehlt habe, und er möge deshalb nur briefliche Anfrage an seine Mutter stellen. Die Anfrage ging richtig brieflich ab, die Antwort lautete: Ja!

Der Name des zweiten Magnaten ist weit bekannter, er lautet: Joseph Freiherr von Eötvös. Man erzählt sich nämlich in Budapest allgemein, daß Eötvös während seines Aufenthaltes in der Seinestadt mit mehreren Freunden, des Scherzes wegen, die moderne Sybille, kurz die erwähnte Wahrsagerin und Kartenaufschlägerin Lenormand besuchte. Die kluge Frau soll dem Freiherrn drei Prophezeiungen in das Ohr geflüstert haben. Die Erste verhieß ihm goldenes Glück bei seiner Brautschau, die Zweite unerwarteten Rang hoch über dem Niveau der Alltäglichkeit, die dritte den Tod durch die Hand des Freimannes. Daß etwas an dieser Geschichte sei, bewies mir die Erzählung eines Bekannten, der, ein intimer Freund des geistreichen Dichters des „Dorfnotärs,“ denselben ein Mal um die Sage von der hübschen Pariser Copie von Macbeths Hexen befragte, und keine andere Auskunft erhielt, als daß sich Eötvös, sichtbar verstimmt, abwandte und die Conversation auf einen anderen Gegenstand hinlenkte. Zwei dieser Prophezeiungen

gingen auch buchstäblich in Erfüllung. Der Baron war glücklich in dem Lottospiel der Ehe, und erhielt, wie bekannt, im ersten ungarischen Ministerium das Portefeuille des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes.

Im Sommer 1847 war zwar nur die erste Weissagung zur Wahrheit geworden, demungeachtet erhielt jene räthselhafte Weibsperson, die sich für eine Urenkelin der Hexe von Endor ausgab, und das Gewerbe ihrer Ahnfrau mit großem Geschicke zu betreiben schien, in den Salons von Pest gar bald den Beinamen:

Mademoiselle Lenormand in Altofen.

Es war eine betagte, aber keineswegs abgemagerte Vettel von auffallender Zigeunerfarbe, weißen, dichten Haaren, mit unheimlich funkelnden Augen. Ihre Behausung enthielt außer der Küche und einer Stube im Erdgeschoße, welche ein gleichfalls eisgrauer, langer, vor Alter jedoch stark gebückter jüdischer Diener bewohnte, drei Gemächer im ersten Stockwerke. Die erste Stube wies keine besonderen Merkmale einer Zauberhöhle, es wäre denn, daß man ein par kohlschwarze Kater und einen häßlich schnarrenden zahmen Raben dazu rechnen wollte. Hier pflegte die weise Frau ihre gewöhnlichen Kunden abzufertigen, Karten aufzuschlagen, aus der Hand wahrzusagen, das Horoskop zu stellen oder sympathetische Heilmittel zu verkaufen. Der Zudrang war hier des Nachmittags über — Vormittags ließ die Zauberin keine Sterbensseele ihr Haus betreten — ungemein lebhaft, die Recepte daher auch meist sehr bedeutend.

Wunderlicher, unheimlicher gab sich das zweite, fast immer in Dämmerung gehüllte Gemach. Sonderbares Geflügel hing an dem Plafond, ausgestopfte Schlangen wanden sich an den Wänden empor, seltsame Instrumente, Vasen und Phiolen standen in schmalen Schränken inzwischen, und was noch etwa von dem

Mauerwerke sichtbar gewesen wäre, bedeckten schwarze, hie und da mit Spinnengewebe überzogene Trauerflöre. Kröten, Eidechsen und anderes ekelhaftes Gewürme krochen auf dem gleichfalls mit schwarzem Tuche belegten Fußboden umher. In der Mitte ragte ein kleiner Altar, wie ihn die gallischen Druiden zu errichten pflegten, und wurde derselbe von einer Art ewigen Lampe — Spiritusflamme — nothdürftig erleuchtet. Hier übte die alte Sibylle vor reichern Gästen ihr mystisches Gewerbe in größerm und poetischerm Maßstabe aus, citirte Verstorbene, beschwor Geister, kurz an dem erwähnten Altare glich sie ganz ihrer Elternmutter zu Endor, als diese dem Judenkönig Saul zu Liebe den Schatten des Propheten Samuel aus seinem Grabesschlummer weckte. Derlei Kunden, die meist erst nach Einbruch der Dämmerung einsprachen, wurden jedoch selten am ersten Abend abgefertigt, sondern gewöhnlich auf morgen oder übermorgen bestellt, und zwar mit der nachdrücklichen Verwarnung, im Verlaufe der dazwischen liegenden Zeit mäßig zu sein, zu fasten, andächtig zu beten, denn nur dem Nüchternen und Gläubigen lüfte sich der Schleier der Geisterwelt. Böswillige Ungläubige behaupteten freilich, diese Vertagung der sibyllinischen Aussprüche finde nur deshalb statt, um mittlerweile genaue Nachrichten über die nähern Verhältnisse der betreffenden Kundschaften einzuziehen. Wie dem sei, die Popularität der klugen Frau in den untern Volksschichten stieg mit jedem Tage, ihr Renommée in den Salons wuchs mit jedem Abend.

Die dritte Stube blieb für jedermann verschlossen, und schien das Allerheiligste der Kabbala zu enthalten, war aber in Wahrheit blos das Schlafcabinet der Alten, das mit dem Erdgeschosse mittelst einer geheimen Wendeltreppe in Verbindung stand. Füge ich noch bei, daß in das einstöckige Haus, das die ungarische Lenormand bewohnte, außer dem Hauptthore noch eine ver-

borgene Hinterthüre führte, so wird sich der geneigte Leser wohl bereits vollständig auf dem mystischen Terrain orientirt haben, auf das ich ihn auf den folgenden Seiten zu leiten gedenke.

An einem unfreundlichen Abend fuhr ein unansehnlicher Fiaker langsam gegen die Behausung der erwähnten Wahrsagerin; man sah es an dem ärmlichen Geschirre, an dem übelmitgenommenen Wagenkasten, wie an den magern, struppirten Pferden, daß diese Lohnkutsche in einer Vorstadt gemiethet worden sei, so wie gleichzeitig die nonchalante Haltung des Kutschers ziemlich deutlich errathen ließ, daß er um die ärmlichen Verhältnisse seines Passagiers wisse, auch eben nicht große Stücke auf ihn halte. Daher der übermäßig langsame Trott der Pferde, daher die Unart, mit der sich der Rossetummler einen Csardas zu pfeifen erlaubte!

Endlich hielt der Wagen vor dem Thore der Altofener Sibylle. Ein Laie in der Physiognomik, ein Fremdling in den aristokratischen Salons würde durch die Haltung wie Kleidung des aussteigenden Passagiers überrascht und trotz den eben angegebenen Merkmahlen zu dem Glauben belehrt worden sein, nur ein Glied der Aristokratie financière oder wohl gar des hohen Adels könne den fraglichen Fiaker gemiethet haben. Der aussteigende Passagier gehörte nämlich zur schönen Hälfte des Menschengeschlechtes, und war höchst elegant, beinahe überladen gekleidet, pochte aber ganz männermäßig an die verschlossene Pforte. Ein Schüler Lavaters, ein Habitué der Salons würde dagegen ganz richtig bemerkt haben, eine Dame von Rang könne um diese Zeit, wie bei einem solchen ridiculen Besuche weder eine so auffallende Tracht wählen, noch so brüsque, in wahrer Soldatenmanier um Einlaß donnern. Das Räthsel ward bald gelöst, denn der abgesprungene, seine Cigarre lustig weiter brennende Fiaker rief, als

sich endlich die Hausthüre öffnete, der eintretenden Frauensperson die vertraulichen Worte zu:

„Viel Glück und eine fröhliche Wiederkehr, wilde Rose!“

Es war auch in der That die Vicegespänin, welche von allen ihren Alliirten verlassen, demungeachtet noch immer nicht von ihrem Spürgang nach der verschollenen Juliska abließ; nur daß ihre Besorgniß mit jedem Tage stieg, zumal sie zu bemerken glaubte, wie sie in neuester Zeit allseitig von Spähern umgeben sei. Sie irrte sich auch keineswegs in dieser Vermuthung. Die arme große Mathilde hatte es mit Spionen aus zwei feindlichen Hauptquartieren zu thun; die Mehrzahl der Kundschafter standen im Solde des Grafen Kalmán, der die wilde Rose nicht mit Unrecht in dem Besitze wichtiger Documente seiner ehemaligen Amme glaubte. Der Rest des Beobachtungscorps trug die Farben Gisella's. Besagtes Corps war zwar nicht unmittelbar von der Gräfin selbst auf Lauer disponirt worden, doch hatte eine flüchtig hingeworfene Bemerkung Gisella's ihre vertraute Susanne bewogen, das brittische Lager im Hotel zur Königin von England wie das Haus der Freude, darin Mathilde, also Henry's angebliche Flamme hauste, von verläßlichen Agenten oder Reporters umstellen zu lassen.

In der Angst ihres beklemmten Herzens entschloß sich die wilde Rose, die Wunder der Enkelin der Hexe von Endora in Anspruch zu nehmen, was ihr um so eher zu verzeihen, als sie keine Erziehung genossen, keine Bildung erhalten hatte, nein, ohne Pflege und Wartung wie jene Blume aufgewachsen war, deren Namen wir eben nannten.

Weit auffallender war der zweite weibliche Doppelbesuch, der bald darauf in einem eleganten Fiaker vom Theaterplatz in Pest durch die öden Gassen von Alt-

ofen daher gefahren kam. Die Damen darin waren in Gewande von bescheidener dunkler Farbe gehüllt, benahmen sich auch nach dem Aussteigen, wobei sie der Fiaker mit gezogenem Hute respectvoll unterstützte, namentlich bei dem Pochen an die Thür ebenso vorsichtig als weiblich schüchtern. Ein Habitué in der großen Welt würde im ersten Augenblick zu sich selbst gesagt haben: Das sind Damen von Rang, welche sich schämen, den Köhlerglauben des gemeinen Mannes zu theilen, und schmutzige Kartenblätter für eine Ordonnanz des Schicksals zu halten!

Und so war es auch!

Aus der besagten eleganten Lohnkutsche waren Gräfin Gisella und Edelfrau Etelka gestiegen. Nun, das ist wirklich verwunderlich, die Herrscherinnen im Reiche der Crême, die zwei weiblichen Consulen mit plein pouvoir, diese beiden Lady Patroneß, deren „car tel est notre bon plaisir" als heiliges Moralsgesetz gilt, treten in die Fußstapfen eines ungebildeten verlornen Kindes, wallfahrten zu einer kabbalistischen Betrügerin, und schwören auf die Unfehlbarkeit der Wünschelruthe und des Buches der gemalten vier Könige. Nur zwei arrières pensées konnten dieser seltsamen Spazierfahrt zu Grunde liegen; sie lauten:

„Liebe oder Marotte!"

Liebe ist ein starker Hebel im weiblichen Herzen, aber weit gewaltiger noch, beinahe allmächtig ist die Marotte. Uns bedünkt ja jedes Weib, mehr oder minder, eine lebendig gewordene, gänzlich unzurechnungsfähige Laune. Seit wir diese Ansicht zu unserm Wahlspruch, zu unserer Devise gemacht, befremdet uns nichts mehr im Gebiete weiblicher blauer Wunder, nicht einmal jene fromme und vielgetreue Spanierin, die nach dem Rapporte des geistreichen Blaustrumpfes Betti Paoli eine wahre Martyrin war an ehelicher Aufopferung, bis sie zum Kusse der Sünde verleitete:

El Fastidio!

Ja, die Langeweile spielt auch eine bedeutsame Rolle in der Naturlehre des weiblichen Herzens! Hier wirkten alle drei Hebel, nämlich Liebe, Marotte und Ennui. Sir Henry war ferne. Man liebt nur, was uns meidet. Einsamkeit ist der Brutofen der Marotte. Laune wächst groß am Busen der Langeweile. Stelka kam zuerst auf den Gedanken, die Lenormand in Altofen zu besuchen und das Orakel des Kartenmalers zu befragen; Gisella, mit der die Edelfrau seit den letzten Schmollscenen mit dem Britten wieder auf vertrauterem Fuße stand, stutzte anfangs, gab aber bald nach, und so fuhr man denn bereits gestern zu der öden Behausung der Wahrsagerin. Beide Damen wurden, wie die bereits vorgestern anfragende wilde Rose auf den heutigen Tag bestellt, und erschienen auch pünctlich zur anberaumten Zeit.

Sie durften nicht lange gehen. Der alte Diener, der sie zu erwarten schien, öffnete hastig die Hausthür, und so finden wir ein par Minuten später alle drei Frauenspersonen, deren Herz bei dem Namen Henry lauter und stürmischer schlug, in der ersten einfachen, gegenwärtig in Dämmerung gehüllten Stube vereinigt. Eine lange Pause verstrich. Die haute volée conversirte in flüsterndem Tone, die Vicegespänin saß, in trübe Gedanken versunken, einsam in einem Winkel.

Endlich erschien die moderne Pythia, ganz schwarz gekleidet, mit kabbalistischem Schmuckwerke, eine Art Zauberstab schwingend. Mit einer raschen Geberde der Entschuldigung und mit dem flüchtigen Bemerken, wer zuerst komme, habe den Vortritt, winkte die Zauberin der großen Mathilde nach den inneren Gemächern. Die wilde Rose erhob sich in stiller Beklemmung und wankte unsicheren Schrittes gegen die Thür. Ein leiser Seufzer bebte von ihren Lippen.

„Wer mag unsere Stubengenossin sein?“ murmelte halblaut Gisella.

„Nach ihrem ridiculen Putze zu schließen,“ meinte Etelka, „eine ehrsame Bürgersfrau, die gern sündigen, aber die Schuld dem unerbittlichen Schicksale in die Schuhe schieben möchte, und daher nicht sehr erbaut sein dürfte, wenn sich das Orakel in einem tugendhaften Sermon gefallen sollte.“

„Vielleicht auch eine verkümmerte arme Seele, welche sich nach den Rosen in den Märchen von „Tausend und Eine Nacht“ sehnt, weil sie in der irdischen Welt nur die Dornen gefunden.“

Mathilde hörte weder die frühere boshafte Randglosse, noch die letztere der Wahrheit sehr nahe kommende Vermuthung, denn die Thüre des zweiten Gemaches flog hinter ihr zu, und sie stand, sichtbar befangen, dem seltsam beleuchteten Druidenaltare gegenüber.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Beschwörung.

Die Beleuchtung bestand aus einer großen Kapsel aus Messing, darin Spiritus brannte. Seine blaue Flamme erhellte die schwarz decorirte Stube, dies Seitenstük zu einer Todtenkammer, nur nothdürftig, und verlieh dem Antlitze der Hexe wie den Wangen der wilden Rose eine leichenhafte Färbung. Im Schwanken des rastlos zitternden Lichtes schienen sich die Schlangen an den Wänden empor zu winden, glaubte man das Geflügel an der Decke des Gemaches seine gewaltigen Schwingen regen zu sehen. Häßlich schnarrte der Rabe, als zeitweises Echo fielen ängstlich miauend die beiden Kater ein. Auf dem Altare lag ein uraltes Pergament, mit hebräischen Lettern beschrieben, das die Zauberin in

kürzeren oder längeren Pausen zur Hand nahm, mit leise murmelnder Stimme israelitische Stoßgebete oder kabbalistische Sprüche ablesend.

Der abergläubischen Vicegespänin standen vor Gespensterfurcht die Haare zu Berge.

Es sollte noch spukhafter kommen. Die Alte griff nach einer Art Räucherpfanne, die hinter dem Altare verborgen gewesen sein mochte, blies die Kohle an und streute eine Hand voll Wurzelwerk in das kupferne Becken. Ein dicker, betäubender Dunst, Rauch oder Nebel erfüllte das Gemach. War es doch keineswegs arabischer Weihrauch, nein, schwarzes Bilsenkraut, das in den Kohlen knisterte und dampfte, jene giftige Wurzel, deren bloße Ausdünstung krankhafte Zufälle herbeiführt, mit deren Saft die Buhlschaft des Blocksberges in der Walpurgisnacht sich gewisse Körpertheile einrieb, daraus sie die sogenannte Hexensalbe gewann, nach dessen Genuß die betrunkenen Vetteln die abenteuerlichsten Träume überkamen.

Die wilde Rose fürchtete ohnmächtig zu werden.

Endlich neigte sich diese Vorrede zu dem ersten Capitel über die Wunder der Magie zu Ende. Die Alte begann:

„Du forderst Kunde über das Schicksal Deiner Base Juliska?"

„So ist es," entgegnete fast tonlos Mathilde.

„Du willst wissen, ob sie noch lebt?"

„Dies bezweifle ich."

„Also fragst Du, ob sie eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben?"

Bei diesen Worten hallte ein dumpfer, schmerzlicher Seufzer durch die Stube. Er schien aus dem dritten Gemache zu kommen. Die Vicegespänin war jedoch zu aufgeregt, um darauf Gewicht zu legen; sie meinte zudem, der klägliche Laut gehöre mit zu den spukhaften Ceremonien einer Geisterbeschwörung. Sie wollte ant-

worten, konnte aber nur verworrene Worte stammeln. Die Sibylle wiederholte daher ihre letzte Ansprache. Sich mühsam fassend, stotterte Mathilde:

„So lautet meine Frage.“

„Ich weiß nur um die Schicksale der Lebendigen, aus der Welt der Gräber kann nur ein Todter Bescheid geben.“

„Beschwöre also die Todte herauf!“

„Wie aber, wenn sie noch lebte? Weißt Du niemand, der sie kannte, der vor ihr das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte?“

Mathilde zögerte abermals mit der Antwort. Fiel ihr doch niemand bei als der lange Israel, den man bekanntlich ertrunken glaubte, dessen Name bereits vor ein par Wochen in der Todtenliste der Hauptstadt zu lesen gewesen. Die Vicegespänin hatte den Bösewicht im Leben gefürchtet, um so mehr schauderte sie vor dem Anblick seiner wiederbelebten Leiche. Die Alte beobachtete ihre Clientin mit hämischem Blicke, sie schien in die geheimste Tiefe ihrer Seele zu dringen.

„Kennst Du niemand?“ sprach sie nach einer kurzen Pause.

Mathilde nahm all ihren Muth zusammen, stählte ihr Herz durch die Erinnerung an ihre verschollene Base, und stammelte endlich mit zitternden Lippen:

„Ja wohl, ich weiß um einen verstorbenen Mann, der meine Base sicher kannte. Es ist — — —“

Sie wollte den Namen nennen, die Zauberin unterbrach sie aber mit den Worten:

„Mir frommt der Name wenig! Ich kann die Leiche nur bis an die Oberfläche der Erde zaubern, sie dann aus dem Grabe zu bannen, sie ins Leben zu rufen, das ist Deine Sache. Hast Du den Muth dazu?“

Ein kaum vernehmbares Ja war die Erwiederung.

„Höre mich,“ fuhr die Alte fort, „wenn die Beschwö-

rung gelungen, wenn ich Dir sage, daß die Leiche an die Oberfläche der Erde gelangt, dann rufe den Todten mit lauter und vernehmlicher Stimme bei seinem Namen. Willst Du?"

„Ich bin bereit!"

Die ungarische Lenormand warf nun neues Wurzelwerk auf das Kohlenbecken, zog mit Hilfe eines schwarzen und weißen, mit Todtenköpfen geschmückten Bandes einen Kreis um die wilde Rose, hieß sie diese Gränze ja nicht überschreiten, murmelte dann eine Beschwörungsformel in jüdischer Sprache, schien von convulsivischen Zuckungen ergriffen zu werden, und sank zuletzt, Geifer und Schaum an den Lippen, an dem Altar wie leblos zu Boden.

Häßlich schnarrte der Rabe, ängstlich miauten die Katzen. Der Nebel in der Stube ward immer dichter. Mathilde zitterte, wie vom Fieber geschüttelt. Endlich erholte sich die Alte, richtete sich mühsam auf, und stotterte leisen Tones:

„Die Unterirdischen sind sehr stark, aber ich werde sie dennoch bezwingen!"

Und aufs neue begann die grauenhafte Ceremonie. Sie endete wie früher mit einer Ohnmacht der Sibylle. Die wilde Rose gab ihr zauberhaftes Spiel verloren, und wollte, da die Bewußtlosigkeit der Hexe noch länger als das erste Mal währte, in der Angst ihres Herzens eben aus dem magischen Kreise treten, als die Vettel, wie von einer Mine emporgeschleudert, auf die Füße sprang, das alte Pergament ergriff, es über das Haupt schwang, und mit drohender Stimme gegen den Boden geneigt, die linke Hand gebieterisch abwärts senkend, zürnend vor sich hinmurmelte:

„Ihr wißt, daß ihr mir nicht widerstehen könnt!"

Zum dritten Male ergab sich das alte spukhafte Treiben. Diesmal aber schien die Lebende die Oberhand über den Tod und sein Reich zu gewinnen, sie

kniete am Altare nieder, und rief nach einem kurzen Gebete:

„Die Leiche ist nahe!“

Mathilde fühlte ihre Knie brechen, Angstschweiß trat auf ihre Stirne, das Herz pochte so gewaltig, als wollte es den Brustkasten zertrümmern, aber die Aermste gedachte ihrer betagten Base Juliska, ihres heiligen Gelübdes — die Knie stählten sich — der Schweiß versiegte — die Wogen des Blutes strömten ruhiger — noch eine fast übermenschliche Anstrengung — dann sprach sie mit lauter und vernehmlicher Stimme, so wie es ihr vorgeschrieben worden, doch gleichzeitig ein Kreuz schlagend:

„Langer Israel, ich rufe Dich! Erscheine!

Dumpfer Donner rollte nach diesen Worten durch das Gemach, der Nebel begann sich zu verdünnen, die Spiritusflamme verlosch, ein weit grelleres Licht schien aus der Tiefe zu kommen, und wie aus einer Versenkung auftauchend, stieg eine riesige Gestalt hinter dem Altare empor, in nassen Gewanden, Sand und Morast in den Haaren, das Antlitz bläulich wie ein Ertrunkener, der Blick stier und hohl, die Stirne gerunzelt, hörbar mit den Zähnen klappernd.

„Beim ewigen Gott,“ kreischte Mathilde, „es ist der lange Israel!“

„Wer stört mich,“ fragte die Gestalt, „in meinem tiefen Todesschlummer? wer rief mich aus dem feuchten, weichen Strombette der Donau in das irdische Dasein zurück?“

„Die wilde Rose!“ stotterte die Vicegespänin.

„Was willst Du von mir?“

„Kunde von dem Schicksale der alten Juliska! Du kennst sie doch!“

„Ich kannte sie.“

„Wo weilt sie?“

„Im grünen, lichten Leben, nicht unter uns im öden, finstern Reiche des Todes.“

„Täuschest Du mich nicht?“

„Die Todten lügen nicht!“

Nach diesen Worten versank die Gestalt, neuer, dumpfer Donner, die Spiritusflamme entzündete sich wie von selbst, häßlich schnarrte der Rabe, ängstlich miauten die Kater, die Sibylle erhob sich, und sprach in befehlendem Tone:

„Du weißt was Du wissen wolltest. Juliska lebt! Ziehe in Frieden Deiner Wege!“

Mathilde wandte sich mechanisch, ließ eine kleine Börse gleiten, schritt, nach und nach festern Schritt und Tritt gewinnend, zur Thüre, und eilte dann wortlos durch das erste Gemach. Gisella und Etelka machten Miene sie aufzuhalten und zu befragen, gleichzeitig aber erschien die Pythia Altofens an der Schwelle, den rechten Zeigefinger bedeutsam an den Mund legend, mit der andern Hand die Gräfin fast gebieterisch herbeiwinkend.

Der erste Act der Beschwörung war vorüber.

Die neue Lenormand fragte Gisella im feierlichen Tone, ob sie auch ihren Vorschriften gemäß an dem heutigen Tage gelebt habe, und demungeachtet fest auf ihrem Vorsatze, in das Buch der Zukunft zu blicken, beharre. Diese Frage wurde in so ausgedehntem, schleppendem Tone gestellt, daß es so zu sagen auf der flachen Hand lag, wie die Alte einige Minuten Zeit, zweifelsohne zu kabbalistischen Vorbereitungen gewinnen wollte, was ihr auch die Gräfin ganz trocken und unumwunden zu verstehen gab. Die Hexe meinte aber noch lakonischer, ihr Zögern basire einfach auf dem Wunsche, die infernalischen Dünste und Dämpfe der frühern Beschwörung durch ein mittlerweile geöffnetes Fenster entweichen zu lassen. Nach dieser Aeußerung führte sie auch die noch immer

ungläubig lächelnde Gisella hastig in das zweite Gemach.

Die Luft war in der That reiner geworden, doch herrschte der Stickstoff noch immer in der Atmosphäre vor. Die Decorirung des Druidentempels schien unverändert geblieben, unheimlich schwarz, was seltsam mit dem gegenwärtig mit Rosen, Vergißmeinnicht und Epheu geschmückten Altare contrastirte. Letzterer nahm sich in seinem duftigen und grünen Schmucke in der düstern Umgebung fast wie eine Oase in der Wüste aus. —

Uebrigens ward die Vorrede zur zweiten Beschwörung in demselben Tone gehalten, wie das erste Vorwort, nur daß die Zauberin statt der Wurzel des schwarzen Bilsenkrautes wirklichen Weihrauch in das Kohlenbecken warf, und die Gräfin nicht abergläubisch bang, wie die Vicegespänin, sondern mit merklich ironischem Blicke die Arabesken zu dem künftigen fantasmagorischen Bilde entwerfen sah. Auch dieser Prolog ging zu Ende, und Mademoiselle Lenormand **II.** begann:

„Du wünschest das Antlitz Deines Zukünftigen zu schauen?“

„Falls mir anders,“ fiel boshaft Gisella ein, „noch ein Freier beschieden ist.“

„Trägst Du ein geliebtes Bildniß im Herzen?“ fragte lauernd die Hexe von Endor.

„Ich hoffe es mit meinen Thränen zu verwischen,“ murmelte die Gräfin leise, und setzte laut hinzu: „nicht einmal eine Silhouette!“

„Dann kann ich Dir den Brautwerber nur einfach heraufbeschwören!“

„Cela suffit!“

„Den Namen mußt Du errathen!“

„Nous verrons!“

Die Alte streute nun abermals Weihrauch auf die

Kohlen, Rauch und Nebel füllte die Stube. Der Kreis, in den die Gräfin treten mußte, war diesmal aus einem hochrothen Bande gebildet worden, sonst kam es zu der früheren jüdisch klingenden Beschwörungsformel, die Alte wurde abermals von convulsivischen Zuckungen befallen und sank ohnmächtig an dem Altar zu Boden, nur schien es wie sprachloses Entzücken durch ihre Mienen zu ziehen und ein wollüstiges Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Der Freier naht!“ rief sie plötzlich mit zärtlicher Betonung.

Ein dumpfer Donner rollte durch das Gemach, die Spiritusflamme erlosch, ein schwacher bläulicher Schimmer von bengalischem Feuer erglänzte, der Nebel ward dichter und dichter, zertheilte sich aber allmälig und ließ, wie bei den bekannten dissolving views, die Umrisse eines in seinen Mantel gehüllten Mannes erblicken. Die Erscheinung, wie aus einer Versenkung aufsteigend, schien mit halb abgewandtem Gesichte am Altare vorüberschreiten zu wollen. Gott in Deinem Himmel, das war nicht die hohe, ritterliche Gestalt des Britten, das waren nicht die geliebten Züge Sir Henry's, täuschte die schwache Beleuchtung anders nicht, so zeigte sich ein verhaßtes Menschenkind, ein verlebter Roué, so war die Erscheinung niemand sonst als — — —

„Graf Kalmán!“ rief plötzlich die Gräfin mit dem Ausdrucke des tiefsten Abscheues.

Die Erscheinung blickte auf diesen Anruf wie fragend herüber, das bengalische Feuer beleuchtete ihr fast grinsendes Antlitz. Allerbarmer im Jenseits! es waren wahrhaft Graf Kalmáns häßliche, widerwärtige, lüderliche Gesichtszüge.

Gisella schloß entsetzt die Augen.

Als sie dieselben wieder erschloß, um noch ein Mal festen Blickes hinüber zu lugen, war der Schemen ver-

schwunden, ein neuer mürrischer Donner rollte durch das Gemach, der Spiritus entzündete sich aufs Neue, und Alles war verstoben.

„Dein Wunsch ist erfüllt!" meinte mit eisigem Lächeln die moderne Pythia.

Die Gräfin maß sie mit einem vernichtenden Blicke unsäglicher Verachtung, warf der sichtlich erbleichenden Beschwörerin ein par Goldstücke vor die Füße, und schritt dann festen Schrittes, wie sie gekommen war, nur majestätischer, mit dem Anstande und der Haltung einer zürnenden Königin, die strafend unter Rebellen tritt, aus dem halb dunklen Druidentempel.

„What's the matter," fragte Etelka, „was sprach das Orakel?"

„Albernes Zeug," entgegnete etwas piquirt die Gräfin; „übrigens sei ruhig, das Schicksal dürfte sich gegen Dich artiger benehmen, mich beglückte es mit der Brautwerbung des Grafen Kalmáns, folglich wird und kann es Dir bei einiger Consequenz nichts weiteres als das zweifelsohne wohlgetroffene Portrait eines gewissen flatterhaften Britten verehren."

Die Edelfrau erröthete, und schritt dann ohne Erwiederung über die Schwelle.

Gisella warf sich nachdenklich in einen Armstuhl.

Der dritte und letzte Act der Geisterbeschwörung sollte vor sich gehen.

Da dieser dritte Act dem zweiten Aufzuge anfangs wie aus dem Gesichte geschnitten schien, so erlauben mir wohl die geneigten Leserinnen, die erste und zweite Scene desselben mit Stillschweigen zu übergehen, und bei dem Momente oder Stichworte zu beginnen, wo die Spiritusflamme erlosch, und der Donner zum dritten Male die Rolle der Klingelschnur eines Schauspielhauses zu vertreten begann. Ich füge nur bei, daß Etelka auf die Frage, ob ihr Herz kein geliebtes Bild

als Rahme umschließe, nach einigem Zögern gleichfalls mit einem deutlichen Nein geantwortet hatte.

Der Donner verhallt — zitterndes blaues Licht wogt wie früher durch die Stube — süße unterirdische Musik, weich und zauberhaft verhallend wie Schuberts „Ständchen," ertönt, hart hinter der Alten taucht ein Genius, eine brennende Fackel in der Hand, aus der Tiefe — das ist Gott Hymen — wo bleibt der Bräutigam — der schöne Britte, also denkt die entzückte Edelfrau — ein dumpfer Donnerschlag — das unterirdische Liebeslied geht in einen Todtenmarsch über — der Genius löscht seine Fackel aus und stülpt sie um — es ist Mors, der griechische Todesengel — ein riesiger schwarzer Sarg von Ebenholz steigt an seiner Seite wie aus einer Versenkung empor — ein gellender Angstschrei der entsetzten Etelka beschließt die tragische Pantomime.

Abermaliger letzter Donner und die magische Vorstellung ist zu Ende.

Gräfin Gisella war auf den Schreckensruf ihrer Freundin in die Stube gestürzt, und fing die zitternde, halb ohnmächtige, wankende Edelfrau mit starken Armen auf. Die Zauberin, selbst sichtlich verstört, trat mit tröstenden Worten zu der stummen Gruppe. Zum Glücke erholte sich Etelka im Verlaufe weniger Minuten, das Manöver mit den Goldstücken wiederholte sich, und die haute volée schritt, von der Pythia und dem alten Diener geleitet, der Hausthüre zu.

Mademoiselle Lenormand hatte auch vor der Crême von Budapest brillant debutirt.

Selbst Gisella war, als sie im Fiaker im Nachhausefahren die näheren Details von ihrer Freundin und Rivalin vernahm, bedeutend verstimmt und träumerisch geworden, suchte jedoch die zaghafte Edelfrau, die sich schon todt und begraben sah, nach Möglichkeit zu beruhigen, obwohl sie selbst Mühe hatte, die bekann-

ten Worte von den Lippen zu verbannen, die da lauten: Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister, und leise hörend stürmen sie heran!

Kehren wir unsern Theiles zur Sybille in Altofen zurück!

Als die Alte in das erste Gemach trat, war der angebliche griechische Todesengel eben beschäftigt, den großen runden Tisch, auf dem die Wahrsagerin vor ärmseligern Kunden die Karten aufzuschlagen pflegte, zu einem tüchtigen Imbiß zu decken, hatte auch bereits mehrere gewaltige Züge in Rothwein gethan, so daß er sich bei weitem nicht mehr so bleich und geistermäßig zu sehen gab, wie in der oben angedeuteten Pantomime. Es war zudem ein alter Bekannter von uns, und Niemand weiter als der lüderliche Junge, Ferkó der Fuchs. Auch jener Schemen, der Gisella jenen Schrei des Abscheues entlockte, ging ohne Mantel — Graf Kalmán in hoch eigener Person — ruhigen Schrittes, mit ungewöhnlich heiterm Gesichte in der Stube auf und ab. Er lächelte der Beschwörerin freundlich zu, die sich gleichfalls zu demaskiren und oft gesehene Gesichtszüge zu weisen begann. Als sie die Perrücke mit den langen weißen Haaren abgeworfen und einen großen Theil ihres Costumes im Geschmacke der Schwesterschaft vom Blocksberge abgelegt hatte, konnte man trotz der angeschminkten Zigeunerfarbe ihrer Wangen ohne sonderliche Mühe das abgelebte Antlitz der frühzeitig verwelkten Schönheit des Pumsti-Kellers, kurz der Tiez-Resi erkennen. Die Stunde der Verkleidungsscene war vorüber, deshalb gerirte sich auch der eben eintretende alte Diener als durchaus nicht betagter Herr des Hauses; es war, wie unsere Leser wohl schon längst geahnt haben werden, der angeblich ertrunkene lange Israel.

Wie kam er nach Altofen?

Das erklärt sich leicht.

Da man den Gauner für todt hielt, er es aber trotzdem nicht für rathsam fand, sich alsogleich wieder auf den frühern Schauplatz seiner etwas verfänglichen Thaten und Abenteuer zu begeben, so bat er den Grafen, ihm zu einen sichern Schlupfwinkel in Altofen zu verhelfen. Kalmán, der dem Vagabunden, wie wir gelesen haben, hoch verpflichtet war und seine Dienste noch weiter benöthigte, ließ zu diesem Behufe durch einen geheimen Agenten das bewußte abgelegene Haus ankaufen. Dort kam die Tietz-Resi, die sich von Jugend auf die Zeit mit Kartenaufschlagen vertrieb, auf den Gedanken, ihr Glück als Wahrsagerin, kluge Frau und Geisterseherin zu versuchen. Der Erfolg übertraf alle Erwartung, und die Recette gestaltete sich in Bälde so ergiebig, daß der lange Israel vor der Hand auf jede weitere Uebertretung des fünften und siebenten Gebotes verzichtete. Was noch zweifelhaft, dürfte nachstehendes Gespräch aufklären.

„Die Farce,“ begann Graf Kalmán, „ward meisterlich gespielt. Tietz-Resi, Du hast die schwulstigen Tiraden, die ich Dir in den Mund legte, vortrefflich memorirt. Du warst auf Cavaliersparole eine ganz ausgezeichnete Hexe.“

„Auch die Zigeuner,“ äußerte sich die Gaunerin, „spielten vorzüglich; der Uebergang aus der buhlerischen Weise in den Leichenmarsch war wahrhaft schauerlich. Mir stiegen beinahe selbst die Haare vor Angst zu Berge.“

„Leistete meine Wenigkeit,“ fiel der lange Israel ein, „nicht auch Tüchtiges als Maschinist, wie als Ertrunkener, als Donnerer, wie als Gespenst? Zudem ertrug ich seit Wochen auch manche körperliche Unbilde. Mein Rückgrath schmerzt mich gewaltig. Ich werde noch in Wahrheit krumm werden von dem leidigen, ewigen Katzenbuckeln.“

„Um desto weiter," tröstete der Graf, „wird die Nase reichen, die wir den wachsamen städtischen Trabanten gedreht; nach ihrer Kurzsichtigkeit kann es gar keinen krummen langen Israel geben."

„Auf mich vergißt man ganz!" sprach Ferkó, der Fuchs.

„Nun als Genius," meinte die Tietz-Resi, „sahst Du nicht so übel aus."

„Dafür zechtest Du auch," rief der lange Israel, „wie ein ausgedörrter Badeschwamm!"

„Das ist das Wenigste," fuhr der Junge fort, „was Ihr gethan habt; hättet Ihr meinen Rath nicht befolgt, und etwa das Portrait jenes lümmelhaften Engländers statt des schwarzen Sarges erscheinen lassen, die ganze Geschichte wäre gewaltig schief gegangen. Gräfin Gisella roch gleich anfangs Lunte, kurz sie war auf der rechten Fährte."

„Der Junge hat Recht," erwiederte der Graf, „die Täuschung wäre zu plump, die Absichtlichkeit zu handgreiflich gewesen. So aber zog Ferkó der Fuchs einen ganz stattlichen Strich durch den beinahe fertigen Calcul meiner feinnäsigen Cousine. Sie war auffallend verstört, als sie das zweite Mal von der Bühne des Druidentempels schritt."

„So ist es," schloß der lange Israel das interessante Gespräch, „sie zitterte zwar, als ich beiden Damen in den Wagen half, nicht so augenscheinlich wie ihre todtenblasse Gefährtin, aber ich glaube kaum, daß sie ohne die Stütze meines Armes anders als strauchelnd über den Tritt in den Fiaker gekommen wäre."

So war es auch!

Gisella verbrachte, wie die Edelfrau, eine schlaflose, peinliche Nacht.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Türkischer Kaffee.

Der Badeort Mehadia zählt mehrere nette Gebäude, die einen länglich runden, eiförmigen Platz umschließen, eine Art Park mit Bänken und Stühlen, in welchem, als dem Sammelplatze der beau monde, meist lustige Musik zu erklingen pflegt. Das geräumige, rechtsstehende Gebäude ward auf Befehl Kaiser Franz des Ersten erbaut, und dient jetzt als Hotel. Mehadia, in der Kraina am Bache Bella gelegen, besitzt außerdem die Ruinen eines alten Schlosses, eine Caserne und ein Contumazhaus. Die Bäder liegen weiter östlich in dem langen, romantischen Thale Cserna, in einem Umfange von etwa siebenhundert Quadratklaftern. Das antike Alter dieser sogenannten Herkulesbäder unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Zahlreiche Votivtafeln, Denksteine und Statuen bekunden schlagend, daß sie dem Alciden geweiht, und bereits unter der Regierung des Kaisers Hadrian wegen der wunderthätigen Heilkraft ihrer Gewässer bei den Römern berühmt waren. Das Franzensbad, welches das meiste Salz enthält, zählt zu den stärksten, das Ludwigsbad jedoch zu den geschätztesten Thermen. Es ist hier nicht der Ort, weitläufig anzugeben, gegen welche Leiden der preßhaften Menschheit sich diese Thermen am wirksamsten erweisen; wir begnügen uns, einfach anzuführen, daß Anno 1812 von fast achthundert Kranken weit über dreihundert Badegäste Mehadia, vollkommen genesen, mit heißem Danke im Herzen verließen. Im Ganzen gibt es in diesem Badeorte zweiundzwanzig sehr warme, 32 bis 42 Grad Reaumur weisende Bäder.

In der Saison vom Juli bis zum September sind diese Herkulesbäder das Stelldichein zahlreicher Gäste. Nicht blos der ungarische und siebenbürgische Adel, wie

die Aristokratie financière Pannoniens eilt um diese Zeit nach Mehadia, nein, die Badeliste weiset auch Namen aus fast allen Erbprovinzen des gewaltigen Kaiserstaates. Selbst das Ausland ist selten spärlich vertreten. Wallachische Bojaren, serbische Große, russische Notabeln drängen sich in dem romantischen Csernathale; selbst wandersüchtige Britten sind keine Seltenheit auf der Abendpromenade zu Mehadia. Ein englischer Tourist zählt nicht mehr zu den Wunderthieren auf dem Continente, demungeachtet ist es noch nicht lange her, daß die hübsche Jugend im Banate tüchtig von ihren Müttern ausgezankt ward, wenn sie Tage lang herumstrich, um einen „Insulaner“ zu sehen, und Abends ganz mißvergnügt heimkehrte, grollend erzählend, wie die Inselbewohner auch nichts weiter seien als gewöhnliche Menschenkinder gleich dem eigenen Vater oder Oheim.

Es gibt wenig Badeorte, welche sich einer so reizenden Nachbarschaft rühmen können, als Mehadia, und es läßt sich kaum etwas Lieblicheres denken, als die Scenerie um den sich meilenweit durch das Gehölze windenden Fußpfad. Da gibt es Berge zu ersteigen, die Tropfsteinhöhle, einst, wie ihre Felsenschwester Soncha, der Schlupfwinkel eines berüchtigten Räubers, zu besichtigen, einen kleinen Wasserfall zu bewundern; außerdem verlocken hundert romantische Umgegenden zu mancherlei längeren oder kürzeren, aber die Wanderlust stets reichlich befriedigenden Ausflügen. Leider umschließen die steilen Felsen, welche das Thal so pittoresk gestalten, die schmale Ebene fast kerkerartig, so daß es im Juli und August kaum möglich ist, während der Tageszeit im Freien herumzustreifen. Die Hitze wird übermäßig. Man findet daher hier auch Scorpione und Taranteln, obgleich diese häßlichen Thiere sonst nirgends in Ungarn zu treffen. Uebrigens sind diese hohen Felsen denn doch eine wahre Wohlthat für die

Sommerbewohner Mehadia's. Sie gestatten keinen frühen Sonnenaufgang und bewahren der Promenade und ihren Gästen ein langes, kühles Zwielicht.

Mehadia gleicht so mancher frappirenden weiblichen Schönheit, die uns zwar magisch anzuziehen versteht, aber nicht dauernd zu fesseln vermag. Seine Wässer bieten einen verjüngenden Zaubertrank gegen hunderte von Gebrechen, aber eines der peinlichsten Uebel vermögen sie doch nicht zu lindern, es ist die — aschgraue Langeweile.

Morgens heißt es, sich in dem nichts weniger als nach Rosenöl duftenden heißen Wasser rein abbrühen, ein Bad, aus dem man so entkräftet auf das Trockene eilt, daß man kaum hinreichend Kraft besitzt, an das Fenster gelehnt, seinen Nachbar sich derselben Marter unterziehen zu sehen. Schlag ein Uhr begibt sich die Männerwelt zur Table d'hôte — die Damen diniren gewöhnlich in ihren Gemächern — Hunger und Durst wäre vorhanden, aber Küche und Keller sind meist so triste bestellt, daß sie höchstens einen mürbe gewordenen Reisenden, der eben den Händen der Contumaz entgangen, zu einer Lobrede verleiten könnten. Nun gilt es, die lästige Zeit bis sechs Uhr Abends todtzuschlagen. Viele setzen sich an den grünen Tisch, Andere, die keinen Geschmack an der Lectüre des Buches der vier Könige finden, verbringen die Stunden in monotoner morgenländischer Manier. Ein menschenfreundlicher Türke läßt sich nämlich allsommerlich in einem Winkel des Parkes zu Mehadia als Cafetier nieder, und etablirt daselbst einen kleinen Bazar von Csibouckes und Latakia, zur hohen Freude aller ehrsamen Christen, welche guten Tabak zu schätzen wissen.

Gegen sechs Uhr Abends beginnt die Zigeuner-Musikbande ihre originellen Weisen, und die elegante Welt erscheint im vollen Staate auf der Promenade. Die Schönheit passirt wie auf jedem Corso die Revue, die

Medisance steht in voller Blüthe, und zwei Stunden später zerstreut sich die Menge mit dem fast allgemeinen Stoßseufzer:

Ach, wie schön habe ich mich heute wieder ennuyirt!

Eine mittelmäßige ungarische Schauspieler-Gesellschaft oder eine weit schlechtere deutsche Truppe Thaliens und Melpomenens, dann und wann ein zufälliger, fast improvisirter Ball bilden den übrigen Rest Amusement, das nie recht aufkommen will, zum Theile, weil es an einem eigentlichen Vereinigungspunct fehlt, noch mehr aber, weil es an einer festen und sicheren Hand mangelt, welche das Regime der Freude, Geselligkeit und Lust kraftvoll zu führen versteht. Ein Mäcen, ein Medicis für dieses Bad, der als Badekönig und maître de plaisir den Ton angäbe, thäte den Herkulesbädern dringend Noth.

Die Armuth an Bequemlichkeit und Comfort trägt gleichfalls viel zu der allgemeinen Unbehaglichkeit bei. Neu ankommende Fremdlinge sind oft gezwungen, auf den Tischen und Stühlen des Speisesalons ihr Nachtlager zu halten. Der Tourist John Paget erzählt in seinem Reisewerke über Ungarn und Siebenbürgen, wie er, als er sich ein Mal Nachts später als gewöhnlich nach seinem Gemache begab, die ganze Passage mit Matratzen bedeckt fand, auf welchen mehrere Dutzende menschlicher Gestalten herum lagen; einige waren blutjunge, hübsche Mädchen aus dem Bürgerstande, andere preßhafte Leute, alle aber eben angelangt und deshalb dem Zufalle hoch verpflichtet für ihre spottschlechte Unterkunft. Dieses Bivouak wurde durch eine Woche allabendlich bezogen, bis es endlich gelang, den neuen Badegästen bequemeres Quartier zu verschaffen.

So war es im Vormärz. Jetzt, gottlob, steht es besser.

In dem Hochsommer des Jahres, in dem unser Roman spielt, war Mehadia gleichfalls sehr zahlreich

besucht. Unter den ausländischen Gästen nahmen ein betagter russischer General, ein „Insulaner" und ein Ungar, Namens Bálint, die hervorragendste Stellung ein. Letzterer hatte den größten Theil seines Lebens in der Fremde zugebracht, so daß der schwer auszumerzende magyarische Typus gänzlich in seiner Sprache und Haltung ausgelöscht war, weshalb er sich denn selbst zu dem Auslande zählte. Er gedachte nur wenige Bäder gegen ein altes Uebel zu nehmen, da er, wie er sich ein Mal in einem Gespräche äußerte, einer hochwichtigen Reclame wegen in Bälde nach Vorderungarn eilen wollte und mußte.

An einem heißen Nachmittage, ungefähr zwölf bis vierzehn Tage nach Sir Henry's erster Zurückkunft nach Budapest, saßen die eben genannten, distinguirten drei Gäste an dem l'Hombretische. Es war die gewöhnliche Partie, bei welcher Bálint in Folge seines vorsichtigen Spieles weder bedeutend gewann noch verlor, während der Insulaner, ein vollendeter Meister im l'Hombre, so zu sagen, im Roggen saß, da der russische General blind ins Feuer ging, kein grande tournée versäumte, und oftmals ein sans prendre wagte, das unmöglich sieghaft durchgespielt werden konnte. So lief es auch heute ab, mit dem Unterschiede, daß Verlust und Gewinn weit niedriger als gewöhnlich stand, da sich die Partie früher zu Ende neigte, indem der Ungar eines dringenden Ganges wegen, schon gegen halb sechs Uhr Abends aufbrach.

„Mehadia ist doch ein langweiliges Nest!" seufzte später gleichfalls aufbrechend der Russe.

„Es wäre geschmacklos," meinte der Insulaner, „dieser Ansicht nicht beizustimmen."

„Ich denke auch, eine kleine Abwechslung in das monotone Leben zu bringen, kurz, ich werde dieser Tage einen kleinen Ausflug nach der Türkenfestung

Neu-Orsova unternehmen, und dem türkischen Pascha daselbst, an den ich durch unser Consulat empfohlen worden, einen kurzen Besuch abstatten. Wollen Sie mit von der Partie sein?"

„Es wird mir zu großem Vergnügen gereichen."

„Auch Bálint fährt mit. Was mag er doch haben, daß er uns täglich so früh verläßt?"

„Das wissen Sie nicht?"

„Nicht eine Sterbenssylbe!"

„Der Mann hat mit Hilfe seiner Ducaten eine Liaison dangereuse mit einer hübschen Wallachin oben im Csernathale angeknüpft. Ihre Hütte ist sehr romantisch gelegen."

„Eine Liaison dangereuse, sagten Sie?"

„Allerdings eine gefährliche Liebschaft, weil unser Freund bei diesem Romane leicht in die bedenkliche Alternative gerathen kann, höchst unromantisch durchgeprügelt oder auch romänisch erdolcht zu werden."

„Wie so?"

„Die Wallachin ist nämlich verheiratet, und ihr Gatte, ein riesiger Burczeste, soll nicht mit sich spaßen lassen."

„Auf diese Art scheint Bálint trotz seiner reiferen Jahre bis über die Ohren verliebt zu sein."

„Wie ein Kater im März! Vergaß er doch unlängst, als er zu dem Rendezvous eilte, jenes Packet Documente, das er fast immer bei sich trägt, und Nachts, wie der Macedonier die Flinte, unter das Kopfkissen schieben soll."

„Was sind das für Documente?"

„Wichtige Familienpapiere vermuthlich."

Beide Spieler waren mittlerweile auf die Promenade gelangt, welche diesen Abend so zahlreich besucht war, daß der General durch die Menschenmasse in Bälde von dem Insulaner getrennt wurde. Diesem ward das Gedränge nachgerade lästig, er wandte der

Promenade daher den Rücken, und wandelte langsamen Schrittes durch das Csernathal. Als er in die Nähe jener Hütte gelangte, die, wie wir wissen, jene reizende Wallachin bewohnte, sah er, durch das Laubwerk spähend, Bálint mit seiner allerdings anmuthigen Liebschaft vor der niedern Thüre schäkern und kosen, in ein trauliches Zwiegespräch versunken, zeitweise mit ihren langen Haarflechten tändelnd.

Der Insulaner lächelte ironisch vor sich hin, und setzte dann ruhig seinen Gang fort.

Etwa eine Viertelstunde später, als er gerade um eine starke Krümmung des Pfades bog, stieß er mit einem abwärts eilenden, riesigen Mann zusammen, und zwar so heftig, daß Beide einige Schritte zurücktaumelten. Der Fremde stieß einen wallachischen Fluch aus, und stürmte dann ohne ein Wort der Entschuldigung, wie vom Winde getragen, dem untern Theile des Thales zu. Trotz der kurzen Carambolage errieth der Badegast augenblicklich, wer mit ihm zusammengerannt war, und um was es sich handle.

Das mußte der romänische Othello sein.

Er war es auch. Ein gutmüthiger Nachbar hatte ihm den Liebeshandel verrathen. So eilte er denn von dem Gebirge, wo er Holz fällte, so rasch als ihn seine Beine tragen mochten, nach seiner Hütte, um die schöne Sünderin auf frischer That zu ertappen. Der Entschluß des Insulaners, dem es keineswegs an persönlichem Muthe fehlte, war rasch gefaßt. Er umklammerte seinen derben Knotenstock fester, und folgte dem Wallachen vorsichtig, aber mit möglichster Hast.

Es war hoch an der Zeit.

Als er zum zweiten Male an die erwähnte Hütte gelangte, waren die Liebenden verschwunden, saßen zweifelsohne in der niederen Stube im traulichen tête-

à-tête, und ahnten die Gefahr erst, als die verriegelte Thüre, unter dem grimmigen Anprall des Wallachen, halb zertrümmert aus den Angeln fiel.

Ein gellender Angstruf erschallte.

Der Insulaner sprang wie der Blitz in die Stube.

Entsetzlicher Anblick!

Der romänische Othello hatte den überraschten Bálint trotz seiner mannhaften und tapferen Gegenwehr zu Boden geworfen, drosselte den Rivalen und wollte ihm eben mit seiner gewichtigen Art den Garaus geben, als er selbst von rückwärts einen so gewaltigen Schlag über den Kopf erhielt, daß er betäubt zu Boden stürzte. Der Hieb kam von dem Knotenstocke des Insulaners, der dem halb erwürgten Ungar nun auf die Füße half, ihn dann am Arme ergriff und gegen Mehadia mehr schleppte als führte.

Die Wallachin lag ohnmächtig am Boden.

Tiefer in der Nacht wurden die Bewohner des Badeortes durch den Schreckensruf Feuer aus ihrem süßen Schlummer aufgeschreckt, beruhigten sich aber schnell, als sie die Nachricht erhielten, Mehadia laufe keine Gefahr, es brenne nur oben im Csernathale eine armselige wallachische Hütte. Am Morgen lag diese Hütte gänzlich in Schutt und Asche, in welcher man später Bruchstücke eines verkohlten weiblichen Leichnams auffand.

Der riesige Wallache war spurlos verschwunden.

Am nächsten Tage brachen der General und seine Begleiter nach Orsova auf. Bálint war natürlich in sehr gedrückter Stimmung, so daß er der reizenden Umgebung nur selten einen flüchtigen Blick schenkte, eben so wenig kümmerte ihn die gelehrte Abhandlung des Russen, als derselbe bei Toplez, wo sich die Ruinen einer alten Wasserleitung zeigen, zu demonstriren begann, wie dies Ueberbleibsel türkischer, nicht römischer Baukunst seien, was auch jeder, der den türkischen

Aquäduct in der Nähe von Constantinopel gesehen, auf den ersten Blick erkennen werde. Er hatte auch Recht, und jene Wasserleitung war zweifelsohne zu dem Behufe gebaut worden, die wunderthätigen Wasser Mehadias nach Orsova zu führen, das einst der Sitz eines Pascha und eine gewaltige Türkenfestung gewesen.

Bálints trübselige Laune steckte auch seine Begleiter an, beide wurden immer schweigsamer, und die Gesellschaft bildete, als der Wagen in der genannten Stadt anlangte, eine so triste Gruppe, als wollte sie den leibhaften Aschermittwoch personificiren. Alt-Orsova liegt am linken Ufer der Donau, nahe an der Mündung des Csernaflusses und zwar Neu-Orsova gegenüber, das auf einer kleinen Insel gebaut und stark befestigt ist. Dieser Ort war schon unter den Römern ein starkes Bollwerk. Die Umkleidung war bald geschehen.

Um drei Uhr Nachmittag stattete der russische General en pleine parade dem Pascha von Neu-Orsova Osman Bei seine Visite ab. Ein kleines Fahrzeug der Dampfschifffahrts-Gesellschaft führte ihn und seine Suite an das rechte Donauufer. Die rothe Fahne wehte zum Willkommen auf den Wällen des Forts, und an dem Landungsplatze stand eine Abtheilung der Garnison in voller Uniform. Als sich der Russe dem Ufer näherte, traten die Officiere, mit dem Dragoman, oder Dollmetsch, an der Spitze, zum Empfange vor. Die Mannschaft trug blaue Jacken nach rein europäischem Schnitte und weiße Pantalons. Der ganze Türke steckte nur mehr in dem rothen Feß, unter welchem sich jedoch, der orientalischen Sitte zuwider, ein reicher Haarwuchs Luft zu machen strebte. Die Officiere staken in reichverschnürten dunkelblauen Attilas. Ein Abzeichen am Halse bekundete die Waffengattung: Artillerie.

Während des Hinaufsteigens über eine mit glatten Kalksteinen gepflasterte, etwas zu schiefe Fläche, ertönte

der Trommelwirbel, die Wachmannschaft trat in das Gewehr, und der Pascha, Osman Bei, ein hoher, hagerer Mann mit sehr markirten Gesichtszügen, in einem violettbraunen, schwarz verschnürten Attila, den Namenszug des Sultans in schönen Brillanten am Halse tragend, einen Husarensäbel an der Seite hängend, empfing die Gäste an den Stufen seiner Wohnung und führte sie nach dem Empfangszimmer.

Ein kleines, niederes Gemach mit einigen unscheinbaren Fenstern mit der Aussicht auf die breite Donau, aller Möbel entblößt, ward es von einer braunen Holzdecke von alterthümlichem Schnitzwerk noch mehr gedrückt, und seine Räumlichkeit durch eine Reihe ziemlich zierlicher Wandschränke zur Linken des Einganges vollends eingeengt. Unter einem Gestelle, das den dritten Theil der Stube einnahm, lagen seidene Decken gebreitet, zu Füßen ein schöner persischer Teppich über einer Matratze, auf einem Hängewerke viele Shawls, Teppiche und andere Gewebe, wahrscheinlich den Reichthum des Herrn kundgebend. Die Wände waren mit einigen Waffen von keiner besondern Eigenthümlichkeit und Schönheit behangen. Ober dem rothen Polster prangte der Namenszug des Sultans in einer schwarzen Rahme, und auf einem Wandgestelle lag der Koran in Folio, neben dem Polster eine massive goldene Uhr und ein ausgezogenes Fernrohr von bedeutendem Werthe.

Der Pascha nahm mit dem Generalen auf dem rothen Polster Platz. Seine beiden Begleiter, wie die Herren des Gefolges, das sich ihm in der Stadt Orsova — Neugierige gibt es überall — angeschlossen hatte, setzten sich auf schlichte Strohsessel, deren Zahl nicht einmal für die Fremden ausreichte, während die Türken im Kreise herumstanden und die Vornehmern auf der Verlängerung des Divans hockten. Viele der Letztern trugen altmorgenländisches Costume.

Nun kam es zu dem Gouter. Da gab es gekochten Reis oder Neulli, Schaffleisch, türkischen Pfeffer, Austern, geröstete Mandeln, Feigen, Sultaninen, Oliven, gewöhnliches Brot, das dort Jekmek heißt, kühlende Getränke, als Szorbet oder Cherbet, ein aus Honig und Wasser bereitetes Getränke, Hozapp, ein in Rosenwasser stehender aromatischer Trank, Pechmez, ein dünnerer Aufguß u. s. w. Hierauf wurde der herrliche Tutun in schönen Chibuks präsentirt, welchen der russische General wie ein geborner Türke schmauchte, obwohl er sonst nie eine Cigarre oder Pfeife Tabak zu rauchen pflegte, und seine Suite bald sämmtlich fürchtete, daß der alte Herr als ein Opfer der Politik von dem aromatischen Kraut betäubt werden dürfte. Allein, da ein Russe alles kann, was er ernstlich will, so schadete ihm der beinahe ganz ausgeschmauchte Chibuk nicht nur nicht, sondern er trank recht wohlgemuth den vortrefflichen Mokka in seiner ganzen Dicke darauf, und befand sich ganz à son aise dabei.

Dem Russen hatte ein türkischer Officier den Kaffee gereicht, seine beiden Begleiter, als niederer im Range, wurden von einem riesigen Diener oder Sclaven in orientalischer Tracht bedient, der dem Insulaner bekannt vorkam, ohne daß er sich entsinnen konnte, wo er dies Antlitz zuerst gesehen. Bálint leerte seine Tasse mit sichtlichem Behagen. In diesem Momente glaubte der Sohn Albions, der den Aufwärter nicht mehr aus den Augen ließ, zu bemerken, wie höllische Schadenfreude das Angesicht des Riesen durchzucke. Ein Blitz schlug in sein Gedächtniß!

Das war der eifersüchtige Wallache, der romänische Othello.

Der Insulaner hatte richtig gerathen. Der wilde Romäne flüchtete sich, nachdem er sein sündig Weib in der eigenen Hütte verbrannt, aus Furcht vor gerechter Strafe auf türkisches Gebiet, und trat dort, von einem

Zufall begünstigt, als Renegat in die Dienste des Pascha von Neu-Orsova. Der Insulaner ließ seine Tasse Kaffee unberührt stehen.

Das Antlitz des abtrünnigen Wallachen verfinsterte sich sichtbar.

Mit dem üblichen Salem aleikum ging später die Visite zu Ende.

Die Gesellschaft kehrte nach Alt-Orsova zurück.

Im Wirthshause daselbst, allwo man zu übernachten gedachte, waren nur zwei Schlafstuben aufzutreiben. Die eine bezog der General, in die Kissen der andern theilten sich Bálint und der Insulaner. Beide waren in Folge der Scene in der wallachischen Hütte intime Freunde geworden, und Letzterer, der dem Ungar am laufenden Abende wohl das Wiedererscheinen des grausamen Ehemannes, aber nicht seinen ganzen Verdacht mitgetheilt hatte, erfuhr noch vor der Fahrt nach Orsova die nähern Verhältnisse Bálints, wie das geheime Bewandtniß mit den so sorgfältig gehüteten Familienpapieren, ohne jedoch scheinbar sonderliches Gewicht auf diese Mittheilungen zu legen.

Noch vor Mitternacht fuhr Bálint aus dem Schlafe auf, weckte seinen Freund und klagte über brennendes Leibschneiden, eine grimmige Kolik. Der Insulaner machte Licht, schlug Lärm und sandte augenblicklich nach dem nächsten Militärarzt. Dieser, ein erfahrener, heilkundiger Mann, zuckte mitleidig die Achseln.

Tödtliche Vergiftung!

Also lautete sein leiser Ausspruch. Alle Mittel der Heilwissenschaft wurden in Anwendung gebracht, aber alle irdische Hilfe war vergeblich geworden, der Geistliche lösete den Doctor ab, und gegen Morgen, als sich auch der Priester des Herrn entfernt hatte, vertauschte der arme Bálint, unter entsetzlichen Schmerzen und convulsivischen Krümmungen, das schöne Irdische mit dem unbekannten Ewigen.

Türkischer Kaffee!

Der Insulaner, der allein als treuer Wärter an dem Sterbebette verblieben, drückte dem Vergifteten mit der einen Hand die Augen zu, während die andere vorsichtig unter das Kopfkissen fuhr und sich der mehrerwähnten Familienpapiere bemächtigte. Die Documente verschwanden in der Rocktasche des Mannes von dem brittischen Eilande, der dabei die Worte vor sich hinmurmelte:

„Noch einen letzten verzweifelnden Versuch, zu einem friedlichen Dasein zu gelangen!"

Acht und zwanzigstes Capitel.

Eine Statution.

Tag war es geworden im romantischen Abaujvarer Comitate, historisch merkwürdig geworden im Jahre 1650, indem die in dem südwestlich von Kaschau gelegenen Orte Nagy Ida aus ganz Europa zusammenströmenden Abgesandten der Juden daselbst eine seltsame Versammlung hielten, in welcher untersucht wurde, ob der Messias der Israeliten bereits gekommen sei, oder ob sie eines Anderen warten sollten? Die Frage wurde von Rom aus entschieden.

Die Morgensonne hatte den letzten Bergkamm überschritten, und ihre Strahlen fielen hell und warm in die Wellen der Bodva, daß es fast anzusehen war, als sonne sich eine silberne Riesenschlange in dem grünen lachenden Thale. Die Vöglein sangen lustig im Laube, fernes Geläute der Leitkühe hallte darein, von der nächsten Weide herüber klang die Rohrpfeife, und alle diese Töne wurden zuletzt von dem vollen frommen Glockenrufe überbrauset, der im Markte Josz die Gläubigen zur Kirche beschied.

Josz liegt westlich von Kaschau, besitzt eine Prä-

monstratenser-Abtei, eine herrliche Kirche, darin viel Marmor und Alabaster zu sehen, ein ebenfalls prächtig gebautes Schloß des Propstes, eine ansehnliche Bibliothek, eine werthvolle Sammlung alter Urkunden — Lorus credibilis — einen merkwürdigen Zier- und Thiergarten; auch findet man in seiner Nachbarschaft schönen rothen, schwarzen und hellblauen Marmor mit weißen Adern. In Rudnok bei Josz gibt es auch ein heilsames kaltes Bad.

Leicht hätte man hier an den ewigen Frieden glauben gelernt, nur durfte man nicht auf die Landstraße blicken, denn dort trabte eine Abtheilung Dragoner, die hier den Ordonnanzdienst gethan, unter kriegerischen Gesprächen ihrer fernen Station in der Caserne zu Szepsi zu. Auch die Streiter des Herrn, die Prämonstratenser im Capitel zu Josz, hatten sich im Hofe der Abtei geschaart, galt es doch, Abschied von einem lieben Freund und Bruder nehmen. Pater Sylvester reisete in Gesellschaft des mehr erwähnten Rechtsgelehrten zu einer hochwichtigen Function nach dem oben genannten Orte. Der Dritte im Bunde war unser Britte, Sir Henry, der dem mit ihm conversirenden Propste zwar scheinbar aufmerksam zuhörte, im Herzen aber der salbungsvollen Rede längst überdrüssig geworden war. Endlich gab der geistliche Vorstand der Abtei den Scheidenden den Segen, und Henry sprang hastig in den Wagen, dem Rechtsgelehrten, der neben dem Pater bereits Platz genommen, brüderlich die Hand drückend. Ein Peitschenknall, und die vier feurigen Rosse flogen mehr als sie liefen durch den Marktflecken. Natürlich überholten die Reisenden in der nächsten Viertelstunde die lustige Dragonerschaar. Freundliche Worte wurden gewechselt, dann ging es wieder sturmschnell über Stock und Stein, als wolle die Vorspann mit der Uhr um die Wette fahren.

„Sage," sprach ein Dragoner zu seinem Neben-

mann, „sage mir, was ist das: Statution? Sie haben gestern im Wirthshause viel darüber gesprochen, aber ich konnte nicht recht klug daraus werden.“

„Da hast Du Dich,“ entgegnete der Angesprochene, „an den Unrechten gewendet; ich weiß wohl, was eine gute und was eine schlechte Station heißt, das hat ein gedienter Cavallerist in einem neuen Quartiere am ersten Tage weg: was aber eine Statution ist, davon habe ich all mein Leben keine Sterbenssylbe gehört. Frage jedoch den Herrn Cadeten dort, der ist ein ungarischer Edelmann und wird wohl wissen, wo hier Barthel Most holt.“

Zufällig begehrte der Cadet aber Feuer, und der neugierige Reiter ließ sich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen.

„Halten zu Gnaden,“ fragte er, indem er seinem Vorgesetzten ein Stück glühenden Holzschwammes reichte, „halten zu Gnaden, Herr Wachtmeister, was ist das für eine Feierlichkeit mit der Justation, Statution wollte ich sagen?“

Der Cadet, welcher, seit keine Dirne mehr die Lançaden seines Rappens bewunderte, etwas verdutzt und gelangweilt vor sich hinblickte, öffnete redselig seine Lippen, und docirte, sich in die Brust werfend, wie folgt:

„Was ein König ist, werdet Ihr wissen, und daß er Güter, die ihm anheimgefallen sind, an Jeden, der ihm gefällt, verschenken kann, das wird Euer dicker Kopf auch noch begreifen. So hört: Die Statution ist die Einführung des Donatars oder Beschenkten in die verliehenen Güter. Zu dieser feierlichen Handlung werden zwei Vollstrecker des königlichen Willens abgesendet. Welche Leute man dazu erwählt, wird Eure Unwissenheit auch noch verstehen lernen, wenn ihr Euch an den Wagen, der eben vorüberfuhr, erinnern wollt: nämlich einen Geistlichen und einen Rechtsgelehrten. Letzterer, Jurat oder geschworner Notar der könig-

lichen Tafel, heißt homo regius, das besagt auf deutsch, Stellvertreter des Königs, und kann derselbe überall im Lande die Statution vollziehen, wenn er auch in dem betreffenden Comitate nicht begütert ist. Wird aber ein Edelmann, der nicht Jurat ist, zufällig in dieser Eigenschaft abgesendet, so kann es nur dort geschehen, wo er selbst Grund und Boden besitzt. Ebenso darf der geistliche Abgeordnete diese Feierlichkeit nur im Gebiete seines Capitels oder Conventes vollstrecken. Szepsi gehört zu dem Capitel von Josz, welches letztere auch noch obendrein ein beglaubigtes Archiv besitzt, darin wichtige Urkunden, als Schenkungen und dergleichen, aufbewahrt werden dürfen. Wenn ich Euch nun noch sage, daß die Handlung in facie loci, das heißt, an Ort und Stelle, und zwar binnen Jahr und Tag, von dem Datum der k. Schenkung gerechnet, vollzogen werden muß, so wißt Ihr genug, um heute Abends im Wirthshause den Gelehrten spielen zu können. Das Weitere werdet Ihr in Szepsi mit Euren eigenen Augen und Ohren sehen und hören."

Damit schloß der Cadet seinen langen Bericht; der Dragoner machte, als er sein Pferd verhielt, ein verdammt pfiffiges Gesicht, ob er aber seinen Kameraden richtigen Bescheid über das Gehörte zu geben vermochte, darüber schweigt die Chronik. Eines nur weiß man, daß sein Nebenmann spöttisch das alte Liedlein brummte:

„Es flog ein Gänslein über den Rhein,
Und kam als Gänserich wieder heim!"

Doch eilen wir zu den Hauptpersonen unserer Erzählung. In dem rasch forteilenden Wagen herrschte eine sehr larmoyante Stimmung. Der Britte gedachte schwermüthig an Gisella oder Etelka. Den Rechtsgelehrten drückte, wie wir gleich hören werden, ein ähnlicher Schuh. Der Pater, ein Freund seines verstorbenen Vaters, wußte um letztern drückenden Schuh, und

blickte daher gleichfalls ziemlich verdrießlich vor sich hin. Endlich begann Sir Henry:

„Wird Graf K., der Donatar oder Beschenkte, persönlich bei der Statution erscheinen?"

„Leider hörte ich," entgegnete der homo regius, „daß sein Generalbevollmächtigter, sein Juriumdirector und oberster Fiscal L. herüber kommt, um seine Stelle zu vertreten. Ich glaube, wenn er mich sieht, trifft ihn der Schlag, oder ich selbst falle ohne weiters in Ohnmacht."

Man muß nämlich wissen, daß der Jünger der Themis, welcher bei dem erwähnten Fiscalen weiland als Patremist oder Praktikant in dessen Kanzlei arbeitete, das Glück oder Unglück hatte, in die Fußstapfen seines seligen Freundes Lajos zu gerathen, und sich wahnsinnig in die reiche Mündel des Juriumdirectors zu verlieben. Der Fiscal hatte aber leider selbst ein Auge auf die hübsche Irma geworfen, und ihre Weinberge in Somodi, meinte er, wären auch nicht zu verachten. Das Uebrige ergibt sich von selbst.

Deshalb blickte auch Sylvester mit ungewisser Miene vor sich hin. Es ist ein unangenehmes Ding, der Liebe im Unglück als Tröster zur Seite zu stehen, zudem befanden sich hier zwei seufzende Verliebte, endlich gedachte der Pater an die Wirrnisse, welche das unselige Verhältniß in den nächsten Tagen herbeiführen konnte. Es ist kein Kinderspiel um eine Statution. Der geringste Verstoß macht sie ungiltig. Ferner stellte das von dem Gesetze gebieterisch geforderte Zusammenleben, oder vielmehr Unzertrennlichsein der beiden Ablegaten — durch volle fünfzehn Tage — eben keine angenehme Zukunft in Aussicht.

Die Reisefahrt zählte daher durchaus nicht zu den amusanten Ausflügen. Ich will die Geduld der Leser nicht länger an den Marterpfahl der Langeweile binden, und führe sie in das alte Schloß zu Szepsi zur

Stunde, als der Wagen um den natürlichen Erddamm bog, der den Reisenden bisher die Ansicht dieses Flekkens verdeckte. Der Hofrichter eilte ihnen entgegen, der Großrichter bog sich tief, der Kleinrichter noch tiefer, und durch eine zahlreiche Gruppe bärtiger Männer — hie und da starrte auch ein neugieriges Weiberauge den Fremden entgegen — schritten die reisemüden Ablegaten in die alte Herrenburg.

Sie sollte zum künftigen Stammsitze des Grafen werden, obgleich nur ein Theil dieser riesigen Besitzung in sein Eigenthum überging. Im Schlosse gab es trotz der Abspannung und Erschöpfung die Hände vollauf zu thun. Da hieß es, die königlichen Statutionsmandate ihrer Hüllen entledigen, die vorläufige Publication der Einführung anordnen, die Nachbarn und Unterthanen einladen, und die Register entwerfen, um später die Anwesenden pünktlichst zu verzeichnen. Auch die Frage, ob keine Contradiction zu befürchten, das heißt, ob nicht zu besorgen, irgend ein Edelmann könne auftreten, welcher ein früheres Recht auf die Güter der königlichen Schenkung aufzuweisen habe, nahm viel Zeit in Anspruch.

Die Antwort lautete ziemlich befriedigend, wenn gleich ein eisgrauer Diener bescheiden äußerte, er habe einmal gehört, die ausgestorbene Familie hätte Szepsi nur pfandrechtlich besessen, und sei noch ein Glied der eigentlichen Besitzer in fernen Landen am Leben. Er wurde jedoch überstimmt, und die allgemeine Meinung erklärte seine Angabe für ein Märchen; zudem tröstete man sich mit dem einfachen Umstande, daß die Abwesenheit, ja das Verschollensein jenes letzten Sprößlings, wenn anders ein Körnlein Wahrheit an der Sache wäre, jeden Widerspruch, jegliche Reclame in Vorhinein unmöglich mache.

Im Drange der Geschäfte hatte der Rechtsgelehrte seinen Kummer theilweise vergessen, und Sylvester

freute sich über die Besonnenheit, Umsicht und Sachkenntniß, mit welcher der junge Mann die gesetzlich geforderten Anordnungen traf. Sein Vergnügen sollte jedoch von kurzer Dauer sein. Ein Wagen rasselte in den Hof, und bald darauf trat ein kleines, aber gravitätisch einherschreitendes Männchen in die Stube.

Es war der Plenipotentiär, der oberste Fiscal des Grafen.

Wenn man auf einem blumigen Pfad wandelt, und eine hübsche Eidechse schlüpft zischend vorüber, beschleicht die Seele ein seltsames Gefühl, halb Ekel, halb Groll. Seht, so erging es in diesem Momente dem jüngern Rechtsgelehrten. Eben wollte er den Actenstaub von den Flügeln seines Geistes schütteln, und getragen von der Erinnerung in das gelobte Land der Liebe hinüberflattern, da fiel sein Blick auf den verhaßten Nebenbuhler, auf die garstige Vormundschaft, und ein seltsames Gefühl, halb Abscheu, halb Ingrimm, durchpulste sein ungestüm pochendes Herz.

Auch der Plenipotentiär war wie vom Schlage gerührt. Er wollte reden und vermochte es nicht; nur die schwarzen stechenden Augen verriethen den Aerger wie die Angst, welche sein Gemüth beklemmten. Sie hafteten wie scharfgeschliffene Dolche am Antlitze seines jugendlich schönen Feindes und Nebenbuhlers.

Der Dritte, der sich bisher höchlichst gelangweilt hatte, lächelte boshaft.

Endlich faßte sich der Plenipotentiär, wandte sich zu dem Pater und nach kurzer Begrüßung ging es an das Vorweisen der beiderseitigen Papiere. Diese Angelegenheit war übrigens bald abgemacht, der Tag der Statution und das sonstig gesetzlich Nöthige wurde festgesetzt, und der Juriumdirector schied, die Einladung zum Abendimbiß ablehnend, mit einem kalt höflichen Gruße. Daß er in Groll und Galle in den Wagen stieg, das fühlten seine Renner; der Kutscher

konnte die gepeinigten Thiere nicht genug antreiben, und die Stunde Weges nach dem nachbarlichen magyarischen Dorfe Somedi ward in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt. Eifersucht reiset oft schneller als glückliche Liebe.

So saß denn Sylvester allein bei dem Abendbrod. Der Britte wie der Rechtsgelehrte klagten nämlich einstimmig über Unwohlsein, und eilten auf die Terrasse, wo sie beide unverwandten Blickes natürlich nach der Gegend spähten, „wo ihr Athem wehte." Jener Dichter hat Recht, der da singt, nicht blos das Herz, nein, die ganze Natur werde in einem solchen Momente zu einem Gedanken. Die weißen Wolken würden Briefchen, welche die Sehnsucht schreibt; die Wipfel, die sich leise flüsternd im Nachtwinde schaukeln, seien Grüße, die man freundlich nickt; die Lieder der Nachtigall schienen Nachklänge jener unvergeßlichen Stimme, und jeder Tropfen Thau vertrete eine Thräne, die man seiner Liebe weint!

Am Morgen ging der Britte jagen.

Der Rechtsgelehrte eilte an das Schreibepult.

Vater Sylvester ging spazieren.

Hinter allen Dreien ging die schwarze Sorge her! Post equitem sedet atra cura!

Alles vergeht!

Der Tag der Statution brach heiter und blau herein. Schon in den frühesten Morgenstunden wogte eine fast unübersehbare Menschenmenge um das alte Schloß zu Szepsi. Es war, als sei dieser schlichte ehemalige Heimatsort der Wagener des ungarischen Königs, welche das Mobiliar desselben in das Heerlager zu führen pflegten, plötzlich zu einer Stadt geworden, und zähle statt zweitausend Köpfen zwanzigtausend Einwohner. Ein Lärmen und Tosen herrschte auf dem Platze und in den Gassen wie weiland Anno 1683, da der Polenkönig Sobiesky auf seinem Marsche zum Entsatze der Kaiserstadt Wien mit vierzigtausend Mann in dieser Gegend lagerte und

seine Soldateska trieb es wohl nicht stürmisch lustiger als die jungen Bursche der Czismenmachergilde und der Gerberzunft, welche gegenwärtig die Hauptbevölkerung dieses Fleckens bilden.

An den Fenstern des Rathhauses und der Apotheke spähten die Honoratioren.

Unter dem Thore der Reitercaserne harrten die Officiere, ob es bald an der Zeit sei, zu der Feierlichkeit aufzubrechen.

Das Getöse wurde immer lauter, das Gedränge immer lebhafter, die Fragen in verschiedenen Mundarten wie Sprachen gestalteten sich immer brennender, als sollte sich in der nächsten Stunde die Scene vor dem Thurme Babel erneuern.

Die Bevölkerung Szepsi's wie seiner Umgebung ist auch sonderbar zusammengewürfelt.

Da war zuerst das feurige ungarische Volk aus dem Orte selbst, wie aus den benachbarten magyarischen Dörfern in seiner malerischen Tracht, in den weißen, weiten, fliegenden Gatyen oder in den enganschließenden blauen Hosen, in den reichverschnürten Dollmanys, den Hut mit den goldenen Troddeln verwegen auf das Haupt gestützt; neben dem Burschen die schlanke Dirne mit den vielen Zöpfen, hundert Schleifen daran, mit dem tiefblauen Auge, wie man es sonst nirgends, auf keinem andern Fleck der Erde findet; darunter manch ein alter, die kühle Morgenluft scheuender Bauer in seiner zottigen Bunda, den noch zottigern Wolfshund streichelnd und herzhaft aus der kleinen Pfeife mit dem kurzen Rohre schmauchend, zuweilen den Rákóczymarsch summend.

Da gab es ferner kräftige Dragonergestalten zu schauen, im weißen Collet, in der mit Leder besetzten Reithose, im deutschen Helm, sonderbar abstechend gegen die eben geschilderte, fast morgenländische Nachbarschaft.

Da kamen, den Reitern verwandter, die Bewohner des nahen deutschen Ortes Untermetzenseif, zwar auch in Röcken nach ungarischem Schnitte, aber mit dem heimischen urgebräuchlichen Brustlatze, die Haare kurz abgeschnitten — nein, sage lieber, verschnitten — mit dem hohen Stocke, und, was ja nicht zu vergessen, mit dem mächtigen Blumenstrauße auf dem breitkrämpigen Hute, als ginge es in der nächsten Viertelstunde geraden Weges zur Hochzeit.

Da erschienen die Slaven, gleichfalls aus Untermetzenseif, mit dem gelbweißen, bis auf die Knie reichenden, schmucklosen, kuttenförmigen Habit, mit den farblosen, grobwolligen Beinkleidern, der breiten, unbeholfen klappernden, und doch so bequemen Opanken wohl zu gedenken; neben ihnen die stämmigen, stumpfnasigen Weiber in den flanellartigen, weiten Spensern, das Tuch nonnenmäßig, wie einen Schleier, um das Haupt geschlungen.

Da sah man zerlumpte, von der Sonne gebräunte Zigeuner herumschleichen, Geld witternd, darum froh lächelnd, als ob ihres Handwerkes sicher; ach, diese zertrümmerte Menschenrace, ohne Heimat, ohne Wissen, ohne Recht — im Vormärz, — an der nichts gottvoll geblieben, als das seltsame schwarze Auge und die Klänge des alten Geigenkönigs Bihari!

Und nun rechnet dazu den stattlichen Zug der benachbarten Edelleute in dem herrlichen Nationalcostume, mit den klingenden Sporen, mit den glänzenden Säbeln, als die Baloghs, Darvas, Diósys, Olasys u. s. w., darunter die goldgeschmückten Magnatengeschlechter der Szirmays, Orbáns, Szepesys u. s. w.!

Uebertrieb oder log ich also, wenn ich sagte, die vielen verschiedenen Sprachen, die fabelhaft contrastirenden Trachten und Physiognomien, der Abstand vom glänzend gekleideten Tory und Edelherrn bis zum Csikos

im rothverbrämten Mantel, bis zu dem Paria aus Egypten, kurz alles dieses habe lebhaft an den historischen Tag der großen Sprachverwirrung bei dem fruchtlosen Babelbaue in dem schönen Thale von Schinear erinnert?!

Die Stunde der Statution war gekommen.

Sylvester und der Rechtsgelehrte traten mit dem Plenipotentiär in den Schloßhof, das Register der Anwesenden, seien es Unterthanen oder geladene Nachbarn, in den Händen. Ein stürmisches Éljen, ein lautes Lebehoch, ein dröhnendes Bog a zivi aus tausend und aber tausend sich heiser brüllenden Kehlen begrüßte das Kleeblatt.

Die also Geehrten neigten sich dankend, und darauf hielt der homo regius eine kurze, aber kräftige Rede, in der er die hohen Verdienste schilderte, welche sich Graf K. um König und Vaterland erworben habe, und in Folge welcher ihm die Allerhöchste Donation verliehen worden sei. Ein neuer Beifallsjubel erschallte, als er geendigt hatte. Nun verlas er die bezügliche Schenkungsurkunde und das eigene Statutionsmandat, dann kam der feierliche Act, wo er den Plenipotentiär des neuen Gutsherrn bei der rechten Hand fassen sollte, während der Capitelabgeordnete denselben gleichzeitig bei der Linken ergriff, um ihn gemeinschaftlich einige Schritte vorzuführen, und so gleichsam den Unterthanen als Gebieter, der adeligen Umgebung als gleichberechtigten Nachbar vorzustellen — — da aber, ja da fing die früher so männlich feste Stimme des Rechtsgelehrten plötzlich zu zittern an, seine Wangen überflog eine fieberhafte Röthe, und dies Zittern, dies Erröthen schien sich auch dem Fiscalen mitzutheilen, auch der gerieth außer sich, und rang vergeblich nach Fassung.

Sylvester, von lebhafter Theilnahme an dieser Unruhe ergriffen, blickte auf, und siehe da, zwischen

den Stacketen, welche den Schloßhof gegen die Heerstraße umschlossen, ward eine geschmackvolle Equipage sichtbar. Darin saß eine ältliche Dame, und neben ihr, schön und heiter, wie der Tag selbst war, die anmuthige Herrin Irma.

Der Geistliche wußte sich nun den gähen Farbenwechsel in den Gesichtern der beiden Nebenbuler zu erklären, aber diese Erklärung wollte ihm nicht tröstlich bedünken, zumal der Rechtsgelehrte in auffallender Verwirrung noch immer nicht zur Sprache kam, und ein fast höhnisches, schadenfrohes Zischen und Lachen im Volke immer lauter wurde.

„Schämen Sie sich, meine Herren!“

Dies war bei seiner eigenen wachsenden Verlegenheit das Einzige, was er leise hervorbringen konnte. Der Fiscal warf ihm einen Basiliskenblick zu; der königliche Stellvertreter senkte das Auge, und wie dieses jene reizenden geliebten Züge nicht mehr sah, schien der Zauber gebrochen. Er faßte den noch immer zornrothen Plenipotentiär bei der rechten Hand, und führte ihn im Vereine mit dem Pater, einige Schritte vor; dann winkte er einem Diener, und dieser überreichte ihm auf einer silbernen Tasse, eine im Schloßhofe im Angesichte aller Zeugen ausgestochene Scholle Erde. Der homo regius ergriff diese Scholle, und übergab sie dem Generalbevollmächtigten des Grafen K., mit den feierlichen, Sensation erregenden Worten:

„Das ist ein Stück der Erde, auf der Du säen, das ist ein Stück der Erde, auf der Du ernten sollst! Was darauf steht, geht, läuft oder kriecht, was da fliegt darüber in den Lüften, was da schwimmt in den angränzenden Gewässern, was sich birgt, in dem Schooß ihrer Berge und Hügel, ist Dein und Deiner Nachkommen unantastbares Eigenthum und soll es bleiben, bis Dein Geschlecht erlischt! So lautet der Wille des Königs. Und so nimm diese Scholle Erde hin als gesetzliches

Symbol, daß dieser Grund und Boden keinen anderen Herrn haben soll, als Dich und Deinen Stamm!"

Nochmals erklang es Éljen, Lebehoch und **Bog a zivi** von tausend Lippen, die Trompeten des Dragonerregiments gaben einen lustig schmetternden Tusch und der Donner von mehr als hundert Böllern und sein gewaltiges Echo hallte weithin die Runde:

„Graf K. ist Grund- und Erbherr zu Szepsi! So lautet der Wille des Königs!"

Darauf schritten die Edelleute und sonstigen Notabilitäten zur prachtvollen Tafel in das Schloß, und die Menge zerstreute sich, um ihren Hunger auf eine minder kostspielige Weise zu stillen. Unter dem Thore traf unser Bekannter von der Joßer Heerstraße, der ungarische Cadet, den neugierigen Dragoner.

„Nun Jobst," fragte er, „wißt Ihr nun, was eine Statution ist?"

„Halten zu Gnaden, Herr Wachtmeister," versetzte dieser salutirend, an den Helm greifend, „ganz einig bin ich darüber noch nicht mit mir, jedenfalls aber ist es eine wunderhübsche Feierlichkeit."

„Eine wunderhübsche Feierlichkeit!"

Also fiel gleichsam als Echo der Britte Henry ein, der eben in das Schloß eilte.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Der verschollene homo regius.

Wer Ungarn bereist, wer auch nur kurze Zeit daselbst gelebt hat, weiß, wie köstlich man hierlandes bei dem minder begüterten Edelmann tafelt; ich brauche daher keineswegs die Feder im Geschmacke Claurens vollzunehmen, um das Festessen nach der Statution zu beschreiben. Es genüge die einfache Versicherung, daß die Entrées vortrefflich, die Suppe köstlich, Rinder-

braten wie Geflügel, desgleichen das Wildpret sans pareil. die Gemüse ausgezeichnet, die Bäckereien und Confituren des Dessert ganz delicat waren. Auch der Ritter von der Rebe, der alte Noahide Wein, hatte seine mannlichsten und feurigsten Sprossen zu diesem Bankete abgesendet. Da duftete die Blume der Weine, der köstliche Tokayer, da perlte der Schomlauer, da glänzte golden der Nesmélyer, da brauste der französische Kreidewein! Dazu die vielen Ausbrüche. Hätte man selbst einen modernen Kato zur Tafel geladen, die rosigste Laune und das heiterste Gelächter würden auch bei ihm unwiderstehlich eingesprochen haben. Nur fünf Personen stimmten wenig zu der allgemeinen Freude; ja zwei von ihnen hätten rein in das Stück: „Der Antheil des Teufels," getaugt, da sie nicht den geringsten Antheil an der stürmischen Lustbarkeit nahmen, und nur einfach des Teufels waren — der oberste Fiscal nämlich, wie sein Nebenbuhler, der Rechtsgelehrte.

Ja, wenn man Gift credenzt hätte, da würden sie vielleicht die Liebenswürdigen und Aufmerksamen gespielt haben, und hätten sich gegenseitig wacker zugetrunken. Der Dritte im galligen Bunde des Unmuthes war Pater Sylvester; er sah schon im Geiste das Ungewitter aufsteigen, er wußte, daß man eher einen Kometen arretiren, als einen Verliebten auf dem Pfade zu seiner Neigung aufhalten könne. Und doch erheischt das Gesetz ausdrücklich, daß die beiden Constituenten volle drei Tage an Ort und Stelle verweilen müssen, um einen allenfallsigen Einspruch, die sogenannte Contradiction, entgegenzunehmen.

Sir Henry hatte gleichfalls mehrfache Anfälle von schwärmerischem Spleen.

Auch Schön-Irma blickte etwas traurig und verlegen. Der Vormund hatte ihr nämlich nicht gesagt, daß der Geliebte in Szepsi verweile, nein, er hatte

ihr aus irgend einem andern, aus der Luft gegriffenen Grunde oder Vorwande die Mitfahrt zur Statution rein abgeschlagen. Zufällig aber traf eine benachbarte Edelfrau auf der Durchreise in Somodi ein, und nahm das hübsche Kind, das gerne bereit war, dem garstigen, ungefälligen Oheim ein Schnippchen zu schlagen, sans façon mit zur Feierlichkeit in Szepsi.

Die Tafel wurde aufgehoben. Die älteren Gäste setzten sich an die Spieltische, die Jugend harrte einer hübschern Unterhaltung entgegen, denn ein hochwillkommenes Triumvirat, nämlich ein feuriger Ungar, „der Kör," ein stürmischer Deutscher, „der Walzer," und eine zierliche Französin, „die Quadrille," beorderte sie in den Tanzsaal — ein Marschbefehl, der freudigst befolgt wurde. Auch der homo regius und seine Flamme blickten heiter, ihre süße Hoffnung ward aber nur zu bald zu Wasser, denn der Plenipotentiär trat, Unpäßlichkeit vorschützend, gleich nach dem Diner mit seiner nur zu reizenden Mündel die Rückfahrt nach Somodi an. Der Rechtsgelehrte schäumte vor Ingrimm.

Seine bittere Laune war so unausstehlich, daß sich der Britte bereits am nächsten Nachmittage zu einem Ausfluge nach den alten Schlössern des Abaujvarer Comitates entschloß. Eine interessante Tour! Von dem alten Ujvárer-Schlosse, welches noch Samuel Aba erbauen ließ, sind zwar kaum einige Spuren mehr übrig, dagegen ist der ehemalige Herrensitz zu Regétz, sowohl in Beziehung auf seine schöne Lage und Umgebung, als in Hinsicht auf seine früheren starken Festungswerke, seine Schicksale und die Schönheit seiner Ruinen sehr sehenswerth. Ferner gibt es daselbst die Schlösser Szalántz, Boldozkovár, Fügér, Göntz, Köszál und Amádévár, alle auf und zwischen den östlichen Gebirgen.

Sylvester, der bleiben mußte, hatte einen schweren Stand, ja, er nannte noch in späteren Jahren die

ersten Tage in Szepsi nie anders als seine Leidenswoche. Der Rechtsgelehrte wollte durchaus nach Somodi fahren, um, wenn nicht die Geliebte, doch wenigstens die Mauern zu sehen, die sie neidisch umschlossen. Vergebens beschwor ihn sein väterlicher Freund, sich wenigstens die ersten drei Tage zu gedulden; in den späteren zwölf Tagen dürfen sie, wenn gleich gemeinschaftlich, Ausflüge in die Umgebung machen; gemeinschaftlich, weil kein Ablegat ohne den Andern eine Contradiction aufnehmen darf, ja, eine Nichtbeobachtung der Verfügung, volle fünfzehn Tage beisammen zu bleiben, die ganze Statution null und nichtig macht. Tagtäglich, fährt er fort, müßten sie freilich nach Szepsi zurückkehren, um die allenfalls auftretenden Contradictoren zu vernehmen; aber ein paar Stunden, in der Nähe der reizenden Schönen verlebt, seien ja Glück genug. Er predigte tauben Ohren.

Der Rechtsgelehrte schmollte wie ein kleines Kind. So blieb nichts übrig als die äußerste Vorsicht.

Daher folgte auch Sylvester dem homo regius auf jeden Schritt und Tritt, als sei er sein Schatten geworden; ja er war ihm noch treuer als sein gewöhnlicher Schatten, denn er verließ ihn nicht ein Mal in der stockfinsteren Nacht. Da sich ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer im ersten Stocke befand, und sich die Fenster desselben gegen eine kleine Grundabdachung öffneten, so schien die Höhe bedeutend genug, um die Angst vor einer Flucht durch das Fenster oder vom Balcon hinab zu beschwichtigen; die Thüre aber verschloß Sylvester jeden Tag eigenhändig und barg den Schlüssel hinter seinem Kopfpolster. Wie weise diese Vorsicht war und wie man denn doch einen Verliebten nicht genug beaufsichtigen kann, sollte die Folge lehren.

Die bösen drei Tage waren verflossen, kein Contradictor meldete sich, und so begab sich der würdige

Geistliche Abends, heiterer und sorgloser als sonst, zu Bette, ja er überwachte nicht ein Mal das leise Gespräch, das sein Gefährte mit einem Csikos im Hofe vom Balcon aus führte, zeitweise auf einer alten Guitarre klimpernd.

Sylvester mochte kaum eine halbe Stunde geschlafen haben, da weckte ihn Hufschlag und Roßgewieher. Er sprang auf, eilte ans Fenster, und — Herr des Himmels — da jagte — im Mondschein leicht erkennbar — der königliche Abgeordnete, auf einem ungesattelten Schimmel, die Guitarre vor sich, rasch wie der Blitz auf der Heerstraße nach Somodi. Eine Leiter am Balcon, welche der früher genannte Csikos so eben vorsichtig hinwegnahm, erklärte die ganze Geschichte. Licht machen, den Burschen rufen, den Befehl zum Einspannen ertheilen, sich dann hastig ankleiden, war das Werk einer Viertelstunde; dann ging es, was die Pferde nur laufen konnten, in derselben Richtung vorwärts. Der Pater mußte, wenn er den Flüchtling auch nicht mehr einholen konnte, doch wenigstens baldmöglichst nach ihm an dem gedachten Ort eintreffen, sollte anders nicht der Act der Statution, falls die Entfernung des homo regius ruchbar würde, seine gesetzliche Giltigkeit verlieren.

Die Nacht war licht und freundlich. Der Mond schien jedoch forschend, fast grämlich in das Thal zu blicken, denn die Sage geht, er sei bereits am Schöpfungstage zur Leuchte geheimer Liebe bestimmt, und ihm dies schöne Amt so werth geworden, daß es ihn schwer verdrieße, wenn er, was man so sagt, nichts zu thun habe. Heute aber sollten seine Dienste in Anspruch genommen werden; denn da brauste er ja schon von den letzten Hügeln von Szepsi herab der stürmische Reiter! Pfeilschnell ging es an den alten Weiden vorüber, welche vom Winde leis geschüttelt nickten, als ob sie von dem Hufschlag geweckt, den Vorübereilenden grüß-

ten; unbeachtet blieben die wilden Rosen am Straßenraine; auch die Nachtigall, welche drüben im Walde schlug, fand kein lauschendes Ohr.

Der ungarische Mazeppa war wohl körperlich zu Roß, aber mit allen fünf Sinnen und mit der ganzen Seele bereits drüben in Somodi vor den Fenstern der Geliebten. Bald kam ihm dies Dorf zu Gesichte. Hart vor demselben parirte der Reiter den Schimmel, sprang ab, zog den Gaul in den Schatten einer Baumgruppe im nahen Felde, und band ihn mit der Halfter an einen ihrer Stämme. Dann eilte er auf einem ihm wohlbekannten Fußpfade zu dem Hause des Fiscals, kletterte über die morsche, kaum fünf Fuß hohe Mauer mit den fast treppenartig ausgefallenen Steinen, und gelangte so in den Garten. Leise schlich er zu Irmas Fenster, griff in die Guitarre, und begann dann den Tenorpart von dem wunderschönen Duett aus Therns hübscher ungarischer Oper: „Tihány ostroma" (die Erstürmung von Tihány), die seit dem Frühling 1845 in Budapest so populär gewordene Melodie:

„Latni téged és szeretni" (Dich sehen und lieben!)

Den Fiscal glaubte er nicht fürchten zu dürfen, da das Schlafgemach desselben auf die Straße hinausging. In dieser Nacht schien auch wirklich ein freundlicher, ein günstiger Stern über den Liebenden zu wachen, denn es währte:

Kaum minutenlang,
Daß das Fenster klang,
Daß die Liebliche sich zeigte,
Daß das theure Bild
Sich zu ihm herunterneigte
Ruhig, engelsmild!

Und was sie dann sprachen und was sie kosten? Fragt mich nicht! Wer nie in Liebe war, würde mich ja doch nicht verstehen bei tausend Worten, und wer je im Glücke einer freundlichen Mondnacht schwelgte, liebend und geliebt, dem würde eine Schilderung nur

seine Erinnerung trüben, er könnte, wie Börne vom Lenze, nur sagen:

„Ich besaß einst das Original, was soll mir Deine matte Copie?"

Ja ich meine, man weiß selbst zur Stunde des Stelldicheins nicht deutlich, was man fühlt und denkt, und könnte es nicht einmal am Morgen drauf wieder erzählen. Zur Stunde, als die Sterne kamen, stand man am Hause seiner Liebe wie im wundervollsten Traume, und während man so träumte, da zogen eben diese Sterne allmälig über den Himmel, und als sie sinkend erblaßten, die Wachtel im Felde schlug, der Tag auf dem Gebirge das Auge aufschlug, ja da erwachte man gleichfalls und schied. Wo aber die Zeit hingekommen sei und wie sie verging, das weiß man nicht mehr; nur im tiefsten Herzen fühlt man, daß man glücklich war, wie nie früher, und wie man es auch später nie mehr sein werde auf irgend einer Scholle Erde!"

Das aber ist Natur des Traumes!

Lärmender ging es an der Vorderseite des Hauses zu.

Ein Wagen kam rasselnd geflogen.

Ein donnerndes „Megal" und ein kräftiger Riß an den Zügeln machte die Pferde mauerfest stehen, und in dem Augenblicke, als der Kutscher auf den Befehl einer im Wagen sitzenden Menschengestalt an das Thor zu klopfen begann, erschien oben am Fenster des ersten Stockwerkes zuerst eine langmächtige weiße Schlafmütze, dann grell abstechend ein kupferrothes ältliches Gesicht und ein Stück eines blauen Schlafrockes. Alle diese drei verschiedenfärbigen Stücke — die gesammte Tricolore — gehörten dem Plenipotentiär des Grafen K.; das Wagengerassel, das kräftige „Halt" hatte den Würdigen aus dem Schlafe aufgeschreckt. Der Instinct der Eifersucht raunte ihm

augenblicklich warnend ins Ohr, ein böser Geist aus Szepsi sei gekommen; nur das wußte, ja ahnte er kaum, daß er ihm nicht von vorn zu Leibe gehen wolle, sondern ihn bereits umgangen habe.

Und nun denkt und malt Euch das köstliche Doppelbild!

Hinten im Garten, da spielen sie Romeo und Julie; ein anmuthiger Engel reicht aus dem niedern Geschoße dem Geliebten das feine weiße Händchen, und zwei zärtliche Augen scheinen wie zwei tiefblaue Himmel in sein Herz zu zittern; er aber bedeckt dies feine weiße Händchen mit tausend Küßen, und rings um den Glücklichen ist die Welt versunken. Vorn aber steht ein eifersüchtiger Graukopf horchend am Fenster, und von der Straße herauf erzählt ihm ein gleichfalls betagter Mann, der homo regius sei entflohen, und hier am Dorfe habe er seine Spur verloren, und darüber gehen dem tricoloren Othello die Augen über und seine Nase verlängert sich sichtbar, so daß man vermeinte, er folge dem Beispiele Irmas, und reiche zwar nicht seine Hand, aber eben diese lange Nase dem warnenden Boten herab.

Geküßt wird sie schwerlich!

Der Erzählung folgte eine lange Pause halber Erstarrung, dann aber eine Flut von Schimpfworten aus des Fiscals Munde; man könnte sagen, so sei nie geflucht worden, seit der Mond um die Erde streicht. Er eilte hinab, er öffnete dem Capitalsmann das Thor, führte ihn im Doublirschritte in den Hof, zog, ehe Sylvester es hindern konnte, die eisernen Riegel aus den Klammern an einen mächtigen Zwinger, und gleich darauf brach ein Rudel jener großen, bissigen, zottigen Wolfshunde, welche man die Sicherheitswache der ungarischen Haide nennen möchte, heraus und jagte mit furchtbarem Heulen in den früher so friedlich stillen Garten.

Ein lauter Schrei!

Dann war alles schweigsam.

Die Hunde schienen die Spur verloren zu haben, denn sie schnoberten unter zornigem Winseln in stetem Kreislauf herum.

Der Rechtsgelehrte blieb verschwunden.

Ein halbstündiges Suchen führte zu keinem Resultat. Irma erschien in einen Ueberwurf gehüllt und stimmte selbst — ob im Ernst, ob aus Maske, wer konnte dies entscheiden? — weinend in die Klagen Sylvesters ein, der seinen Gefährten, den homo regius bereits zerrissen, von den Hunden verschlungen wähnte. Alle Stuben wurden durchstöbert, der Fiscal leuchtete unter jedes Bett, öffnete jede Schublade — — fruchtlose Mühe!

Der weltliche Abgeordnete war, wie bereits gesagt, spurlos verschwunden.

Indessen war der Mond untergegangen, der Morgennebel sank grau und dick auf die Gegend, der Geistliche mußte an die Rückkehr nach Szepsi denken, und so kehrte er, Todesangst im Herzen, nach dem Schlosse zurück. Zwar hatte er weislich so gut wie der Fiscal verschwiegen, wen man eigentlich suche, und sich tief in seine Bunda und Bärenmütze gehüllt, damit keine Sterbensseele Gewißheit habe, das Entsetzliche sei geschehen — die Ablegaten hätten sich getrennt.

Was half ihm aber diese Vorsicht?

Wenn der homo regius nun nicht zurückkehrte, wenn morgen ein Contradictor erschiene, wenn man ihn selbst auf dem Wege oder in Szepsi erkennen sollte und sohin im Singular treffen würde?! Sylvester war trostlos und es sollte noch ärger kommen. Eben fuhren sie in den Schloßhof, da brauste von der oberen Straße die Bauernpost herab und traf also mit dem Pater fast zugleich in Szepsi ein. Der Passagier, der die ganze Nacht gefahren war, sprang, froh am Ziele

zu sein, aus dem Wagen, und seine erste dringende Frage lautete:

„Wo wohnen die beiden Herren Statuenten?"

Man wies ihn an Sylvester. Der Fremde, ein stattlicher Mann in den mittleren Jahren, so viel man gerade in der ersten Morgendämmerung wahrnehmen konnte, schritt mit artigem Gruße auf ihn zu und meinte:

„Eximius, ich habe eine Contradiction einzulegen. Wo ist der homo regius?"

Sylvester war wie vom Schlage getroffen und konnte keine Antwort hervorbringen.

„Ist der Herr vielleicht eben im Schlafgemache?"

Keine Antwort!

„Eximius kehren, wie ich sehe, von einem Ausfluge zurück, waren aber allein, also ist die ganze Statution wie die königliche Schenkung null und nichtig."

Sylvester blieb regungslos im Wagen sitzen; ich glaube, aus seinen Adern wäre unter hundert Dolchen kein Tropfen Blut geflossen. Die Rettung war aber weit näher als er dachte. Sein Kutscher wickelte sich nämlich ganz gemächlich aus dem dicken Schafspelze, zog die Mütze von den Ohren, als habe ihm dieser Umstand das Hören erschwert und sprach mit ungemeiner Ruhe wie Noblesse:

„Ich bin der homo regius, geschworner Notär an der königlichen Tafel."

„Das ist etwas Anderes," entgegnete verdutzt der Contradictor, „erlauben Sie, meine Herren, daß ich bei Ihnen meinen Widerspruch einreiche."

Alle drei schritten in das Schloß. Sylvester sprach noch immer kein vernehmliches Wort; ein fast unhörbar geflüstertes Gottlob war das einzige Zeichen, mit dem er seine Freude auszusprechen vermochte, als die Fackeln der über die Treppe leuchtenden Diener ihm die volle

Gewißheit verschafften, er wandle im gesetzlichen Plural nach den Gemächern des alten Herrensitzes zu Szepsi, denn sein Kutscher sei wirklich der verschollene homo regius gewesen.

Wie kam er aber auf den Kutschersitz?

Das erklärt sich leicht. Imras Schoßhündchen hatte die fluchende Stimme des Fiscals, den es nicht leiden konnte, vernommen, und schlug deshalb zürnend und bissig an. Seine Herrin wurde dadurch aufmerksam, und warnte den Rechtsgelehrten. Als nun das Geheul der Wolfshunde erschallte, nahm dieser, ein geübter Voltigeur, einen gewaltigen Anlauf, sprang an der Mauer hinauf, erfaßte glücklich das Gesimse des Fensters, und schwang sich nun mit der Behendigkeit eines Eichkätzchens in die Stube. Dann eilte er, von Irma geleitet, über die Hausflur zur Vordertreppe, und fort ging es durch das Hausthor, das, wie wir wissen, der gräfliche Plenipotentiär dem Capitelsmanne geöffnet hatte, auf die sichere Straße, sicher, weil ihn daselbst gewiß Niemand suchte. Die Mündel sputete sich nach ihrem Schlafgemache.

Während der Hausdurchsuchung tauschte der königliche Stellvertreter mit dem Kutscher die Bekleidung, und hieß ihn dann, den Schimmel an der beschriebenen Baumgruppe losbinden und nach Szepsi zurückreiten. Die Vermummung war unschwer zu bewahren: Erstlich der dichte Nebel, ferner der Umstand, daß man der bösen Thauluft in den ungarischen Ebenen halber auch mitten im Sommer keine Nachtreise oder Morgenfahrt wagt, ohne die Bunda oder den Schafspelz mitzunehmen, aus Furcht, das leidige kalte Fieber abzubekommen. Der Rechtsgelehrte en masque hatte dabei einen doppelten Zweck im Auge: theils wollte er sich an Sylvester, der doch eigentlich sein Stelldichein gestört hatte, ein kleinwenig rächen, theils hielt er es in ihrer dermaligen Stellung für nothwendig,

daß sie nicht einzeln in der nahen Morgendämmerung getroffen würden.

Dreißigstes Capitel.

Der Contradictor.

Der Fremde, ein ungarischer Edelmann, der sich Bálint nannte, gab vor, aus Ostindien zu kommen. Sein Leben sei reich an Abenteuern gewesen. Aus einer alt adeligen, aber verarmten Familie aus dem Abaujvarer Comitate stammend, habe er sein Glück in fernen Landen versucht, es auch gefunden, und bei seiner endlichen Heimkehr schließlich noch zur rechten Zeit Kunde von der neuerlichen Statution erhalten, weshalb er sich eiligst nach Szepsi begeben, um das verpfändete Gut seiner Ahnen einzulösen.

Wir finden ihn daselbst in lebhafter Unterredung mit den Statuenten. Der oberste Fiscal, den man durch einen reitenden Boten herüberbeschied, erschien mit grämlicher Miene, die noch verdrießlicher wurde, als ihm Sylvester das Erscheinen des verschollen geglaubten Contradictors mittheilte. Seine einzige Hoffnung bestand noch in dem Glauben, Bálints Documente dürften später bei der königlichen Tafel als unzureichend befunden werden, wie dies schon oft bei derlei Fällen vorgekommen. Diese einzige Hoffnung sollte jedoch schmählich und rasch zu Wasser werden.

„Ich bin zwar nicht gesetzlich verpflichtet," begann Bálint, „den Herren Statuenten meine Documente vorzulegen; es genügt die einfache Angabe meines Namens, Zunamens und Standes wie des Inhaltes meiner Contradiction zur Einverleibung in ihren künftigen Generalbericht; um ihnen aber das Mißliche des spätern Processes für den Grafen K. recht augen-

scheinlich zu machen, will ich meine Belege Stück für Stück vorweisen."

Der Fiscal setzte die Brille auf die stattliche Kupfernase, und rieb sich verlegen, aber noch stillhoffend die Hände.

„Sehen Sie hier," fuhr der Fremde fort, „diesen alten vergilbten Pergamentstreifen; er trägt die Unterschrift des Königs Andreas. Das Siegel in der etwas schadhaft gewordenen Holzkapsel ist ziemlich gut erhalten; desgleichen sind die verblaßten Buchstaben trotzdem noch immer recht deutlich zu lesen, und so besagt dies Document, daß mein Ahn auf gesetzliche Weise das Urrecht auf das fragliche Gut erworben."

„Es ist eine geraume Zeit verstrichen," meinte, eine gewaltige Prise nehmend und höhnisch lächelnd der Fiscal, „seit König Andreas in Ungarn herrschte, und es fragt sich, ob hier nicht eine Verjährung kraft eines hundertjährigen Besitzes eintreten dürfte. Unsere juridischen Jahrbücher sind nicht arm an solchen Beispielen."

Der Fremde zog gelassen ein zweites Document hervor, und sprach:

„Sehen Sie dieses Papier an. Es ist ein Pfandbrief, der da beweiset, daß einer meiner Vorfahren die streitigen Theile von Szepsi um die in der Vorzeit so bedeutende, jetzt freilich gering erscheinende Summe von hundert Goldgulden an ein Glied der nunmehr ausgestorbenen Familie P. verpfändete. Verpfändungen verjähren nach ungarischen Gesetzen nie, und Sie werden daher leicht begreifen, daß ich kein vortheilhafteres und kein weniger schwieriges Geschäft beschließen kann, als wenn ich den strittigen Grundbesitz meiner Anherren kraft des Aviticitätsrechtes einlöse. Hundert Goldgulden sind ein wahres Spottgeld für eine Herrschaft, die jetzt unter Brüdern ihre

achtmalhunderttausend Gulden Conventions-Münze werth ist."

Der oberste Fiscal hustete heftig. Es war dem grämlichen Juriumdirector, als greife eine derbe Faust nach seiner Kehle, Willens, ihn sans façon zu erwürgen; doch spielte er noch immer den Gleichgiltigen, und versetzte trocken:

„Das ist alles sehr schön, aber wo sind die Beweise, daß Sie wirklich von jenem zweifelsohne sehr ehrenwerthen und tapfern Manne abstammen, der zu König Andreas Tagen so glücklich war, das Urrecht zu erwerben?"

„Auch dafür ist gesorgt."

Also antwortete kaltblütig der Contradictor, und entfaltete ruhig mehrere Papiere, welche seine bezweifelte Abstammung rechtsgiltig bewiesen. Er hielt sie dem Plenipotentiär dicht unter die Nase.

Der oberste Fiscal niesete so gewaltig, als ob er Nieswurz gerochen hätte.

Diese letzte Prise wirkte wunderbar auf den bisher so hartnäckigen und zähen Generalbevollmächtigten, der sich nunmehr wahrhaft „in tausend Aengsten" befand. Er sank wie gerädert in einen Lehnstuhl; sein Gesicht wurde, die Kupfermine auf der Nase ausgenommen, aschgrau, die Haare stiegen ihm zu Berge, die Augen verglasten sich, kurz, der Mann sah aus, wie Einer, der eben sein letztes Stündlein schlagen hört, oder lebendig begraben werden soll.

Bálint entfernte sich, triumphirend lächelnd.

Die Verzweiflung des Juriumdirectors war leicht zu begreifen. Er, nur er allein hatte den Grafen K. bewogen, die königliche Donation anzusuchen; er, nur er allein trug die Schuld an den bedeutenden Kosten, welche der Erwerb der Schenkung, wie die Feier der Statution verursachten; er, ja er allein war so leichtgläubig oder so leichtsinnig gewesen, dem Grafen die lügenhafte

Hoffnung als blanke Wahrheit zu verkaufen, daß nach Einsicht aller Papiere, nach Vernehmung aller Unterthanen und Nachbarn eine Contradiction durchaus nicht zu befürchten sei.

Der Mann war als ein juridischer Alba um seinen Purpur.

„Diese Schande," murmelte er, „überlebe ich nicht, ich werde die Zielscheibe des Spottes aller meiner Collegen! Und erst die Folgen, die entsetzlichen Folgen! Es ist nichts mehr mit dem schönen Titel eines Juriumdirectors und obersten Fiscals des Grafen K. O mein Gehalt, mein vortrefflicher Gehalt und die unzähligen Sporteln!"

„Ja wohl," fiel der homo regius ein, „es steht schlimm mit Ihnen, Herr Fiscal. Ihre Unvorsichtigkeit dürfte Sie viel kosten; Geld wie Reputation stehen auf dem Spiele. Ich sehe Sie schon abgesetzt."

„Um Gotteswillen," stöhnte der Plenipotentiär, „um Gotteswillen sehen Sie mich nur nicht abgesetzt, und ich will Ihnen Alles vergeben! Retten Sie mich, junger Mensch, und Sie sollen meine Mündel und ihre Weinberge haben. Ich trage Sie auf meinen eigenen Händen nach Somodi in Ihr irdisches Paradies, aber sehen Sie mich nur nicht abgesetzt!"

Sein Rivale zuckte verlegen die Achseln.

Er wie der Geistliche theilten ja die trübe Stimmung des Generalbevollmächtigten. Sie sahen ein, daß gegen Bálints Documente nicht anzukämpfen sei. Die Trostlosigkeit des Fiscals überkam beide Statuenten, nur daß sie bei der bösen Angelegenheit persönlich keinen Schaden liefen. Er aber, der den Schaden wie den Spott zu gewarten hatte, sprang auf und eilte mit großen Schritten im Saale auf und ab. Es war, als ob ein entlarvter Bösewicht auf den weltbedeutenden Brettern herumrase, und, sein ungetreues Gedächtniß im Stillen verwünschend, nur einige Worte aus einem

haarsträubenden Monologe vor sich hinmurmel.e. Man hörte nichts weiter als:

„Contradiction — verflucht — Proceß — az eb adta — Director — abgesetzt — collegialisches Gelächter — Kinderspott — Gehalt — verloren — selbst die Ehre — keine Sporteln mehr!"

Vergebens sprach ihm Sylvester trostreiche Worte zu, an deren Stichhältigkeit er freilich selbst nicht glaubte; vergebens gelobte ihm der Rechtsgelehrte alles Mögliche aufzubieten, um den Fremden zu einen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Abgesetzt!"

Dies war das letzte Wort des Fiscals, dann rief er nach seinem Wagen und kehrte halbtodt nach Hause.

So standen die Dinge in Szepsi, als Sir Henry von seinem Ausfluge nach den romantischen Ruinen in der Abaujvarer Gespanschaft zurückkehrte. Der Britte traute seinen Ohren kaum, als er von dem Rechtsgelehrten, den er im Schlc ßgarten getroffen, die unerwartete Kunde von der in ihren juridischen Grundmauern erschütterten Statution vernahm. Dieser abnorme, echt ungarische Rechtsfall mußte ihn an und für sich interessiren, um so mehr aber als Freund und Gefährten des königlichen Notars, dem dieses Mißgeschick bei seiner ersten Sendung durchaus nicht behagen wollte.

Als sie im Gespräche durch einen dichten Laubgang wandel:en, schlug plötzlich eine Stimme an ihr Ohr, welche dem Britten sehr bekannt klang. Er winkte seinem Begleiter zu schweigen, und trat tiefer in das Buschwerk. Dort sah er, einige Zweige vorsichtig aus einander biegend, einen Fremden mit Sylvester in lebhafter Conversation begriffen. Das Auge des Britten schien in den Zügen des Erstern festzuwurzeln, sein eigenes Antlitz trug den Stempel hoher Ueberraschung.

„Ist dies," fragte er mit gedämpfter Stimme, „der gefährliche Contradictor?"

„Allerdings! Er nennt sich Bálint."

Sir Henry zog den Rechtsgelehrten aus dem Garten, eilte nach dem Schlosse, und sprach, seinen erstaunten Begleiter in das Schlafgemach Sylvesters ziehend, mit ungemein triumphirender Stimme:

„Ich habe meinem Freund Feri zur Vicegespanswürde verholfen. Wissen Sie das?"

„Es war ein hübsches Manövre," meinte der Jurist.

„Ich will mich in Szepsi noch weit überbieten."

„Wie so?"

„Ich werde die Contradiction in die Luft sprengen!"

„Dann sind Sie ein Hexenmeister!"

„Sie haben Ihrem seligen Freund Lajos zu einer reichen Braut verholfen?"

„Das waren schönere Zeiten!"

„Sie sollen durch meine Strategie die Hand der reizenden Irma erhalten!"

„Dann sind Sie ein Gott!"

„Merken Sie aber wohl auf meine Worte!"

„Ich bin ganz Ohr."

„Wenn Herr Bálint aus dem Garten zurückkehrt, so lassen Sie ihn um eine Unterredung bitten."

„Soll geschehen!"

„Statt Ihnen werde aber ich dem Contradictor eine Visite de reconnaissance abstatten."

„Visite de reconnaissance?"

„Keine weitere Frage! Es heißt handeln! Der Feind muß in seinem Hauptquartiere überfallen werden."

„Wie Sie es für gut befinden. Befehlen Sie als General en Chef."

Etwa eine halbe Stunde nach diesem Zwiegespräche klopfte es bescheiden an die Thüre des Gemaches, das der Contradictor Bálint bewohnte. Dieser, auf einen Divan gelagert, eine Cigarre dampfend, rief ein

ziemlich freundliches „Herein," da er, wie wir wissen, niemand andern als den homo regius auf Besuch erwartete.

Die Thür öffnete sich und Sir Henry trat ein.

Wäre eine Bombe in die Stube gefallen, hätte sich der leibhafte Gottseibeiuns an den Fenstern gezeigt, Bálint wäre schwerlich so sichtlich erschrocken, hätte sich kaum so furchtbar entfärbt. Er gab ein Seitenstück zu dem früheren Jammerbilde des gräflichen Plenipotentiär, die Wangen aschgrau, die Lippen kreideweiß, die Augen verglast, die Haare wie Borsten nach aufwärts gesträubt, die ganze Gestalt gelähmt, auch nicht der geringsten Bewegung mehr fähig. Der Britte wußte die tödtliche Bestürzung des Fremden zu benützen und sprach mit ernster Stimme:

„Wischard Esquire, ich komme, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten."

Der Angesprochene zuckte zusammen, als ob er auf der Folter läge, und stammelte nach einer Pause mühsam:

„Sie scheinen sich in der Person zu irren, mein Herr!"

„Ganz und gar nicht," fuhr der Britte kaltblütig fort, „ich habe zu scharfe Augen und ein zu treues Gedächtniß, um nicht genau zu wissen, daß Wischard Esquire, der Schmuggler in den Bergen, der Gentleman in dem adeligen Casino in Pest und der Contradictor Bálint eine und dieselbe Person sind. Im Nothfalle würde ich mir ein paar Zeugen aus Budapest verschreiben müssen, was für Sie, mein Herr, eben nicht die anmuthigsten Folgen haben dürfte, zumal dabei gewisse, halb verschollene, mir auch nur theilweise bekannte Mystères von London und Paris juridisch zur Sprache kommen dürften. Welche Rolle Sie gegenwärtig übrigens immer spielen wollen, die Gefälligkeit, um die ich Sie ersuchen kam, kann mir jeder der genannten Herren, der adelige Schotte, der Con-

trabandist, das Mitglied des Casino wie der ungarische Edelmann Bálint erweisen."

„Zur Sache," stöhnte der Contradictor, „ich bin nicht gern ungefällig."

„Ich wollte Sie nur bitten, mir sämmtliche auf den Namen Bálint lautende Documente einhändigen zu wollen."

„Halten Sie mich für närrisch?" stotterte der sich nach und nach sammelnde Schotte.

„Für närrisch keineswegs, aber für höchst unklug, wenn Sie mich zwingen, besagte Papiere vor dem Comitate zu reclamiren."

Der Schotte biß sich in die Lippen, daß sie bluteten.

„Und was bieten Sie mir," sprach er nach einer Pause, „falls ich Ihnen jene Familienpapiere ausliefere?"

„Ich werde Sie dann erstlich nicht fragen, wie Sie in den Besitz dieser Actenstücke kamen."

„Der rechtmäßige Eigner," meinte Wischard, „ist todt. Sie waren eine Art Erbtheil für mich.

„Tant mieux! Ferner werde ich Sie ungefährdet abreisen lassen."

„Das Geschäft scheint sehr lucrativ für mich zu werden!"

„Ich bin kein Knauser, darum sollen Sie von heute an ein wildfremder Mensch für mich werden!"

Eine lange Pause erfolgte. Endlich erhob sich der überwundene Contradictor, nahm die fraglichen Documente aus ihrer Kapsel, überreichte sie dem Britten, erhob sich dann in seiner ganzen Größe und sprach mit leiser, fieberhaft zitternder Stimme, in einem Tone, der wie eine Warnung aus einem Grabe klang, nachstehende Worte:

„Landsmann, Sie haben mir ein Mal das Leben gerettet; dafür schwur ich Ihnen Sicherheit auf dem festen Lande zu. Dies Wort will ich halten! Sie

raubten mir jetzt den letzten Hoffnungsschimmer, meine Tage friedlich zu beschließen. Wir sind quitt. Kehren Sie nie in unser Vaterland zurück! Der Weg geht über das Meer. Seine grünen Wogen werden als Leichentuch über Sir Henry zusammenschlagen!"

Damit verließ Wischard das Gemach.

Er war, wie unsere Leser wohl schon geahnt haben werden, der Insulaner in Mehadia gewesen.

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Ein Spruch, gleich alt als wahr! Und diese Zeiten sind oft nur Tage, und alles ist wie umgewandelt; die Sonne verschwand im Regenschauer, das heißt, das Herz, das früher frohlockte und jauchzte, ja, das trauert und klagt, ihm wurden zur Wahrheit Drärler-Manfreds düstere Worte:

O, fragt nicht, was für ein Unterschied
Sei zwischen gestern und heut';
Wir haben uns gestern geliebt und gefreut,
Und auf heute blieb uns das Leid!

Zuweilen freilich, aber seltener — denn das Unglück ist ein hartnäckiger Feind, er räumt die Feste Herz nicht bei dem ersten Kanonenschuß seiner Gegnerin Freude — genügen Stunden, und die Cypresse, welche ihre grünen Thränen auf die Gräber verlornen Glückes, vergeblicher Freude niederweinte, wird zum Maibaum, um den bunt geschmückte Wonne und Heiterkeit, Lust und Frohsinn, Liebe und eitel Entzücken, ihren anmuthigen Reigen halten. Und eine solche Metamorphose könnt Ihr in dem ungarischen Dorfe Somodi schauen, wenn Ihr mich in das Euch bereits bekannte Haus des Fiscals begleiten wollt.

Nachmittags war es, um die fünfte Stunde etwa, da hielt ein Wagen vor der Wohnung desselben, und Sylvester, der Rechtsgelehrte und Sir Henry eilten, stattlich herausgeputzt, nach den Gemächern des Plenipotentiärs. Der homo regius, der seinen seligen

Freund Lajos so ergötzlich durchhechelte, wenn er um Etelka jammerte, und der doch später durch Monden dasselbe Trauerlied in noch kläglicherer Tonweise anstimmte, hatte seine frühere rosige Laune wieder gewonnen, und sah so verklärt aus wie ein Brautwerber, der weiß, die Thür, daran er klopfen geht, werde ihm nicht verschlossen bleiben.

Der Generalbevollmächtigte empfing sie in gespannter Erwartung.

Er errieth aus ihren vergnügten Mienen, daß sie keine Hiobsboten seien. Daher sein herzlicher Gruß, daher die eilige Frage, womit er so werthen Gästen dienen könnte? Der abgekühlte, ausgerauchte Othello rieb sich sogar seelenvergnügt die Hände, als sich seine Mündel mit dem homo regius in einer Nische in ein zärtliches Gespräch vertiefte. Begann doch der Britte:

„Herr Fiscal, ich komme, die Statution zu retten. Die Contradiction soll rückgängig werden, wenn Sie mir dagegen ein hübsches, ja allerliebstes Gegengeschenk machen. Ich meine die Hand Ihrer Mündel."

Der Fiscal stutzte, und Schön-Irma erschrak in ihrem Liebesfeuer, als ob man sie mit eiskaltem Wasser begossen habe. Ein zärtlicher Händedruck des Geliebten, sein freudiger Blick stillten jedoch alle und jegliche Besorgniß in ihrem Herzen.

„Sie müssen mich," fuhr Henry fort, „recht verstehen, **Spectabilis**; ich habe, kraft eines geheimen Vertrages mit Herrn von Bálint, die Vollmacht, alle seine Documente Ihren Händen zur Vertilgung zu übermitteln, falls sie dem homo regius eben diese ihre reizende Mündel zum Weibe geben. Ich weiß recht wohl, daß Sie dadurch um ein Stück geträumtes Paradies kommen; dafür aber bleibt Ihnen die gräfliche Stelle, die böswilligen Collegen werden Sie nicht hänseln, ja selbst pecuniär sollen Sie keinen Schaden laufen; denn mein Freund verzichtet, so lange Sie

leben, auf die Nutznießung der Weinberge Ihrer Mündel, und so werden Sie wohl gegen die Verbindung der Liebenden nichts mehr einzuwenden haben?"

Daß der Fiscal ohne Säumen einwilligte, und das Brautpaar darüber namenlos selig war, versteht sich wohl von selbst. Nur bat sich der Erstere aus, daß die Verlobung erst nach glücklich beendigter Statution stattfinden solle; er hingegen wolle zur Sicherheit der Gegenpart seine Einwilligung mit Hinweisung auf diese glückliche Beendigung, als conditio sine qua non, rechtskräftig ausstellen. Man sieht, der Mann war, als die Schwärmerei zu Grabe ging, wieder ganz Actenmann Verböczy jeder Zoll geworden.

Die letzten der fünfzehn Tage verliefen unter Jagden, Promenaden und Schachkämpfen, alles Amusements, welche die Betheiligten so in Anspruch nahmen, daß sie gar keine Zeit hatten, die Liebenden in ihrem Glücke zu stören. Wie aber Alles ein Ende nimmt, so verflossen auch diese heiteren Stunden, und die Ablegaten kehrten mit dem Britten nach Josz zurück.

Wir finden die ersteren Beiden in dem großen Saale vor dem versammelten Capitel, um Bericht über die gepflogene Statution zu liefern. Es versteht sich von selbst, daß man übereingekommen war, der gefährlichen Contradiction, welche der Britte wirklich in die Luft gesprengt hatte, mit keiner Sylbe zu erwähnen. Der homo regius leistete zuerst den Eid, und dann gaben beide Ablegaten, mit Bezug auf diesen Schwur, den Rapport dahin ab, daß sie der Vorschrift gemäß gehandelt, die Statution nach allen gebräuchlichen Formen in facie loci vorgenommen, und die gesetzliche Frist von drei Tagen im Orte selbst, die übrigen Tage aber theils in Szepsi, theils in dessen nächster Umgebung gemeinsam zugebracht hätten. So habe die königliche Schenkung den Grafen K. und dessen legitime Nachkommenschaft zu Grund- und Erbherren der verliehenen Theile von Szepsi

bis zum Aussterben des genannten Geschlechtes, des erwähnten Namens gemacht.

Der Propst äußerte seine Zufriedenheit über den glücklichen Erfolg ihrer Sendung, und lud dann den homo regius, wie den Britten zur Tafel, welche hierauf mit großem Gepränge gehalten wurde, und einen schlagenden Beweis von dem Reichthume dieser Abtei lieferte, deren Patres den Rang regulärer Domherren haben. Feld und Weinberg, Weide und Forst mußten ihr Bestes zu diesem Festessen beisteuern, und wäre dem Britten anders nicht eine gewisse Schönheit in Budapest im Sinne gelegen, so hätte er bewundernd eingestanden, daß die ungarische Gastfreundschaft in Josz gerngesehene Gäste mit fürstlicher Freigebigkeit zu bewirthen wisse und vermöge.

Und so ward es Abend, wie in der ganzen Welt, so auch im romantischen Abaujvarer Comitate; die Sonne war längst hinter dem Bergkamm verschwunden, dafür spiegelte sich der Mond in den Wellen der Bódva, daß es fast anzusehen war, als schlummere eine silberne Riesenschlange in dem grünen Thale. Tiefe Stille herrschte ringsum, bis die Glocken in Josz zum Ave Maria riefen, und drüben im Forste die Nachtigallen zu schlagen begannen. Und wieder schaarten sich die Prämonstratenser im Hofe des pröpstlichen Schlosses, galt es doch Abschied von einem lieben Freund und Bruder nehmen. Pater Sylvester begleitete nämlich seinen Liebling, den Rechtsgelehrten, der sich nicht mehr halten ließ, in sein irdisches Paradies zu Somodi. Auch der Britte verabschiedete sich, ein rasches Viergespann sollte ihn, wie seinen Freund, nach der schönen Stelle führen, „wo ihr Athem wehte.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß sich der homo regius in den wärmsten Worten des Dankes gegen Sir Henry ergoß, und zu jedem Gegendienste verpflichtet erklärte. Der Propst gab den Scheidenden den

Segen, und pfeilschnell ging es in verschiedener Richtung durch die reizende Gegend.

Wir fügen noch bei, daß der Rechtsgelehrte bald nach seiner Verheiratung die Erlaubniß erhielt, das Prädicat „von Somodi" annehmen zu dürfen.

Ende des zweiten Theils.

In demselben Verlage von **J. F. Greß**
(Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 427)
ist erschienen:

Brennende Liebe.

Zwei Sträußchen Liebesgedichte.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Zweite Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Soldatenfibel.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Dritte Auflage.

Preis 32 kr. oder 12 Ngr., in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. oder 20 Ngr.

West-Oestlich.

Gedichte.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**

Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 2 fl. 40 kr. oder 2 Rthlr.

Encyclopädie für die weibliche Jugend, von **Antonia Watha.** Zwölf Bände. 5. Ausgabe 1852. Preis 8 fl. oder 5—10 Ngr.

Emmerberg, Roman von **Friedrich von Aarau.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Novellenbuch, von **J. Nordmann.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Wiener Dosenstücke, von **Franz Gräffer.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Gedanken einer Frau über die angebornen Rechte des Frauengeschlechtes, von **Maria von Thurnberg.** 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Ausgewählte Gedichte, von **Petöfi,** übersetzt von **Dux.** Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Märchen aus dem Weichselthale, von **Uhl,** mit Federzeichnungen. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Lustspiele, von **Bauernfeld,** enthaltend: „den deutschen Kriegern," „die Geschwister von Nürnberg," „Liebesprotokoll," „Industrie" u. s. f.; einzeln Preis 40 kr. oder 15 Ngr.; alle 4 zusammen fl. 2 oder 1—15 Ngr.

Druck von J. P. Sollinger's Wtwe.

Digitized by Google

Mr Lowell Putnam
50517.67

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Dritter Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Digitized by Google

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Dritter Band.

Wien, 1853.

Verlag von J. F. Greß.

505 14.57.9

...d Co... Lib...
...uly 1, 1914.
Bequest of

Ein und dreißigstes Capitel.

Im Leopoldsfelde.

Ofen ist reich an malerischen Umgebungen. Da ist zuerst der Schwabenberg, also genannt, weil daselbst weiland das schwäbische Contingent der deutschen Reichsarmee lagerte, und von da aus der Sturm gegen die von den Türken besetzte Festung begonnen wurde. Die Wände des Berges sind mit Rebenhügeln bewachsen. Die Kunst hat bis jetzt wenig zur Verschönerung beigetragen, aber die Hügelpartien sind an und für sich schon sehr pittoresk, auch ist die Fernsicht nach Pest hinüber überraschend schön. Zudem mehren sich die Villen und Landhäuser an den Abhängen mit jedem Jahre. Als Ausgangspunct kann der sogenannte Laszlovsky'sche Meierhof angesehen werden. Bis dahin kann man zu Wagen gelangen, dort wird alsdann ausgestiegen, und die Fußwanderung zu den einzelnen Bergspitzen wie zu den interessantesten Belvederes angetreten.

Durch pittoreske Hohlwege, deren Bergwände theils aus kahlen Felsenmassen, theils aus üppigem Waldwuchse bestehen, steigt man zu den höher liegenden Puncten empor, deren ersten Rastpunct die Restauration „zum Fasan" bildet. Der wellenförmige Boden ist mit Rasengrund, mit Weinreben und Obstanlagen bepflanzt; auch den Wohnungen für den Aufenthalt

durch die Sommermonate wird in letzterer Zeit mehr Aufmerksamkeit zugewendet, und rasch erstehen, wie schon am Schwabenberge gesagt, in den hübschesten Gegenden neue Gebäude, mit allem Comfort einer Villa ausgestattet. Der hohe, wie niedere Adel, der die warme Saison auf seinen Schlössern oder Edelhöfen zubringt, ist hier selten zu treffen; dagegen pflegt sich die Aristokratie financière so zahlreich einzufinden, daß man sich mitunter nach einem eleganten Badeort versetzt glaubt, der eben anfängt, in die Mode zu kommen.

An einer zweiten Restauration vorüber, geht es nun höher hinauf „zum Auge Gottes," von wo aus man die entzückendste Perspective über Pest und die unübersehbare Ebene genießt. Nach links abbiegend, kommt man zu dem „Saukopf," einem Felsblock, dem eine Gebirgsquelle entrieselt, die sich einer besondern Beliebtheit erfreut. In derselben Richtung ward im Vormärz auch der Plan zu einer Kaltwasser-Heilanstalt gefaßt. Bei dieser Gelegenheit tragen wir nach, daß es eben der Schwabenberg ist, welcher die alte Festung Buda aus drei seinem Schooße entspringenden Quellen mit Wasser versorgt; von diesen Quellen, welche die Doctorsquelle, die Schwabenbergsquelle und der Königsbrunnen heißen, ward der letztere schon in den Tagen des weiter unten genannten ritterlichen Fürsten benützt.

Kehren wir zu dem „Auge Gottes" zurück. Sich nach rechts wendend, steht man auf „dem Himmel," in wechselnder Fernsicht die Gegend überblickend. Etwas tiefer ragt ein vereinsamter Steinblock in die Höhe, „der Antonsfels" genannt, den die Legende von einem heiligen Eremiten bewohnen läßt. Sämmtliche Bergpartien werden mit dem Namen „Sauwinkel" belegt. Diese Bezeichnung rührt aus den Zeiten des Königs **Mathias Corvinus** her, der in diesen Bergen sein Lieblingsrevier zu durchjagen pflegte. Wildschweine

spielten bei diesen Waidgängen nach damaliger Sitte eine Hauptrolle, und so erhielt sich der häßliche Name bis jetzt, obgleich man ihn allmälig mit dem poetischer klingenden Worte „Auwinkel" vertauschte.

Verfolgt man den Gebirgszug nach Westen, so gelangt man auf den höchsten Punct der Kette, den Johannisberg, der zur Zeit der totalen Sonnenfinsterniß in den Vierziger Jahren des laufenden Säculums das Stelldichein von Tausenden von Schaulustigen wurde. Der Sage nach gab ihm Hunyady János, der tapfere Ungarheld, das unerschütterliche Bollwerk der Christenheit gegen den anstürmenden Erbfeind, den Namen, da er, in der Hitze der Jagd sich hieher verirrend, durch eine wunderbare Frauenerscheinung dem Leben erhalten und seinen Gefährten wiedergegeben ward. Auf der Spitze des Johannisberges, zu dem der steile, hie und da fast unwegsame Pfad das Aufsteigen zwar etwas beschwerlich macht, eröffnet sich eines der herrlichsten Panoramen der Welt. Auf der einen Seite schweift der bewundernde Blick über die tiefer liegenden Bergpartien, über Ofen und Pest, mit dem Silberbande der Donau in der Mitte, in das fast grenzenlos Weite; auf der anderen Seite zeigt sich die üppigste Vegetation, die Hügel fallen sanfter ab, und mitten zwischen lachenden Baumgruppen lugt das freundliche Dörfchen Budakéz hervor. Es liegt am östlichen Fuße des riesigen Berges.

Am westlichen Fuße des Berges, von der gegenüber liegenden Seite durch den mit dichtem Waldwuchse bedeckten Lindenberg begrenzt, tritt man in ein liebliches Tempe, das Paulinerthal genannt, an dessen Eingang „die schöne Schäferin" den Prospect eröffnet. Diese schöne Schäferin ist einer der freundlichsten Puncte des Gebirges, und eine anständige Restauration bietet Erfrischungen nach den Mühsalen der Wanderung. Die Spaziergänge herum gehören zu den romantische-

sten, abwechselungsreichsten Pfaden. In der Nähe fallen die Ruinen eines ehemaligen Paulinerklosters, daher noch der heutige Name des Thales, in das Auge, aus welcher wahrscheinlich auch der Grabstein eines Tempelritters, welcher Stein im Gasthause selbst eingemauert steht, genommen wurde. Noch im Jahre 1846 wurden Nachgrabungen bei diesen Ruinen angestellt. Die schöne Schäferin soll ihren Namen einer wirklichen reizenden Hirtin zu danken haben, welcher der große Corvin zu tief in die rührenden Augen gesehen.

Den Rückweg auf der entgegengesetzten Route antretend, vollendet man den Rundgang durch das Gebirge, und der Weg führt dann durch den wildromantischen Marengraben und das nicht minder pittoreske Krutzenwinkel auf die Franzenshöhe in die Nähe des Eingangs genannten Laszlovsky'schen Meierhofes zurück.

Die Franzenshöhe — sie zerfällt in die obere und untere — erhielt diesen Namen erst vor Kurzem; früher wurde sie, seltsam genug, „der Faulenzer" geheißen. Es schmückt sie eine kleine, aber zierliche Capelle, welche daselbst in Folge eines frommen Vermächtnisses erbaut wurde, und in der die Franciscaner aus Ofen an Sonntagen wie Feiertagen Messe lesen. Die Franzenshöhe gehört zu den sanfter aufsteigenden Partien des Gebirges. Nicht so hoch gelegen, wie seine Nachbarn, weist dieses Stück Gegend einen weichern, von allem Wilden freien Charakter, und sagt sohin dem schönen Geschlechte besonders zu, namentlich da man auf dem dahin führenden Wege bis zu seinem dortigen Sommerquartiere zu Wagen gelangen kann.

Weiter rechts, ganz in der Ebene, zeigt sich dem Sauwinkel, wie dem im achten Capitel unseres Romanes erwähnten Csollich'schen Meierhofe gegenüber, das an dem Fuße des Josephsberges gelegene Leopoldsfeld, gemeinhin Leopoldifeld genannt. Der Weg hinaus läuft fast durchgehends in der Fläche, und ist sohin ohne

beschwerliches Bergsteigen zurückzulegen. Nichts desto weniger gilt das Leopoldifeld, ein enges Thal bildend, als ein sehr interessanter Punct, dem die Felsenmassen des Josephsberges, der es von einer Seite umschließt und reich an historischen Rückerinnerungen ist, einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Auch hier befindet sich eine Restauration, ein der Länge nach fast senkrecht auf dem Nebenweg durch die Weinberge stehendes Wirthshaus, in der auch den Sommer über kleine Wohnungen vermiethet werden. In einer dieser Stuben pflog der Schreiber dieser Zeilen vor Jahren ein seltsames Zwiegespräch, vielleicht weit abenteuerlicher, als dieser Roman; hier dichtete er wenige Wochen später die letzten Lieder seiner ersten Sammlung erotischer Gedichte, „Brennende Liebe“ betitelt.

Dem Wirthshause gegenüber liegt ein kleiner Tanzsaal. Nahe am Bache steht eine offene Scheune als schirmendes Obdach bei gähem Regengusse. Das Leopoldifeld hat in gewisser Beziehung viele Aehnlichkeit mit der ehemaligen Brigittenau bei Wien. Der Arendator des Wirthshauses ist, wie seine Collegen an der obern Donau, auf einen Feiertag angewiesen, ja noch schlimmer daran, da das Fest in der Brigittenau doch zwei Tage währt, schlechtes Wetter aber am Tage Mariä Geburt — am achten September — hier bei uns die Rechnung des Gastgebers für den ganzen Sommer verwäscht, in Wahrheit, buchstäblich zu Wasser macht.

Das Leopoldifeld wird nämlich sonst den ganzen Sommer über sehr spärlich besucht, nur an dem gedachten Datum ist es der Sammelplatz einer fabelhaft zahlreichen Menschenmasse. Namentlich fand dies im Vormärz statt. Den Magnet liefert ein in einer benachbarten waldigen Bergpartie gelegener, häufig besuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde der heiligen Mutter Gottes, weshalb er auch Maria Einsiedel heißt.

Der Glaube an die Wunderthätigkeit dieses Gnadenbildes lockt am achten September Morgens zahlreiche Schaaren Andächtiger nach dem erwähnten Wallfahrtsorte.

Nachmittags beginnt eine Art Kirchweihfest im Leopoldifeld. Da wogt es in Strömen von Spaziergängern, Reitern, Fiakern, Equipagen, Tilburys aus beiden Schwesterstädten nach dem sonst so einsamen, friedlich stillen Thale. Da trifft man auf der Ausrodung vor dem Csollich'schen Meierhofe, wie im Thale selbst, dasselbe „Civillager," wie es während des Maibombardements Anno 1849 im Stadtwäldchen aufgeschlagen wurde. Es wird von Stunde zu Stunde lebhafter. Man improvisirt Hütten oder Zelte, bildet eine Art Gassen, umschließt Plätze. Hier ist Alles zu bekommen, was Magen und Kehle nach hitzigem Ritte, nach langem Wandergange auf staubigem Pfade erfreuen mag. Drüben das Wirthshaus; hier eine Schenke aus dem Stegreife, natürlich nur für Freunde und Bekannte, daher unentgeltlich; dort eine Garküche zu eigenem Gebrauche, wie für die Bedürfnisse der mitgebrachten Familie. Da gibt es Gauklerbuden, Marktschreier, Leiermänner, Lottospiele. Dort spielen die Zigeuner, und die Jugend dreht sich lustig im stürmischen Csardás. Hier sitzen ältere Männer, die brennende Pfeife oder die glimmende Cigarre wacker ausdampfend. Reifere Frauen halten Revue über die Vorüberwandelnden, die Medisance spielt ihre gewohnte Rolle; Buben raufen, zerren sich bei den Haaren, Kinder schäkern und lärmen; mitten durch das Gedränge der heitern untern Volksschichte windet sich die elegante Welt. Fremde bestaunen neugierigen Blickes das unglaubliche Gewühle; endlich sinkt die Sonne, bricht der Abend herein, die beau monde verliert sich zuerst, die Familienväter folgen mit ihrer Sippschaft von Verwandten und Nachbarn; die aufsichtslosen Rangen eilen nach Hause, die Junggesellen brechen allmälig auf, die Zi-

geunermusik verhallt; nur die tapfersten Zecher halten noch aus bei dem vollen Glase, singen, jubiliren, zanken, streiten, kehren mitunter wohl auch mit blutigen Köpfen vom Leopoldsfeld heim.

Leider wimmelte es im Vormärz auf der Straße von Krüppeln, Siechen und Bettlern, was bei der Unzahl von Wägen, Reitern wie Fußgängern die Passage bedeutend hemmte und beschwerlich gestaltete.

Auch im Jahre 1847 war das Leopoldsfeld am achten September Nachmittags sehr zahlreich besucht.

Eine massenhafte Volksmenge durchflutete den Vergnügungsort wie seine nächste Umgebung, auch der Mittelstand war namhaft vertreten, nur fehlte es an den eleganten Equipagen des hohen wie niedern Adels, der größten Theils, wie wir in einem spätern Capitel hören werden, mit ganz andern Lustbarkeiten beschäftigt war, denen noch obendrein hochwichtiger Ernst als arrière pensée zu Grunde lag. Dandy's, Halbblut in der Welt der Lion's, gab es hingegen in Hülle und Fülle, weshalb auch jener Theil des schönen Geschlechtes, den man die abendländische Race der Odalisken nennen könnte, sehr zufrieden und erwartungsvoll die Gegend durchwandelte, alle Künste der Coketterie und Augensprache in Anwendung bringend.

Auch die wilde Rose befand sich darunter.

Die Obervorsteherin oder Eigenthümerin des Harem, zu dem sie zählte, war unpäßlich geworden, und so mußte die arme Vicegespänin bon-grê mal-grê auf Werbung ausgehen, und als Schutzfrau zweier sehr lustiger, stattlich aufgedonnerter Damsen figuriren. Beide trugen originelle Spitznamen. Die Eine, welche sich längere Zeit in Preßburg aufgehalten hatte, hieß Baronin Schloßberg — bekanntlich weiland ein verrufener Ort in der ehemaligen ungarischen Krönungsstadt, — die Andere ward Gräfin Báthory genannt, da sie unter diesem usurpirten Namen eines ausgestorbenen

Magnatengeschlechtes längere Zeit eine ziemlich bedeutende Rolle in der Kaiserstadt gespielt haben sollte.

Die große Mathilde wurde jedoch ihrer Würde als Schutzfrau in Bälde enthoben.

Sie stieß nämlich im Gedränge auf ihren alten Anbeter, den Juraten Imre. Er war von mehreren andern Jüngern der Themis begleitet, welche als durchwegs unabhängige Leute die Maskenfreiheit auf dem Carneval im Leopoldsfelde in Anspruch nahmen, und mit den drei galanten Kindern sans gêne eine weitere Promenade in die Thalschlucht antraten.

Auch die Sippschaft der Gauner war überaus thätig.

Einer unserer Bekannten aus dieser alten Zunft vom langen Finger, der Roth-Schors, schloß eben ein sehr einträgliches Geschäft ab. Er wechselte nämlich mit einem Zigeuner, der mehrere stattliche, aber etwas angetrunkene ehrsame Bürger in langen Röcken mit der üblichen franzblauen, mit silbernen Knöpfen besetzten Weste auf ihrem Heimwege „angeigte," verstohlene, aber ziemlich verständliche Blicke, worauf er hier eine Brieftasche changirte, dort eine Uhr oder Meerschaumpfeife zog, und sich dann mit seiner Beute hastig ins Weite machte, dem Musikanten noch ein Mal sehr vertraulich zunickend.

Dieser angebliche Zigeuner war aber niemand anders als sein Diebsgenosse der Schwoll-Gosch.

Das „Angeigen" oder sich etwas auf dem Heimwege von einem Spaziergange oder aus einer Schenke auf einer Fiedel vorspielen zu lassen, war im Vormärz bei der Masse allüberall herumlungernder Zigeuner etwas sehr Gewöhnliches, und ein Fremder zog anfangs ein etwas verwundertes Gesicht, wenn er die stattlichsten Grauköpfe die Füße nach dem Tacte des Rákóczymarsches oder irgend einer anderen beliebten uralten Nationalnote gravitätisch heben und bewegen sah. Jetzt ist dies

in der Hauptstadt zum Theile aus der Mode gekommen, auch haben sich die früher auf eigene Faust von den Zinsen des Klanges lebenden Zigeuner in Budapest in förmliche Musikbanden vereinigt. Auf dem Lande blieb es bei der alten Sitte.

Ferkó der Fuchs war gleichfalls nicht müßig.

Seine Toilette war überaus nett, fast elegant zu nennen; er hätte selbst den Chevaliers d'Industrie von Paris keine Unehre gemacht. Auch begünstigte ihn das Glück, und so gelang es ihm, einem reichen Fruchthändler im Gedränge die ziemlich wohlgespickte Börse zu entwenden. So gewandt übrigens der Diebstahl verübt wurde, ein in derlei Dingen sehr geübtes Auge gewahrte demungeachtet die meisterhafte Escamotage. Ferkó, der sich langsam entfernte, ward plötzlich am Arme ergriffen, schrak zusammen, erblickte aber aufschauend zu seiner großen Beruhigung keinen Diener der Justiz, sondern den Gefährten der Mademoiselle Lenormand aus Altofen. Wir wissen, wer in dieser Maske steckte.

Die Katze läßt das Mausen nicht.

Der lange Israel, von der Tietz-Resi umsonst um ruhiges Heimbleiben beschworen, konnte an dem Tage, an dem er durch so viele Jahre das Gewerbe des Cartouche so brillant betrieben, der Versuchung nicht widerstehen, nach dem Schauplatze des Volksfestes zu wandern, weniger aus Lust, um selbst das siebente Gebot zu übertreten, sondern aus brennender Begierde, stehlen zu — sehen. So schlich er denn fortwährend in gebückter Stellung, wie es seine Rolle als alter Mann erheischte, nach dem Leopoldifelde, zwar nicht als Acteur handelnd, aber im Stillen prachtvoll recensirend.

Sonderbare Gelüste in der menschlichen Brust!

Als vollendeter Ritter und Meister vom langen Finger war er zum Kritiker auch wie geschaffen, was bei gar vielen Theaterreferenten, wie wenigstens die medi-

sante Welt behaupten will, keineswegs der Fall sein soll. Er hatte bereits ein paar schwerfällige Gauner im Geiste tapfer herabgerissen, ehe er den glänzenden Coup de main des Fuchses zu Gesicht bekam, und den gewandten Taugenichts belobend bei Seite zog. So entstand nachfolgendes Zwiegespräch:

„Brav gearbeitet,“ sprach er, „mein Junge! Das roch nach meiner Schule.“

„Ferkó,“ entgegnete der Fuchs, „kann sehr behende sein, wenn es Noth thut.“

„Es gereichte mir zum wahrhaften Gaudium, endlich einmal wieder einen ordentlichen Griff zu schauen.“

„Du schmeichelst!“

„Keineswegs! Es war, wie gesagt, ein ganz tüchtiges Stück Arbeit.“

„Der Schüler lobt den Meister.“

„Wollen wir theilen?“

„Theilst Du und die Tiez-Resi mit mir, seitdem Ihr Großhändler geworden?“

„Du wagst es doch nicht, meinen Wunsch mit einem widerspänstigen Nein zu beantworten?!“

„So viel ich weiß, gibt es hier gar nichts zu wagen.“

„Meinst Du?“

„Vergiß nicht, daß Du todt bist.“

„Was zählt das?“

„Sehr viel! Es bedürfte nur eines Winkes bezüglich Deiner Auferstehung, und die städtischen Trabanten dürften mir schwerlich mehr jene Aufmerksamkeit zuwenden, mit der sie mich gegenwärtig zu beglücken gedenken. Lebe wohl! Ich habe keine Lust, mein heutiges Nachtlager im „postelum“ zu halten.“

Der Junge täuschte sich nicht.

Der Getreidehändler hatte seinen Verlust bemerkt, und lärmte, so lange sein Athem ausreichen wollte. Ein Commissär und ein paar städtische Trabanten eilten auf das Getöse herbei, und hielten, als sie den betref-

fenden Rapport erhalten, eifrig Rundschau in der Menschenmenge, fanden aber in der Nachbarschaft zu ihrer Verwunderung nicht ein bekanntes oder verdächtiges Gesicht.

„Der Junge ist reif! Er weiß zu viel, und wächst mir über den Kopf."

Nach diesen Worten humpelte der lange Israel in seiner gebückten Stellung zu den Haltefesten der Justiz, und meinte, nach der Gegend hinweisend, nach welcher Ferkó seine Retraite eingeschlagen, mit verstellter Stimme, er habe eben einen ziemlich wohlgekleideten Jungen mit einer Börse in der Hand hastig die Flucht ergreifen sehen. Zum Unglück entfernte sich der Fuchs, welcher durchaus an keinen Verrath dachte, keineswegs übereilten Schrittes, was an und für sich sehr klug sein mochte, gegenwärtig aber den Uebelstand nach sich zog, daß die Häscher den angeblichen Dieb noch zu Gesichte bekamen, als er gerade auf einem ziemlich steil aufwärts klimmenden Pfade zwischen den Felsenmassen zu verschwinden drohte.

Der Plan zur Jagd war bald entworfen.

Statt ihn rasch zu verfolgen, was seine Aufmerksamkeit erregen, und das Gelingen der Flucht bei dem gewaltigen Vorsprunge fast garantiren mußte, theilten sie sich in zwei Corps. Zwei der Trabanten besetzten, so zu sagen, in zerstreuter Schlachtordnung langsam, und gleichsam absichtslos vorrückend, beide von den Felsenmassen abwärts laufenden Fußpfade, während der Commissär und der dritte Trabant den Flüchtling auf einem Umwege zu umgehen, und ihm den weitern Lauf nach den obern Höhen allmälig abzuschneiden suchten. Nach der Ebene gedrängt, konnte er unmöglich entkommen.

Der Plan schien vollständig gelingen zu wollen.

Ferkó, der sich vollkommen sicher wähnte, hielt nach einer Weile Rast, und begann den Inhalt der

entwendeten Börse ganz gemüthlich und behaglich zu untersuchen. So sehr übrigens der Klang der wenigen Ducaten und vielen Thalerstücke sein Ohr zu entzücken vermochte, so blieb doch sein Gehör aus langjähriger Gewohnheit fast unwillkürlich in stiller Thätigkeit, und so wurde er in Bälde durch das beinahe unmerkbare Rauschen sich leise nähernder Fußtritte aus seinem Casseschlusse aufgeschreckt. Die Börse einstecken, und vorsichtig umherspähen, war das Werk eines Augenblickes. Bald gewahrte er zwischen dem Buschwerke den blauen Attila mit den röthlichen Schnüren. Das konnte nur ein Trabant sein! Ein Blick in die Tiefe zeigte ihm zwei ähnliche Gestalten. Ferkó wußte Alles, er war verrathen, er war angegeben worden. Auch die Person des Angebers oder Verräthers unterlag nach dem Zwiegespräch mit dem langen Israel nicht dem geringsten Zweifel.

„Rothhaariger Schurke!" murrte der Junge, „ehrlose Lumpenseele!"

Dann prüfte er eiligst das Terrain. Das Buschwerk stand zu dünn, um sich verbergen zu können. Ferkó gab sich für verloren. Der Pfad, auf den er gekommen, wie der schmale Steig, der abwärts führte, waren beide am Ausgange besetzt, und von oben rückte der Feind eben so vollzählig gegen den überraschten Taugenichts. Der Stelle gegenüber, wo er Rast gehalten — — ein rascher Entschluß — die Schritte kommen näher — es gilt — ein kurzes Geräusch — dann tiefe Stille zwischen den Felsenmassen.

Der Commissär wie sein Begleiter fanden keine Sterbensseele auf der kleinen Halde.

Sie theilten sich daher nach kurzem, fruchtlosem Umherspähen, des Erfolges ihrer Jagd nunmehr gänzlich sicher, in die zwei Pfade, und folgten vorsichtig, aber hastig, dem scheinbar umgangenen Diebe. Jeder umarmte unten, in der Meinung, den rückwärts fliehenden Gau-

ner zu umklammern — einen in gleichem Irrthume befangenen, stürmisch herbeieilenden städtischen Trabanten. Beiderseitiges Erstaunen, höchliche Verwunderung.

„Der Spitzbube," meinte der verdutzte Commissär, „muß den nach Ofen führenden Weg durch die Weinberge eingeschlagen haben. So gewaltig sein Vorsprung übrigens auch sein mag, uns soll er nicht entgehen. Ich eile zu Wagen über die Hauptstraße. Ihr eilt durch die Weinberge und theilt Euch oben an der Straßenscheide in die drei Wege, die zum Armenhause, zur Festung, wie nach der Christinenstadt führen."

Gesagt, gethan!

Es wäre viel vernünftiger gewesen, im Leopoldifelde zu verweilen.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Die fliegende Nothbrücke.

Wo aber blieb Ferkó der Fuchs?

Der Aermste steckte in einer weit bedenklicheren Klemme, als seine Verfolger ahnten.

Der Junge hatte große Aehnlichkeit mit dem Sarge des Propheten zu Mekka.

Wie so?

Hört!

Der Raststelle Ferkó's gegenüber befand sich eine weiland sehr interessante Kluft, deren Schlund zwar nur vier bis fünf Fuß breit schien, in Wahrheit aber wohl das Doppelte betragen mochte. Der Abgrund war entsetzlich; dreißig bis vierzig Schuh tief, gestalteten ihn die zackigen, wie riesige Zähne emporragenden Klippen am Boden so grauenerregend, daß wir diese Schlucht im Vormärz gewöhnlich das Teufelsmaul zu nennen pflegten. Ströme von Eiswasser aus den Bergen, wie die daselbst häufigen Erdfurchen füllten aber ihr

Bett allmälig mit Steinen, Blöcken, Schutt und Schlamm, so daß die erwähnte Kluft gegenwärtig kaum mehr als zehn bis zwölf Fuß tief sein dürfte. Die Breite blieb natürlich dieselbe. Keiner von uns — es war eine Gesellschaft flinker junger Leute — wagte damals über das Teufelsmaul zu setzen, und auch später nahmen die Meisten unserer Turner Anstand, sich zu dem gefährlichen Sprunge herbeizulassen.

Noth bricht Eisen!

Ferkó nahm einen raschen Anlauf, ein kurzes Geräusch, und der Junge glaubte in Sicherheit zu sein. Der Aermste irrte gewaltig. Er hing wie der Sarg des Propheten zu Mekka zwischen dem Himmel und dem Abgrunde!

Der Fuchs war bereits in so mancher Klemme gesteckt, wo sein Leben an einem dünnen Faden hing, aber jene paar Minuten, da er über dem Teufelsmaul schwebte, vergaß er nicht durch alle Tage seines Daseins. Zudem wagte er keinen Laut von sich zu geben, um die recognoscirenden, sich gottlob bald entfernenden Verfolger nicht aufmerksam zu machen. Er war auf der Klippe drüben mit einem Fuße abgeglitten, und fiel nun wie ein Klumpen Blei an den zackigen Felsenmassen herab, so daß er kaum so viel Geistesgegenwart behielt, mit der rechten Hand die Klippe selbst zu erfassen.

Da hing er nun der ganzen Länge nach an der Steinwand herab, nur mit einer Hand am Felsen, am Leben haftend!

Der Leib wurde mit jeder Secunde schwerer.

Instinctmäßig krallte er sich mit den Nägeln an dem Felsen an, daß das Blut hervorspritzte. Er suchte wohl auch die linke Hand emporzubringen, um sich fester zu halten, aber wenn man ihm alle Goldbergwerke Ungarns geboten hätte, er vermochte es nicht, diese Hand auch nur zollbreit zu erheben. Da begann es ihm grün und blau vor den Augen zu werden. In den Ohren fing

es an zu sausen, unheimliche Gestalten aus seiner Vergangenheit tauchten empor, die Schlucht schien sich zu drehen, die allmälig sichtbar werdenden Sterne, der aufsteigende bleiche Mond tanzte an ihm vorüber, die Erde spaltete sich bis zu ihrem Mittelpuncte, und häßliche Teufelsfrazzen streckten ihm die blutrothe Zunge entgegen. Er fühlte, daß Hilfe unmöglich, daß es mit ihm zu Ende gehe. Ferkó würde eine Million Kremnitzerducaten für ein Bret von zehn Fuß Länge gegeben haben; aber keine Hütte, kein Haus lag auf Stimmweite herum, keine Menschenseele war zu schauen, zu hören! Auf ein Mal aber ertönte es so gellend, so entsetzlich, daß er für den Augenblick aus seinem grauenhaften Stumpfsinne erwachte:

„Gott sei gelobt! Lange nach dem Tuche! Um das Blut Christi willen, fasse das Gewebe!"

Er sah, er hörte nichts weiter, denn in demselben Augenblicke versagte die todmüde rechte Hand ihre weiteren Dienste, sein Körper schmetterte an dem Felsen herab; er war daran, dreißig bis vierzig Fuß zerschellend in den Abgrund hinabzustürzen. Mechanisch langte er nach etwas Flatterndem, das während des Zurufes herabgefallen war. Es war ein feines Umhängtuch, das er in seiner Verzweiflung erfaßte.

Nun hing sein Leben an einem wollenen Gewebe!

Er hielt es wie mit den Klauen eines Raubthieres fest, er griff auch mit der anderen Hand darnach; noch war die Frage, ob es halten werde? die Barmherzigkeit des Himmels sei gepriesen, es hielt aus!

Nun stemmt der Junge seine Knie an die Felsenmassen und windet sich etwas empor.

Das Gewebe hält noch immer!

Er hebt sich höher, er schleppt und schleudert sich weiter hinauf, er blickt stier wie ein Verrückter um sich, sein Auge gewahrt eine Zwergeiche, wenige Zoll im Durchmesser, und doch trägt sie die Last, welche an dem um

sie geschlungenen Umhängtuche hängt und zittert. Ferkó faßt die Eiche mit einer Hand, allmächtiger Gott! sie krümmt sich, er schlingt den linken Arm herum, der Baum stöhnt, als wolle er in Splitter gehen, aber — er hält!

Der letzte Kampf!

Ferkó windet sich wie eine eingeklemmte Schlange weiter, er schnellt empor, er gleitet abwärts, endlich gelingt es ihm, das rechte Knie auf die Felsspalte zu bringen, ein neuer verzweiflungsvoller Versuch, auch das linke Bein wird nachgezogen, er ist gerettet, sinkt aber ohnmächtig zu Boden wie ein zu Tode gehetztes Wild!

Seine Kleider hingen in Fetzen am Leibe herunter, Hände, Füße und Kniee waren zerschunden, aus dem zerschlagenen Kopfe floß es in dicken, rothen Tropfen, eine Blutlache dampfte auf der Felsenplatte, darauf er hingesunken.

Wer war der Retter des Fuchses?

Die große Mathilde!

Sie kam mit ihrer eben erwähnten Gesellschaft noch zu rechter Zeit an die Felsenschlucht. Die Juraten, wie ihre zwei Begleiterinnen, standen bei dem grauenhaften Anblicke bewußtlos da, rathlos, thatlos, wie gelähmt, wie vom Starrkrampf befallen. Nur die wilde Rose verlor die Geistesgegenwart nicht einen Augenblick, obgleich sie gewahrte, daß drüben ein Menschenkind wie ein vom Schiffsborde geschnellter Meuterer in die Ewigkeit hinabzuplumpen im Begriffe stand.

Schnell wie der Blitz knüpfte sie ihren Shawl an die feinen Umhängtücher der Gräfin Báthory und der Baronin Schloßberg, riß den Juraten kurz angebunden die Sacktücher aus den Attilas, verlängerte damit das improvisirte Rettungsseil, band an jeden Endzipfel einen Stein, und schleuderte dann die fliegende Rothbrücke über die gähnende Felsschlucht, und

glücklich um die Zwergeiche herum. Dann erfolgte der gellende Zuruf, und gleich darauf flog der andere Endzipfel, wie der daran befestigte zweite Stein, in die Tiefe, hart an Ferkó, herab.

Das Uebrige erklärt sich von selbst.

Als die Gesellschaft auf einem ziemlich langen Umwege nach der andern Seite der Kluft gelangte, lag der Fuchs noch immer besinnungslos, ohne Anzeichen rückkehrenden Bewußtseins auf der Felsplatte hingestreckt.

Die Vicegespänin erkannte den Jungen auf den ersten Blick.

Nicht so Imre, der gutmüthig meinte, der arme Knabe bedürfe zweifelsohne noch weiterer Hilfe, Labe und Pflege.

Ein Strahl der Freude flog über Mathildens Angesicht.

Eine dunkle Ahnung sagte ihr, daß sie dieser rettenden That vielleicht näheren Aufschluß über das wirkliche Schicksal der nach der Angabe der Geistererscheinung in Altofen noch am Leben befindlichen, aber verschollenen Base Juliska verdanken dürfte. Sie hütete sich aber wohl, ihren Gedanken laute Worte zu geben.

„Ich kenne den Knaben," sprach sie, zu Imre gewendet, der mittlerweile die fliegende Nothbrücke zerlegte, oder vielmehr aufknüpfte, „er wohnt in unserer Nähe, und ich will ihn daher in unserm Fiaker nach Hause nehmen."

Die wilde Rose hielt ihr Wort.

Ferkó wurde von den Juraten in das Wirthshaus hinabgetragen, am Brunnen gewaschen, und sein wundes Haupt mit nassen Tüchern umwunden. Der Aermste kam endlich zu sich, schien aber sein volles Bewußtsein nicht so bald wieder gewinnen zu wollen. Schmerz, Anstrengung, Blutverlust und Todesangst hatten seine Kräfte momentan aufgerieben. Er sank fiebernd in die

Arme seiner Retterin, und wurde mit Mühe in den Fiaker geschafft.

Mathilde bewachte ihn während der Fahrt wie eine zärtliche Mutter.

Als der Wagen durch die Mauthschranken rollte, lenkte der Kutscher, der vielen Wagen und Reiter auf der rechten Fahrstraße wegen, links ein, und gelangte so, ehe er den Stadt-Meierhof passirte, an die Stelle der von dem Commissär erwähnten Straßenscheide. Die städtischen Trabanten waren zum Glücke — vielleicht wäre ihnen aber der schlummernde Junge nicht einmal aufgefallen — schon lang über diesen Punct hinausgewandert.

Dagegen überholte der Wagen einen langen, gebückt einherschleichenden alten Mann.

Es war der lange Israel.

Ein Blick aus seinem Luchsauge genügte, um Ferkó trotz den nassen Kopftüchern zu erkennen.

Der Gauner erschrak sichtbarlich.

Auch die wilde Rose erbebte.

Es war etwas in dieser langen, gekrümmten Gestalt, das sie schon ein Mal, vielleicht in einem bösen Traume, gesehen zu haben glaubte, doch konnte sie sich durchaus, trotz aller Mühe, nicht an die näheren Umstände erinnern.

Wie dem sein mochte, der Fiaker fuhr im raschen Trabe vorüber.

Ein paar Stunden mochten seit dieser Begegnung verflossen sein. Der lange Israel saß griesgrämig in sehr nachdenklicher Stimmung bei einem Glase Wein in der ersten Stube des abgelegenen Häuschens in Altofen. Die Tietz-Resi, der er sein Gespräch mit Ferkó, wie seine Besorgnisse bezüglich des kleinen Vielwissers mitgetheilt hatte, schien sich gleichfalls nicht in der rosigsten Laune zu befinden, und griff daher

mechanisch nach ihrem alten Zeitvertreibe, nach einem Spiel Karten.

„Recht so," sprach plötzlich der Goliath, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, „recht so, Tietz-Resi, und schlage nur hastig die Karten auf! Hast das gemalte Orakel lang genug für Andere befragt. Heute will ich Dir abheben. Möchte doch einmal selbst mein zukünftiges Schicksal wissen! Sprich, was steht mir in der nächsten Zukunft ins Haus?"

„Der Tod, der knöcherne Gesell!"

Also sang auf der Straße ein an dem Hause vorüberwandernder Nachtschwärmer.

Die Tietz-Resi erbleichte, obgleich sie diese Schlußzeile eines bekannten Trinkliedes oft genug in ihrem Leben gehört hatte. Auch der lange Israel schrak mächtig zusammen, und es währte lang, ehe er sich zu fassen vermochte. Die Tietz-Resi hatte mittlerweile die Karten aufgeschlagen. Ihr Gesicht erheiterte sich jedoch bald merklich.

„Ein später reicher Gast," sprach sie freundlich, „eine frohe Botschaft!"

„Das klingt," meinte der Gauner, „viel hübscher als jenes dumme Lied! Was weiter?"

„Eine Reisefahrt"

„Auch nicht übel! Nur zu in dieser Dicke! Freuden und Abenteuer kann der Mensch nie genug erleben!"

Plötzlich fuhr die Kartenaufschlägerin schreckhaft auf, ihre Lippen wurden bleich wie Kreide.

Die Karte, welche den Herzkönig, der den Befrager des Orakels, sohin den langen Israel vorstellte, bedeckt hatte, war das — Treffaß. Es war ein schlimmer Schluß der anfangs so günstig lautenden Weissagung.

Das Treffaß bedeutet nämlich den Tod.

„Alberner Schnickschnack!" murrte der gleichfalls erblassende Goliath, „schadenfroher Zufall!"

Nach diesen Worten leerte er das Glas auf einen Zug, und schnalzte verächtlich mit der Zunge.

Im Herzen aber war er tieferschüttert, fast noch furchtsamer pochte das Herz der neuen Lenormand in Altofen. Es ging ihr fast wie dem Zauberlehrling, der die heraufbeschwornen Spukgestalten nicht mehr zu bewältigen wußte. Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister, und leise hörend stürmen sie heran.

Nach einer ziemlich langen Pause wurde ein eigenthümlicher Schlag an die Hinterthür des abgelegenen Hauses hörbar.

Der lange Israel stutzte.

Ein zweiter Schlag!

Der Gauner lauschte in gespannter Erwartung.

Ein Dritter!

„Das ist der Graf!"

Also rief aufstehend und nach der Hintertreppe eilend der Lauscher.

„Das ist der späte Gast!"

Also rief, als sie allein war, händeringend die Tietz-Resi.

Es war in der That Graf Kálman, der in später Stunde an die Hinterthüre pochte. Er trat mit ziemlich gleichgiltiger Miene in die Stube, grüßte die Wahrsagerin flüchtig, warf sich in einen Stuhl und begann dann, gegen den langen Israel, der mit sichtlichem Trübsinn, mechanisch große Wolken Cigarrendampfes vor sich hinblies, gewendet wie folgt:

„Du bist, wie man mir erzählte, heute Abend im Leopoldifeld gesehen worden, natürlich in der Livrée der Mademoiselle Lenormand; demungeachtet will mir die Sache gar nicht behagen, und ich befürchte, wenn nicht heute, doch ein ander Mal die unangenehmsten Folgen. Du scheinst ganz zu vergessen, daß Dich nur der Partezettel in den städtischen Sterbelisten vor den Argusaugen der Diener der Themis schützt; daß Du so

gut wie geliefert bist, falls man nur die leiseste Ahnung hegt, daß Du noch am Leben bist. Bei aller Theilnahme könnte es mir dann unmöglich fallen, Dir aus dieser zweiten Klemme noch zur rechten Zeit herauszuhelfen."

„Herr Graf," entgegnete der Gauner, „haben sich das erste Mal auch nicht sonderlich beeilt."

„Meinst Du?"

„Ja wohl! Wäre die Tietz-Resi und mein eigener Unternehmungsgeist nicht gewesen, ich könnte noch immer in dem städtischen Arreste sitzen. Zudem riskiren gräfliche Gnaden, falls man mich zur Generalbeichte drängt, vielleicht noch mehr als ich."

Der Graf glühte vor Zorn, bemeisterte aber nach kurzem Kampfe seine Aufregung.

„Es geht besser," dachte die Tietz-Resi, „als ich dachte; sie zanken sich, von einer frohen Botschaft kann also nicht die Rede sein."

Sie irrte.

„Es fällt mir eigentlich gar nicht bei," fuhr Kálman fort, „mit Dir zu zanken, ich wollte Dich blos für die Zukunft warnen. Zudem habe ich Dir einen Vorschlag zu machen, der Dir besser munden dürfte, als das lästige Friedensquartier in Altofen."

„Sprechen Sie."

„O weh!" murmelte die Tietz-Resi.

„In den nächsten Tagen," sprach der Graf, „findet auf einem zwischen Jazygien und dem Pester Comitate gelegenen, also nicht sehr weit gelegenen Edelhof eine große Festlichkeit unserer conservativen Hochtorys statt. Es ist sehr möglich, daß Du dort nicht blos brillante Geschäfte machst, sondern auch nebstbei Gelegenheit findest, zwei Fliegen mit Einem Streiche abzuthun. Erstlich wirst Du dort den verdammten langen Engländer treffen, der seit seiner Rückkehr aus dem Abaujvarer Comitate an bedenklichen Rückfällen in die

alte Leidenschaft zu laboriren scheint; endlich ist der Herr und Eigenthümer jenes Edelhofes niemand Anderer als der alte Danházy, der Dich in das postelum brachte, weil Du ihm ein klein wenig an den Hals wolltest."

„Wollen Sie mich in eine Falle locken?"

„Faselst Du, oder bist Du betrunken?

„Haben Sie vergessen, daß mich der Edelherr so gut wie der Engländer kennt?"

„Deine Maske soll derart sein, daß Dich selbst die Tietz-Resi nicht darunter vermuthen würde."

„Das ändert die Sache."

„Es geht weit schlimmer als ich dachte," seufzte die Kartenaufschlagerin im Stillen, „Botschaft und Reisefahrt zugleich!"

„Nun, kannst Du Dich," fragte Kálman, „zu diesem Ausflug entschließen?"

„Ich will es mir überlegen."

„Die Zeit drängt, das Fest ist vor der Thüre! Wir müßten in zwei Tagen abreisen."

„Reise nicht," fiel die Tietz-Resi in höchster Angst ein, „reise um des Himmels willen nicht, Israel!"

„Und warum nicht?" fragte verwundert der Graf.

„Sie hat so Unrecht nicht," murrte der Riese.

„Bedenke, Mann," fuhr Mademoiselle Lenormand fort, „das Kartenorakel scheint buchstäblich in Erfüllung gehen zu wollen. Zuerst die Botschaft, dann die Reisefahrt, endlich — —"

Sie zauderte.

„Sag' es nur heraus," rief tief ergriffen der lange Israel, „endlich der grimmige Tod!"

„Was sollen diese Possen," zürnte der Graf, „bin ich in ein Narrenhaus gerathen?"

Die Wahrsagerin erzählte.

Der Graf schlug ein so ungezwungenes und gellendes Gelächter auf, daß der lange Israel unwillkür-

lich selbst lachen mußte, und sich seiner früheren Verblüffung und Verzagtheit ordentlich zu schämen begann. Nur die Tiez-Resi verharrte in der alten Bangigkeit, und ließ es sich durchaus nicht nehmen, daß dieser Ausflug zu dem Verderben des langen Israels ausfallen müsse; ja sie ging in ihrer Besorgniß so weit, in Nachahmung ihres angeblichen Domestiken, den Grafen geradezu des Verrathes zu beinzichtigen. Kálman fand es gar nicht der Mühe werth, sich gegen diese Zumuthung zu verantworten, er fragte den Goliath nur noch ein Mal ganz ruhig und gelassen, ob er sich zu diesem neuen Feldzuge bequemen wolle oder nicht, in welchem letztern Falle er sich am nächsten Morgen um ein anderes, willigeres Werkzeug seiner Plane umsehen würde.

„Ich riskire viel," antwortete der Gauner, „ist auch der Lohn darnach?"

„Was forderst Du?"

„Geben Sie mir eine Summe, die hinreicht, um mir im Auslande, wo keine Sterbensseele mich und meine Resi kennt, ein bescheidenes, sorgenfreies Dasein zu sichern. Ich habe das Hundeleben hierlandes mit dem ewigen Strick um den Hals schon lange satt. Will es einmal versuchen, wie es sich als ehrlicher, solider Mensch rentirt!"

„Die Summe ist groß," meinte Kálman, „übrigens sollst Du sie am Schluß der Campagne haben."

„Laß Dich nicht," jammerte die Kartenaufschlägerin, „von dem Mammon verblenden!"

„Still! Resi," donnerte ärgerlich der Riese, „ich werde nicht blind in die nächste beste Schlinge laufen!"

„In welche Schlinge?" fragte der Graf.

„In ein Netz, das mir der Zufall bereit halten könnte Oft trägt dieser Zufall eine Grafenkrone."

Der lange Israel betonte die letzteren Worte mit besonderem Nachdrucke.

„Was willst Du damit sagen?"

„Ich meine, wir kennen uns Beide hinlänglich, um zu wissen, daß Vorsicht selbst gegen Alliirte Noth thut!"

„Wie Du glaubst, Hanns Narr! Trage wegen meiner ein Panzerhemd unter der Tuchjacke!"

Mit diesen Worten entfernte sich der Graf, die noch immer jammernde Tietz-Resi flüchtig grüßend.

„Der Schurke ist reif," murmelte Kálman auf der Straße, „er fängt an, mir über den Kopf zu wachsen!"

Sonderbar!

Es waren fast dieselben Worte, die der lange Israel bezüglich Ferkó des Fuchses gesprochen.

Drei und dreißigstes Capitel.

Das blutige Souvenir.

In einer ärmlichen Stube in der Nachbarschaft des Schönheits-Auskunftbureaus, in dem die wilde Rose Pförtnersdienste versah, lag am Morgen des zweiten Tages nach dem Volksfeste im Leopoldifelde ein bleicher, düster sehender Kranker, in weiche, fast üppig schwellende Kissen gebettet. Das Gemach war zwar nicht elegant, aber comfortable ameublirt; Hunderte von Kleinigkeiten ließen emsige weibliche Nettigkeit und Pflege vermuthen. Es war durchaus keine Junggesellenwirthschaft.

Der Kranke, oder besser gesagt, der Verwundete, hieß Ferkó.

Die große Mathilde hatte für den Aermsten diese Stube einer Freundin gemiethet, und brachte jede Stunde, die sie ihrem Freuden- oder Leidendienste abstehlen konnte, bei dem schwerverletzten Jungen zu. Ferkó erholte sich langsam. Er hatte dem Tode zu nahe in's Auge gesehen, und ein solcher Anblick verwischt sich in der Jugend nicht so leicht. Zudem wollte

sein Gewissen, das in den entsetzlichen Minuten aufgewacht war, als er hilflos über dem Teufelsmaul hing, nur mit einer Hand am Felsen, am Leben haftend, sich keineswegs dem alten Schlummer überlassen. Dazu kam die mütterliche Pflege der Vicegespänin, welche dem Knaben, der nie an solche zärtliche Wartung gewöhnt, die ersten heiligen Zähren, die Thränen der Rührung und Dankbarkeit aus den Augen lockte. Die körperliche Schwäche gab sich nach und nach, aber Ferkó blieb moralisch krank.

Zudem schien er noch einen anderen geheimen Kampf zu kämpfen.

Er wußte nur zu wohl, wie seine Wohlthäterin um ihre verschollene Base Juliska bangte, wie sie nach Kunde von ihrem Schicksale brannte; ihm hätte es nur wenige Worte gekostet, und alle ihre Unruhe, wenn auch tiefem Schmerze weichend, wäre für alle Zukunft beseitigt gewesen. Dann aber hätte er die wechselseitige Treue brechen müssen, welche die Kinder des Lasters so ehrlich gegen einander bewahren, jene Treue, welche selbst dem bluttriefenden Sträfling im Bagno heilig verbleibt. Sollte er anrüchig werden in der gesammten Gaunerschaft von Budapest?!

Hatte man aber diese Treue nicht schon früher gegen ihn gebrochen?

Wer war es, der ihn den Dienern der strafenden Gerechtigkeit während des Volksfestes verrieth? Wer zwang ihn mittelbar, den lebensgefährlichen Sprung über das Teufelsmaul zu wagen. Ein Bruder in Sünde und Verbrechen! Sein älterer Bruder auf dem Pfade des Lasters, auf dem Wege, welcher gewöhnlich, wenngleich auf tausend Umwegen, zu dem Galgen führt! War er seiner Sippschaft noch verpflichtet? Seine Gedanken verwirrten sich, das Haupt ward schwerer und schwerer; er versuchte, die Augen schließend zu schlafen, um nur nicht länger zu denken.

Die wilde Rose saß an seinem Bette und las in einem bekannten Buche.

Es war Spindlers herrlicher Roman: „Der Jude,“ betitelt.

Die Freundin der Vicegespänin trat in die Stube. Beide unterhielten sich, leise flüsternd.

„Also wird er kommen?“ fragte die Erstere.

„Ich habe ihn hieher bestellt,“ antwortete Mathilde, „zu Hause kann ich ihn doch nicht sprechen.“

„Wenn er uns nur nicht die Trabanten auf den Hals zieht!“

„Wer sollte ihn, kindische Seele, in Budapest kennen?“

„Was will er eigentlich hier?“

„Das weiß ich selbst noch nicht.“

„Sage, was Du willst, ich glaube, es wäre besser, die Unterredung unterbliebe!“

„Es ist aber doch mein Geschwisterkind!“

„So sprich mit ihm, und der Himmel gebe, daß es Dich nicht reut!“

Die Freundin verließ das Gemach, Mathilde gab ihr das Geleite. Als die Vicegespänin nach einiger Zeit wieder in die Stube kam, war eine auffallende Veränderung mit dem Fuchse vorgegangen. Seine Augen leuchteten, eine Thräne der Freude glänzte an seinen Wimpern. Man sah, daß er zu einem festen Entschlusse gelangt war.

Wie kam dies?

Als sich die wilde Rose entfernt hatte, öffnete Ferkó die Augen, ließ sie durch das Gemach schweifen, gewahrte auf dem Stuhle an seinem Lager das erwähnte aufgeschlagene Buch, und langte mechanisch nach dem alten Romane. Sein Blick fiel auf eine für seine Lage sehr charakteristische Stelle, es war das Motto oder die Ueberschrift eines Capitels, und lautete:

„Wohlthun ist eine schöne Pflanze, aber ihre seltenste Blüthe ist Dankbarkeit!“

Diese Worte fielen wie ein Lichtstrahl von oben in Ferkó's dunkle Seele, wie ein Tropfen Thau auf eine halbversengte Blume.

„Was hast Du?“ rief Mathilde erstaunt.

„Ich will bekennen,“ stotterte der Junge mit hochfliegender Brust, „alles soll zu Tage kommen!“

„Fasse Dich! Ich erwarte einen seltsamen Besuch.“

„Eben deswegen will ich früher noch beichten!“

Die wilde Rose erschrak.

„Soll ich den Priester rufen lassen?“ fragte sie in ängstlicher Erwartung.

„Nein! Du selbst sollst mein Beichvater sein! Komm näher, noch näher!“

Die Vicegespänin setzte sich wie früher auf den Stuhl an seinem Leidensbette, der Knabe richtete sich etwas auf, so daß sein Mund fast ihr rechtes Ohr berührte, und flüsterte leise wenige, aber inhaltsschwere Worte, inhaltsschwer, denn Mathilde ward bleich wie eine Sterbende, und ein Strom von Thränen flutete aus ihren blauen Augen.

Und weiter ging die Beichte.

Bald wußte die wilde Rose genau um das Schicksal der alten Juliska, und daß sie fortan auf Ferkó wie auf einen Bruder zählen könne.

Dieser schloß schluchzend seinen Bericht, und sank dann ermattet in die Kissen zurück.

Auch die Geistererscheinung bei Mademoiselle Lenormand war in Mathildens Augen kein Zauberspuk mehr.

Sie leuchteten unheimlich, diese Augen, fast grausam, etwa, wie die Löwin blickt, wenn sie den Räuber oder Mörder ihrer Jungen wittert. Die Thränen waren versiegt, die Züge wurden streng, wie aus Marmor gehauen. Die Vicegespänin stand ruhig auf, ging gemessenen

Schrittes ein paar Mal in der Stube auf und ab, setzte sich dann wie mit sich einig gelassen nieder, und sprach endlich mit fester Stimme ein einziges Wort. Dies Wort aber hieß:

Rache!

In diesem Augenblick öffnete sich die Nebenthür, und ein Fremder trat forschenden Blickes in das Gemach. Es war ein hoher, breitschulteriger Bursche mit sonnenverbranntem Angesicht, mit tiefschwarzen, zuweilen wild stechenden Augen. Der gedrehte, sorgfältig gewichste Schnurbart stand ihm an beiden Backen zollbreit ab, das glänzende Haar fiel in langen Locken auf seinen Nacken. Seine Tracht bestand aus einer weiten weißen Gatye mit unzähligen Falten, einem ähnlichen fliegenden Hemde und einem Paar niederer Stiefel. In der rechten Hand hielt er einen schwarzen runden Bauernhut, in der Linken eine Art Peitsche oder Geißel. Er glich einem gewöhnlichen ungarischen Fuhrmann. Daheim aber, weiter unten im südwestlichen Ungarn, waren die Prachtstücke seines malerischen Costumes geblieben. Wir meinen ein blaues Leibchen mit funkelnden Blechknöpfen, eine bunt roth und grün ausgenähte Bunda und einen gewichtigen Csákán.

Dort unten wurde der Fremde in jeder Csárda mit einer gewissen scheuen Achtung behandelt.

Der Wirth reichte ihm selbst die ungarische Holzflasche — den Kulacs — und entgegnete, wenn der Bursche meinte, seine Zeche wäre hoch genug: ein Gläschen voll Sanct Bén-Kállyaner, von diesem süßen, geistigen, starken, fast wie Branntwein leicht entzündbaren Weine, würde ihm nicht schaden, und von Bezahlung dürfe unter Freunden keine Rede sein. Hinter seinem Rücken wurden zeitweise bedeutende Blicke gewechselt, im Gespräche vermied man sorgfältig jede Wendung, bei der ein Comitats-Pandur ein Wörtchen einzulegen hätte; kurz, jeder Eingeborne wußte daselbst

in der ersten Viertelstunde, der Fremde sei einer von den szegény legények, von den armen Burschen, wie bäuerische Artigkeit die in dem Bakonyerwald hausenden Räuber benennt, eine Artigkeit, welche Bewohnern abgelegener Hütten bei steter Furcht vor einer rächenden Heimsuchung wohl zu verzeihen ist.

Mathildens Geschwisterkind war wirklich ein armer Bursche.

Was aber trieb den Wolf des Bakonyerwaldes in die Ebene von Pest?

Das werden wir sogleich hören.

„Gott zum Gruße,“ sprach die wilde Rose, „Vetter Jánko.“

„Isten hozta! Willkommen!“ murmelte der Fuchs.

„Danke schön!“ entgegnete der Räuber.

Sein Auge irrte verlegen in der Stube umher.

„Du scheinst Dich,“ meinte Mathilde, „eben nicht heimisch bei mir zu finden.“

„Ich glaubte nicht,“ antwortete Jánko, „Gesellschaft bei Dir zu treffen, schmucke Base.“

Sein Blick haftete auf Ferkó.

„Der Junge,“ sprach die Vicegespänin, „ist ein intimer Freund von mir, zählt auch mehr als ich zu Deiner Gilde; Du brauchst Dir vor ihm kein Blatt vor das Mundwerk zu nehmen. Sprich also, was führt Dich nach Budapest?“

„Es gehen sonderbare Gerüchte durch das Landvolk,“ meinte der Vetter.

„Gerüchte?“

„So ist es. Verdammt sagenhaftes Zeug.“

„Erzähle doch.“

„Die Leute sagen, der Corvin sei vom Tode auferstanden. Jeder Tag bringt ihn näher. Sein Heerbann ist zahlreicher, als zur Zeit da Herzog Álmos auf dem Rákos lagerte. Rechts neben ihm reitet ein uralter Herr mit einem ellenlangen weißen Schnurbart.

Niemand weiß, wer dieser Herr ist. Viele glauben, es sei der Hunnenchan Etzel. Hinterdrein reiten Husaren, wie die Welt noch nicht so viele gesehen. Es sind nicht blos Magyaren vom Stamme Arpáds, auch Türken, Motzen und Slavonier. Neben ihnen wogt eine große Heersäule Kosaken. Auch die Russen, baumlang, mit grünen Röcken, sind Freunde der Magyaren. Vor ihnen, an der Spitze der polnischen Vorhut, trabt König Sobiesky. Bald geht der Kampf an, über Buda und Wien hinaus, gegen den Rhein und weiter dorthin, wo die bösen Leute mit den rothen Mützen wohnen, welche die Sonne alle Abende einfangen und in das Comitatshaus stecken. Diese Rothkäppler werden erschlagen, dann geht die Sonne nicht mehr unter. Heißa, kein Sonnenuntergang mehr! Also wird es dann in der Welt heißen."

„Was aber hat dies Märchen," sprach erstaunt die wilde Rose, „mit Deiner Reise nach Pest zu schaffen?"

Bevor Jánko antwortet, erlaubt sich der Verfasser dieses Romans zu bemerken, daß derlei sagenhafte Gerüchte im Spätherbste des Jahres 1847 wirklich in Südungarn im Umlauf waren. Das Volk schien instinctmäßig zu errathen, daß der Vorabend welthistorischer Ereignisse hereinbreche. Noch merkwürdiger ist es, daß ein ähnliches Gerücht nach der Waffenstreckung bei Világos und der Capitulation von Komorn abermals auftauchte, um natürlich noch rascher zu verschwinden.

„Ich habe das blutige Räuberhandwerk satt," entgegnete der Vetter, „und möchte gerne als ehrlicher Soldat fallen, wenn ich schon nicht mehr wie ehedem als wackerer Csikos auf meinem Rosse ungehudelt leben und sterben kann. So kam ich denn nach Budapest herauf, mich umschauen und anfragen, was an der Sache wäre. Es war leider eine Deli-Baba, und so kehre ich denn unverrichteter Dinge heim, als angeblicher

Vorspannsbauer aus Kility am Plattensee, wie ich gekommen."

Mathilde stutzte. Einen Augenblick lang haftete der Gedanke in ihrer Seele, ob es nicht eine Schickung des Himmels sei, daß ein so baumstarker und rüstiger Bündner auf der Schaubühne der Rache erscheine. Bald aber bedachte sie, wie bei einem so gewiegten und listigen Gegner, wie Graf Kálman, weniger von Gewaltthat als von Schlauheit die Rede sein könne. Zudem hatte ja Jánko eben selbst gestanden, daß er des leidigen Gewerbes eines Buschkleppers satt geworden. Sollte sie, seine Base, den Reuigen auffordern, seine Hand aufs Neue mit Blut zu besudeln?! Endlich war sie Mannweib genug, um die allenfallsigen Gefahren bei der Erfüllung des Gelübdes, das sie der alten Juliska geleistet, nicht im Geringsten zu scheuen. Die Vicegespänin änderte also den für den ersten Moment gefaßten Plan dahin ab, den riesigen Vetter blos als Reservecorps agiren zu lassen.

„Vetter Jánko," sprach sie daher, „kehre baldmöglichst in Deinen Schlupfwinkel in dem Bakonyerwald zurück, mir liegt mehr denn je daran, Dich in Sicherheit zu wissen. An einer Reisezehrung soll es Dir nicht fehlen."

„Glaubst Du, ich kam um ein Almosen betteln?"

„Unter Blutsverwandten kann von Almosen nie die Rede sein. Auch werde ich vielleicht bald Deines Armes bedürfen, ich habe ein schweres Stück Arbeit vor mir, das eine saure werden dürfte, aber denn doch gethan werden muß."

Damit drang sie Jánko ein paar Silberstücke auf. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir für nicht ungarische Leser, daß im Vormärz an dem Gewerbe der armen Bursche nirgends jene Schmach, jener Schimpf klebte, der den deutschen Straßenräuber, den italienischen Banditen, wie den englischen Highwayman so wider-

lich macht. Der arme Bursche hegt auch im Durchschnitt geringes Gelüste nach der Börse oder Geldkatze des Reisenden. Schöne Pferde, mitunter stattliches Hornvieh sind oder waren seine Lieblingsbeute. Gewöhnlich begnügte er sich mit etwas Speck, Brod und Wein, selbst mit ein paar Blättern Tabak. Die meiste Familienähnlichkeit weisen die Szegény légenyek mit den ehemaligen Bewohnern gewisser streitbarer und freibeuterischen Clans des schottischen Hochlandes.

„Was ist das für ein Stück Arbeit?“ fragte Jánko.

„Es thut nicht Noth,“ meinte Mathilde, „Dich davon zu unterrichten. Sollte mir jedoch dabei, wie es einer unserer alten Verwandten geschah — hierüber seiner Zeit gleichfalls ein Näheres — etwas Menschliches begegnen, dann rechne ich auf Dich, dann sollst Du das gefährliche Werk meiner Hände fortsetzen, kurz, mein und Juliska's Rächer sein!“

„Ich verstehe kein Wort von all den Dingen, die Du gesprochen.“

„Thut nichts zur Sache! Tritt näher! An dies Lager, meine ich!“

Jánko gehorchte maschinenmäßig.

„Betrachte Dir den Jungen genauer!“

„Ich werde seine Züge nicht so bald wieder vergessen. Wie heißt er?“

„Ferkó, der Fuchs.“

„Gut! Was weiter?“

„Ferkó wird im schlimmsten Falle mein Bote sein. Er wird Dir Rapport über mein und Juliska's Schicksal bringen, er soll Dir sagen, welchen letzten Liebesdienst Du Deiner Base Mathilde erweisen kannst.“

„Steht er anders in meinen Kräften, dieser Liebesdienst, so ist er bereits so gut als erwiesen.“

Eine kurze Pause folgte.

„Ferkó ist sehr jung,“ sprach nachdenklich die wilde

Rose, „er wächst rasch, und so wäre es leicht möglich, daß Du, wenn es Noth thut, seine Gesichtszüge nicht sogleich wieder erkennen möchtest. Ein sprechendes, unvergeßbares Wahrzeichen, meinst Du nicht auch, dürfte sohin angezeigt sein. Mir fällt aber leider kein solches Merkmahl bei."

Der Fuchs glaubte, es sei Zeit sich in das Gespräch zu mischen.

„Ich glaube," sprach er, „um ein solches Wahrzeichen zu wissen."

„Sprich!"

Ferkó gab keine Antwort, heftete aber einen sprechenden, beredsamen Blick auf einen in der Nähe liegenden Tisch. Dort waren die Tücher zu schauen, mit denen man vorgestern sein wundes Haupt verbunden hatte. Sie waren längst trocken geworden, und starrten von Blut. Mathilde wußte nicht recht, was der Junge meine. Jánko hingegen, der sich besser auf derlei Dinge verstand, errieth sogleich, was Ferkó sagen wollte. Er trat daher rasch an den Tisch, ergriff eines der befleckten Tücher, riß es mitten auseinander, und sprach:

„Mir die eine Hälfte, dem Jungen die andere!"

Damit verbarg er seine Hälfte in die Ledertasche, die er an der linken Seite trug, und die wir bei der Schilderung seiner Tracht zu erwähnen vergessen. Hierauf reichte er den Rest des steif gewordenen Tuches dem Fuchse und fuhr fort:

„Wenn mir Ferkó dies Wahrzeichen weiset, stehen Dir alle Wölfe des Bakonyerwaldes zu Diensten!"

„Ein blutiges Souvenir!" rief unwillkürlich schaudernd die Vicegespänin.

„Auf unsern Pfaden," hohnlachte der Räuber, „taugt keine ekle Nase! Wer sich nicht bald an den Blutgeruch gewöhnt, ist ein verlorner Mann! Und nun lebt wohl!

Adja Isten — gebe Gott, — daß wir uns bald fröhlich wiedersehen!"

Nach diesen Worten schritt er, seiner Base wie dem Jungen herzlich die Hand schüttelnd aus der Stube.

Als er aus der Hausflur eilte, wurden die bisher halbgeöffneten Jalousien eines gegenüberliegenden Fensters vorsichtig geschlossen. Jánko bemerkte es eben so wenig, wie seine ihm nachblickende Base. Mathilde verweilte noch kurze Zeit bei dem leidenden Fuchse, übergab ihn dann der Aufsicht und Wartung ihrer Freundin, und begab sich dann gleichfalls von hinnen, sich hastigen Schrittes nach dem bewußten Schönheits-Auskunftsbureau sputend. Ferkó blickte noch lange mit gerührter Seele nach der Stelle, wo die mütterliche Freundin verschwunden, neigte später sein noch immer schmerzendes Haupt, und schlief dann seit seinen rasch verflogenen Kinderjahren zum ersten Male wieder — den Schlaf des Gerechten.

Bald darauf wurde die Thür des gegenüberliegenden Hauses geräuschlos geöffnet.

Ein ziemlich anständig gekleideter Mann, der auf dem rechten Fuße hinkte, dessen braunes Gesicht ein immenser Vollbart beschattete, eilte, den runden, breitkrämpigen Hut tief in das Gesicht gedrückt, mit großer Vorsicht gegen die Stadt hinab. Auffallend war es, daß er sein Haupt fortwährend zu Boden senkte, und es überhaupt zu vermeiden schien, den Vorübergehenden von seinem Antlitze mehr zu weisen, als unumgänglich nothwendig war.

Wer mochte der Mann sein?

Er murmelte fortwährend leise vor sich hin.

Die Stimme scheint mir bekannt?

Belauschen wir die seltsame Erscheinung!

„Wie ich mir dachte," sprach der bärtige Mann, „Mathilde conspirirt bereits; sie soll die Rechnung ohne Wirth gemacht haben. Ich will das Prävenire

spielen, sobald die Fête Danházy's vorüber. Wie aber? That is the question! Nun, wir werden ja sehen! Kommt Zeit, kommt Rath!"

Es war Graf Kálmans Stimme.

Der Vollbart, der hinkende Fuß, wie die übrigen Bestandtheile der Verkleidung bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung. Wir wissen, daß der Graf die große Mathilde fortwährend beobachten ließ, so erfuhr er denn bald einige Bruchstücke ihres Abenteuers während des Volksfestes im Leopoldifeld. Die näheren Details brachte er in seinem Hinterhalte in dem bewußten Hause heraus. Er wußte auch bald, wer der verletzte Junge sei, nur das Erscheinen des Vorspannsbauers, dessen Incognito er nicht zu durchdringen vermochte, brachte ihn etwas aus der Fassung. Um desto mehr beschloß er auf seiner Hut zu sein.

Vier und dreißigstes Capitel.

Ein Ausflug nach Jazygien.

Es ist hohe Zeit, daß wir uns um die haute volée bekümmern, welche in diesem Romane mit einer Rolle bedacht worden.

Ein liebendes Weib vergibt viel!

So fabeln die Dichter. Meine poetische Wenigkeit hat nie an die Wahrheit dieses Ausspruches geglaubt. Nach meiner Ansicht muß es heißen:

Ein liebendes Weib vergibt sich viel!

Dies eingeflickte kleine Fürwort ertheilt der obigen Fabel erst den Stempel der Wahrheit.

Sich selbst verzeiht eine zärtliche Dame Alles, dem Anbeter sehr wenig.

Hätte sich Edelfrau Etelka jenes Dementi der Feigheit in dem Treibhause der kleinen Gräfin Hermine aus irgend einem Liebesgrunde gegeben, zum Beispiele,

um sich in jener memmenhaften Angst bequemer, inniger und fester an die Brust des schirmenden Geliebten zu schmiegen, so wäre, wenn er sie dabei heimlich geküßt hätte, die Vergebung der That, oder vielmehr der Ohnmacht, auf dem Fuß gefolgt; so aber ging die Ehrenkränkung von einem schlechten Scherze aus, den er veranstaltet, und obendrein schien in diesem Scherze ein furchtbarer Ernst zu schlummern. War ihr doch Gisella's sonderbares Lächeln so wenig, als des Britten bewundernder, wenngleich im Nu darauf eiskalt werdender Blick entgangen! Sollte — könnte — nein — Gisella's Abscheu schlug zu tiefe Wurzeln, als daß sie je an eine abermalige Liaison mit dem Roué denken sollte!

Henry hingegen ist strafbar, ganz entsetzlich strafbar, und folglich muß er gezüchtigt werden durch — Kälte. Arme Thörin! Ja, wenn Henry Dich liebte, glühend und warm, wie wir Männer zu fühlen pflegen in den Tagen unserer ersten Liebe, da wäre diese Strafe eben so entsetzlich, wie sein Vergehen, da würde Deine Kälte ihn verzweifeln machen, oder gelinde rasen; so aber, da Du ihm nichts weiter bist, als eine Puppe, mit der sein Stolz spielt, an deren Glanz sich höchstens sein Auge erquickt, ist dies Verfahren zweckwidrig, wenn nicht närrisch. In der Liebe gilt Hahnemann's Lehre keinen Gran, und in ihr wird nichts auf homöopathischem Wege geheilt. Wenn die Liebe erkaltet, beschleunigt gegenseitige Kälte um so rascher ihren Tod!

Verblendete Etelka!

Gott gebe, daß Du bald von Deinem Irrthume zurückkehrst, sonst ist es alle mit der spärlichen brittischen Neigung! Uebrigens hoffe ich dies von Deiner Eitelkeit eher, als von Deinem Verstande. Diese Amazone muß eine Lanze brechen, gilt es doch Deinem Ruhme in der Crême. Du weißt es selbst nicht so klar, wie ich in Deiner Seele lese, daß die Zeiten des Con-

sulats nach Deinem Glauben vorüber sind, daß Du bereits die Kaiserkrone auf Deinem Haupte siehst, und sie auch sehen willst. Eben Deine Schlappe, während welcher Gisella's Geistesgegenwart einen so glänzenden Triumph feierte, hat Eurer gebrechlichen, gläsernen Weiberfreundschaft den Todesstreich gegeben. Nach ihr muß die Entscheidungsschlacht kommen, entweder ein Pharsalus mit den historischen Speerwürfen in bildschöne Gesichter, oder ein Aktium, darauf Antonius in sein Schwert fällt, und der reizenden Egyptierin Kleopatra nichts mehr zu umarmen übrig bleibt — als eine Natter. So was muß fatal sein, wenn man bereits viel umarmt hat, und stets ein Liebhaber war von dieser anmuthigen Unterhaltung!

Eben deshalb eile Dich, Etelka!

Nur in der Versöhnung mit dem Britten liegt Dein Heil, nur aus seiner Hand empfängst Du die Krone und den Purpur Zudem kommt jetzt die schicklichste Zeit zu einem entscheidenden Schlage. Haben doch die conservativen Magnaten ein großes Turnier in Absicht, nicht wie jüngst in England ungeschult, unvorbereitet, so daß kaum zwei Ritter zierlich ihre Lanze brachen; nein, tüchtig eingeübt durch monatlange Mühe. Es soll ein echtes, halsbrecherisches Herrenstechen werden. Wer Sieger bleibt, ernennt wie einst Ivanhoe die Königin der Schönheit. Siehe zu, Etelka, daß sich keine Lady Rowena findet, dann ist Dein Sieg verbrieft und besiegelt, dann wirst Du Alleinherrscherin im Reiche der Crême! Daß Sir Henry Sieger bleibt, läßt sich ja wohl glauben, fast behaupten.

Etelka schien anderer Meinung zu sein.

Wenigstens ließ sie mehrere Tage nach der Rückkehr Sir Henry's vergehen, ehe sie dem Britten einen freundlichen Blick ihres angeblich alleinseligmachenden Auges gönnte. Heimlich wurden freilich alle Goldsticker von Budapest consultirt, um Georg mit einer Schärpe

zu überraschen, wie sie noch kein Ritter der alten Zeit schöner aus den schönen Händen seiner Dame erhielt. Der Engländer schien sich eben nicht bedeutend um Etelka's Kälte zu kümmern.

Wir sprachen von einem Turniere, das Danházy veranstalten wollte.

Weshalb?

Die Ablegatenwahl für den letzten Preßburger Reichstag war vor der Thür.

Schon im nächsten Monat October sollte der Tag grauen, an dem, wie wir bereits einmal erzählten, Tausende bocskoros nemes, von einigen Mitgliedern der ungarischen Pairie hoch zu Roß angeführt, unter dem Klang der Fidel mehrerer Zigeuner-Musikbanden in Pest einrücken, um durch das Gewicht ihrer Stimmen die Deputirtenwahl einer ominösen Persönlichkeit durchzusetzen.

Tausende bocskoros nemes?

Ja wohl! Mehr als sechstausend wahlfähige Edelleute des Pesther Comitats erschienen am Wahltage in der Hauptstadt. Die Opposition betrieb die Corteswerbung mit ungemeiner Energie und rastloser Thätigkeit. Reiche gräfliche Familien schlugen immense Summen in die Schanze, um die Allianz mit dem Ritter von der Rebe zu Gunsten ihrer Partei aufrecht zu erhalten; vornehme reizende Damen mischten den Silberklang ihrer bezaubernden Stimmen in das Rollen der Thalerstücke, junge Cavaliere haranguirten, als Bauern gekleidet, den Dorfadel in monströsen Reden, und wir selbst hörten einen dieser Magnaten behaupten, Ungarn habe nur drei hochwichtige Epochen gehabt, das Erscheinen Attila's, das Wirken des heiligen Stephans und die Pester Ablegatenwahl zu dem bevorstehenden Reichstage.

Die Conservativen konnten nicht müßig bleiben.

Danházy, der zu dieser Partei zählte, hatte im

conservativen Kriegsrathe die Ordre erhalten, die Jazygier und Kumanier, wo möglich auch die Bewohner der Heidukenstädte zu gewinnen. Er traf demnach seine Dispositionen. Dies kriegerische Volk war am leichtesten und sichersten durch ritterliche Spiele zu gewinnen. Zu diesem Behufe wurde auf Danházy's Edelhof eine riesige Stechbahn errichtet. Zuerst sollten die tapfern und gewandten Bewohner des angrenzenden Jazygiens ihre eigenen Reiterkünste entfalten, dann wollte der hohe Adel sich seiner Ahnen ebenbürtig erweisen.

Eilen auch wir, das Terrain kennen zu lernen!

Es war im Jahre des Heiles 1089, da hallte der Schlachtruf durch alle ungarischen Gauen, und der Heerbann Pannoniens schaarte sich um seinen geliebten König, den heiligen Ladislaus. Das weltberühmte: „Moriamur pro rege nostro,“ das nicht erst seit 1741 die Losung echter Magyaren ist, sollte damals für viele eine blutige Wahrheit werden. Aus der Moldau, aus Bessarabien, hieß es, ziehe ein gewaltiges Volk, selbst gedrängt von einem noch mächtigeren Feinde, gegen die Theiß und die Donau herauf, neue Weideplätze, neue Waldgebiete suchend, entschlossen, eine neue, grünere Heimat zu erkämpfen. Jazygen hießen sich die Männer dieses Volkes, das ist: Bogenführer, Bogenschützen, also benannt von ihrer Leibwaffe, dem Jj — Bogen, Arcus — und von ász — der damit umzugehen weiß.

Es war ein großer, derber, breitschulteriger Menschenschlag, fast jeder Mann von baumlanger Statur, wie sie noch heute zu Tage sind, ihre kräftigen Enkel, Löwenmuth im Herzen, Bärenmark in den Knochen, nie fragend, wie stark der Feind sei, sondern nur, wo er stehe, am liebsten hoch zu Roß fechtend, eine Vorliebe, welche ihre Nachkommen noch gegenwärtig thei-

len, deshalb den Dienst im Fußvolke als Sandläuferei verachtend.

Und so stürmten sie heran wie eine Wetterwolke!

Wie der Orkan gegen hundertjährige Eichen!

Merkt Euch aber, — wie Hormayr so trefflich sagt — je gewaltiger ein Stein geschleudert wird, je rascher er in furchtbar schönen Sätzen daher geflogen kommt, desto vernichtender für ihn selbst ist der Rückprall, wenn er auf ein Hinderniß trifft, das er weder zu überspringen, noch umzuwerfen vermag. Dies Hemmniß für den jazygischen Felsblock war der ungarische Heerbann! Das Volk der Bogner wurde gänzlich auf's Haupt geschlagen. Angestammte Großmuth, wie Achtung vor ihrer Tapferkeit, bewogen jedoch Ladislaus den Heiligen, den Besiegten fruchtbare Wohnplätze in dem gesegneten Pannonien anzubieten, und bereitwillig beugten sich die kühnen Bogenführer unter sein mildes Scepter. Der Muthige ist gern der Nachbar und Bruder des Muthigen.

Und die Jazygen fanden außer den Magyaren später noch mehr solche Nachbarn.

Im Jahre 1129 wanderten nämlich in Kleinkumanien, und Anno 1239 in Großkumanien Abkömmlinge jenes morgenländischen Volkes ein, das viele Historiker als dem ungarischen Urstamme entsprossen glauben, während andere der Meinung leben, es habe sich erst im Laufe der Zeiten magyarisirt. Die erste Einwanderung geschah unter Stephan dem Zweiten, der spätere Nachzug unter Bela dem Vierten. Letztern Zug von vierzigtausend Kumaniern führte Chan Kuthen.

Fruchtbare Landstriche, so zu sagen, im Herzen Ungarns liegend, schenkte die königliche Gnade den neuen Unterthanen. Sie heißen noch heutigen Tages Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien. Sämmtliche drei Districte haben beiläufig fünf und achtzig Quadratmeilen im Umfange, und zerfallen dieselben in verschiedene, kein

compactes Ganze bildende Theile, welche auf der Karte im Pester und im Heveser Comitate zu finden sind, und an die Csongráder und Bácser Gespanschaft grenzen. Kleine Sandhügel in Kleinkumanien abgerechnet, trifft man daselbst durchaus weite, mitunter baumlose Ebenen ohne Gebirge, aber durchschnitten von mehreren silbernen Flüssen; beispielweise nennen wir die Zagyva und Gyöngyös. Ueberall stößt man auf jene fruchtbare tiefschwarze Erde, die man sonst nur in den grünen Savannen, auf den lachenden Prairien des jungfräulichen Welttheiles Amerika findet, und welche fast den uralten Spruch Lügen straft: „Du sollst Dein Brot im Schweiße Deines Angesichtes erwerben!“

Arbeitsscheu wird man freilich leicht auf solchem Grund und Boden, und wollen Viele den gegenwärtigen Eignern den gleichen Vorwurf machen. Ist doch dort der Ueberfluß zu Hause! Da schimmert das goldene Haar der Ceres, der schönste Weizen; da wuchert das narkotische Tabakblatt; Obst aller Gattung belastet die stöhnenden Aeste; ungeheuer, wie sonst nirgends auf irgend einem Flecke der Erde zu finden, gedeiht die berühmte ungarische Wassermelone mit dem wohlschmeckenden saftigen Fleische, mit den kleinen schwarzen Kernen. Viele tausend Schafe blöcken auf den Weideplätzen, unzählige weiße, schlanke, hirschhälsige Rinder stampfen den Rasen; auch fehlt es nicht an den kleinen, unermüdlichen Rossen, deren Hufe mit dem Blitze verwandt sind, auf deren Rücken der Csikos lebt und stirbt.

Fünf und zwanzig Gemeinden zählt man in unseren Tagen in den drei Districten, nämlich siebzehn Marktflecken und acht Dörfer; außerdem gibt es noch fünf und fünfzig Grasmeere, hier zu Land Pußten genannt. Die Zahl der Einwohner beträgt nach dem Statistiker Fényes beiläufig 196,000 Seelen, darunter 110,000 Katholiken, 85,000 Reformirte — Calviner — den Rest

bilden Griechen, Lutheraner und Juden. Der Adel ist, gegen andere ungarische Landstriche betrachtet, nicht stark vertreten; man rechnet auf alle drei Districte etwa zweitausend Edelleute, welche übrigens schon im Vormärz die Lasten der Unadeligen tragen halfen und gleichmäßig besteuert waren.

Der größte Marktflecken ist Jász-Berény.

Er liegt in Jazygien an dem Ufer der Zagyva, sieben Meilen von Pest in einer reizenden Ebene und zählt an 16,000 Einwohner. Die Zierde dieses Fleckens ist die weit über die übrigen niedern Gebäude hervorragende katholische Pfarrkirche. Man findet ferner daselbst ein Franciscaner-Kloster, dessen Grundstein im Jahre 1472 an der Stelle gelegt worden sein soll, wo einst eine Citadelle stand. Kein Werk von Menschenhand ist von ewiger Dauer, und so stand dies ehrwürdige Kloster Anno 1594 in lichten Flammen. Die Türken warfen diese Feuerbrände, als ihnen der ritterliche österreichische General Tiefenbach auf der Ferse war, und sie lehrte, wie der Hase seine Läufe braucht. Später ließ es der Orden neu aufbauen. Sehenswerth sind noch das katholische Gymnasium, eine starke Steinbrücke und der auf einer kleinen, mitten in der Stadt gelegenen Insel dem Erzherzog Palatin Joseph zu Ehren errichtete schöne Obelisk von Marmor.

Auf dem Rathhause zeigt man eine alte historische Reliquie; sie soll das Schlachthorn des Leel, eines berühmten Anführers dieses Volkes in längstverflossenen Tagen, gewesen sein. Man weiß eigentlich nicht genau, woher dies Horn stamme. Es ist aus einem Elephantenzahn geschnitten, eine halbe Elle lang und vierthalb Pfund schwer; auch befinden sich zierliche Figuren auf demselben. Unter den Einwohnern trifft man zwar viele Handwerker, wie üblich in Zünfte oder Gilden abgetheilt, doch treiben fast Alle nebstbei den Landbau.

Im Vormärz war der jeweilige Palatin des Landes der comes et judex, der Graf und oberste Richter der Bewohner von Jazygien, Groß- und Kleinkumanien; derselbe ernannte auch den Palatinalcapitain. Alle drei Districte hatten eine gemeinschaftliche Administration und Generalcongregation, wo sämmtliche Angelegenheiten verhandelt wurden. Auch besaß jeder District für sich eine besondere Administration und Behörde, so wie sich in jedem Orte ein eigenes Localgericht befand.

Dies wäre der urgeschichtliche, geographisch-statistische Theil.

Nun zu dem spätern historischen Abrisse.

Die Jazygen wie die Kumanen blieben treue Anhänger des Arpad'schen Königshauses, und ihre Liebe zu dem neuen Vaterland erwies sich in den sturmbewegten Tagen immer gehaltvoll und lauter wie Gold. Wenn das Heerhorn tönte, das Schlachtroß wieherte und das ungarische Banner hoch in den Lüften flatterte, da waren die Jazygen und Kumanen immer voran, den Feind umbrausend, umschwärmend, bei Tag und Nacht plänkelnd, überall und nirgends, geborne leichte Reiter wie die alten Parther, wie die Beduinen der Wüste, wie die Kosaken der donischen Steppen. Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, der österreichische Achilles, achtete in ihnen einen wackern, unermüdlichen, stets wahrhaften Feind; ein kumanischer Pfeil hatte später sein fürstliches Roß, heißt es, getödtet, darauf Frangipani den Speer durch das Helmgitter in das schöne Antlitz des Herzogs trieb. In der Stillfriedschlacht gegen den gewaltigen Böhmenkönig Ottokar, Anno 1278, eröffneten sie, für Rudolf den Ersten, als den Verbündeten ihres Königs, streitend, mit einem Regen von Pfeilen den entscheidenden Kampf, und mancher Gegner erlag ihrer ungestümen Tapferkeit.

Später kamen Ungarns tragische Tage.

Die Schlacht bei Mohács war sieglos geschlagen, der König gefallen, die Blume der ungarischen Ritterschaft aufgerieben, und Alles verloren, nur die Ehre nicht. — Auch in dieser mitternächtigen Epoche bewährten die Einwanderer ihre Treue, und in manches muselmännisches Antlitz schrieb eine jazygische Faust den Namen ihres Eigners so deutlich, daß er noch am jüngsten Tage darin zu lesen sein dürfte. Fast zwei Jahrhunderte verliefen, ehe der türkische Halbmond in Ungarn unterging, um nimmer wieder aufzugehen über die beiden Schwesterstädte an der unteren Donau. Alles jauchzte dem Tage der Freiheit freudig entgegen, so auch die Männer aus jazygischem und kumanischem Blute, obgleich sie ein harter Schlag betroffen.

Kaiser Leopold der Erste sah sich nämlich durch den langjährigen, den Schatz erschöpfenden Krieg gezwungen, diese drei Districte dem deutschen Orden um eine halbe Million Gulden zu verkaufen. Als aber die Reichsstände einwendeten und darthaten, daß ein Peculium — Eigengut, Sondergut — der königlichen Krone nicht verkauft werden könne, so versprach der obengenannte Orden gegen Zurückzahlung jener Summe auf sein Kaufrecht zu verzichten. Ein Vergleich kam zu Stande. Binnen drei Jahren sollte die Hälfte des Kaufpreises durch den König aus dem Aerar, die andere Hälfte durch die Reichsstände zu Händen der deutschen Ritter erlegt werden. Damit aber die edlen Landestheile je eher je früher der fremden Herrschaft ledig würden: ward die ganze Summe aus dem Invalidenfonde bestritten, dem nun die drei Districte einstweilen pfandweise anheimfielen.

Auch diese Abhängigkeit schien drückend.

Hochherzig verpfändete der Mann sein Silber, das Weib sein Bischen Schmuck, kurz, Jazygen und Ku-

manen ruhten nicht eher, als bis sie die ganze Summe und den Betrag der Meliorationen zu fünfzehntausend Gulden aus den eigenen Säkeln bestritten hatten. Das war der Tag der Redemption, der Loskaufung, der Ranzionirung, der Befreiung. Redempte, Losgekaufte, Ranzionirte oder Befreite taufte man alle Jene, welche zur Löschung jenes Pfandbriefes beisteuerten, und so hießen noch in den letzten Tagen des Vormärz ihre directen Leibeserben im Gegensatze zu den Nachkommen der damals nicht contribuirenden Einwohner jener drei Districte, welche man deshalb die Nichtredimirten nannte. Natürlich, daß die Redimirten bei dem Ankaufe unbeweglichen Eigenthumes gewisse Vorrechte genossen.

Nach dieser Redemption wurden unter der Kaiserin Maria Theresia auch die Nebenfreiheiten und Immunitäten der Districte durch ein neues Privilegium, erlassen am 22. November 1745, desgleichen auf dem Reichstag 1751 bestätigt und später durch königliche Resolutionen erweitert; endlich erhielten die Jazygen und Kumanen durch das Gesetz von 1791, 29. Artikel, Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Am 20. Mai 1845 wurde in Gegenwart weiland Seiner k. k. Hoheit des Erzherzog Palatins Joseph, als comes et judex Jazygum et Cumanorum, in Jáß-Berénz das Säcularfest der Redemption oder Loskaufung mit großem Pompe gefeiert.

Schließlich ein paar Worte über die Haidukenstädte.

Die gegenwärtigen Bewohner dieser Städte sind Abkömmlinge jener Haiduken, welche sich dem siebenbürgischen Fürsten Stephan Bocskay angeschlossen, ihn in allen seinen Kämpfen treulich unterstützt, und sich immer durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Sie wurden dafür von diesem Fürsten mittelst des Diploms vom 12. December 1605 alle nach Köpfen deutlich zu ungarischen Edelleuten gemacht, und damit sie sich nicht nach verschiedenen Orten zu zerstreuen

brauchten, sondern zusammenwohnen konnten, gab er ihnen die Stadt Großkálló, mehrere ganz verwüstete Ortschaften und die Besitzungen, welche zu seiner Tokaierherrschaft gehörten, mit allen daran haftenden königlichen Rechten: dergestalt, daß sie dieselben als Donationsadelige besaßen, von jeder ordentlichen oder außerordentlichen Steuer, von dem Zehent, der Mauth, wie der Cameralobliegenheit frei, und blos verpflichtet waren, persönlich und auf eigene Kosten Kriegsdienste zu leisten. Unter denselben Bedingungen schenkte dieser Fürst am 2. Hornung 1606 den unter ihrem Capitain Fekete tapfer fechtenden Haiduken die Stadt Szoboszló. Der Reichstag von 1608 verlangte, daß ihm alle diese Bocskay'schen Schenkungsbriefe zur Prüfung unterbreitet würden. Dies geschah auch, und wurden diese Urkunden von Mathias II. am 1. April 1613 während des Reichstages bestätigt. Seit dieser Zeit war der Ober-Capitain, welchen die Städte ohne allen fremden Einfluß wählten, ihr erster Vorgesetzter, an den auch die Erlasse des königlichen Statthaltereirathes, von welchem die Districte politisch abhängig blieben, gesendet wurden.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Erster Turntag.

Der erste Act jener Nachahmung der olympischen, wie mittelalterlichen Spiele sollte in Bälde in die Scene gehen. Die fremdländischen Gäste — es waren deren viele aus weiter Ferne nach Danházy's Edelhof gekommen — waren noch halb berauscht von den Eindrücken der letzten Fahrt. Wer je mit dem Vorspann oder mit der Bauernpost in Ungarn gereiset, weiß ja beinahe, was fliegen heißt. Zudem entfalten sich bereits nicht weit hinter Pest die Wunder der Haide.

Ein paar Stunden Weges, und nun ist man mitten in der Pußta.

Das Grasmeer hat den Reisenden verschlungen.

Wohin er blickt, eine endlose Fläche, kein Baum, kein Strauch, kein einsamer Wanderer, kein fernes Glockengeläute, nichts als Himmel und Haide, auf der Letztern der reisende Mensch, zermalmt in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, und in der Erstern der Allmächtige, vor dem es nicht Zeit noch Raum gibt, wachend, auf daß kein Sperling vom Dache fällt, und kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werde, ohne daß er es weiß. Wer da nicht beten lernt, der trägt kein Herz im Busen! Auf der hohen See, wie auf der weiten Pußta, ist die Andacht heimisch, beide sind, wie die dritte im Bunde, die afrikanische Wüste, nichts als der personificirte Ruf:

„Gott ist groß und unendlich!"

Stumm und erschüttert fährst Du fort. Der Abend beginnt, im Westen, wo die Sonne unterging, liegt es wie ein blutrother Streifen, wo die Röthe endet, schwankt und wogt, und flattert das weiße Banner des Nebels, um Dich dehnt es sich grün, Du bist mitten — in den Farben Ungarns! Endlich zeigt sich dem matten, ungewiß blickenden Auge in der Ferne ein dunkler Gegenstand, Wagengerassel wird hörbar, das Herz schlägt ängstlich froh in Deiner Brust, Du sollst, Du darfst, Du wirst wieder Menschen sehen, endlich erkennst Du mühsam einen mit Heu oder Stroh beladenen Wagen, oben pfühlen sich zwei lustige Bursche, unten traben nicht minder lustig vier kleine, schnellhufige Rosse. Hatte ich nicht Recht, als ich anfangs vom Fliegen sprach? Dein leichtes Gespann braust wie der Wind dahin, und doch brauchst Du lange, gar lange, bis Du den schwerbeladenen Wagen überholst. Es sind ungarische Rosse, welche ihn ziehen, und diese spielen

mit Lasten, darunter sich ein steifer Mecklenburger halb zu Tode keucht.

Nun kommst Du heran, ein freundliches Jó estve — guter Abend — wird Dir geboten, auf Deine Frage, wie lange Du noch zu fahren habest, weiset man freundlich nach dem stillen Dorfe, das plötzlich vor Dir auftaucht, und bald bist Du wieder unterm schirmenden Dach und zufrieden, aber der Bewohner der Pußta, der Roßhirt im weißen Mantel, tauschte doch nicht mit Dir, und singt jubelnd in die Nacht hinaus:

Gewölbt hat sich noch niemals um mich ein schirmend Dach,
Nicht Weib noch Kinder weinen mir eine Thräne nach;
Ich kenne keine Heimat als meine Pußta hier,
Ich habe kein Liebschaft als mein getreues Thier.

Die auswärtigen Gäste waren noch von gestern her wie berauscht, und wurden es am Tage darauf durch den abermaligen, für sie so fremdartigen, fast morgenländischen Anblick der Acteurs wie des Orchesters der beginnenden Spiele fast noch mehr. Da gab es zuerst die Jazygier, welche wettreiten, kurz ein Bauernrennen veranstalten wollten. Dann kamen die Csikosen, Kanászen und Gulyásen — Roß-, Schwein- und Rinderhirten — um auch ihrerseits zur Verherrlichung des Volksfestes beizutragen. Ihre Tracht, schon oft beschrieben, war sich ziemlich gleich, nur trugen die Jazygier blaue Hemden und Gatyen, während die Hirten in weißen Linnen prangten. Auch die Bewaffnung war verschieden. Erstere schwangen Fähnleins nach Art der polnischen Lanciers, der Csikos und Gulyas führte die unfehlbare Fangschnur mit sich, während der Kanász mit dem Csakány drohte.

Noch wunderlicher nahm sich das Orchester aus.

Da war zuerst eine Zigeunerbande mit Streichinstrumenten, dann Cymbalschläger und etliche Dudelsackpfeifen. Ueber die Ersteren haben wir bereits

gesprochen. Ein paar Worte mehr dürften nicht schaden. — Von den fluchbeladenen Paria's heißt es, daß sie nur in Ostindien unter den Lotosblumen am Ganges weinen, aber das ist eitel Geschwätz. Man fand sie im Vormärz auch in Ungarn, in halb Europa. Von den Freiknechten des Mittelalters schreibt man, sie seien ausgestorben und die Berührung des Henkers mache nicht mehr ehrlos, aber das ist schnöde Lüge — auch das neunzehnte Jahrhundert hatte seine Freimänner, welche kein Obdach hatten als Gottes blaue Luft, welche alle Welt floh und mied, wie der Gesunde den Kranken, welche keine Seele Bruder nannte, nein, grausam mit dem Schimpfworte „Galgenbrut" begrüßte. Ihr wißt doch, wen ich meine. Ihr kennt doch das braune, räthselhafte Volk der Zigeuner, das der Sage nach aus Egypten herüberkam, das zufällig in ein Loch in der Weltgeschichte getreten sein mochte, herausfiel und nun ohne Vergangenheit und Zukunft in der kümmerlichsten Gegenwart sein erbärmliches Dasein fristete.

Räthselhafte Leute, diese Zigeuner! Woher kommen sie?

Wirklich aus dem Lande der Pyramiden? Fragt die Stürme, diese ruhelosen Kain's der Lüfte, wo ihre Heimat liegt — sie werden Euch eher verläßliche, genügende Antwort geben!

Räthselhaftes Volk, diese Zigeuner! Wohin ziehen sie?

Stellt diese Frage dem Triebsand der Sahara, wenn der Samum durch die Wüste brauset — Ihr werdet bei ihm zweifelsohne früher bündige, ausreichende Belehrung finden!

Es ist ein unglückseliger Menschenschlag — wir sprechen vom Vormärz — hager, olivenbraun, schwarzäugig, von langem Gesichte und gewölbter Stirne, mit schneeweißen Zähnen, feig, wollüstig, schmutzig, faul, diebisch, darum nirgends gerne gesehen, darum nirgends lange geduldet. Sie haben keine feste Heimat;

heute steht ihre Hürde im finstern Walde, morgen auf mondheller, endloser Heide. Was treiben sie? Wahrsagen, Betteln, Schatzgraben, Stehlen, Musiciren! An was glauben sie? Man weiß nicht einmal, ob sie einen Gott haben! Entsetzliches Dasein! Grauenhafter Uebergang vom Gethiere des Waldes zu dem Ebenbilde des Ewigen! Und kein Trost fällt wie ein verirrter Sonnenstrahl auf ihre mitternächtigen Pfade?!

Ja wohl! Blickt schärfer hin! Preßt die Seele in Eure Ohren!

Dort sitzt der Zigeuner im zerlumpten Kleide auf dem Rasen, und spielt die Fiedel, und sein ältester Knabe bläst in die Clarinette, und aus den uralten Weisen klingt es rührend, wie ein längst vergessenes Wiegenlied, dessen man sich plötzlich wieder erinnert im hohen Alter, und worüber man schmerzhaft weinen muß. Betrachtet nur des Zigeuners Blick, darin liegt es wie namenloser Jammer, wie unendliche Wehmuth, wie ein meerbitteres Erinnern an ein verlornes, wunderschönes Vaterland. Und eben in dieser Schwermuth liegt der süßeste Trost!

„Sprosse der Zigeuner," tönt es unwillkürlich von meinen Lippen, „spiele fein fleißig; nur Musik ist Euer Legegeld in der Schenke; nur so lange sie rauscht, trinkt der Blanke mit Euch, und schmäht Euch nicht, darum spiele, mein Söhnlein, spiele, denn:

»Bihari, alter, brauner Geigenkönig,
Vergessen wird Dich nimmer Dein Geschlecht;
Nur Deine Weise, süß und wundertönig,
Gibt Deinem Volk auf Stunden Menschenrecht!»

So war es im Vormärz. Gottlob, es ist anders, es ist besser geworden.

Genug des langen Absprunges! Rasch zu den Cymbalschlägern!

Eines der Lieblingsinstrumente Ungarns ist das Cymbal. Darauf erzählt Euch der Sohn der Pußta seine

ganze Lebensgeschichte; wie er im lustigen Tanze als Jüngling seine dralle Dirne schwenkte; wie er später als Soldat des Lebens Aengsten hinwegwarf, und nichts mehr hatte zu fürchten, zu sorgen; wie er dann in die Heimat kehrte, freite und behaglich zechte am heimischen Herde; wie er seine Kleinen herzte und küßte, und ganz glücklich war, und doch Sonntags in der Schenke aus herkömmlichem Brauche alter Kannengießer über theure Zeiten schimpfte, und auf Grundherr und Pandur loszog; wie er endlich Nachts wunderliche Träume aus längstvergangenen Tagen hatte, bei denen

Dort der alte Baum am Fenster
Seltsam nickte mit dem Haupte,
Daß sein Herz halb an Gespenster,
Halb an Turbanträger glaubte!

Und wie steht es mit dem Dudelsackpfeifer?

Der Dudelsack, dieses uralte musikalische Instrument, besteht auch hierlandes aus einem ledernen Schlauche als Windbehältniß, woran eine Art Schallmei befestigt ist. Es war in Europa einst weit und breit beliebt, und keine Messe, keine Hochzeit verging — versteht sich unter dem Landvolke — wo es nicht lustig gehandhabt wurde. Die Franzosen nannten es Cornemuse, die Polen Walyrka oder Waleika, und jeder Sackpfeifer eines hochländischen Clan mußte damit armirt sein. Die Gilde, oder wenn es auch besser klingt, die Zunft der Dudelsackpfeifer ist aber allmälig eingegangen, ja in manchen Ländern ganz ausgestorben. Es gab einen letzten Römer, einen letzten Mohikan, warum sollte es nicht auch einen letzten Dudelsack geben?!

In Ungarn aber ist dies Instrument unter dem Namen: „Dudá“ noch immer bekannt und im Gebrauch. Wenn der Dudelsackpfeifer, in seine Bunda gehüllt, vor die Schenke tritt, und seine alten, hundert Mal abgespielten Weisen beginnt, hei! da geht es lustig zu auf dem ungedielten Boden, da wird gejubelt, gesprun-

gen, da klirren die Sporen, da fliegt die weiße, bauschige Gatye, da dreht sich die stämmige, drallige Dirne wie ein lebendiger Kreisel! Es ist aber auch ein ganz eigenthümlicher Ton in dem Instrumente des Dudelsackpfeifers, den der Ungar kürzer Dudás nennt. Jetzt klingt es lustig, wie Wachtelruf, oder wie die Stimme des Geliebten, wenn er sein Mädchen zum Stelldichein lockt; darauf schnarrt es plötzlich abscheulich, daß man darauf schwören möchte, die Mutter habe das Liebespaar ertappt, und keife nun ohne Unterlaß abgeschmacktes Zeug. Zuweilen hallt auch tiefe Melancholie daraus, und dieser wehmüthige Klang gibt dem Instrumente recht eigentlich den bekannten Stempel ungarischer Musik.

Auch das Auditorium gewährte einen interessanten Anblick.

Es gibt nur Einen Feind, von dem man geschlagen wird, bevor es zur Schlacht kommt, und das ist weibliche Schönheit, namentlich wenn sie einen adeligen Anstrich hat. Als die Preußen Anno 1806 den Feldzug eröffneten, waren sie durch Napoleons Genie bereits strategisch geschlagen. Wenn man gegen eine schöne Frau rebellirt, ist man auch im Vorhinein strategisch geschlagen, denn das eigene Centrum, das Herz, ist zwar nicht umgangen, aber statt dem ganz einfach zu dem reizenden Gegner übergegangen. Dann kommt der Tag von Jena, und alle unsere Festungen, gute Vorsätze genannt, capituliren.

Und nun erst die ungarischen Damen!

Nicht daß sie unbedingt schöner wären, als die adeligen Frauen der übrigen Welt, aber in ihrem Blicke liegt etwas Zauberhaftes, Wundersames, das sich nicht beschreiben läßt. Sie lernten damals so blicken, als der Halbmond in Ungarn bei Tag aufging, als der Türke ihre schöne Heimat verwüstete. Da kam in ihr Auge jene sieghafte Frage: „Nicht wahr, Menschen-

kind, wenn ich Dich liebte, Du würdest freudig sterben für mein Glück, für meine Ehre?!" — Und es sind in jener Zeit Viele also freudig für die Rosen Pannoniens gestorben!

Ach, wie herrlich prangten diese Rosen auf der Tribune vor Danházy's Edelhofe!

Auch die Bauerndirnen nahmen sich sehr hübsch in ihrer nationalen Tracht aus, einfach und doch so malerisch, daß man ordentlich ein Weib werden möchte, um sich so anmuthig tragen zu können. Betrachtet nur dies reizende, schlichte Costume. Das gescheitelte Haar bedeckt ein fast nonnenhafter Schleier, die Gedanken darunter mögen zwar weltlicher sein! Das weiße, faltige Kleid umschließt wogend die schlanke Gestalt. Unschuld kleidet sich ja gern in die Farben des Schnees! Der Brustlatz ist buntgestickt. Ja, das Herz darunter mag wohl auch, wie es in der Jugend meist der Fall ist, am bunten Flitter hängen! Deshalb trägt auch das dunkle Vortuch eine hellfarbige Einfassung, deshalb färbt auch das Roth der Freude die Wangen der Dirnen, als die Klänge der Musik sie aufforderte:

Im Tanz sich leicht wie ihre Gedanken
Zu drehen auf zierlichen Topanken!

Ein Zug dieser anmuthigen Dorfkinder umschritt später während des Diner, das die Gäste im Freien einnahmen, die Tafel, und überreichten den Fremden nach althergebrachter Sitte Brot, Käse und allerlei Backwerk. Eine der Dirnen von hoher, schlanker Gestalt und außergewöhnlicher Schönheit zog Aller Blicke auf sich, und sah sich plötzlich von einer staunenden und huldigenden Menge junger Cavaliere umgeben. Eine Pester Celebrität, die übrigens ein Aehnliches bereits zwei Jahre früher bei dem erwähnten Redemptionsfeste in Jäßberény gethan, ward von der Macht dieser Reize so hingerissen, daß sie einen kostbaren Ring abzog, und dem Bauernkinde an den Finger steckte, gleichzeitig

alle Beredsamkeit aufbietend, um es zu bewegen, nach Pest zu kommen, und sich für die nächste Kunstausstellung malen zu lassen. Die Dorfschönheit schien aber zur Opposition zu gehören, da alle Bitten und Bemühungen fruchtlos verblieben.

Auch die männliche Dorfjugend war amusant beschäftigt.

Wohin lugen die hübschen Bursche so neugierig, so heiter, so unverwandten Blickes? Ueben sich dort ihre Spielgenossen im Ringen? Oder späht Nachbars schmucke Erzsók, die früher erwähnte Dorfschönheit, über den Zaun? Erzählt wohl gar ein alter invalider Graubart, der keinen Zahn mehr, aber noch immer ein gutes Gedächtniß hat, von der dreitägigen heißen Schlacht bei Aspern? und wie da die Kienmayer-Husaren die Panzerreiter des Corsen von den Gäulen hieben, als wären sie hilflose Krautstrünke! Nun, das Letztere ließe sich noch am Ersten hören, aber die Jungen haben das Alles viel besser, was man so sagt, aus der ersten Hand. Denn seht, oder vielmehr denkt euch, dort drüben auf der Heide exercirt wirklich eine Husarenschwadron. Flinke, geübte Reiter das! Geht Alles nach der Schnur, und wird auch so gehen, wenn sie einst mitten im Feuer, im Pulverdampfe, im dichten Kugelregen gegen ein feindliches Quarrée ansetzen, die wackern Husaren! Hei, wie das lustig zu sehen ist! Habt Acht! Rechts schwenkt euch! Marsch! Im Schritt! Im Trab! Im Galopp! Marsch! Marsch! Der Trompeter bläst zur Attaque — Teufel, sie sind schon verschwunden — ja mit denen reitet es sich schwer in die Wette — die holen den Sturmwind ein, wenn es sein muß! Also denken die Bauernjungen und jauchzen: „Éjenek die dunkelgrünen Husaren mit krapprothen Csáko's und Beinkleidern! Éljen Kienmayer! **Éljen a' Király! Rajta, magyar, rajta!**“

Die Verbankos der Husaren, welche Nachmittags Werbung hielten, machten brillante Geschäfte.

Doch zurück zu dem eigentlichen Turnfeste.

Es begann mit einem Wettrennen der Jazygier auf einer nahen Hutweide. Es war ein höchst ergötzlicher und eigenthümlicher Anblick, die flinken, stattlichen Bursche mit verhängten Zügeln, mit eingelegten Lanzen auf ihren feurigen Rossen auf der sammtenen Fläche dahinbrausen zu sehen. Da wir aber ein derlei Bauernrennen bereits im sechsten Capitel dieses Romanes beschrieben haben, so begnügen wir uns gegenwärtig mit der Angabe, daß der Sieger mit einer jener goldenen Denkmünzen — fünfzehn Ducaten schwer — beschenkt wurde, welche die drei Districte zwei Jahre früher auf das Säcularfest der Redemption hatten prägen lassen. Der Avers schmückte das Brustbild des Palatins, auf dem Revers war eine bezeichnende Inschrift zu lesen. Diese treffliche Arbeit stammte von der Meisterhand eines vaterländischen Künstlers, des Hofmedailleurs und Münzamtdirectors Böhm, eines gebornen Zipsers. Der Zweite am Ziele erhielt eine ähnliche silberne Denkmünze.

Nun kam die Reihe an die Kanäßen.

Der niederungarische Bauer arbeitet oft wochenlang bei rohem Speck und Brod, und da das Schweinefleisch auch außerdem eine ungarische Lieblingsspeise ist, so wird die Schweinezucht hierlands nach großem Maßstabe betrieben. Daß unter obigen Umständen der innere Bedarf bedeutend ist, versteht sich von selbst, demungeachtet weist auch die Ausfuhr eine bedeutende Ziffer, im Jahre 1845 zum Beispiele 352,440 Stück; doch wird dieser namhafte Handel nicht blos mit ungarischen Schweinen getrieben, indem alljährlich an 200,000 Stück aus Serbien, Bosnien und der Walachei eingebracht, und nachdem sie hier theils in eichelreichen Wäldern, theils mit Mais gut gemästet werden, ent-

weder im Lande selbst verzehrt, oder über Posega, Essegg, Großkanischa, Raab und Oedenburg in die österreichisch-deutschen Provinzen, wohl auch mittels des Dampfers Erös auf der Donau nach Wien gesendet. Am meisten verbreitet sind zwei Arten Schweine, nämlich die ungarische und die türkische Race, welche letztere auch Mangalicza genannt wird; jene ist groß, schlank, röthlich, glatthaarig, nicht sehr fruchtbar, schwerer zu mästen als die andere, ihr Speck jedoch fester und haltbarer; diese ist weiß oder schwarz, kraushaarig, spitzohrig, schmalbäuchig, fruchtbarer, leichter zu mästen, ihr Speck aber weicher. Für die Veredlung der ungarischen Race wirken am meisten die Einwohner von Szalanta, in welchem Orte manche Bauern oft große, aus mehreren hundert Stück bestehende Heerden halten, und besondere Aufmerksamkeit auf die Auswahl der Zuchtsäue und auf kräftige Mastung der Ferkel wenden. Die ungarischen Schweine aus der Gegend von Kalocsa sind ebenfalls bemerkenswerth; jenseits der Drau wie im Banat sind sie durch bosnische und serbische Schweine veredelt worden. Die schönsten Heerden dieser Gattung trifft man jedoch in der Arader Gespanschaft, wo auch die albanesische Race gezüchtet wird.

Es gibt nichts Wilderes und Unbändigeres, als die Schweinheerden auf der Mastung in den Eichelwäldern. Kaum, daß sie ihren Hüter und Führer respectiren. Man hat Beispiele, daß sie Wägen, die Zufall in ihre Nähe brachte, umringten, umwarfen, und die Reisenden wie die Pferde in Stücke zerrissen und auffraßen. Wehe dem Wolfe, der eine Sauheerde anzugreifen wagt! Er wird unter zornigem Grunzen gejagt, er geht über Ja und Nein in hundert blutige Fetzen, er ist im Nu spurlos verschwunden. Oft geräth selbst der Kanäß in augenscheinliche Todesgefahr.

Daß der Sauhirt als Wächter solcher Wildfänge

selbst gefährlich, mitunter sogar grausam und blutdürstig wird, ist wohl kaum zu verwundern. In dem eichelreichen Bakonyerwalde kam schon mancher Wandersmann spurlos wie der erwähnte Wolf abhanden. In kriegerischen Zeiten verschwanden Ordonnanzen, wurden Feldjäger aufgehoben, blieben verschollen. Oft gibt es unter den Kanäßen selbst Hader und Streit mit dem ältesten Genossen, dem bewährtesten Freund. Bei der Theilung irgend einer Beute, um die volle Weinflasche heben ihrer Zwei, wenn sie sich allein wissen, einen grimmigen Kampf an, wer die räuberische Prise behalten, wer den edlen Rebensaft verkosten soll. Zur Waffe wird das Messer, der mächtige Csakány, der nervige Arm, bis Einer allein sieghaft auf der Halde steht, der andere Kanáß aber hinstarb, stückweise begraben in so manchem thierischen Schlunde. Der Säue blutiges Maul schwatzt das entsetzliche Geheimniß nicht aus, der Todtschläger treibt schweigend die Heerde von dannen, und was sich auf der frühern Stelle der Mastung begeben — Kain wird es seiner Zeit in der Mitte seiner Genossen zum Rapport bringen — aber nicht Alles! —

Eine besondere Kunstfertigkeit besitzt der Kanáß im Schleudern des schweren Csakány's. Bezeichnet ihm mitten in einer Heerde von tausend Stücken einen Bären — Saubären — eine Sau oder ein Ferkel, der Csakány fliegt dahin, wie aus einer Wurfmaschine getrieben, und hart hinter dem rechten oder linken Ohr zu Tode getroffen, stürzt das gewaltige oder schlanke Thier röchelnd zu Boden. Auf der Lörintzer Pußta bei Pest producirten sich weiland die Kanäßen also vor dem, Ungarn bereisenden Herzog von Cambridge.

Auch auf der Hutweide in der Nachbarschaft von Danházy's Edelhofe wiederholte sich diese blutige Scene.

So verging der Vormittag.

Nach dem Diner begannen die Gulyásen oder Rinderhirten ihre Kunststücke zu zeigen.

Der ungarische Ochs zeichnet sich durch hohen Wuchs, schneeweiße Farbe, langes, schöngestaltetes Horn, wie durch hirschartigen Hals vor allen andern europäischen Rinderracen vortheilhaft aus. Trotz der rasch wachsenden Schafzucht, trotz der so häufig wüthenden Rinderpest betrug die Ausfuhr noch im Jahre 1845 über 100,000 Stück Hornvieh. Die eigentliche Heimat dieser schönen Rindergattung sind die zwei großen Ebenen in der Theißgegend, aber auch an andern Orten halten viele Grundherren zahlreiche Heerden Rindvieh. Zu den herrlichsten Mustern gehört die von dem alten Paul Kollarßky gebildete Rinderzucht zu Körmösd, dem Grafen Csáky gehörig, die anfangs und zwar Anno 1813 nur aus gewöhnlichen Bauernkühen bestand, aber jetzt so vortrefflich ist, daß seit zwanzig Jahren vieles Zugvieh nicht nur in Ungarn, sondern auch nach der Moldau wie nach Podolien verkauft, und der Stier — nicht einmal von den besten — mit vier- bis sechshundert Gulden, die Kuh aber mit hundertachtzig bis zweihundert fünfzig Gulden bezahlt wird. Auch Fürst Odeschalchi, wie die Grafen Eßterházy und Festetics besitzen namhafte Heerden.

Der Gulyás hütet seine Rinder zu Pferde, und ist wie der Roßhirt ein eben so verwegener als gewandter Reiter. Er fängt den wildesten Stier, die bösartigste Kuh mit der Fangschnur; ein schweres Kalb, das man ihm bezeichnet, ergreift er, im rasendsten Galoppe vorübersprengend, am Rücken, und schleudert es vor sich hin auf den Sattelknopf. Auch heute bewiesen die Rinderhirten ihre alte Bravour und Geschicklichkeit.

Nun wollten die Roßhirten eine kleine Scene aus ihrem Leben und auf der Pußta darstellen.

Die Csikosen sind die magyarischen Centauren. Wenn der Roßhirt geboren wird, begrüßt und wiegt ihn der

Vater so warm wie irgend ein anderer, aber zu Pferde. Wenn er kaum gehen kann, hat er schon reiten gelernt, wenn er noch Knabe ist, sitzt er fester zu Roß, als mancher Stallmeister. Geräth er später in Liebe, so ist es sein Sárga, auf dem er seine Träume und Gefühle verreitet, wie ein verliebter Dichter den Pegasus tummelt, um dem Sturm in seinem Herzen Luft zu machen. Sein Pferd trägt ihn zur Verlobung, zur Hochzeit, zum Gevatterbitten, und er hat nur den einen Kummer, daß er als Leiche nicht zu Grabe reiten kann. In seiner ganzen Größe seht ihr ihn aber erst, wenn er ein wildes Pferd einfängt. Die Fangschnur fliegt, der Renner steigt, zerrt und schnaubt, daß der weiße Schaum ellenweit spritzt, er schleppt seinen Peiniger mit sich fort, aber es hilft Alles nichts, er muß an den Boden: dann stellt sich der Csikos mit ausgespreizten Beinen über ihn, lockert die Schnur, der zürnende Hengst erhebt sich, und nun geht es fort mit der neuen Last, als müsse der Tag von gestern eingeholt werden, bis dem edlen Thier der Athem stockt. Dann ist es rittig, und der Csikos lenkt auf ihm ruhig und sicher seine zahlreiche Heerde.

Heute aber wollten die Roßhirten eine noch interessantere Scene vorführen.

Ihre gefährlichsten Feinde sind die Roßdiebe, welche gewöhnlich früher selbst Csikose waren, und die auf der Pußta erlangte Geschicklichkeit und Gewandtheit nun bei ihrem Räuberhandwerk äußerst vortheilhaft zu verzinsen wissen. Man könnte ein dickes Buch mit dem Aufzählen all der schlauen Manoeuvres anfüllen, welche die Pferdediebe und Roßtäuscher mit der Kunstfertigkeit eines Escamoteurs auszuführen pflegen, um irgend eine vierfüßige Renommée der Pußta in ihre Hände zu bekommen. Oft ist es auch nur der hohe Ruf, den sich ein Csikos durch Wachsamkeit und Verwegenheit erwor-

ben, was die Räuber aufstachelt, die Heerde des gefürchteten Roßhirten nächtlicher Weile zu beschleichen.

Ein solcher Diebstahl sollte bildlich dargestellt werden.

Die Csikosen theilten sich in zwei Schaaren. Die eine, größere Partei lagerte sich, die Wächter vorstellend, bei ihrer Roßheerde, um eine Art Bivouakfeuer, das bei dem Anbruche der Dämmerung angezündet worden; das kleinere Detachement, das in der Rolle der Räuber debutirte, zerstreute sich, und begann dann, meist auf dem Bauch liegend, unmerklich näher heran zu schleichen. Alles drängte sich in die Nähe des Bivouaks. Sir Henry, der den Spielen auf der Pußta auf einem pfeilschnellen englischen Jagdpferde beigewohnt hatte, sprang ab, warf den Zügel einem Haiduken Danházy's zu, und eilte selbst nach dem Nachtlager der Roßhirten. In dem Augenblicke, als der gewandteste Räuber hart an die Roßheerde heran gekommen war, in diesem Momente allgemeiner, gespannter Aufmerksamkeit erscholl plötzlich der Ruf:

„Ein wirklicher Roßdieb! Der verdammte Marko! Elöre! Vorwärts!"

Alles blickte nach der Stelle, woher der Ruf kam, und siehe da, jener Haiduk Danházy's lag, von rückwärts überfallen, vor Zorn brüllend am Boden, und eine dunkle Gestalt schoß auf dem Jagdpferde des Britten wie ein Pfeil in nördlicher Richtung nach dem etwas coupirten Terrain, mit dem die eigentliche endlose Pußta begann. Der Diebstahl schien in der That gelingen zu wollen. Die Schauspieler, Csikosen wie Räuber, saßen zwar in wenigen Secunden auf ihren leichtfüßigen Rennern, und jagten dem Flüchtling wie besessen nach, aber der Vorsprung, welchen der Letztere erhalten, war zu bedeutend, und wuchs bei der unvergleichlichen Hast, mit welcher das englische Jagdpferd über die sammtene Fläche dahinflog, mit jeder Minute

derart, daß man den Roßdieb in Bälde für geborgen erklärte.

„Ein wahrer Satanas dieser Marko!“ sprach ärgerlich Danházy.

„Wer ist dieser Buschklepper?“ fragte ein fremder Cavalier.

„Ein Dalmatiner von Geburt,“ antwortete der alte Edelherr, „der mit einem seiner Landsleute, einem bedeutenden Roßhändler, nach Ungarn kam, um daselbst die von dem Letztern im Morgenlande angekauften Hengste und Stuten von türkischem wie arabischem Vollblut den Kauflustigen vorzureiten. Das Leben und Treiben auf unsern Heiden gefiel dem Burschen so wohl, daß er seinem Herrn kündigte, und, wie viele tausend Andere, ein Pferdedieb und Roßtäuscher wurde.“

„Was ist er sonst für ein Patron?“

„Ein seelenguter, ja ehrenhafter Kerl! Das Pferdestehlen ist blos Manie von ihm. Er benützt den Gewinn, den ihm sein gefährliches Handwerk abwirft, sehr oft zu Werken echter Barmherzigkeit, thätiger Nächstenliebe. So schenkte er kürzlich einer alten Bäuerin auf dem Gute eines meiner Nachbarn, die aus ihrer alten Lehmhütte geworfen werden sollte, weil sie noch fünfzig Gulden zu steuern hatte und die Summe nicht aufzubringen wußte, fast das Doppelte, so daß sich die Alte wenigstens für ein halbes Jahr vor aller Angst und Dürftigkeit gesichert sah. Er soll diese Summe als Kaufschilling für eine Schimmelstute erhalten haben, die er einem unserer wachsamsten Roßhirten eigens zu diesem Behufe gestohlen.“

Sir Henry, der, obgleich am meisten betheiligt, der abenteuerlichen Scene mit dem bekannten Phlegma seiner Landsleute beiwohnte, stand zufällig in der Nähe, und hörte sohin das ganze Gespräch, das Danházy mit dem fremden Cavalier führte.

„Better luck an other time," murmelte er, „dem Burschen muß ich aus der Tinte helfen!"

Zum Verständnisse dieser echt brittischen Ansicht, wollen wir den weitern Verlauf der Verfolgung in wenigen Worten zu schildern versuchen. Marko wäre ganz sicher entkommen, aber er hatte an diesem Abende die Stellung seiner Feinde zu recognosciren vergessen. Er beachtete nämlich nicht, daß die Verbankos der Dolmány's auf der benachbarten Heide Werbung hielten, und daß ein Zug Husaren aufgesessen war, um die Recruten durch Fechterkünste, wie durch lustiges Plänkeln für ihren künftigen oder neuen Stand zu begeistern. Dieser Zug, der gerade vor dem erwähnten coupirten Terrain hielt, war eben im Begriffe abzureiten, als die Losung: „Fangt den Dieb! Elöre!" erscholl. Die Husaren bildeten augenblicklich eine Art Vedettenlinie, und schnitten so, fortwährend auf dieser Kette auf und ab sprengend, dem herbeibrausenden Marko den Rückzug ab, der bekanntlich nach der eigentlichen, endlosen Pußta führen sollte.

Nun zertheilten sich auch die Roßhirten, kurz, es begann eine förmliche Treibjagd auf den verzweifelnden Dalmatiner. Hier flog eine Fangschnur so gewaltig, wie die Pampasindianer in Südamerika kaum ihren Lasso werfen, dort wurde selbst ein gewichtiger Csakány nach dem verfolgten Flüchtling geschleudert. Nur die unglaubliche Schnelligkeit des englischen Jagdpferdes, wie die vollendete Reitkunst Marko's vermochte es, der allzu schwer wiegenden Uebermacht der Gegner durch eine volle Stunde Trotz zu bieten, den immer enger werdenden Kreis im Momente der höchsten Gefahr, wie von den Fittigen des Sturmes getragen, zu durchbrechen.

Endlich fühlte Marko seine Kraft erlahmen, auch das edle Thier, das er diebisch bestiegen, griff in merklich kürzeren Sätzen aus. Ein rascher Entschluß mußte

gefaßt werden. Weitere Flucht, wirkliches Entkommen war unmöglich, in die Hände der ergrimmten, auf die Reitkunst eines Fremden eifersüchtigen Roßhirten fallen, hieß halb, wo nicht ganz todtgeschlagen werden; so durchbrach Marko im entscheidenden Momente noch ein Mal den Kessel, den seine Verfolger um ihn gezogen, brauste, was das Jagdpferd noch laufen konnte, gegen den Edelhof zu, sprang dort ab, und eilte in die Nähe Danházy's, um sich, wie er sich vorgenommen, gegen momentanen Schutz freiwillig gefangen zu geben.

Die Dienerschaft umringte den Roßdieb.

„Was wollt Ihr," fragte Sir Henry, die Diener abwehrend, indem er dem Dalmatiner ein paar italienische Worte zuflüsterte, „was wollt Ihr Einfaltspinsel, die Ihr seid? Marko zählt zu meiner Livrée, er steht seit gestern in meinen Diensten. Die ganze Historie war nur ein Scherz, ein verabredeter Versuch, den trefflichen Csikosen zu zeigen, daß es auch außerhalb Ungarn nicht Mangel gibt an trefflichen Reitern und windschnellen Rossen.

Man denke sich das Erstaunen der Zuhörer.

Die Roßhirten schäumten vor Wuth.

Es ließ sich aber nichts einwenden.

„Marko," sprach der Britte später, als er mit dem neuen Groom nach dem Flügel, den er bewohnte, hinschritt, „Marko, wenn Du Dir rathen lassen willst, so bleibe ein paar Tage scheinbar in meinen Diensten; sonst kommst Du schwerlich mit ganzen Knochen, mit unbeschädigter Haut aus den Klauen Deiner Rivalen."

Ein dankbarer Blick war die Antwort.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Die kleine Lady Rowena.

Der nächste Morgen graute, der Tag des Herrenstechens, des eigentlichen Turnieres, war gekommen. Eine zahllose neugierige Menschenmenge drängte sich gaffend und bewundernd auf einer weiter südlich gelegenen Heide, die zum Turnierplatz umgestaltet worden war. Riesige Schranken bildeten ein geräumiges Gevierte. Eine lange Reihe von Zelten beherbergte Kämpen des heutigen Tages. An jedem derselben prangte das Banner seines Eigners, und es gewährte einen höchst anmuthigen Anblick, wenn sich die Bannertücher, vom Winde geschüttelt, wie buntfärbige Schlangen entrollten. In weiterer Entfernung gastirte der Paprika-Jáncsi, standen Gauklerbuden, schrieen Charlatans ihre Wunderwerke aus, priesen Jongleurs ihre Künste. Walachische Faustkämpfer, Nachahmer der Pugilisten und angebliche Geschwisterkinder der englischen Boxer, producirten sich um ein Billiges, und schlugen sich um zwei Groschen Legegeld eben so viele Zähne aus. Die Menge amusirte sich vortrefflich.

Endlich schlug die Stunde des Turnieres.

Die reichgeschmückte Gallerie der Damen glich einer Blumenterrasse. Köpfchen drängte sich an Köpfchen, und jedes mahnte an eine Rose, freilich zuweilen an eine übernächtige, und darum etwas bleicher. Was an natürlichem Reize fehlte, ersetzte gewählter Putz und funkelnder Schmuck.

In der Mitte der Tribune prangten die beiden gefeiertesten Schönheiten.

Es waren Gräfin Gisella und Edelfrau Etelka.

Ihre Freundschaft hatte in der letzten Zeit bedeutend gelitten, aber der Welt trugen sie das alte Gesicht oder

vielmehr eine neue Maske vor demselben. Heute besonders wurde diese welk gewordene Schwesterlichkeit bedeutend aufgefrischt und sichtlich zur Schau getragen; fühlte doch jede, die Stunde der Entscheidung werde und müsse in Bälde schlagen. Zwei Schwerter können nicht in einer Scheide, zwei Herrscher nicht in einem Reiche sein. Auch das Publikum schien darum zu wissen, und namentlich unter der weiter rückwärts sitzenden volée financière wurden bedeutungsvolle Blicke gewechselt.

„Es kommt auf Sir Henry an,“ näselte eine dicke Banquiersfrau, „ich bin sehr begierig, welche Farben er tragen wird. Es laufen die verschiedensten Gerüchte durch die Société.“

„Nur diese Farbe bleibt siegreich,“ meinte ihre schmächtigere Nachbarin, „das ist gewiß; eben so wenig zweifelhaft ist die Wahl derselben. Etelka ist göttlich schön, zum küssen reizend.“

„Allerdings, aber Gisella nicht minder!“

Es verlohnt sich der Mühe, das Costume beider Damen zu schildern.

Etelka trug eine köstliche Robe von Rosenatlas, ein Gürtel von Diamanten umschloß die üppigen Hüften, ein Collier von denselben Edelsteinen und ein gleiches Diadem vollendeten den geschmackvollen Putz. Sie glich einer Königin am Huldigungstage, und mancher Sterbliche beneidete still und laut den Glücklichen, dem das funkelnde Auge dieser stolzen Herrin in Liebe lächelte. Und doch gab es viele unter den männlichen wie weiblichen Zuschauern, deren Blicke mit noch größerer Bewunderung auf dem Antlitze Gisella's weilten.

Man nannte Schottlands unglückselige Königin „eine rührende Gestalt,“ und Maria Stuart steht bei diesen einfachen Worten in ihrer ganzen Schönheit vor dem Auge des Lesers. Ich weiß Gisella's unnennbaren Zauberreiz nicht treuer zu beschreiben. Denkt euch

diese rührende Gestalt in einem weißen Atlaskleide; ein violettblauer Gürtel von Amethysten, welche Vergißmeinnichte bilden, hebt ihre schlanke Taille noch mehr hervor; ähnliche Blumen, aus denselben Steinen geformt, bilden ihren Halsschmuck und zieren die wogenden Locken; in der Hand hält sie ein natürliches Vergißmeinnicht. Etelka hat ihr Symbol, eine rothe Rose, vor die Brust gesteckt. Und nun wählt zwischen Beiden; von mir fordert das nicht! Ich hege, was man so sagt, eine echte Sammelliebe; ich bete das ganze weibliche Geschlecht an — in Einer Alle, in Allen Eine.

Der Herold gab das Zeichen.

Die Fanfaren erklangen und die Ritter sprengten in die Stechbahn.

Es gab mannhafte Kämpen darunter.

Sagt, was ihr wollt, die hohen Heldengestalten der Vorzeit findet man im Durchschnitte nur unter der Aristokratie. Es gibt in den Mittelclassen und noch tiefer herab hochgewachsene Männer in Menge; sie sehen ganz verteufelt mannhaft aus, aber ritterlich sind sie nicht, und adelig trägt sich unter Hunderten kaum Einer. Man denkt bei ihrem Anblicke an Rappo oder an den Tirolerwastel, aber nicht an Roland im Thale von Ronceval, noch an Thiodolf den Isländer, wie er den Helmfriedschild erkämpft, obgleich der Dichter das Letztern selbst gesteht, sein etwas ungeschlachtes Nordlandskind habe einige Aehnlichkeit mit dem Riesen aus Tirol. Es fehlt etwas. Ich mag es nicht nennen. Der selbst fühlt, was ich meine, wird mich verstehen, und der es nicht fühlt, wird mich trotz aller Schilderung nicht verstehen, im Gegentheile blos verketzern. Warum? Ihm fehlt auch etwas!

In Ungarn ist diese Grenzlinie nicht so scharf markirt, wie in Deutschland.

Die Magyaren sind ein Reitervolk, und Reiter und Ritter weisen immer Familienähnlichkeit.

Doch zurück zum Turniere.

Wie gesagt, es gab stattliche Kämpen darunter, aber doch sah Alles bei dem ersten Blicke, er sei nicht unter ihnen, „der, weil er kühn das Herz dem Löwen raubte, auch Frauenherzen ohne Müh' gewann!" Ich meine den Richard Löwenherz unseres Romanes, den wir bekanntlich Sir Henry getauft haben. Die Befremdung über die Abwesenheit des durch seinen Riesenbau aus Allen heraus kennbaren Britten beschränkte sich aber nur auf den Pöbel und den Mittelstand. Hoch oben auf der Gallerie mußte man das Nähere wissen, denn nicht Ein Auge blickte dort fragend nach Etelka, die ruhig mit Gisella fortschwatzte, und die vorüberziehenden Ritter, nach dem Beispiele ihrer Nachbarin, nur einer geringen Aufmerksamkeit würdigte. Beide Damen, schon früher der Gegenstand allgemeiner Neugierde unten im Volke, wie heimlich oben auf der Gallerie, wurden jedoch im nächsten Momente von tausend Blicken belagert, verschlungen.

Es waren nämlich zwei neue Kämpen in die Schranken geritten.

Der Erste, von mittelgroßer, aber gedrungener Statur, ritt einen Goldfuchs, trug eine herrlich schillernde Rüstung von blauem Stahl, und um seinen Küraß schlang sich eine prachtvoll gestickte Schärpe von rosenrother Farbe, das war unstreitig Etelka's Ritter. Der Größere, im silbernen Panzer, einen muthigen Schimmel tummelnd, mußte Gisella's Paladin sein. Seine Binde, weiß und violetblau, schien darauf hinzudeuten.

Wer sind sie, und wie kommen sie zu diesen Farben?

Diese Frage quälte Vornehm und Gering.

Hätten die Cavaliers ihre Visire gelüftet, so wäre das Räthsel alle gewesen.

Der Stählerne war unser alter Bekannter, der Vice-

gespan Feri, der eigentlich zur Opposition zählte, aber kürzlich der Gräfin Gisella die freudige Nachricht von der Vertagung ihres Processes auf Jahr und Tag gebracht hatte, und bei dem Anblicke der großartigen Vorbereitungen zu dem Turniere dem Verlangen nicht widerstehen konnte, selbst eine Lanze zu brechen. Er wurde als Freund des Britten mit Etelka's Schärpe geschmückt, da die Farben Gisella's bereits vergeben waren. An Sir Henry? Was fällt Euch bei!

Wer war also der Silberne?

Graf Gyula, der sein Töchterlein Ilka abzuholen kam, da seine Gattin, halb genesen, den Spätherbst in den reizenden Umgebungen der Kaiserstadt zuzubringen gedachte.

Das Turnier begann.

Die Ritter tummelten sich wacker, und manche Lanze wurde ehrenhaft gebrochen, aber es ging Alles zu friedlich vor sich; nicht ein Kämpe flog aus dem Sattel und bekam die Hände voll Staub, die Bügel wurden freilich oft außer Dienst gesetzt. Darum strengten die Gaffer weder ihre Lungen, noch ihre Hände an, ja, ein ironisches Lachen wurde zeitweise hie und da hörbar. Besonders gefiel sich Graf Kalmán, der Unpäßlichkeits halber, wie er vorgab, in Wahrheit aus Angst vor der Lanze des Britten, als müßiger Zuschauer auf der Gallerie stand, in derlei höhnischen Aeußerungen seines Mißvergnügens.

Da ertönte eine neue Fanfare.

Ein riesiger Ritter sprengte mit geschlossenem Visir an die Schranken. Seine hohe Gestalt, seine breite Brust verriethen ihn augenblicklich. Henry war, wie bereits gesagt, unter Tausenden nicht zu verkennen.

„Das ist Löwenherz!"

„Nun wird es einmal ordentliche Püffe geben!"

„Éljen!"

Also jubelten die Zuschauer.

Henry war in eine schwarze Rüstung gehüllt, er trug sie, trotz ihrer Wucht, spielend, wie ein Linnengewebe. An seinem Helmgitter rasselte ein eisernes Schloß, wie es in der Vorzeit die Paladine hielten, denen ein Gelübde die Lüftung des Visirs verbot. Keine Schärpe schmückte seinen Panzer, kein Zierath glänzte an seinen Gewaffen; selbst auf seinem kolossalen Schilde war kein Wapen zu sehen, nur ein Cypressenkranz und ein schlummernder Löwe prangten auf dessen Felde. Seine Rechte schwang eine gewichtige Lanze, die einem kleinen Mastbaum glich.

„Ganz Palamed am Hofe des Königs Pharamond," meinte etwas ärgerlich Etelka.

„Leider nicht so treu!" murmelte leise Dame Gisella.

Der Herold trat dem schwarzen Kämpen fragend entgegen.

„Was ist Euer Begehr, edler Ritter?"

„Die todten Helden der Vorzeit haben mich ausgesandt, zu erkunden, ob ihre Enkel noch mannhaft und ihrer werth, ob ihre Enkelinnen noch reizend sind, wie die Blumen, die weiland ihr Leben verschönten?"

„Seid Ihr turnierfähig?"

„Ja!"

„Euer Wapen?"

„Ein Löwe, der da trauert um die versunkene glorreiche Zeit."

„Euer Name?"

„Den will ich Euch in das Ohr raunen."

Sir Henry beugte sich flüsternd zu dem Herold nieder. Dieser eilte zu den Kampfrichtern, gab eben so leise seine Meldung, und öffnete, als er ihre bejahende Antwort erhalten, die Schranken der Stechbahn. Man sieht, der Britte hatte einen sehr klugen Ausweg gefunden, keine Schärpe von den Hunderten, die ihm von

eben so vielen weißen Händen geboten worden wären, wählen zu müssen.

Er ritt in die Stechbahn, grüßte die Damen, und berührte nun Wapenschild für Wapenschild mit dem stumpfen Ende seiner Lanze, zum Zeichen, daß er sämmtliche Ritterschaft zum Kampfe fordere.

Und dieser Kampf begann.

Erinnert Ihr Euch noch, liebe deutsche Leser, an Wieland's herrliche Historie von „Geron dem Adeligen?“ Es ist zwar sehr traurig, wenn man diese Frage stellen muß, obgleich es sich bei ihr um einen der ersten Dichter aus dem goldenen Zeitalter deutscher Poesie und Kunst handelt; aber wir sind ja eben Deutsche, und deutsches Verdienst zu vergessen, dazu werden wir ja schon in der ersten Jugend angehalten durch deutsche Gouvernanten — aus Frankreich. Es gibt eine schauderhafte Lücke in der Lectüre unserer jetzigen Jugend. Das Ausland kennt sie, und alle seine breiten Romane; von den heimischen Dichtern goutirt sie nur wenige der bessern Lebenden, namentlich wenn sie Tendenz reiten, aber die Vergangenheit, die jüngste Vergangenheit, diese jüngste glänzende Vergangenheit, von dieser weiß sie, drei Dieser ausgenommen — Schiller, Goethe, Jean Paul — keine Sterbenssylbe.

Doch hier ist nicht der Ort, über Jerusalem zu weinen und Gespenster aus der Vorwelt heraufzubeschwören. Bemerken will ich nur noch, daß ich das Wort „Jerusalem“ mit Bedacht gebrauchte. Ach, eben Jerusalem trägt viele Schuld an diesem Uebelstande. Die Geldleute sind die Pfeiler des Buchhandels. Unter hundert Juden findet man aber auch an dem rechten Ufer des Rheins neun und neunzig Franzosen, und nur einen Deutschen. Das hilft der französischen Belletristik stark auf die Füße, und hindert ihren Krebsgang zur Zeit der Messe.

Zurück zur Geschichte von dem adeligen Ritter!

Haudegen Branor erzählt sie am Hofe des fabelhaften Königs Arthur, aber bevor er sie erzählt, entsattelt er die gesammte Tafelrunde auf köstliche Weise. Da stürzt Gawin auf seinen Waffenbruder, der sich eben aufraffen will, Bliomberis hinkt mühsam aus den Schranken, Tristan flüstert „Isolde," und wälzt sich trotz diesem Stoßgebete der Liebe im Sande; ja selbst Lanzelot vom See empfiehlt sich vergebens den schönen Augen seiner königlichen Dame — hätte er den Erdball an den einen Fuß, und den Mond an das andere Bein geschnallt, er müßte doch den Boden küssen!

Und so trieb es Henry.

Wer sich ihm gegenüber stellte, wurde wie ein Ball oft bis an die Schranken geschleudert, die mannlichsten Kämpen verschwanden in einer Wolke von Staub, die sich über den Sinkenden aufthürmte, und Mancher stürzte so gewaltig in den Sand, daß er einsehen lernte, das Aufstehen zähle zuweilen zu den schwierigsten Unternehmungen.

So hauste der Britte unter dem lautesten Éljen der Zuschauer.

Graf Kalmán knirschte vor Zorn, pries aber im Stillen seine Vorsicht und Klugheit.

Nur zwei Ritter waren noch zu bekämpfen:

Graf Gyula und Vicegespan Feri.

Es war ihnen Beiden eben nicht sonderlich wohl zu Muthe, namentlich dem Ersteren; der Letztere blieb etwas ruhiger, er pochte auf Sir Henry's bewährte Freundschaft. Unter den Zuschauern stieg die Spannung immer höher, und es gab hunderte verschiedene Meinungen und Wetten, auf welche Weise, ob zart, ob unsanft, Richard Löwenherz seine letzten Gegner behandeln werde, namentlich den Etelka-Ritter mit der rosenrothen Schärpe. Dagegen bangte Gisella um ihren

Paladin. Sie ahnte ja nicht, daß der Britte seine thörichte Eifersucht längst selbst belächelte.

An den Etelka-Ritter kam zuerst die Tour.

Beide Kämpfer ritten um die Bahn, und stellten sich dann Auge im Auge an den Schranken auf. Henry grüßte mit dem Speere die reizende, jetzt etwas die Farbe wechselnde Spenderin der feindlichen Schärpe. Eine athemlose Erwartung fesselte die Zuschauer auf den Gallerien, wie zu ebener Erde. Man hätte einen Apfel fallen hören können.

Der Trompetentusch erklang.

Die Ritter sprengten vor — jetzt mußte Feri den Boden küssen — nein, im Momente des Zusammentreffens brachte der Britte seine Lanze aus der wagerechten Lage, schwang sie hoch über den Kopf, und fing den Stoß seines Gegners mit dem Schilde so spielend auf, als berühre ihn der Stab eines Hirtenknaben. Der Vicegespan hatte zu seinem Mißgeschick seinen Speer so fest gehandhabt, daß er von der Kraft des eigenen Stoßes die Bügel verlor, wie ein Betrunkener im Sattel schwankte, und nur durch einen possirlichen Griff in die Mähne seines Goldfuchses dem schmählichen Sturze in den Sand entging. Er dankte, trotz dem Beifalle, der die Kraft und Geschicklichkeit seines Gegners lohnte, dem Britten im Stillen für seine Milde, gab sich gerne für überwunden, und ritt ziemlich zufrieden aus den Schranken.

Etelka blickte freudig auf den artigen Feind, um Gisella's Lippen spielte ein halb beifälliges, halb verächtliches Lächeln. Nun kam die Reihe an ihren Paladin. Sie blickte zwar ziemlich gleichgiltig vor sich hin, ein geübter Physiognom hätte jedoch hinter dieser Larve eine erwartungsvolle Seele geahnt, und sich schwerlich geirrt. So war auch der Händedruck, mit dem sie die zwischen ihr und Etelka sitzende kleine Ilka beschwichtigen wollte, als diese freudig jauchzte:

„Nun kommt Liebväterchen!"
so war auch dieser Händedruck so leidenschaftlich heftig, daß die verdutzte Kleine ganz verwundert zu ihr aufblickte. Das frühere Kunststück wurde wiederholt. Sir Henry senkte den Speer vor der Herrin der Vergißmeinnichtschärpe, und behandelte ihren Ritter, seine Waffe abermals senkrecht haltend, so artig, wie seinen Vorgänger. Der Britte rührte sich nicht im Sattel, obgleich Graf Gyula so mannhaft gestoßen hatte, daß seine Lanze in tausend Splitter ging. Die heftige Rückwirkung dieses Ehrenstoßes rannte auch Gyula bügellos, nur bedurfte er nicht jenes possirlichen Griffes in die Mähne seines Rosses, um sich im Sattel zu erhalten. Er nickte dankbar mit dem Haupte, und ritt zur Schaar der Besiegten.

Die Kampfrichter überreichten nunmehr dem Britten als Ehrenpreis die Krone der Schönheit, er faßte sie mit der Spitze der Lanze, um sie später der Anmuthigsten der Anmuthigen in die Locken zu drücken. Diese Krone bestand aus einem massiven goldenen Reife, um den weiße und rothe Rosen aus Danházy's Treibhause gewunden und mit Schnüren von echten Perlen befestigt waren.

Nun kam eine Scene, wie sie Walter Scott so köstlich in seinem „Ivanhoe" beschreibt.

Sir Henry ritt langsam um die Stechbahn.

Da gab es fürstliche, gräfliche und freifrauliche Verlegenheiten in Hülle und Fülle. Einige Damen blickten zwar affectirt gleichgiltig vor sich hin, hätten aber doch in jenem Momente, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, aller Schminke entbehren können; Andere schmachteten kokett, und sandten dem Sieger die zärtlichsten Blicke zu; Alle aber zogen, was man so sagt, ihr schönstes, bestes, seit Jahren vor dem Spiegel eingeübtes Gesicht. Etelka und Gisella blieben, oder

schienen die Ruhigsten, und erwarteten das Ende der Revue über lebendige Blumen mit auffallender Kälte.

Henry hatte die Tour vollendet.

Nun ritt er ziemlich rasch auf Etelka und Gisella los; er hob den Speer — jetzt kam die Entscheidung.

„Wer wird Königin?“ flüsterten fast athemlos die Zuschauer.

Etelka's Herz pochte jetzt hörbar. Gisella starrte theilnahmlos vor sich hin, aber das war die Starrheit des Marmors, und diese ist bei Damen nie natürlich; so versteint nur die Angst oder der Schmerz. Drei Schritte vor Beiden hielt der Britte. Er mochte wohl eine geheime Freude hegen, Freundin und Feindin langsam, à petit feu, zu rösten.

„Kampfrichter,“ sprach er, „ich hörte auf meiner Herfahrt, jene beiden Damen, die blauäugige Anmuth und die blonde Liebenswürdigkeit, hätten den Thron der Schönheit getheilt? Jede walte als Herrscherin in dem blumigen Reiche der meerentstiegenen Griechin!“

Die Frage wurde bejahend beantwortet.

„Dann will ich mir nicht anmaßen,“ fuhr Henry fort, „den Schiedsrichter an diesem Minnehof zu spielen. Zudem bleiben wir Ritter ewig Kinder in der Nähe der Schönheit, und lassen unsere Arme, obgleich wir Fesseln mehr als den Tod scheuen, doch willig von ihren Gängelbanden aus Rosen umschlingen. Auch nennt man die Liebe selbst ein Kind. So möge denn ein Kind entscheiden, wem die Krone der Schönheit gebührt!“

Nach diesen Worten ließ er die Krone auf das lockige Haupt der kleinen Ilka gleiten und sprengte dann rasch aus den Schranken.

Allgemeines Erstaunen!

Anfangs schwacher, theilweiser, dann lauter, stürmischer, allgemeiner Beifall von Seite — der Männer!

Die Frauen „konnten es dem Fürsten nicht so leicht vergeben, daß er um ein Spectakel sie betrog.“

Und die Kleinen?

Ilka blickte beide Damen fast ängstlich mit den großen, blauen Augen an, flüsterte Etelka ein herzliches „Vergib“ zu, und warf dann die Rosenkrone ihrer geliebten Gisella in den Schooß. Diese aber — nun, diese stand ruhig auf, und drückte die Krone in die Locken — Etelka's.

Ein Sturm des rasendsten Beifalles überbrauste den darauffolgenden Trompetentusch.

Sieben und dreißigstes Capitel.

Eine zweite Pauline.

Der Unmuth, der geheime Aerger Etelka's läßt sich wohl ahnen, aber nicht denken, man wäre denn ein Frauenzimmer; ich meine, wir Männer besitzen gar nicht die Gabe, uns in die Schmollgefühle eines Weibes hineinzudenken, so wie umgekehrt, nach meiner Meinung, die Damen nicht mit dem geringsten Talente begabt wurden, sich in unsere Zorngedanken hineinzufühlen.

Wir können uns also in Etelka's Schmollgefühle nicht hineindenken; so viel ist jedoch gewiß, daß sie sich insgeheim selbst zuflüsterte: „Etelka, einen Theil der Schuld mußt Du vor dem Richter tragen!“ Hatte sie doch mit der bewußten Schärpe ewiglang gezögert, ja dadurch den Britten, der nie ein Freund von Bitten war, gleichsam gezwungen, den bekannten Ausweg einzuschlagen. Trotzdem aber war sein Vergehen unverzeihlich, ein schwarzer Hochverrath, ein crimen laesae majestatis ihrer Schönheit. Wie konnte er, statt ihr die Krone eigenhändig auf den Scheitel zu setzen, wie konnte er die Wahl einem Kinde übertragen, obendrein

einem Kinde, das, wie er wissen mußte, in Gisella kindlich verliebt war! Ließ sich da nicht Tausend gegen Eins wetten, daß die Kleine Gisellen für die schönste Dame aller bereits entdeckten und noch zu entdeckenden Welttheile erklären werde?! Ein Kind findet in der Abwesenheit ihrer Mutter ihre alte Bonne, wenn sie auch sonst keine Reize besitzt, als einen alten Familienhusten und eine schuldenfreie Tabaksnase, schöner als eine altgriechische Grazie.

Wie wäre sie dagestanden, oder vielmehr, wie wäre sie in den Boden gesunken, wenn die Gräfin eine starke Dose Eitelkeit mehr, oder einen Gran Großmuth weniger besessen hätte?!

Zu diesem Verbrechen hatte er ein neues gefügt, zwar nicht so schwarz, aber von hinlänglich dunkler Farbe.

Abends war nämlich großer Maskenball auf Danházy's Edelhof.

Die Edelfrau, welcher der Schreiber dieser Zeilen durch den ihm bekanntlich befreundeten Rechtsgelehrten Somodi bereits weit früher vorgestellt worden war, zog denselben, nämlich meine Wenigkeit, zu Rath, welche Maske sie wählen sollte, da sie, vielleicht mit Unrecht, der Meinung lebte, ein Dichter werde am ersten auf ein poetisches Costume verfallen. Durch Zufall gedachte ich meines Gedichtes: „Ritter Tannhäuser," das seit Jahren ungedruckt in meinem Pulte lag, da es mir mit diesem Ballete in Versen gerade so erging, wie Heinrich Heine später mit seinem Libretto aus der Faustsage. Ich hatte damals keine Ahnung, daß mein „Tannhäuser" nach fünf Jahren im Wiedener Theater in der Kaiserstadt mit ungemeinem Pompe in die Scene gehen, und, obwohl von der Journalistik als ein, in einem Leichentuche zur Welt gekommenes Geisteskindlein betrachtet, demungeachtet die ganze Fastenzeit über ununterbrochen auf dem Repertoire bleiben werde.

Es war daher Zufall, daß ich, dieses Gedichtes gedenkend, der Edelfrau vorschlug, das Sujet desselben bei der bevorstehenden Maskerade benützen zu wollen. Etelka genehmigte meinen Vorschlag, und so ward ich mittelbar die Veranlassung zu Sir Henry's neuem Vergehen von zwar nicht schwarzer, aber doch hinlänglich dunkler Farbe. Er hätte bei dem abendlichen Mummenschanze — wir deutschthümlichen Deutschen nennen dies jetzt mit weit heimischerem Anklange: „Redoute" — den Ritter Tannhäuser, und nebstbei ihren Geliebten spielen sollen, meinte aber, er passe nach seiner Riesenstatur besser zum getreuen Eckhart, und werde deshalb als dieser Warner am Venusberge auftreten.

Für deutsche Französinnen, welche in der deutschen Sagenwelt schlecht bewandert sein sollten, citire ich nachstehende Mähre aus Vollmer's mythologischem, jetzt bereits in zweiter, vermehrter Auflage erschienenen Wörterbuche.

Diese Sage lautet:

„In Thüringen soll eine Feenkönigin, mit Namen Frau Venus, gewohnt, und den Horselberg zu ihrem Reviere erkoren haben; um sie waren alle Sylphen, Undinen und Salamanderinen versammelt, einen Liebes- und Freudenhof bildend, und Diejenigen, welche sich ihnen ergaben, mit allen Genüssen, welche die ausschweifendste Phantasie zu erdenken im Stande ist, überschüttend, sie jedoch dadurch um ihr ewiges Heil betrügend. Auch in der Schweiz gibt es eine ähnliche Sage von einer schönen Teufelin, welche in dem Innersten des „Jungfrau" benannten Alpenberges wohnt, und dem kühnen Wanderer, der sie besucht, ihre Arme öffnet, ihn in ein Meer von Wonne tauchend, doch auch ihm des Lebens Rest verbitternd und sein jenseitiges Wohl hindernd."

Nun, als diese Frau Venus und schöne Teufelin

wollte Etelka den Mummenschanz besuchen, und Sir Henry sollte als Ritter Tannhäuser in Wonne getaucht, jedoch keineswegs an seinem jenseitigen Wohle geschädigt werden. Der Tannhäuser war aber nach der deutschen Sage gleichen Namens ein solcher Geschädigter, den der getreue Eckhart, ein guter Geist, der vor dem Zug der Frau Holla — dies ist der Name der Venus in Thüringen — einherschreitet, und die Tauchlustigen warnt, vergebens beschwur, der unheimlichen Liebschaft aus dem Pfade zu gehen.

Sir Henry hegte jedoch, wie wir bereits gehört haben, durchaus kein tannhäuserisches Gelüste, und bestand hartnäckig darauf, die Rolle des Eckhart zu geben. Etelka hätte weinen mögen vor Galle und Ingrimm, aber sie machte gute Miene zum bösen Spiele, und beschloß, den Kalten durch noch ärgere Kälte zu strafen. Man sieht, alle meine weisen Rathschläge, welche ich der Edelfrau in einem früheren Capitel ertheilte, haben blutwenig, haben gerade nichts gefruchtet, und sie, wie Gräfin Gisella, beharrte fest bei dem obstinaten:

„Chawansky, ich kann Euch nicht vergeben!"

Und also gesinnt, eilte sie auf den Maskenball.

Ein großes Glück für sie war die Gefälligkeit des Vicegespans Feri, der sich augenblicklich in das ihm angetragene tannhäuserische Schicksal ergab, und seine Rolle sehr natürlich zu spielen verstand. Der Mann schien allmälig Feuer zu fangen. Uebrigens sah Etelka auf ihrem goldenen Triumphwagen, den acht durch Tannhäuser besiegte Ritter zogen, ganz allerliebst aus. Eben so hübsch machten sich die Sylphen und Undinen.

Zu den Salamanderinen hatte man Kinder gewählt. Die kleinen Kobolde waren zum küssen.

Namentlich galt dies von Ilka, welche in der Rolle der Salamanderfürstin gastirte.

Der Britte, als getreuer Eckhart, nahm sich in dem

altdeutschen Ritterwamse vortrefflich aus, da er gegen die Sage, welche den Warner am Venusberg als Greis schildert, sein natürliches Haar beibehielt, und gegen jede graue oder weiße Perrücke feierlichst protestirte. Henry meinte, als man diesen anachronistischen Verstoß rügte, er habe auf einer Bühne den Phaon in Husarenpelz und gespornten Csismen auftreten, und in einem andern, noch bedeutendern Thespistempel ein häßliches, uraltes Weib ohne Stimme als Donna Anna kokettiren sehen, blos um die Ruchlosigkeit des Don Juan noch schauderhafter zu machen; er kümmere sich daher seit diesem Erlebnisse keinen rothen Heller mehr um Ort der Handlung, Zeitrechnung, Costume und Alter.

Henry schien überhaupt zu Eis geworden zu sein. Unbeachtet gaukelten die reizenden Undinen und Sylphen um den getreuen Eckhart herum. Auf die kleine Ilka fiel zuweilen sein Blick, aber zerstreut, fast träumerisch. Selbst seinem Berufe als Warner, der vor dem Zuge der Frau Holla hergeht, kam er eben nicht sehr eifrig nach; ein Mal ergriff er freilich einen vorlauten Chevalier Dumont, der im Vorrechte seiner Maske „die schöne Natur" Etelka's zu nahe bewundern wollte, bei dem Kragen, und stülpte ihn kopfüber in die gerade in der Nachbarschaft stehende leere Tonne, welche ein Diogenes so eben verlassen hatte, um, aus seiner Rolle fallend, einer Sylphide ein zärtliches Wort zuzuflüstern.

Nachdem der Venuszug drei Mal den Saal umschritten hatte, und Frau Holla und ihr Gefolge sich unter die übrigen Masken mischten, lehnte sich der Britte an eine der schlanken Säulen, welche das Gewölbe trugen, und musterte, wie früher, zerstreut die bunten, phantastischen Gruppen. Er schien mit sich nicht recht im Reinen zu sein, und düsteren Gedanken nachzuhängen, sonst würde er über manche Paarung im Gewühle

der glänzenden Maskerade zweifelsohne herzlich gelacht haben. Es gab hochkomische tête-à-tête.

Hier verfolgte ein seufzender Türke, die ländlich-sittliche Gravität, wie die morgenländische Vorliebe für weibliches Embonpoint vergessend, eine schlanke Undine; aber die Leichtfüßige tauchte in dem wogenden Menschenmeere bald hier, bald dort auf; er konnte sie nicht erhaschen, und als er endlich in ihre Nähe gelangte, kam er gerade zurecht, um sie bei einem zärtlichen Zwiegespräch zu stören, das sie mit einem Szeklerburschen führte, der dem Muselmanne zornig zurief:

„Ne bántsd a' magyart!"

Dieser ungarische Wahlspruch bedeutet Aehnliches, wie das Französische:

Ne touchez pas à la reine!

Dort ging Charlotte Corday mit Marat Arm in Arm, zärtlich Blick in Blick versunken; hier küßte ein ehrwürdiger Bramine einer bildschönen Bauerndirne aus dem Raitzenlande zärtlich die Hand. England und Frankreich waren dicke Freunde geworden; ein Marlborough lag der Pucelle d'Orléans zu Füßen, und nahm Unterricht in der Verrücktheit, welche unvermeidlich, wie die Seekrankheit, Jeden befällt, der sich zum ersten Male unter hübsche Weiber wagt. Ein chinesischer Mandarin schwatzte mit einem Táblabiró; Ferdinand Cortez unterhielt sich mit einigen szegény legények über die Eigenthümlichkeiten ihres gegenseitigen Berufes. Am schönsten anzuschauen war aber ein Märchenerzähler in Zigeunertracht, der seinen Zuhörern blaue Wunder erzählte, heftig dabei gesticulirte, darüber ausglitschte und niederfiel.

Allgemeines Interesse erweckte eine Dame als „Mädchen aus der Fremde." Schon die sinnige Idee der Maske, noch mehr aber die geistreichen Sprüche, mit denen sie ihre Blumen vertheilte, bannte eine zahlreiche Menge an ihre Wege. Ihr Incognito war freilich bald

verrathen; bei dem ersten Blicke auf die „rührende Gestalt“ rief Jeder bewundernd:

„Gräfin Gisella!“

Ihr Cortege wurde immer größer. Der Haufen drängte sie gegen ihren Willen in die Nähe des Britten. Sie mochte ihn wohl absichtlich vermieden haben. Endlich mußte sie hart an ihm vorüber.

„Hast Du,“ sprach er, „keine Blume für mich, Mädchen aus der Fremde?“

„Pflücke sie Dir im Horselberg!“

Ein tüchtiger Hieb! Das konnte den Blumen gelten, wie sie ein Don Juan liebt, doch auch den Reizen Etelka's; dann aber wurde diese leise, ganz leise beneidet. Sir Henry lächelte darum ironisch.

„Die Rose im Horselberg,“ entgegnete er, „ist freilich sehr hübsch.“

„Schickt sich diese Aeußerung für den getreuen Eckhart?“

„Ich warne blos die Andern. Es ist Brotneid bei mir.“

„Galant bist Du eben nicht.“

„Gegen Dich?“

„Ich drückte mich schlecht aus; es muß heißen: galant warst Du nicht.“

„Du drückst Dich nochmals schlecht aus. Es sollte eigentlich heißen: entschieden bist Du nicht, oder noch besser gesagt, entschieden hast Du nicht.“

Henry betonte die Schlagwörter so höhnisch, daß das Mädchen aus der Fremde, das augenblicklich den geheimen Sinn dieser Phrase errieth, aus der Fassung kam, und höchst verlegen stammelte:

„Was hättest Du nicht entschieden?“

„Den Streit zwischen der Horselbergblume und Deinen Veilchen.“

Es war ein Glück für Beide, daß das Gewühl der Masken die Schönheit aus der Fremde wirklich in die

Fremde drängte. Das Zwiegespräch drohte eine zu feindselige Wendung zu nehmen. Der Britte verließ bald nach Gisella's Entfernung die Säule, an der er als ein friedfertiger Samson gestanden, und begab sich in sein — Bureau. Er ging nämlich zu dem Venuswagen, an dem er als Warner angestellt worden. Etelka hatte ihn so eben wieder bestiegen, und der getreue Eckhart überfluthete sie mit einem solchen Schwalle galanter Worte, daß sie kaum ihren Ohren traute. Henry mochte wohl dem Mädchen aus der Fremde thatsächlich beweisen, daß er wirklich entschieden habe. Er mochte seine Gründe haben, ihr diesen Glauben aufzudringen.

Die Edelfrau schwankte noch zwischen der ein Mal erlassenen Continentalsperre und dem ersten Pariser Frieden, da gab ein entsetzliches Ereigniß der vorliegenden Geschichte eine ganz neue Wendung, und Etelka's nachgiebige Vorsätze wurden mitten im Feuer zu Wasser.

Wer mit der Dame Weltgeschichte auf vertrautem Fuße steht, und oftmals ihrer geistreichen Conversation lauschte, wird sich vielleicht erinnern, daß gegen Ende des vierzehnten, wie Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts, der sechste Karl aus dem Hause Valois in Frankreich regierte. Dieser Monarch erschien einmal auf einer Maskerade in gar wunderlichem Costume und in geschlossener Gesellschaft. Er hatte sich nämlich mit fünf Großen des Reiches Mann für Mann in Leinwand nähen, dieselbe mit Pech bestreichen, und darauf Federn und Haare kleben lassen. Dieses sonderbare doppelte Kleeblatt stellte eine Rotte besiegter Wilden vor, und wurden deshalb sämmtliche Debutanten mit einer Kette an einander geschlossen. Eine strenge Ordre verbot Jedermann, den Wilden zu nahe zu kommen, oder die Gruppe wohl gar zu beleuchten. Leider ergriff der neugierige Herzog von Orleans demungeachtet eine

Fackel, um die befremdlichen Gestalten heller in Augenschein zu nehmen. Die Verkleidung eines Wilden fing Feuer, und im Nu brannten Alle lichterloh. Einer riß sich glücklich los, eilte in die Küche, und stürzte sich in eine Wassertonne. So entging er dem Flammentode. Der König selbst wurde durch eine Prinzessin gerettet, welche Geistesgegenwart genug besaß, das Feuer mit ihrer Schleppe zu ersticken.

Ein ungarischer Cavalier, der um diese Historie wußte, kam dadurch einige Wochen vor dem Mummenschanze auf Danház y's Edelsitze auf die superbe Idee, den Thierbändiger van Aken zu überbieten, und statt eines gezähmten Löwen einen besiegten riesigen Wilden und Menschenfresser an der Kette auf die Redoute zu schleppen.

Wie hieß dieser Cavalier?

Graf Kalmán.

Und wer sollte den Menschenfresser vorstellen?

Der lange Israel. Er war in der Nacht angekommen, und wurde eiligst in die Gemächer des Grafen geführt, wo er bis zum nächsten Abende verborgen blieb.

Die Maske war vortrefflich gewählt. Der Goliath konnte in dieser Vermummung von keiner Sterbensseele erkannt werden; demungeachtet wollte er sich, fortwährend von trüben Ahnungen gequält, durchaus nicht zu dieser Rolle bequemen. Ein paar Goldstücke nebst der Wiederholung des bekannten Versprechens, überwanden endlich seinen zaghaften, und doch hartnäckigen Widerstand.

Der lange Israel gab auch eine vortreffliche Copie des mehrgenannten Originals ab.

Sein Mund glich immer einem kleinen Wolfsrachen; durch die Beschädigung seines Gebisses, von dem ihm seit dem Rencontre mit dem Britten in der Aradergasse nur ein paar, einem Eber Ehre machende Hauer geblie-

ben, erschien dieses Mundwerk noch geräumiger, und so konnte der Gauner, mit nur etwas Fantasie betrachtet, als ein ganz ausgezeichnetes Exemplar eines Menschenfressers gelten. Er wurde nämlich, nach Vorschrift, in Leinwand genäht, mit Pech bestrichen, und durch Roßhaare und Geierfedern in einen verflucht häßlichen Anthropophagen verwandelt.

So erschien er, von dem Grafen an einer Kette geführt, auf der Redoute, und erschreckte durch seine ungemeine Häßlichkeit, durch seine mit Blut bestrichenen Kinnladen, wie durch teuflisches Grinsen manche hübsche Damen, namentlich die kleinen Salamanderinen, welche förmlich Reißaus nahmen, und sich auf die Gallerie retteten, als er ihnen mit seinem Wanderstabe, einer jungen Palme aus Danházy's Treibhause, drohte.

Graf Kalmán, dem seine Aufgabe als Wildentreiber mit der Zeit lästig wurde, band ihn endlich an einen Pfeiler, versüßte ihm aber seine Gefangenschaft durch eine große Bowle Rhum. Der lange Israel ließ sich sein Lieblingsgetränke wohlschmecken, und befand sich bereits in einer sehr rosigen Laune, als ihm ein vorüberlaufender Kobold mit den Händen eine lange Nase schnitt. Der Wilde wollte dem Spötter eine kleine Züchtigung angedeihen lassen, schlug aber unglücklicher Weise eine Wachskerze von einem der Armleuchter an dem Pfeiler.

In diesem Momente trat die Nemesis unsichtbar in den Saal.

Die herabgeschlagene Kerze fiel in die Bowle, und entzündete den Rhum.

Der lange Israel vergaß auf sein Costume, tappte zu, und stand im Nu — in Flammen.

Die Stunde der Vergeltung hatte geschlagen.

Der Gauner sprang im ersten Schmerze klafterhoch, schüttelte sich verzweiflungsvoll — ein kräftiger Ruck —

die Kette sprang — aber zu spät — das heißt, der Mousselin, womit die Tapeten verziert waren, fing Feuer, das sich im Augenblicke wie züngelnde Schlangen um den ganzen Saal zog. Ein heftiger Windstoß, der in diesem Schreckensmomente durch die der Hitze wegen — der Spätherbst war fast sommerlich schwül — offenen Fenster brauste, beschleunigte das Werk der Zerstörung. Es war ein Seitenstück zu dem historischen Ballfeste, das der österreichische Gesandte am französischen Hofe zu Ehren der Vermählung Napoleons mit Maria Louise gab, und wobei bekanntlich die hochherzige Fürstin Pauline Schwarzenberg aus Mutterangst den Tod in den Flammen fand.

Die Verwirrung war allgemein!

Alles drängte sich zu den Pforten, Niemand dachte daran, löschen zu helfen. In der Mitte der ängstlich vor ihm zurückweichenden Damen und Cavaliere sprang und brüllte der lange Israel wie ein Rasender.

Der verstockte Sünder stand an seinem Ziele.

Mit versengten Haaren, mit Brandwunden bis an die Knochen, mit halb erloschenem Auge stürzte er schäumend zu Boden und wälzte sich wie ein Verzweifelnder auf den Parketen, deren schmelzendes Wachs dem Feuer neue Nahrung gab. Noch ein Mal riß es ihn klafterhoch empor, dann brach er für immer zusammen, ein Mark und Bein durchdringender Schrei noch, ein letztes entsetzliches Stöhnen, und der Verbrecher stand vor seinem Richter! Man könnte sagen, er sei am Branntwein gestorben. Von der Terrasse fiel ein schadenfroher Blick in den Saal auf die rauchende Leiche. Er kam, dieser schadenfrohe Blick, aus dem Auge des Grafen Kálman, der später auf einer von außen angestemmten Leiter in den Hofraum glitt.

Das Feuer griff immer mehr um sich.

Alle Gäste, bis auf den Britten, hatten den Kopf verloren. Hier lag ein Schleier, dort eine Wachslarve;

Fächer, Orden, Helme, Kalpaks, Dominos, Dolmánys lagen in wüster Unordnung durcheinander. Viele Damen, selbst Cavaliere wurden im Gedränge zu Boden geworfen, über sie brauste der Menschensturm! Galanterie und Nächstenliebe waren vergessen; Angst, Entsetzen und die uralte, nie sterbende, nur zeitweise Schlummer heuchelnde Ichsucht feierten ihr Jubelfest.

Sir Henry hatte der Edelfrau Etelka in seiner riesenhaften Stärke Bahn gebrochen und brachte sie glücklich ins Freie. Dann aber flog sein Auge gegen den brennenden, rauchenden, dampfenden Saal zurück, aus dem es noch immer weinend, schreiend, betend und fluchend stürzte, stolperte, hinkte, kroch und fiel. Sein Blick blieb forschend, er gewann nicht den leisesten Ausdruck der Befriedigung. Plötzlich eilte Graf Gyula mit gesträubtem Haare, ein Bild des Wahnsinnes, herbei, und jammerte:

„Wo ist Ilka? Wo ist mein süßes Kind?“

Man musterte die Salamanderinen. Ilka war nicht unter ihnen. Ach Gott, wie Viele zählten die Häupter ihrer Lieben, und seht, es fehlte manches theure Haupt. Es war, wie gesagt, ein Seitenstück zu jener furchtbaren Nacht, in der einst die Mutterliebe ihren schönsten Triumph feierte, als die unvergeßliche Fürstin Schwarzenberg auf Erden unter flammendem Schutte begraben, im Himmel aber jauchzend als frömmster Engel empfangen wurde. Ach, werden meine Leserinen theilnehmend fragen, war keine Pauline auf jenem Balle des Entsetzens zugegen?

Ich weiß es nicht. Wir werden ja sehen!

Henry schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn, und wollte dann zu einer Seitenpforte stürzen, aus der jetzt nur mehr Rauch und Flammen schlugen, aber fürder keine halbversengten Menschenkinder wankten. Etelka hielt ihn am Arme fest, und sprach mit vor Angst und Zärtlichkeit bebender Stimme:

„Ein Kind, Henry, und Ihr kostbares Leben!"

Er aber warf ihr einen Blick zu, der sie schaudern machte, und — — wir werden ja sehen.

Wo aber war das arme Kind verblieben?

Ilka hatte sich, wie wir bereits erzählten, mit ihrem kleinen Hofstaate vor der drohenden Geberde des abscheulichen Wilden auf die Gallerien geflüchtet. Von dort begaben sich die Kinder in die Logen, kokettirten und nickten hinab, kurz, spielten erwachsene Damen. Plötzlich schlug der Schreckensruf: „Feuer!" an ihre Ohren. Nun hieß es die kleinen Füßchen in beflügelten Lauf setzen. Die Größeren und Stärkeren gelangten natürlich zuerst auf die Gallerie. Ilka, die Kleinste, glitt aus, sank schluchzend zu Boden, und als sie sich von ihrem Falle erhob und zur Thüre eilte, war diese hinter ihrer letzten Gespielin ins Schloß gefallen.

Ich mag Euch die ängstlichen, die rührenden Versuche nicht vorzählen, durch welche die Kleine die Thür zu öffnen suchte; sie stemmte sich mit ihrer schwachen Kraft dagegen, sie rückte einen Schämel herbei, sie versuchte es mit einem Tabouret, alles vergebens, die Pforte blieb trotz all dieser improvisirten Sturmblöcke verschlossen.

Da rief sie noch einmal muthig:

„Liebväterchen, zu Hilfe!"

Dann schluchzte sie verzagt:

„Ach, meine freundliche Mutter!"

Endlich sank sie demüthig in die Kniee, faltete die kleinen Händchen gläubig, wie es ihr die Eltern gelehrt, und betete inbrünstig:

„Lieber Herrgott, laß mich armes Kindlein nicht verbrennen!"

Und war denn keine Pauline auf jenem Balle des Entsetzens zugegen? Keine Pauline, aber eine ebenbürtige Schwester, Namens Gisella! Das Mädchen aus der Fremde dachte augenblicklich an die Kleine.

Gräfin Gisella sah die Salamanderchen über die Gallerietreppe stürzen — Ilka war nicht darunter. Das Gedränge ließ sie nicht sogleich herankommen, endlich aber erreichte sie glücklich den Aufgang. Flammen umloderten ihn, er glich dem Portale der Hölle. Die Gräfin besann sich nicht einen Augenblick, sie flog mehr, als sie ging — nun war sie oben — aber in welchem Bogengange jammerte die Kleine? Der Zufall, nein, Ilka's Schutzgeist führte sie bald an die rechte Pforte — sie reißt sie mühsam auf — da kniet das Kind — es fliegt ihr in die Arme — sie erhebt es zärtlich wie eine Mutter — sie flieht zurück — Herr des Himmels! — donnernd stürzt die verbrannte Treppe zusammen!

Das Feuer drang unaufhaltsam vor, die Flammen prasselten immer näher, und der Rauch drohte Beide zu ersticken. Sie eilte zurück, das Kind schluchzte an ihrer schwesterlichen Brust — sein kleines Herz konnte den raschen Wechsel von Hoffnung und Verzweiflung nicht ertragen. Die Gräfin barg sich in dem Logengang und sperrte die Thür ab — ein schwacher Damm gegen das immer näher brausende Feuermeer! Nun war alle Hoffnung verloren. Alle? Einen Moment schien Gisella diese Meinung nicht zu theilen. Sie flüsterte halb scheu, halb freudig vor sich hin:

„Wenn Er es wüßte, ob er käme?“

Ihr Antlitz nahm gleich darauf den Ausdruck eisiger, schauerlicher Ruhe an, und sie sprach, nein, sie stieß es hart und schneidend heraus:

„Er kommt nicht mehr — und es ist so besser! Armes Kind!“

Darauf drückte sie die Kleine noch fester in die Arme, man hätte sagen können, sie umspann das Kind mit Liebe, die Flammen sollten zuerst sie verzehren, an das Kleinod ihrer Freundin durfte sich die Glut erst nach ihrem Tode wagen. So saß sie stumm und ernst in

einem Armstuhl — die Lippen beteten nicht, aber aus dem tiefsten Herzen stieg es herauf und flog nach Oben durch das himmelwärts gerichtete, andächtige Auge:

„Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist! Laß mich eingehen in Dein ewiges Reich!"

Da schlug eine Stimme an ihr Ohr, eine Stimme, die sie so lange gehaßt hatte — wir glaubten doch so — nein, das scheint unseliger Irrthum gewesen zu sein, denn ein Strom von Freudenthränen stürzte bei dem Klange dieser Stimme aus ihren Augen. Und diese Stimme rief mit der Kraft der Verzweiflung:

„Gisella! Ilka!"

Beide antworteten, aber sie hatten nicht die Löwenbrust des Britten — daß es Sir Henry war, der sie suchte, haben die Leser zweifelsohne errathen — und so verhallte ihr Hilferuf ungehört im Gekrache der einstürzenden Wände. Und doch dankten sie eben nur diesem Einsturz den letzten Schimmer von Hoffnung! Die Bogen brachen in Schutt zusammen, und vor Henry's verzweiflungsvollen Blicken erschien die „rührende Gestalt" mit dem Kinde im Arme, von Flammen umgeben — eine Büßerin im Fegfeuer, nein, dazu war sie zu fromm und zu rein, eine Madonna, die eben zurückfliegen, heimkehren will, in ihren ewig lichten Himmel!

Der Britte jauchzte hoch auf.

„Gisella," jubelte er, „Muth, ich bin hier, und jetzt hat der Tod kein Recht mehr an Dein schönes Haupt!"

Darauf eilte er zu dem nächsten Fenster, zog die schwere Leiter, auf der er — alle Treppen waren verbrannt oder standen in Flammen — in den Saal gedrungen war, wie einen Strohhalm nach sich, und lehnte sie dann hastig an die Brüstung des Ganges. Im Nu

war er oben. Gisella und das Kind lagen an der treuen Brust, welche die Erstere so lange verkannte. Eben so rasch ging es hinab, hart hinter ihnen brach der Bogen ganz ein — es war die höchste Zeit gewesen! Gisella und Ilka glaubten sich bereits gerettet. Eitles Wähnen! Die Leiter war in den lohenden Schutt gesunken und brannte in hellen Flammen. Henry zögerte zum Glücke auch nicht einen Augenblick.

„Gisella," flüsterte er, „vergiß nur auf einen Moment Deinen Groll, und schlinge Dich fest um meinen Hals! Die Kleine trägt mein linker Arm."

Und — da hing sie mit den eigenen Armen an ihn gekettet, den sie durch Monden gehaßt hatte — so glaubten wir ja doch. Das scheint ein unseliger Irrthum gewesen zu sein, denn ihr Auge ruhte mit namenloser Zärtlichkeit auf seinem Antlitze. Er aber sah schmerzlich zu ihr empor, wie man zu blicken pflegt an der Stätte seines Jugendparadieses, das zum Friedhof des Herzens und seiner Liebe geworden ist. Dann schwang er sich auf das Fenster, und wagte mit seiner süßen Last den rettenden Sprung ins Freie.

Acht und dreißigstes Capitel.

Document und Billet-doux.

Ein paar Tage waren vergangen, die Ballgäste nach Budapest zurückgekehrt. Gräfin Gisella lag sinnend auf ihrem Divan. Der Schrecken der entsetzlichen Ballnacht hatte ihre Wangen auf's neue gebleicht, nur die Lippen prangten noch immer in ihrer wundersamen Nelkenfarbe. Die Locken hingen lose und zerknüllt auf ihre Brust hinab, im Veilchen ihres Auges schimmerte der Thau der Wehmuth — eine bleiche Thräne. Einst, wie wir sagten, blickte dies Auge stolz und herrisch wie

ein Welteroberer, nun sah es verzagt wie Boabdil, der letzte Maurenkönig, als er seinen letzten Seufzer nach Alhambra sandte. Vor ihr stand die uns wohlbekannte Kammerfrau Susanne.

„Sprichst Du auch die Wahrheit?“ fragte Gisella-Boabdil.

„Ich war Augenzeuge. Ich suchte Euer gräfliche Gnaden, und stand eben hart an dem zertrümmerten Venuswagen im Hofe, als die Schreckenskunde erscholl, die kleine Comtesse werde vermißt, und man gebe sie für verloren. Es war ein schauriger Moment. Graf Gyula wollte sich in die Flammen stürzen, doch die Cavaliere hielten ihn zurück.“

„Und Sir Henry?“

„Sir Henry wollte gleichfalls in den brennenden Saal. Edelfrau Etelka hing sich jedoch flehend an seinen Arm, und so zornig er blickte, es schien zweifelhaft, ob er sich mit Gewalt losreißen werde. Da kam unser János herbeigestürzt und rief kreidebleich. Um aller Heiligen willen, Hilfe! Ich kann meine gnädige Herrschaft, Gräfin Gisella, nicht finden!“

„Und weiter?“

„Sir Henry sprach, wie früher, kein Wort, wurde aber blaß bis in die Lippen, riß den aus der Umgegend herbeigeeilten Spritzenleuten eine Leiter aus der Hand, und war, die Cavaliere, Husaren und Domestiken, die ihn halten wollten, wie Federbälle von sich schleudernd, im nächsten Augenblicke durch das Fenster in dem Flammenmeere verschwunden.“

„Ich danke Dir. Laß mich aber jetzt allein!“

Die Kammerfrau entfernte sich mit vergnügtem Lächeln. Die Gräfin versank in das alte Sinnen. Alle mühsam errungene oder erheuchelte Ruhe war aus ihrem Herzen gewichen. „Er liebt mich also noch glühend, wie vordem und immer,“ flüsterte sie halb freudig. „Aber es ist ja nicht möglich,“ klagte sie später. „Und zudem

kann ich ihm ja doch nicht vergeben," grollte sie schließlich, „eine gemeine Dirne meine Nebenbulerin! Horreur!"

In diesem Augenblicke trat Kammerdiener János mit unwirscher Stirne in das Boudoir, und meldete seiner Herrin, eine zweideutige Weibsperson weile seit geraumer Zeit in der Antichambre, und wolle sich durchaus nicht abweisen lassen. Sie habe der gnädigen Gräfin Dinge von hoher Wichtigkeit mitzutheilen, von also hoher Wichtigkeit, daß sie selbst über die Natur der Angelegenheit Niemand sonst auch nur eine Sterbenssylbe weder anvertrauen könne, noch wolle. János meinte ferner, so viel er sich auf derlei Abenteuer in der Antichambre verstehe, stecke dahinter am Ende nichts weiter, als eine unverschämte Bettelei. Der Kammerdiener hätte vielleicht noch mehr derlei allerliebste Ansichten von Stapel laufen lassen, allein Gisella unterbrach ihn mit der Frage:

„Eine zweideutige Weibsperson?!"

„So glaube ich."

Man sieht, die Bezeichnung: „zweideutige Weibsperson," dies Geschwisterkind von „gemeine Dirne," war wie eine Bombe in den Gedankengang der Gräfin gefallen, und drohte mit gewaltigem Eclat zu platzen. János, statt den Zünder abzureißen, blies ihn noch an, indem er in seiner Unkenntniß verliebter weiblicher Herzen hinzufügte:

„Wenn mich mein Gedächtniß anders nicht trügt, so habe ich die fragliche Person bereits schon einmal, und zwar im Hotel zur Königin von England getroffen."

„Laß sie augenblicklich eintreten!"

„Halten zu Gnaden, Gräfin, aber — — —"

„Keine Minute Verzug! Ich will sie ohne Zeugen sprechen!"

Wer sich auf weibliche Eifersucht auch nur vom Hörensagen versteht, wird diese Ordre ganz logisch befinden.

Der alte Kammerdiener jedoch, dem es auf diesem Terrain an aller Kenntniß mangelte, der vielleicht im Gebiete des Frauenherzens auch nicht den mindesten Ortssinn besaß, schüttelte ganz verdutzt den Kopf, und eilte dann, fruchtlos simulirend und calculirend, in die Antichambre, um den Befehl seiner Gebieterin in Vollzug zu setzen.

Die zweideutige Weibsperson trat in das gräfliche Boudoir.

Der Leser ahnt, wer es sein mochte.

Es war die wilde Rose.

Die Gräfin, wie die Vicegespänin, wechselten nur einen Blick, aber mit diesem Blicke hatten sie ihre gegenseitigen Reize verschlungen, stückweise abgewogen, es war eine Revue, wie sie nur ein weibliches Auge zu halten versteht. In dieser Beziehung sind wir Männer dem sogenannten schwächern Geschlechte gegenüber complete Einfaltspinsel. Ein Frauenauge sieht in einem einzigen Momente mehr, als wir Herren der Schöpfung in dem Zeitraume eines ganzen Jahres.

„Sie ist bildschön,“ dachte Mathilde.

„Ein dralles Stück Fleisch,“ meinte Gisella, „gerade, wie es unsere Adorateurs zur Abwechselung lieben.“

Eine kurze Pause erfolgte.

Die Vicegespänin war schüchtern und verlegen an der Thüre stehen geblieben.

„Treten Sie näher!“ sprach die Gräfin mit eisigem Tone.

Mathilde gehorchte mechanisch. Ihr gepreßtes Herz drohte zu zerspringen, und die Wellen ihres Blutes rauschten so heftig, wie die Wogen des Weltmeeres, wenn sie der Sturmwind durchrast, und den weiten Ocean mit Silber zu dielen scheint. Demgemäß wechselte auch ihr Antlitz die Farben nach der Ebbe und Fluth in den Adern, bald scharlachroth, bald bleich,

wie eine Sterbende, die nur mehr einen Schritt zurückzulegen hat aus dem trüben Irdischen in das lichte Jenseits.

„Was wünschen Sie, mein Kind?"

Die Stimme Gisella's war bei diesen Worten weit milder geworden. Sie fühlte instinctmäßig, sie stehe an den Ruinen einer schönen, leider verunglückten Weiblichkeit; ihr Herz ward von unsäglichem, ihr selbst räthselhaftem Mitleid ergriffen.

„Ich habe eine schwere Anklage vorzubringen."

„Gegen wen?" fragte die Gräfin, von dem alten Argwohn auf's Neue befallen.

„Gegen den Grafen Kálman."

„Gegen meinen Cousin?" rief freudig stutzend die Herrin des Palais.

„Allerdings!"

„Sprechen Sie ohne Rückhalt, ohne Scheu!"

Mathilde erzählte nun in gedrängten Worten das uns bereits bekannte bejammernswerthe Ende ihrer alten Base Juliska. Die Gräfin war wie vom Donner gerührt. Sie wußte um den Mangel aller menschlichen Gesinnung in der Seele ihres Vetters, aber von diesem Uebermaß der Verworfenheit hatte sie nie auch nur die mindeste Ahnung im Busen getragen.

„Können Sie," sprach sie deshalb erschüttert, „diese furchtbare Anklage auch wirklich beweisen? Bedenken Sie, mein Kind, daß es sich hier um nichts Geringeres handelt, als einen Magnaten den Händen des Henkers zu überliefern."

„Ich weiß es."

„Und doch bestehen Sie auf Ihrer Anklage?"

„Ein heiliger Schwur treibt mich, meine alte Base zu rächen."

„Aber die Beweise?"

„Belieben gräfliche Gnaden dies Document zu prüfen."

„Welches Document?"

„Juliska übergab es mir am Abende vor ihrer Entführung.“

Gisella griff nach dem Documente, warf nur einen Blick hinein, und ihr Antlitz wechselte so lebhaft und rasch die Farben, wie es früher auf den Wangen der wilden Rose zu schauen gewesen.

„Weshalb,“ fragte sie später, „haben Sie dies Papier nicht früher vorgewiesen?“

„Ich durfte es, nach meinem Eide, erst in dem Momente erbrechen, als ich sichere Kunde von dem Tode Juliska's erhalten.“

Die Gräfin verfiel in tiefes Sinnen.

Ein Blick, den sie zufällig auf die kraftvolle, nunmehr in all ihrer angebornen Energie aufrecht stehende Gestalt der Vicegespänin warf, gab ihren verworrenen Gedanken plötzlich eine andere, gehässige, fast feindselige Richtung.

„Weshalb,“ äußerte Gisella, „kamen Sie mit diesem Documente unmittelbar zu mir?“

„Es hat ja nur für Sie, gräfliche Gnaden, Werth und Gewicht.“

„Das ist nicht in Abrede zu stellen! Da Sie aber, und zwar mit hohem Rechte, auf Rache sinnen, so würde Sie männlicher Beistand und Succurs weit eher an das blutige Ziel gebracht haben.“

„Ich wußte um keinen männlichen Alliirten.“

Die Gräfin zuckte krampfhaft mit den verbleichenden Lippen. Sie sollten ein gewisses Wort ersticken, diese Lippen, waren aber viel zu schwach zu diesem Henkersdienste. Kämpften doch in diesem Augenblicke angeborne weibliche Würde, Ahnenstolz wie Eitelkeit im verzweiflungsvollen Handgemenge mit der Tochter Jago's, mit der unglückseligen Eifersucht. Das Schlachtfeld war das gräfliche Herz.

Die Tochter Jago's gewann endlich die Oberhand.

„Und Sir Henry?“ fragte plötzlich, sich innerlich selber zürnend, Gisella.

Mathilde erbebte sichtlich.

„Die Herren Cavaliere,“ sprach sie fast tonlos, „sind oft sehr rauh.“

„Oder zu galant!“ fiel die Gräfin höhnisch ein.

„Das scheint eben nicht der Fall bei Seiner Herrlichkeit zu sein.“

Ein unwillkürlicher Seufzer entrang sich bei diesen Worten Mathildens Lippen. Gisella jauchzte im Stillen hoch auf. Dieser Seufzer, beredsamer als tausend Schwüre, hatte ihr alle Geheimnisse im Herzen der wilden Rose verrathen. Die arme Vicegespänin liebte den Britten rein hoffnungslos, vergeblich, das war klar; aber es stand auch fest, daß Henry schuldlos geblieben. Mehr wußte die Gräfin freilich nicht, aber kehrte mit diesem Wissen nicht auch das Glück des Paradieses in ihre Brust zurück?! Der reizenden Magnatin, die sich so lange bestohlen und betrogen glaubte, war es bei jenem Seufzer plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen. Jetzt aber zog auch echt weibliche Milde und Nachsicht, ja selbst Dankbarkeit gegen die Ueberbringerin einer doppelt wichtigen Botschaft in die Seele Gisella's.

„Genug der albernen Fragen,“ sprach nunmehr mit süßem, freundlichen Tone die Gräfin, „rechnen Sie auf meinen Schutz! Gerechtigkeit soll geübt werden, nur gönnen Sie mir gefälligst ein paar Tage Bedenkzeit.“

„Langsam geht die Rache am sichersten.“

„Und was verlangen Sie für Juliska's kostbares Document?“

„Nichts!“

„Wie kindisch! Sie beschenken mich fürstlich, und fordern kein Gegengeschenk! Das geht nicht! Ich erlaube mir daher eine Wiederholung meiner frühern Frage. Was verlangen Sie für dies Papier?“

„Nichts!“

„Besinnen Sie sich doch, edelmüthiges Mädchen?“

„Nichts!“

„Ein kleines Andenken werden Sie doch wenigstens nicht verschmähen!“

„Lassen Sie mich, gräfliche Gnaden, ihre schöne, reine Hand küssen!“

Die Bitte kam so unerwartet, sie ward mit solcher inniger Demuth herausgestoßen, daß Gisella mit nassen Augen dem gefallenen Kinde mit fast mütterlicher Zärtlichkeit beide Hände entgegenstreckte. Die wilde Rose ergriff sie in fieberhafter Hast, und bedeckte sie mit inbrünstigen Küssen. Ein Strom von Thränen stürzte aus den Augen der reuigen Sünderin. Mathilde war in diesem Augenblicke schön zu sehen, wie eine büßende Magdalena.

„Ich habe schon lange,“ schluchzte sie bitterlich, „keine ehrliche Frauenhand küssen dürfen!“

Nach diesen Worten grüßte sie noch ein Mal demüthig, und eilte dann, ohne sich länger halten zu lassen, aus dem gräflichen Boudoir.

Gisella warf sich tieferschüttert auf ihren Divan.

Als Sir Henry am Abend dieses Tages von einer Hetzjagd auf Hochwild nach Hause kehrt, fand er ein moschusduftendes Billetdoux auf seinem Schreibtische liegen. Es kam von Etelka's Hand und lautete:

„Ihr Ausbleiben seit der seligen Stunde, in der Gräfin Gisella dankerglüht in Ihren Armen schmachtete, läßt mich allerlei unliebsame Dinge befürchten. Ich sehe mich schon als abgesetzte Henryflamme. Dem zuvorzukommen, gebe ich Ihnen Ihre Freiheit zurück. Bringen Sie mir dieselbe binnen heute und morgen demüthig retour, so will ich Sie in Gnaden pardonniren, wo nicht, sind wir geschieden für immer.

Etelka.“

Henry schwankte unschlüssig. Er hatte Etelka

nie geliebt, glaubte auch nicht an ihre Liebe, wußte sich aber demungeachtet nicht recht zu nehmen; er hatte ihr zu übertrieben den Hof gemacht, freilich nur, um Gisella's Eifersucht zu wecken, aber er war dabei so weit gegangen, daß er es sich selbst schuldig zu sein meinte, nicht so rein aus blauer Luft, aus gar keinem erheblichen Grunde mit der Vergötterten zu brechen. Schon griff er zur Feder, um irgend eine vage Entschuldigung hinzuschreiben, da kam János, der weißköpfige Kammerdiener, den wir aus mehreren Capiteln dieses Romanes kennen, mit ziemlich verlegener Miene — er dachte wohl an seine Schwatzhaftigkeit und deren Folgen — aber mit der determinirten Meldung, seine Gebieterin wünsche dringend, den Britten noch heute zu sprechen.

Henry schritt mit ungestüm pochendem Herzen nach dem Palais Gisella's. Eine innere Ahnung sagte ihm, nun komme die entscheidendste Stunde seines Lebens. Natürlich, daß er unangemeldet vorgelassen wurde. Einen Moment zögerte er in dem Lesesalon, dann, sich selbst ob seiner Feigheit ausköhnend, öffnete er rasch die Thür des gräflichen Boudoir. Gisella lag wie immer in ihrer Leibfarbe, in blendend weißem Ueberwurfe, auf dem Divan, ein Buch in den kleinen sammtenen Händen. Der Britte nahm auf einem Armstuhle Platz und fragte mit etwas unsicherer Stimme:

„Sie wünschen, schöne Gräfin?"

„Ja, ich habe Sie um etwas zu bitten, oder vielmehr, ich will Ihnen eine Bitte gewähren."

„Welche?"

„Ich hörte kürzlich von der kleinen Gräfin Hermine, Sie hätten neulich bei Ihrem literarischen Thee im Puncte erotischer Lieder nicht blos den Deutschen den Vorzug vor Ihren Landsleuten gegeben, sondern auch ein angebliches Lieblingsgedicht aus Heinrich

Heine's „Buch der Lieder" als Perle sans pareil meisterhaft vorgetragen. Wie heißt es doch?"

„An deine blauen Augen muß ich denken allerwärts?"

„O nein! Sie denken auch an braune und schwarze Augen, wenn sie nur hübsch sind."

„Oder: Es hat mich das unglückselige Weib vergiftet mit seinen Thränen?!"

„Auch das nicht. Das „Vergiften" ist ein Leibvergnügen Sir Henry's."

„Nun, welches denn?" sprach etwas ärgerlich der Britte.

„Sehen Sie, hier steht es."

„Ich bin ganz Ohr."

Gisella öffnete das Buch und las:

„Die Jahre kommen und gehen."

Henry senkte etwas verlegen das stolze Haupt.

„Sie haben mir das Leben gerettet," fuhr Gisella gelassen fort, „und ich will daher aus purer Dankbarkeit, gewiß nicht aus schnöder Eitelkeit, Ihren Wunsch, der gar nicht so übel und uninteressant ist, erfüllen. Knien Sie also nieder, nein, bleiben Sie sitzen — ich habe meine Gründe dafür — aber declamiren Sie mir dieses mehrerwähnte Gedicht. Es wird mir ungemeines Vergnügen bereiten."

Sir Henry lächelte. Er wußte selbst nicht, ob aus freudiger Hoffnung, ob aus zornigem Grolle. Demungeachtet begann er, wenngleich mit einiger Befangenheit, das bekannte Gedicht, das da lautet:

„Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nie vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Noch ein Mal möcht' ich Dich sehen,
Und sinken vor Dir in's Knie,
Und sterbend zu Dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!"

„Nicht übel declamirt,“ meinte Gisella, als er geendet hatte, „nur in der letzten Zeile haben Sie sich groß geirrt, die muß so heißen — bei diesen Worten erhob sie sich rasch, und sank dem Britten zu Füßen —: Henry, ich liebe Dich!“

Darauf erschloß sich für Beide die Pforte des Himmels, Schreiber dieser Zeilen wollte hastig nacheilen, als sie über die Schwelle schritten, aber ein Engel mit weißen und rothen Flügeln wies mich mit den Worten zurück:

„Monsieur sind hier nicht appartementfähig mehr!“

Und Etelka?

Etelka saß am andern Morgen — obwohl tief im September, war es bereits in aller Frühe schwül, wie in den Hundstagen, und ein Gewitter zog leise murrend am Horizont empor — sinnend an ihrer Toilette, und entblätterte eine weiße Rose, die Spätblüthe eines Treibhauses unweit Budapest.

„Er wird kommen — er kommt nicht!“

Also flüsterte sie, indem sie Blatt für Blatt in eine prachtvolle Porzellainvase warf.

Und er kam.

Sir Henry?

Nein, blos der Vicegespan Feri.

Er hatte auf der Hintertreppe, das heißt, durch die Meldung seines Haiduken, eines Pylades in der brittischen Domestikenstube, Wind von den unglaublichen Dingen bekommen, die sich in Gisella's Palais zugetragen.

Darum eilte er zu Etelka.

Dort mußte man die ganze Geschichte in den kleinsten Nebenumständen wissen. Man wußte sie jedoch nicht, und verstand daher keine Anspielung des Vicegespans, da brachte die Zofe ein gleichfalls nach Moschus duftendes Brieflein, ein ganz unschuldig aussehendes Brieflein. Etelka las:

„Meine Gnädige!

Ich danke Ihnen für das Geschenk von gestern. Ihr Scharfsinn geht mit Ihrer Liebenswürdigkeit Hand in Hand. Meine Wirren mit Gisella sind beigelegt, und wir gedenken in Waldeinsamkeit auf dem Stammschlosse der Gräfin die Blumen des Sommers zu pflücken, welche uns der Hagelschauer im Lenze übrig gelassen. Genehmigen Sie die Versicherung, daß Ihrer ewig mit theilnehmender Freundschaft gedenken wird

Sir Henry."

Etelka wurde bleich, wurde sehr bleich, reichte aber mit der allezeit getreuen Selbstbeherrschung einer Weltdame dem Vicegespan den verhängnißvollen Brief. Feri stotterte, als er ihn durchlesen:

„Bedauere von ganzer Seele!"

„Bedauern Sie mich nicht," sprach die Edelfrau, sich majestätisch erhebend und an das offene Fenster tretend, nein, wünschen Sie mir Glück, denn Gisella geht in Waldeinsamkeit, und ich bleibe Alleinherrscherin im Reiche der Crême."

In demselben Augenblicke brach das Gewitter los.

Ein Blitzstrahl, zum Glücke ein Wasserstreich, schlug durch das Fenster.

Etelka stürzte wie leblos zu Boden.

Leicht aufzuwecken ist das Reich der Geister, und leise hörend stürmen sie heran!

Hatte Mademoiselle Lenormand in Altofen richtig prophezeit?

Nein, Etelka erholte sich in kurzer Frist. Sie war von dem Blitze nur gestreift worden. Später ein Mehreres über diese Heimsuchung des Himmels! Feri kam mit dem bloßen Schreck davon.

Neun und dreißigstes Capitel.

Eine diplomatische Sendung.

Graf Kalmán saß am selben Tage gegen die Mittagsstunde in einem comfortablen Armstuhl, eine köstliche Cigarre dampfend, still vor sich hinbrütend, ernsthaft, fast schwermüthig. Alle seine Alliirten hatten das Feld geräumt, und der verhaßte Britte — auch Kalmán besaß Vertraute auf der Hintertreppe — sollte die reizende Gräfin sieghaft als Gattin heimführen?

Es war zum rasend werden!

Zudem erwartete den Grafen noch ein ungleich härterer Schlag.

Sein Kammerdiener meldete einen fremden Edelmann, Namens Somodi. So nannte sich, wie wir gelesen haben, unser bekannter Rechtsgelehrter bald nach seiner Verheiratung. Er trat ein. Kalmán wies ihm einen Stuhl an.

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ fragte stolz der Graf.

„Ich heiße von Somodi,“ entgegnete der Gast, „und komme als Anwalt der Gräfin Gisella.“

Kalmán stutzte. Der eigentliche Fiscal der Gräfin, eine ihm wohlbekannte Person, war ein alter, hagerer, meist gebückt herumschleichender Graukopf, hier oder gegenwärtig hatte er aber mit einem jungen, blühenden, kraftvollen Jünger der Themis zu verhandeln. Wozu der Tausch des Vertreters? Da mußte es sich noch um etwas Anderes handeln, als um den langjährigen Proceß auf Larve und Blutverrath. Dies hatte der gräfliche Schlaukopf bei den ersten Worten weg. Er irrte auch nicht. Somodi war weniger als Fiskal, denn als Diplomat abgesendet worden. Ersterer sollte erst dann nach dem Schwerte der Justiz greifen, wenn der diplomatische Notenwechsel fruchtlos bleiben würde.

Deshalb hatte Gisella auch den Rechtsgelehrten mit dieser Sendung bedacht, während Sir Henry, der zuerst selbst zu dem Grafen Kalmán eilen wollte, nach einem langen Seelenkampfe seiner reizenden Braut mit einer weit galanteren Ambassade betraut wurde. Ueber diese Ambassade im nächsten Capitel.

Kalmán, wie gesagt, stutzte; er ahnte, daß es hier einen gefährlichen Handschuh aufzuheben geben werde. Auf die volle Wahrheit war er jedoch durchaus nicht gefaßt. In dieser zweifelhaften Lage beschloß er, sich vorderhand streng auf die Defensive zu beschränken, den Gleichgiltigen zu spielen, und diese Position der Kaltblütigkeit so lange zu halten, bis der Feind die numerische Stärke seiner disponiblen Truppen vollkommen entfaltet haben würde. Der Graf gab seinem Antlitze daher einen möglichst indolenten Ausdruck. Somodi ließ sich aber durch diese trefflich geheuchelte Apathie nicht im mindesten täuschen. Er kannte den Schlüssel zur Stellung seines Gegners zu genau, und wußte auch die Art und Weise, wie er zu nehmen sei. So entspann sich nachstehendes Zwiegespräch.

„Sonderbar," meinte der Graf, „bedünkt es mich, daß meine Cousine ihren Rechtsanwalt wechselte. So viel ich aus eigener, leider für mich sehr traurigen Erfahrung weiß, war ihr früherer Fiscal gut zu Tinte. Der bewußte langjährige Proceß spricht zu deutlich für das Verböczy'sche Talent meines juridischen Antipoden."

„Es handelt sich," entgegnete Somodi, „auch keineswegs um die Fortsetzung dieses Processes."

„Also sendet mir Gräfin Gisella einen neuen Fehdebrief?"

„Im Gegentheile."

„Im Gegentheile sagen Sie?"

„So ist es."

„Erklären Sie sich gefälligst deutlicher."

„Ich komme nämlich, Ihnen im Namen der Gräfin einen Vergleich anzutragen.“

„Einen Vergleich? Meine Cousine weiß zu gut, daß sie denselben buchstäblich in ihrer schönen, kleinen, weißen Hand hat. Sie reiche mir diese Hand am Altare und die Sache ist abgemacht.“

„Davon kann gegenwärtig noch weniger als weiland die Rede sein.“

„Dann bedauere ich einfach, daß Herr von Somodi sich vergeblich zu mir bemühte.“

„So hören Herr Graf doch wenigstens früher an, was man Ihnen vorschlägt.“

„Sprechen Sie.“

„Der Vergleich zerfällt in zwei Theile.“

„Das pflegt bei jedem juridischen Friedensschlusse der Fall zu sein.“

„Im ersten Theile handelt es sich um Dinge, welche Sie zu leisten haben.“

„Ich bin sehr neugierig, es zu erfahren.“

„O, man fordert eine pure Kleinigkeit!“

„Das ist sehr hübsch von meiner Cousine!“

„Es liegt auch in der Natur der Sache,“ fuhr Somodi mit einem spöttischen Lächeln fort, „daß derjenige, welcher den Vergleich anbietet, seine Forderung so bescheiden als möglich gestaltet, zumal derselbe in solchen Fällen gewöhnlich der Schwächere zu sein pflegt. Mitunter kommt freilich das Gegentheil vor, und der Stärkere vergleicht sich blos deshalb, um nach altgriechischer Strategie dem Feinde eine goldene Brücke zum Rückzuge zu bauen. Herr Graf erinnern sich ja doch noch an jenen Ausspruch des großen Atheniensers Themistokles?“

„Spartanische Raschheit,“ entgegnete Kalmán trocken, „lakonische Kürze wäre mir lieber.“

„Ich beginne auch bereits mit dem ersten Theile des Vergleiches.“

„Sehr verbunden.“

„Herr Graf verzichten auf Ihre angeblichen Rechte, und liefern, indem sie von jedem weiteren gerichtlichen Schritte für sich und Ihre allenfallsigen Nachkommen abstehen, alle auf den langjährigen Proceß auf Larve und Blutverrath bezüglichen Documente und Actenstücke aus Ihrem Familienarchive aus.“

Der Graf zuckte ingrimmig zusammen, faßte sich jedoch im nächsten Momente.

„Ist meine reizende Cousine,“ fragte er mit der alten Apathie, „ein kleinwenig närrisch geworden?“

„Keineswegs! Blättern Sie nur erst im zweiten Theile.“

„Zweifelsohne eine noch amusantere, eine weit überraschendere Lectüre.“

„Ich überlasse dies Ihrer eigenen Kritik.“

„Also zur Sache!“

„Im zweiten Theile verpflichtet sich Gräfin Gisella, die Gerichtskosten zu tragen, und noch obendrein ein für den Grafen Kalmán wünschenswerthes Abfinden mit seinen vielen Gläubigern zu arrangiren.“

„Herr von Somodi,“ begann der Graf mit ungemeiner Ruhe, obgleich das Blut in seinen Adern zu sieden begann, „Herr von Somodi thäten wohl, mich zu verlassen. Ich bin kein Freund von einer so weit vorgerückten Geistesverwirrung.“

„Herr Graf,“ entgegnete der Rechtsgelehrte mit unverwüstlichem Phlegma, „Herr Graf scheinen also eben nicht geneigt zu sein, diesen für Sie in jeder Beziehung so vortheilhaften Vergleich einzugehen?“

Kalmán langte statt aller Antwort nach der Klingelschnur.

Somodi trat zwischen ihn und die Mauer, und meinte:

„Was wir noch zu sprechen haben, taugt keineswegs für die Ohren eines Domestiken.“

„Machen Sie rasch, oder meine Geduld geht zur Neige!“

„Sie gehen den Vergleich nicht ein?“

„So ist es. Sie sind sehr scharfsinnig.“

„Sie gedenken gegen den Proceß auf Larve und Blutverrath fortzukämpfen?“

„Ja!“

„Wissen Sie auch, wie die Acten dermalen stehen?“

„Was kann sich an dem Stand derselben geändert haben?“

„Unendlich viel!“

„In der That?“

„Es ist nämlich nur mehr ein Proceß auf Larve!“

„Wie so?“

„Weil Sie nämlich mit dem alten Grafengeschlechte Gisella's nicht im Entferntesten verwandt sind, sondern einfach in diese alte, erlauchte Familie durch schnöden Betrug, durch Larve geschmuggelt wurden.“

„Welche Impertinenz!“

„Wie hieß doch Ihre Amme?“

Die Pille wirkte. Kalmán schrak zusammen. Jetzt kannte er das Defilée, auf welchem die feindlichen Truppen zu debouchiren gedachten. Es handelte sich nur mehr darum, ihre numerische Stärke zu erfahren. Der Graf suchte daher den Ausdruck seiner innegehabten Gesichtszüge noch verächtlicher zu gestalten, und fragte dann:

„Was hat der Name jener Amme mit meinem Processe zu schaffen?“

„Mehr als Sie denken!“

„Ein neuer Rebus!“

„Seine Auflösung lautet: wir sind durch Zufall in den Besitz dieses entscheidenden Documentes gelangt.“

Er wies dem Grafen ein paar Papiere.

„Der Streich kommt von der Hand der wilden Rose. Sie hat das Prävenire gespielt, soll aber trotz ihrer

Raschheit meiner Rache nicht entgehen, und müßte ich bei lebendigem Leibe in die Hölle fahren!"

So lautete der Gedankengang Kalmáns.

„Lesen Sie gefälligst," fuhr Somodi gelassen fort, „dies Geständniß Juliska's."

Er übergab dem Grafen die erwähnten Papiere.

Kalmán durchflog dieselben, ward etwas bleich, und zerriß dann das Document in hundert Stücke.

„Nutzt nichts," meinte der Rechtsgelehrte trocken, „Sie haben blos eine Copie vernichtet, das Original hingegen befindet sich in sichern Händen. Man sieht sich vor, ehe man den Tieger in seiner Höhle beschleicht."

„Was kümmert mich das Original dieser geschriebenen Lüge?"

„Weshalb erblaßten Sie dann? Das Document trägt vier Unterschriften. Zwei der Unterschriebenen sind freilich nicht vor die Comitatsbehörde zu bescheiden. Juliska's Mann ist todt, und sie selbst dürfte schwer zu finden sein. Oder wissen Sie, uram, vielleicht um den gegenwärtigen Aufenthalt der Alten?"

Somodi warf bei diesen Worten einen durchdringenden Blick auf Kalmán.

Dieser ward noch bleicher als zuvor.

„Dagegen," fuhr der Rechtsgelehrte fort, „leben noch zwei Personen, deren Namen auf jenem Documente zu lesen. Der Eine, früher Pfarrer auf des wirklichen Grafen Kalmáns Stammschlosse, ist nunmehr Domherr in E. . ., der Andere weilt als Seelsorger in einem unweit von Budapest gelegenen Dorfe, und weiß sich, wie ich mich heute Vormittag überzeugte, noch sehr gut auf das hochwichtige Actenstück zu erinnern, das er einst als Caplan gleichzeitig mit dem früher erwähnten Seelenhirten unterschrieben."

„Und weshalb schwiegen jene beiden würdigen Männer so lang?"

„Weil ihnen das fragliche Geheimniß unter dem heiligen Siegel der Beichte anvertraut wurde.“

„Toute même chose! Thun Sie mit dem Documente, was Ihnen beliebt!“

„Sie müssen verlieren!“

„Verböczy würde sagen, das sei noch keineswegs entschieden. Ist es nicht möglich, daß meine Amme und ihr Mann in ihrer ewigen Geldnoth dies alberne Märchen erfunden und es den beiden Geistlichen mit Hülfe einer pfiffig durchgespielten Komödie als reine Wahrheit verkauft haben? Schon manche Erbschleicherin stellte sich sterbenskrank, und log in der angeblich letzten Beichte ganz unverschämt zu ihrem irdischen Vortheil und Nutzen.“

„Dergleichen Fälle gibt es freilich,“ äußerte scheinbar verlegen der Rechtsgelehrte.

„Dies weiß auch meine Cousine sehr wohl, daher ihre großmüthigen Friedenspräliminarien!“

Kalmán rieb sich seelenvergnügt die Hände. Er glaubte seine Position bis zu dem Augenblicke gehalten zu haben, in welchem der Gegner aus Mangel an weiteren disponiblen Truppen sich anschickt zur Retraite zu schreiten. Die angebliche Verlegenheit Somodi's galt ihm als Ordre zum Rückzuge zu blasen. Er irrte groß.

„Dann bleibt uns nur Ein Ausweg offen,“ meinte der Rechtsgelehrte.

„Und dieser Weg wäre?“

„Die Klage auf Larve in einen Criminalproceß zu verwandeln.“

Der Graf erbebte wie ein Feldherr, der bereits sein gesammtes Heervolk in's Gefecht warf, und plötzlich die Meldung erhält, der Feind habe ein paar frische Bataillone entwickelt, eine frische Batterie demaskirt.

„Sie werden sich erinnern,“ fuhr Somodi fort, „daß vor ein paar Monaten in dem Wäldchen auf dem

Wege nach Hidekut ein blinder Passagier in Sir Henry's Wagen meuchlings erschossen wurde. Der Schuß kam aus der Windbüchse eines gewissen langen Israels. Es gibt Leute, welche eidlich beschwören wollen, daß der Bandit von einem sicheren Grafen Kalmán zu diesem schurkischen Attentate gedungen worden."

„Der lange Israel?"

„Verstellen Sie sich nicht, es lohnt sich nicht der Mühe. Wir wissen durch eine gewisse Tietz-Resi, auch als Mademoiselle Lenormand in Alt-Ofen nicht vortheilhaft bekannt, daß besagter Goliath und der Wilde, den Sie auf dem Maskenballe auf Danházy's Edelsitze an der Kette herumführten, eine und dieselbe Person, ja daß Ersterer seit Jahren Ihr Chargé d'affaires in verschiedenen eben nicht chevaleresken Entreprisen gewesen."

Kalmán entfärbte sich immer mehr.

„Woher haben Sie," stammelte er endlich mühsam, „all' diese überraschenden Daten?"

„Wir erhielten sie durch einen hoffnungsvollen jungen Taschendieb."

„Taschendieb?" keuchte der zusammenbrechende Graf.

„Er nennt sich Ferkó, der Fuchs, und war dabei, als der lange Israel jenen blinden Passagier erschoß, da er ihn für den Britten Sir Henry hielt, den er in Ihrem Auftrage meuchelmorden sollte."

„Der lange Israel ist todt!"

„Ja wohl, der Mann starb für Sie zu sehr gelegener Zeit, Ferkó ist aber, Gott sei Dank! am Leben geblieben."

„Das Zeugniß eines Taschendiebes und das Wort eines Magnaten?!"

„Eben den Magnaten belieben wir bedeutend in Zweifel zu ziehen."

„Noch hat mir das Gericht das alte Grafenwapen nicht abgesprochen.“

Kalmán's Stimme zitterte bei dieser herausfordernden Phrase gewaltig. Sie war die letzte Patrone gewesen, die er zu verwenden hatte. Somodi erkannte, daß der Feind mürbe geworden und sich bei der nächsten Decharge auf Gnade und Ungnade ergeben werde. Er trat daher näher an den Grafen heran, und sprach:

„Nennen Sie sich Graf Kalmán, so lang es der Henker gestattet, ich habe nichts dagegen einzuwenden, da ich den einzigen Titel auf der Zunge habe, welchen Sie in Wahrheit zu führen berechtigt sind.“

„Welchen Titel?“

Der Rechtsgelehrte warf ihm einen Blick zu, der ihn schaudern machte, dann donnerte er mit gewaltiger Stimme:

„Muttermörder!“

Diese letzte Decharge, die Breitseite eines Dreideckers, wirkte vernichtend auf den bereits halb aufgeriebenen Gegner. Kalmán sank wie ein Stück Holz in seinen Armstuhl zurück. Das Gesicht wurde aschfarbig, die Kinnlade sank herab wie bei einem Sterbenden, die Augen öffneten sich und schloßen sich wie eine nahrungslose Lampe flackert, die eben verlöschen will, der Angstschweiß lag in schweren Tropfen auf seiner Stirne. Somodi fuhr grollend fort:

„Für diese scheußliche That haben wir zwei Zeugen, erstlich Ferkó den Fuchs, dann den Besitzer des Pumsti-Kellers, einen Lumpen, Namens Matyás, zuweilen auch Kamehl oder Schachrößl genannt. Ich habe den Letztern, gleichfalls eine intime, langjährige Bekanntschaft von Euer gräflichen Gnaden, bereits durch ein paar Leute der Gräfin festnehmen lassen, den Mann auch leicht zum Geständnisse gebracht, da mir Ferkó der Fuchs, wie die über den Tod ihres Geliebten wüthige Tietz-Resi, so viele erbauliche Historien

aus seinem früheren Leben und Treiben mittheilte, daß das Kamehl Gott dankte, mit einem einfachen Debut als Zeuge loszukommen."

Kalmán gab keinen Laut von sich.

Es ist Zeit, dem geneigten Leser das Actenstück, das Juliska der Vicegespänin übergeben, seinem vollen Inhalte nach mitzutheilen. Besagte Amme ward vor mehreren Jahren gleichzeitig mit ihrem Manne von einer schweren Krankheit befallen, und Beide glaubten, ihr letztes Stündlein werde nun und jetzt zu schlagen beginnen. Da gestanden sie denn in ihrer letzten Beichte dem früher erwähnten Pfarrherrn, daß der wirkliche Graf Kalmán in seiner frühesten Jugend gestorben, und daß es der schlauen Juliska, als seiner Amme, damals gelungen sei, ihr eigenes Kind als gräflichen Sprossen zu unterschieben. Der Geistliche nahm nun im Beisein seines Caplanes eine Art Protokoll auf, darin er das beiderseitige Geständniß verzeichnete. Später glückte es dem Gatten Juliska's jedoch, das wichtige Document durch nächtlichen Einbruch in den Pfarrhof zu entwenden, und allen Verdacht um so leichter von sich abzuwälzen, als er gleichzeitig eine nicht unbedeutende Summe Geld wegnahm, dieselbe aber weislich vergrub, und sie erst nach einigen Jahren, als beide Geistliche nach einem andern Sprengel berufen worden, nach und nach zu verausgaben wagte.

Kurz nach jener Verausgabung starb der würdige Gatte Juliska's. Diese gedachte anfangs keinen Gebrauch von dem gewichtigen Papiere zu machen, als sie aber nach und nach gänzlich verarmte, und Kalmán jede Bitte um Unterstützung immer knausernder beantwortete, begann sie jenes Document als Schreckpopanz, als geschriebenen Knecht Ruprecht zu benützen. Das Uebrige ist den Lesern bekannt.

Wir wissen nunmehr auch, was zwischen dem Grafen Kalmán und der sterbenden Juliska vorgefallen,

als der Wirth mit dem verlangten Glas Essig zurückkehrte, und ein fürchterlicher Fluch von den gräflichen Lippen vier Worte der Alten übertäubte, unhörbar machte. Diese vier Worte lauteten:

„Ich bin Deine Mutter!"

Sie klangen dem halb ohnmächtigen Verbrecher auf's Neue gellend in die Ohren; er war keines Lautes, keiner Bewegung mächtig, seine Besinnung drohte zu schwinden. Somodi maß ihn mit unsäglicher Verachtung.

„Muttermörder," sprach er nach einer langen Pause, „soll ich den Criminalproceß einleiten?"

Keine Antwort, nur ein flehender Blick der entsetzlichsten Todesangst!

„Will Kalmán den bewußten Vergleich eingehen?"

Ein schwaches Nicken mit dem Kopfe.

„Dann bitte ich diese zwei Papiere zu unterzeichnen. Das Erste enthält die erwähnte Verzichtleistung in optima forma, das Zweite ertheilt der Comitatsbehörde die Ermächtigung, die legalisirte Copie der gräflich Kalmán'schen Familiendocumente dem Anwalt der Gräfin Gisella zu übergeben. Ein drittes Actenstück erhalten Sie, sobald Sie mir jene Originaldocumente übergeben haben. Letzteres Actenstück besagt die Willensmeinung der Gräfin bezüglich der Gerichtskosten. Also rasch an die Uebergabe!"

Kalmán deutete nach einem Pulte seines Schreibtisches.

„Ich bin nicht gewohnt," äußerte Somodi, „in fremden Papieren herumzuwühlen."

Kalmán erhob sich mit unsäglicher Mühe.

„Was konnte," stammelte er dann kaum hörbar, „die Gräfin Gisella bewegen, mir trotz allen diesen entsetzlichen Beweisen noch immer einen so günstigen Vergleich anzubieten?"

„Das sollen Sie erfahren, sobald sich die Originale in meinen Händen befinden."

Die Uebergabe, wie die Unterschrift erfolgte.

„Gräfin Gisella," sprach der Rechtsgelehrte, nachdem er die Documente geprüft und eingesteckt hatte, „Gräfin Gisella will erstlich den Namen ihres Grafenhauses nicht in den Actenstücken eines Criminalprocesses an den Pranger geschrieben wissen, hauptsächlich aber fürchtet sie, die alte Juliska könne doch eine Betrügerin gewesen sein. Wir versuchten — Sir Henry und meine Wenigkeit — ihr diesen Aberglauben vergeblich auszureden, und so blieben Sie — — Graf Kalmán."

Nach diesen Worten entfernte sich Somodi mit hastigen Schritten.

Kalmán sank auf's Neue, vernichtet, in seinen Armstuhl, kein Wort kam über seine kreidebleichen, gichtisch zuckenden Lippen, aber das Auge hatte seinen alten, unheimlichen Ausdruck gewonnen, und in jedem seiner stechenden Blicke stand deutlich zu lesen, was die schwarze Seele brütete, wornach sie dürstend begehrte

Es war — — Rache!

Vierzigstes Capitel.

Ein biblischer Spruch.

Fast um dieselbe Tageszeit erwartete die große Mathilde ein seltsamer Besuch.

Sie hatte, als sie das Palais der Gräfin Gisella verließ, bei der Kammerfrau Susanne ihre Adresse zurückgelassen, und als solche natürlich keineswegs das Haus der Freude bezeichnet, darin sie diente, sondern jene Stube, in welcher Ferkó, der Fuchs, auf dem Siechenbette gelegen. Es wunderte die Vicegespänin daher nicht im mindesten, daß sie am Tage

nach ihrer Unterredung mit der Gräfin Früh Morgens ein Schreiben des Inhaltes erhielt, es werde sie jemand in den ersten Nachmittagsstunden besuchen, um mit ihr nochmals Rücksprache über das schauerliche Ende der alten Juliska, wie bezüglich des gräflich Kalmán'schen Processes zu pflegen.

Der Zufall wollte, daß die wilde Rose gerade an diesem Nachmittage von der Obervorsteherin länger als gewöhnlich zurückgehalten wurde. Die bezeichneten Stunden waren daher bereits verlaufen, als sie sich aufmachte, nach der uns bekannten Stube zu eilen. Sie that es übrigens ohne übertriebene Hast. In ihrer Bescheidenheit erwartete sie nämlich den Kammerdiener János oder Demoiselle Susanne, höchstens einen gräflichen Fiscalen zu treffen. Wer malt daher ihre Ueberraschung, als sie in dem bewußten Hause angelangt die Nachricht erhielt, ein fremder, höchst eleganter Herr, zweifelsohne ein junger Cavalier, harre seit längerem ihrer Ankunft?

Ein schmerzlich süßer Gedanke machte ihr Herz erbeben.

Ihre Ahnung sollte sie nicht betrügen. Es war wirklich der Britte Sir Henry, der die überraschte Vicegespänin mit den freundlichsten Worten begrüßte. Purpur ist Schnee gegen die Röthe, welche die Wangen Mathildens bei diesem liebevollen Gruße überflog. Leichenähnliche Blässe folgte im nächsten Momente. Auch der Britte wies Spuren merklicher Verlegenheit. Er schämte sich seiner früheren Härte und Rauheit.

Wie aber kam er zu dieser verwunderlichen Ambassade?

Das erklärt sich leicht. Erwägt man, welcher Kaste die große Mathilde angehörte, so begreift es sich spielend, wie Gräfin Gisella bei aller Dankbarkeit sich doch nicht entschließen konnte und durfte, der

Pförtnerin eines verrufenen Tempels einen Gegenbesuch abzustatten. Wer aber sollte dann in einer Angelegenheit so delicater Natur den Gesandten abgeben? Höchstens Gisella's Bräutigam, der bereits um alle Geheimnisse wußte. So überwand denn die Gräfin den letzten Rest ihrer früheren kindischen Eifersucht, und Henry eilte als außerordentlicher Botschafter zur wilden Rose.

Der Britte bewältigte als gewandter Weltmann zuerst die momentane Verlegenheit, und nöthigte Mathilden, welche schüchtern und demüthig vor ihm stehen geblieben, in einem Stuhle neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich komme," sprach er dann, „edelmüthiges Kind, in doppelter, eigentlich in dreifacher Absicht. Wir sind Ihnen so hoch verpflichtet, daß ich kaum Worte finde, den Zweck meiner Mission zu erklären. Meine Braut, Gräfin Gisella, hat Sie nämlich nochmals um einen bedeutenden Liebesdienst zu bitten."

„Seine Braut!"

Diese zwei Worte, heimlich geflüstert, machten noch ein Mal alles Blut aus den Wangen Mathildens zu dem schmerzlich aufzuckenden Herzen zurückfluthen. Sie wußte wohl um die Liaison der Gräfin mit dem Britten, aber diese Worte aus seinem Munde zu vernehmen, war mehr als Folterqual, war schlimmer als peinvolles Sterben. Die wilde Rose saß daher bleich, kalt und regungslos wie eine Leiche in dem Lehnstuhle, sie hörte keine weitere Sylbe von Henry's Worten, und der Britte mußte Letztere wiederholen, ehe sie mit zitternder Stimme fragen konnte:

„In dreifacher Absicht? Ein neuer Liebesdienst?"

„So ist es in der That der Fall. Ich kam erstlich, um Sie nochmals bezüglich meiner rauhen Manier herzlichst um Vergebung zu bitten. Wir Männer sind manchmal so brusque gestimmt, daß wir uns, ohne es kaum

selbst zu wissen, in solchen Momenten dem schönen Geschlechte gegenüber fast noch ärgere Verstöße gegen die Gebote der Galanterie zu Schulden kommen lassen, als der Nordwind, wenn er in seiner blinden Hast durch ein Blumenbeet dahinbraust."

„Ich habe Eurer Herrlichkeit nicht das Mindeste zu vergeben."

„Tant mieux! Dann geben Sie mir aber auch Ihre Hand zum Pfande, daß wir Freunde geworden."

Mathilde zögerte furchtsam.

„Es ist durchaus nothwendig," fuhr Henry anmuthig zudringlich fort, „daß Sie mich als Freund betrachten, soll ich anders offen von der zweiten Absicht sprechen, die mich heute in Ihre Behausung führte."

Er ergriff hierauf die zitternde Hand der Vicegespänin, sie warm und herzlich drückend.

Mathilde erwiederte diesen Druck kaum fühlbar, und doch lag damals ihre ganze Seele in der Spitze ihres Zeigefingers.

„Edelmüthiges Kind," begann der Britte auf's Neue, „wir haben Sie um einen Liebesdienst zu bitten, dessen Größe uns zwar wohlbekannt, der aber unumgänglich nothwendig ist, soll das herrliche Geschenk, das Sie der Gräfin Gisella so uneigennützig machten, anders all jene köstlichen Früchte tragen, die wir davon zu erwarten uns berechtigt glauben."

„Sprechen Sie!" stotterte stutzend Mathilde.

Es hatte die Aermste zwar sehr wohlthuend berührt, daß der heimliche Liebling ihrer Seele, der Abgott ihres früh welken Herzens, so oft von der Gräfin die Rede war, das Wort Braut mit feinem Tacte nicht mehr über die Lippen brachte; der feierliche, fast beschwörende Ton jedoch, mit dem er von dem neuen Liebesdienste sprach, ließ sie fast mit Gewißheit vermuthen, daß es sich hier um ein Opfer handeln dürfte, das nur ein liebendes Frauenherz zu bringen vermag.

Sie irrte sich abermal nicht.

„Unsere Bitte," sprach Henry sichtbar verlegen, „geht dahin — — — — — —

Die Stimme schien ihm zu versagen.

Für ein liebendes Weib reichte dies schämige Zögern hin, um sich im Stillen zu jedem Opfer bereit zu erklären.

„Nennen Sie mir diese Bitte immerhin," sprach daher Mathilde mit einem seelenvollen Blicke; „steht die Erfüllung derselben anders in meiner schwachen Kraft, so ist der fragliche Liebesdienst bereits so gut als geleistet."

„Werden Sie mir aber nicht zürnen?"

Ein neuer, noch innigerer Blick diente als beredsame Antwort.

„Nun denn," bat der Britte, „verzichten Sie uns zu Liebe — — —

Er zögerte abermals.

„Auf was soll ich verzichten?" fragte, freundlich lächelnd, die wilde Rose, „erklären Sie sich ohne Scheu!"

„Auf Ihre Rache gegen den Grafen Kalmán!"

Mathilde fuhr empor, als würde sie von einer explodirenden Pulvertonne gegen Himmel geschleudert.

„Sie scherzen!" rief sie mit vor Ueberraschung bebender Stimme.

„Es ist leider mein voller Ernst. Zu noch größerem Unglücke dürfte es mir auch kaum möglich werden, Ihnen die besondern Familienverhältnisse und sonstigen Rücksichten aus einander zu setzen, welche Gisella und mich bewegen konnten, ja mußten, dies qualvolle Opfer von Ihnen zu erbitten, und jenen schurkischen Giftmischer den Händen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ich wollte, der Blitz des Himmels hätte ihn schon lange zur Asche verbrannt!"

Mathilde warf sich, nach Athem ringend, in den Sessel. Zorn, Rachsucht, Weiblichkeit und Liebe schrit-

ten zu einem entsetzlichen Kampfe in ihrem Herzen, das Antlitz wies nicht eine Spur von den frischen Farben des Lebens, und zwei große Thränen perlten, fruchtlos bekämpft, aus ihren unheimlich vor sich hinstarrenden Augen. Sir Henry betrachtete sie mit sichtlicher Theilnahme, fast mit Bewunderung. Sie glich in ihrem heiligen Schmerze einem antiken Gebilde, einer keineswegs erstarrten, versteinten, nein, Rache brütenden Niobe.

„Jedes Opfer," stöhnte sie endlich mühsam, „will ich Ihnen bringen, nur auf meine Rache werde und kann ich nun und nimmer verzichten. Sie ist die einzige, letzte Aufgabe meines werthlosen Lebens!"

„Und dennoch muß ich Sie nochmals dringend bitten, auf diese Rache zu verzichten!"

„Sie wissen vielleicht nicht, daß ich meiner alten Base Juliska einen furchtbaren Eid leistete, sie, falls sich jener elende Bösewicht an ihrem Leben vergreifen sollte, wie eine Tiegerin zu rächen, der man ihre junge Brut zu rauben wagte?!"

„Jeder Priester wird Ihnen sagen, daß ein Eid der Rache nicht bindend ist, nicht bindend sein darf."

„Wie können gerade Euer Herrlichkeit so sprechen? Hat jener häßliche Giftmischer nicht auch Ihr Leben mehr als ein Mal meuchlings bedrohen lassen? Wird er es vielleicht nicht noch ein Mal versuchen?"

„Eben deshalb bin ich auch vor Allen berufen, zur Sühne zu sprechen, Vergebung zu predigen."

„Fruchtlose Mühe!"

„Kennen Sie das Buch aller Bücher?"

„Welches?"

„Die heilige Bibel?"

„Leider nur wenig!"

„Hoffentlich jedoch hinreichend, um den ernsten Spruch des Herrn zu kennen, der da lautet: „Die

Rache ist mein!" Wollen Sie sich dagegen versündigen?"

Henry war nach diesen Worten aufgestanden, ergriff hierauf die Hände Mathildens, und begann sie in einer kurzen, aber erschütternden Rede zu bitten, zu beschwören, von dem Werke der Rache abzustehen, der Allmächtige werde den Missethäter, und sei es auch erst am Tage des nierenprüfenden Gerichtes, vollgewichtig zu bestrafen wissen. Waren es diese ernsten, ergreifenden Worte, war es der süße Klang seiner Stimme, kurz, die wilde Rose schien weich, nachgeben zu wollen, obgleich sie noch immer trotzig vor sich hinblickte.

„Die Rache ist mein," fuhr der Britte fort, „sprach der Herr, und wer diesem Worte Gottes zuwider handelt, hat keinen Anspruch mehr an das lichte Paradies! Wollen Sie für ewig den finstern Mächten verfallen?"

Keine Antwort!

„Wer weiß," seufzte Henry, „ob wir Beide uns je wieder treffen im irdischen Leben. Soll ich auch die Hoffnung aufgeben, Sie dereinst im sonnigen Jenseits wiederzusehen?!"

Die Vicegespänin begann zu zittern.

Ihn sollte sie durch alle Ewigkeit nicht wiedersehen, den sie liebte mit aller Glut eines reuigen weiblichen Herzens? ihn sollte sie für jetzt und immer missen, der sie an die holden Engel erinnerte, mit denen sie einst schwesterlich spielte in den seligen Träumen ihrer Kindheit? Die Liebe siegte.

Mathilde sprang auf, kniete langsam nieder, und sprach mit feierlichem Tone:

„Was Du auch verbrochen haben magst, Base Juliska, im irdischen Leben, Dein qualvolles Sterben hat sicherlich Dein Schuldbuch vernichtet; dann weilst Du aber auch im Himmel des Allerbarmers, dann hast ja auch Du verziehen, dann wirst Du und kannst

Du mir nicht zürnen, wenn ich von dem Werke der Rache zurücktrete, und zu Gott gläubig aufrufe: „Herr, die Rache sei Dein!"

Ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen, sie war fast überirdisch schön anzuschauen, Henry bückte sich zu dem frommen Kinde hernieder, und drückte wie ein segnender Vater einen flüchtigen Kuß auf ihre blasse Stirne.

Es war der seligste Moment im Dasein der wilden Rose.

„Ich bin doch sehr glücklich," seufzte sie unhörbar, „er hat mich auf die Stirne geküßt!"

„Ein Opfer," sprach der Britte, „wie Sie es uns brachten, läßt sich nun und nimmer vergelten. Ich hüte mich daher auch weislich, in schale Worte des Dankes auszubrechen, und doch zwingt mich die dritte Absicht, in der ich hieher kam, Sie mit etwas Aehnlichem zu belästigen."

Mathilde blickte ihn fragend an.

Was konnte er auch noch wollen?

„Gräfin Gisella, wie meine Wenigkeit," fuhr Henry fort, „stehen so tief in Ihrer Schuld, daß wir dem Gedanken kaum Raum geben wollen, durchaus nichts für Sie, edelmüthiges Mädchen, thun zu können. Wenn Sie auch gegenwärtig nichts benöthigen, so möchten wir doch wenigstens Ihre Zukunft sicher gestellt wissen."

„Für meine Zukunft ist gesorgt."

„Wirklich?"

„Allerdings! Ich kehre in mein Heimatdorf zurück."

„Genügt dies?"

„Meine Bedürfnisse sind gering."

„Aber ein Andenken, das Sie an unsere ewige Dankbarkeit erinnern soll, werden Sie doch wenigstens nicht verschmähen."

Mathildens Auge sah noch fragender.

Der Britte zog ein Etui hervor, und öffnete es mit den Worten:

„Gräfin Gisella schickt Ihnen hier ein Armband zur freundlichen Erinnerung.“

Das Armband, aus Gold getrieben, mit Edelsteinen geschmückt, war von hohem Werthe.

Die wilde Rose fuhr demungeachtet zurück, als ob man ihr einen Giftbecher biete.

Henry stutzte.

„Ich selbst,“ begann er nach einer Pause, „wollte Sie bitten, hier diese Damenuhr als Andenken eines alten Freundes annehmen zu wollen. Sie trägt auf der Rückseite das Brustbild meiner seligen Mutter.“

Auch diese Uhr war von hohem Werthe, aber sie kam ja aus seinen Händen; Mathilde zögerte, aber das Bild jener verstorbenen Mutter wies ja in überraschender Aehnlichkeit die geliebten Züge Sir Henry's. Die wilde Rose langte plötzlich mit überraschender Hast nach dem theuren Kleinode, und flüsterte kaum vernehmlich:

„Ihr Wille geschehe!“

Der Britte legte beide Souvenirs auf den nahen Tisch. Die Vicegespänin lugte zeitweise verstohlen nach jenem Brustbilde, das prachtvolle Armband würdigte sie jedoch auch nicht eines flüchtigen Blickes. Der Britte fühlte, daß es Zeit sei, von dem reuigen Kinde der Freude zu scheiden.

Er verabschiedete sich daher mit freundlichen Worten, gab der wilden Rose noch ein Mal die Hand, und entfernte sich dann mit ziemlich hastigem Schritte. Mathilde, welche ihn bis an die Hausflur begleitete, blickte Sir Henry noch lange, ach, wie lange nach, und ein tiefer Seufzer verrieth, welche letzte Hoffnung sie noch im Busen trug.

Ob er sich wohl noch umschauen wird?

Also lautete jene Hoffnung.

Der Britte hatte aber bei der Hast, womit die Vicegespänin nach der bewußten Damenuhr langte, zu tief in ihrer Seele gelesen, als daß er für rathsam hielt, das verlorne Kind auch nur durch einen Blick in seiner vergeblichen Leidenschaft zu bestärken. Die Aermste dauerte ihn, aber hier war durchaus nicht zu helfen.

Mathildens Blick ward immer fragender, aber auch immer düsterer.

Umsonst! Sir Henry setzte ruhig seinen Gang fort, und verschwand endlich, um die Ecke der Gasse biegend, spurlos, wie ein flüchtiges Traumbild. Die wilde Rose schlich traurig und langsam in die Stube zurück, warf sich, wie früher, in den Lehnstuhl, kreuzte die Arme über die Brust, und starrte sinnend und nachdenklich vor sich hin.

„Er hat sich," dachte die Aermste, „auch nicht einmal umgesehen! Aber wozu sollte er es auch? Was hätte ich zu hoffen? Gib all Dein rosiges Hoffen auf, bleiche Thörin! Eine Secunde bist Du ja glücklich und selig gewesen, wie nie früher im Leben, und wie es auch später nicht mehr kommen kann! Er hat Dich auf die Stirne geküßt!"

Ein paar Stunden verstrichen.

Mathilde saß noch immer wie eine Statue in dem mehrgenannten Lehnstuhle. So fand sie Ferkó der Fuchs.

„Was hast Du," fragte er erschrocken, „fehlt Dir etwas, Mathilde?"

„Im Gegentheile, mir ist unendlich wohl zu Muthe."

„Dann mache Dich hastig auf die Füße!"

„Wohin?"

„Eure Hausfrau, die mich vorübergehen sah, schilt über Dein langes Ausbleiben."

„Sage ihr, daß ich krank geworden. Ich werde jenes Haus der Sünde nie mehr betreten."

„Was dann beginnen?“ fragte verwundert der Junge.

„Ich gedenke alle meine Habseligkeiten, auch jenes Armband dort auf dem Tische zu verkaufen, und es dann in meinem Heimatdorfe auf's Neue zu versuchen, wie es sich mit der Ehrbarkeit lebt.“

„Und ich?“

„Komm mit! Deiner früh zerrütteten Lebenskraft dürfte das Landleben wohl bekommen. Werde, wenn Du Dich erholt hast und in den Jahren vorgerückt bist, Husar oder Bauer. Es ist immer besser, als langsam den Panduren oder städtischen Trabanten als Beute zu verfallen. Auch dürfte Deine eigene Sippschaft schlimm auf Dich zu sprechen sein.“

Ferkó schlug freudig ein.

Ein und vierzigstes Capitel.

Die wilde Rose im Moore.

Ungarn ist überreich nicht bloß an Sandflächen, sondern leider auch an nachbarlichen Sümpfen, Moorgründen und ausgetretenen Flußwässern, die nach dem Strome, dem sie entstammen, benannt zu werden pflegen, wie die todte Donau und die todte Theiß. Auch gibt es sogenannte schwimmende Rasen. Wir erinnern bezüglich der Moräste an den Palacsa Sumpf, zur Römerzeit Palus Hiulka genannt, dessen versuchte Trockenlegung dem Kaiser Probus das Leben kostete, und der, zwischen Verőcze und Sirmien liegend, dort über neuntausend, hier über sechsthalb tausend Joch zählt. Das Prachtstück der schwimmenden Rasen ist der Hánság. Dies ist der Name jener beweglichen Gegend, welche zwischen der Wieselburger und Oedenburger Gespanschaft liegt und etwa sechs Quadratmeilen im Umfange haben mag. Die Länge des Hánság beträgt nicht ganz vier, die Breite über zwei Meilen. Diese

bewegliche Gegend hat ihr Dasein durch das im Abflusse gehemmte, angehäufte und endlich in die Länge und Breite sich ergießende Wasser des Neusiedler See's erhalten. Man kann auf dem unter den Füßen wankenden Boden, da unter demselben das Wasser fluthet, wohl gehen, doch nicht ohne Gefahr, bald hier, bald dort zu versinken. Es gibt auf dem Hánság auch einige offene Seen, unter denen der sogenannte Königssee als größtes und tiefstes Gewässer bezeichnet wird. Es wachsen darauf Rohr, Schilf und Binsen. An manchen Stellen trifft man niedrige Gesträuche, auch hier und da einzelne Bäume, ja selbst kleine Wäldchen von Erlen, Birken und Fichten. Es fließen in diesen See auch die Ikva oder der Spittelbach, die Ribnitz und die kleine Raab. Alle diese Gewässer sammeln sich in der sogenannten Rabnitz, die sich bei Raab in die Donau ergießt.

Die gesammten Sümpfe und Moräste Ungarns nehmen nach Liechtenstern's Berechnung einen Flächenraum von zwei und neunzig Quadratmeilen ein. Würden sie ausgetrocknet, so könnten darauf bei hundert tausend Familien, kurz eine halbe Million Menschen Wohnung und Nahrung finden. Indessen nützen sie doch den Anwohnern bei dem Mangel an Brennholz und Schindeln durch das zahlreiche zur Feuerung, wie zur Deckung der Gebäude verwendbare Schilfrohr. Indessen berichten wir mit Vergnügen, daß seit mehr als einem halben Jahrhundert sowohl von Seite der Regierung als von Einzelnen sehr vieles zur Trockenlegung oder doch zur Verengerung dieser Sümpfe geschehen ist. Den ersten Rang unter diesen Versuchen behauptet jenes großartige, im Jahre 1810 begonnene Werk, welches die Regulirung der Flüsse Sau, Sió und Kapos, so wie die Verhinderung des verheerenden Austretens der Donau, vorzüglich zwischen Paks und Batta, zum Zwecke hatte, und zu dessen Erreichung 186,800 Klafter

Canäle und 54,000 Klafter Dämme gebaut wurden, wodurch mehr als 335,805 Joch sumpfigen und wasserbedeckten Bodens in höchst fruchtbares Land umgewandelt worden. Ein Riesenwerk, wie es Römerhände nicht großartiger ausgeführt haben würden.

Auch in der Nähe der Pußta, auf welcher sich jene „Delibaba" benannte Csarda befand, gab es eine dem Hánság ähnliche, von alten Bäumen begränzte, äußerst gefährliche morastige Gegend. Dort spielt das laufende Capitel.

Delibaba?

Also frägt manche vergeßliche schöne Leserin.

Wir erinnern fragliche holde Besitzerin eines etwas schwachen Gedächtnisses, daß es der Name jener Csarda ist, in welcher der lange Israel seine Helfershelfer angeworben, bevor er mit diesen langjährigen Verbündeten des Grafen Kalmán das verunglückte Attentat gegen den alten Danházy zu unternehmen wagte. Delibaba nennt übrigens der Ungar auch eine der Luftspiegelung, Kimmung oder Fata morgana verwandte Erscheinung auf der Pußta. Dichter J. N. Vogl hat ein derlei Luftgebilde meisterhaft besungen.

Betreten wir die mehrerwähnte Csarda.

Es war ein ziemlich heiterer Tag im Spätherbste. Der Zeiger der Uhr wies bereits die erste Stunde des Nachmittags. Demungeachtet ging es in dem Wirthshause auf der Pußta sehr stille zu. Auf den Bänken lagerten wohl fünf oder sechs unheimliche Gestalten, aber in tiefen Schlaf versunken. Es schienen arme Bursche zu sein, die von einem langwierigen, ermüdenden nächtlichen Streifzuge ausruhten. Doch nein, ihre Pferde standen gesattelt und aufgezäumt vor der Csarda. Also sollte der Streifzug erst beginnen. So war es auch! Plötzlich flog ein Csikos über die Ebene.

„Sie kommen," rief er durch das offene Fenster in die Wirthsstube hinein, „der Kutscher hat redlich Wort

gehalten, und den Weg am Rande des Moores eingeschlagen. Wir haben sie!"

Die armen Bursche waren im nächsten Augenblicke im Sattel.

Begeben wir uns in die Nähe des Moorgrundes!

Ein Bauernwagen kam gefahren. Seine Passagiere waren Mathilde und Ferkó.

Die wilde Rose hatte Wort gehalten, war auf dem Wege zur Heimat, zur Ehrbarkeit. Mathilde blickte ziemlich heiter vor sich hin, Ferkó hingegen zog ein äußerst grämliches Gesicht. Die Falten auf seiner Stirn machten seinem Scharfsinne alle Ehre, er war noch immer würdig, seinen Beinamen: „der Fuchs," zu führen. Der angeblich nähere Weg, den der Kutscher statt des gewöhnlichen Straßenzuges eingeschlagen, wollte ihm vom ersten Augenblicke an nicht behagen, zudem nahm Ersterer, der sich früher unendlich unterwürfig, fast sclavisch benommen, allmälig eine weit zuversichtlichere Miene und Haltung an, antwortete auch auf jede Frage mit unverschämter Kürze.

„Ich fürchte," raunte Ferkó Mathilden in's Ohr, „wir werden angefallen werden. Die Gegend wie die Stunde sieht sich ganz räubermäßig an. Ich verstehe mich ja so ziemlich auf derlei Dinge."

„Man soll den Teufel," entgegnete die Vicegespänin leise, „nicht an die Wand malen! Uebrigens irrst Du Dich, was wenigstens die Stunde anbelangt. Um diese Zeit pflegen die armen Bursche zu schlummern."

In demselben Momente erscholl ein durchdringender Pfiff.

„Sie sind munter geworden," grollte Ferkó, „diese armen Burschen; Kutscher, laß die Pferde laufen, was sie können!"

Der Kutscher zuckte höhnisch die Achseln.

Es war auch zu spät.

Zwischen den Bäumen an der linken Seite des Weges

erschien ein berittener alter Räuber von riesenmäßiger Gestalt, legte den Kugelstutzen an die Wange und donnerte ein grimmiges:

„Megal! Halt!"

„Vorwärts," rief Ferkó, „Kutscher, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!"

Er zog bei diesen Worten eine Pistole hervor, Mathilde langte nach einem Dolche.

Es war aber, wie gesagt, zu spät. Rasch kam es zwischen den Bäumen daher gesprengt auf den unermüdlichen kleinen Rossen mit den flatternden Striemen, mit den blitzschnellen Hufen, mit den zottigen Mähnen, mit dem langen Fußhaare. Es mochten ihrer sieben arme Bursche sein, grimmig blickend, in die Bunda gehüllt, bis an die Zähne wie die Panduren bewaffnet, nur daß welche den schweren Csákany statt der Flinte schwangen. Dieser wilden Bande gegenüber hielten ein Weib und ein Junge, mehr Knabe als Mann. Die Räuber dachten daher auf keinen Widerstand zu treffen. Mathilde stieß aber dem Wegelagerer, der sich nach ihr bückte, um sie zweifelsohne zu binden und zu knebeln, den Dolch in's Herz, warf sich, ein echtes Kind der ungarischen Haide, als der Räuber, zu Tode getroffen, aus dem Sattel stürzte, auf den herrenlosen Gaul, und sprengte dann, wie vom Winde getragen, in's Weite.

Ferkó schoß seinerseits einen armen Burschen vom Pferde, war mit einem Satze aus dem Wagen, und kletterte dann, als er Mathilden in Sicherheit sah, einen gewaltigen Anlauf nehmend, mit der Gewandtheit einer Wildkatze nach dem Wipfel einer alten mächtigen Eiche am Wege. Die Räuber stutzten nur einen flüchtigen Augenblick, dann brachen Drei von ihnen zur Verfolgung auf, während der Vierte den Jungen bewachte, der wie ein Eichhorn zwischen den Aesten und Zweigen hing. Der verrätherische Kutscher fuhr langsam

nach der Csarda zur Delibaba. Die Vicegespänin hatte wohl einen kleinen Vorsprung gewonnen, die Verfolger schnitten ihr jedoch in Folge ihrer Terrainkenntniß gar bald den Weg ab und drängten sie gegen den Moorgrund, dessen gefährliche Nachbarschaft die Aermste nicht einmal ahnte.

So setzte sie denn, der alten Eiche, auf der sich Ferkó befand, fast gegenüber, auf das gefährliche Gebiet. Die Räuber folgten zwar, aber mit auffallender Vorsicht. Mathilde glaubte sich gerettet. Plötzlich aber stutzte der Schimmel, den sie ritt, vor einer üppig grünen Wiesenstelle, scharrte mit den Vorderbeinen und schnob ängstlich mit den Nüstern. Das Ding kam der wilden Rose verdächtig vor. Sie wußte als ungarisches Landeskind um die vielen Sümpfe und Moräste, um die verdächtigen schwimmenden Rasen.

Sie mußte auf ein Geschwisterkind des verschrienen Hánság gestoßen sein.

Sie schlug daher eine etwas veränderte Richtung ein. Das Pferd gehorchte, aber nur, um nach etwa hundert Schritten Weges abermals widerspenstig anzuhalten. Mathilde wußte nunmehr mit Gewißheit, daß sie in ein Labyrinth von schlammigem Boden und schwimmenden Rasen zu gerathen beginne, und daß es ihr viel Mühe kosten werde, wieder mit heiler Haut heraus zu kommen. Das Beste wäre wohl gewesen, rasch umzukehren, das hieß aber, den armen Burschen geradezu in die Hände fallen, und die Vicegespänin entschloß sich um so weniger dazu, als die Verfolger allmälig wieder näher herangekommen waren.

Vorwärts!

Also hieß ihre Losung. Lieber sterben, als diesen Wegelagerern in die Hände fallen! Besonnener, als sich vielleicht mancher Mann in dieser Lage benommen haben würde, trieb sie den Schimmel wohl an, hielt aber die Zügel so lose wie möglich, so daß das ängstlich

schnaubende Thier bei der Wahl des Pfades einzig seinem angebornen untrüglichen Instincte folgte. So erweiterte sich die Entfernung zwischen ihr und den Verfolgern in Bälde um ein Bedeutendes.

Plötzlich stand der Schimmel wie angewurzelt, zitterte am ganzen Leibe, schüttelte den Kopf, drehte sich, so wie Mathilde die Zügel gebrauchen wollte, wie närrisch im Kreise herum, kurz, wollte durchaus nicht von der Stelle. Die wilde Rose blickte vorsichtig umher. Ein zu Boden gestürzter, halb verfaulter Baumstamm von riesiger Länge, theilweise im Moor versunken, schien das Hemmniß zu sein, vor dem das Pferd sich so gewaltig scheute. Dieser Baumstamm war auch wirklich die Grenze zwischen Leben und Tod. Mathilde ahnte es nicht, die Stimmen der armen Bursche kamen immer näher, und so stieß sie dann, die Zügel anziehend und den Schimmel gleichzeitig mit der Zunge anfeuernd, dem armen, widerspänstigen Thiere den Dolch ziemlich unsanft in die Weichen. Der Schmerz trieb das Pferd zu einem verzweiflungsvollen Sprunge, es setzte mit einem gewaltigen Satze über den Baum.

Mathilde schöpfte frisch Athem.

Unseliger Wahn!

Kaum drüben angelangt, glitten die Hufe des Schimmels aus, und er versank augenblicklich bis an den Bauch in den schwimmenden Rasen. Der Würfel war gefallen. Die wilde Rose stak im Moore. Ohne sichtliche Hilfe Gottes war kein Entrinnen zu hoffen. Dies erkannten auch die herankommenden armen Bursche recht wohl, und ihr Anführer, der alte, riesige Räuber, befahl mit den Worten: Graf Kalmán werde sich auch mit diesem qualvollen Tode seiner Feindin begnügen, jegliche weitere Verfolgung einzustellen.

Nun wußte die Vicegespänin, wer die Wegelagerer gedungen hatte.

Es galt ihr übrigens ganz gleich; sie nahm einzig

alle Besonnenheit und Ueberlegung zusammen, um alle Mittel und Wege zur Rettung aufzusuchen und zu prüfen. Zuerst gedachte sie, als nämlich die Räuber den Rückmarsch angetreten, zu Fuß über den Baumstamm zurückzukommen. Sie kletterte deshalb über den Rücken des Schimmels hinweg, versuchte die Haltbarkeit des Bodens, gab aber die Hoffnung, sich auf diese Weise zu retten, augenblicklich auf, da sie bei dem ersten Tritte fast bis an das Knie in Schlamm versank, und nur mit Mühe wieder in den Sattel zurückzugelangen vermochte. Da saß sie nun starr, wie aus Stein gehauen, ein Bild der tiefsten Trostlosigkeit.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Dem armen Schimmel schien gleichfalls sehr bang zu Muthe zu sein, doch fügte er sich mit Geduld in seine bedrängte Lage, und wagte auch nicht ein Bein zu heben. Sein thierischer Instinct mochte ihm wohl sagen, daß jede Anstrengung, aus dem schwimmenden Rasen emporzukommen, Roß und Reiterin nur noch rascher und tiefer in den Morast versinken machen würde. Rührend war es anzuschauen, wie der scheue Gaul zeitweise den Kopf nach Mathilden umdrehte, und sie halb fragend, halb vorwurfsvoll anblickte, gleichsam, als wollte er sagen: Ist Dir noch immer kein Weg der Rettung beigefallen? Denke doch achtsamer nach! Du trägst ja doch nur allein die Schuld, daß wir in dieser Klemme stecken!

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Ihre Situation wurde mit jeder Minute hoffnungsloser, peinvoller. Schaudernd gewahrte sie, daß ihr Roß allmälig immer tiefer einsank, daß der schwimmende Rasen fort und fort höher stieg, daß er das Knie der Reiterin zu erreichen drohte, und sohin bald über den Rücken des Schimmels sich zusammenwälzen werde.

Die Vicegespänin zog die Damenuhr heraus, die ihr Sir Henry zum Andenken gegeben, küßte das

Brustbild auf der Rückseite — wir wissen, wem dieser Kuß galt — und begann dann eine langsame, furchtbare, entsetzliche Berechnung. Als Basis diente das fait accompli, daß der Morast in je zehn Minuten um einen halben Zoll stieg. Der Zeiger der bewußten Uhr wies auf die fünfte Stunde des Nachmittags, und der Rücken des Schimmels ragte etwa noch einen halben Schuh über dem Schlamm empor. Stand die Rechnung fest, so mußte das Roß um sieben Uhr Abends bis an den Hals in den Moorgrund versinken, Mathilde selbst bis über die Hüften im Schlamme stecken. Trat keine Beschleunigung ein, je tiefer sie einsank, so hatte sie dann noch etwa fünf Stunden zu leben. Nach zehn Uhr mußte der schwimmende Rasen bis an die Schultern reichen, nach Mitternacht aber ihr Dasein zur Neige gehen.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Auf menschliche Hilfe war an dieser abgelegenen Stelle mitten auf einer öden Pußta nicht zu denken. Mancher Mann hätte trotz der klarsten Erkenntniß seiner rein hoffnungslosen Lage noch immer auf irdischen Succurs gerechnet, wie ein Ertrinkender thöricht nach dem dünnsten Strohhalm zu langen pflegt; die Vicegespänin gab jedoch keinen trügerischen Träumen Raum, betrachtete ihre Stunden als gezählt, und blickte nur zeitweise gegen Himmel, als wollte sie damit andeuten, daß Beistand nur von Oben möglich, wenn auch nicht mehr zu erwarten sei.

Und sie waren allerdings gezählt, die letzten Stunden Mathildens!

Der schwimmende Rasen rückte langsam, aber mit einer Genauigkeit vor wie das Quecksilber eines Thermometers bei dem steigenden Wärmegrad eines Bades. Die frühere Berechnung war bis auf ein Haar richtig gewesen. Hierüber konnte fürder nicht die mindeste Täuschung mehr stattfinden. Zum Unglücke trat die frühe,

spätherbstliche Dämmerung ein. Bald mußte die Nacht beginnen, und Finsterniß steigert das Grauenhafte jeder Todesgefahr.

Es ging auf sieben Uhr Abends.

Der Schimmel stak bereits bis an den Hals, Mathilde bis über die Hüften im Schlamme. Der Tod stand mehrere Schritte näher an seinem bleichwangigen Opfer. Er war ungemein widrig, er war ekelhaft häßlich anzuschauen, dieser bedächtig herbeiqualmende, schwarze, übelduftende Tod! Auf dem Krankenlager seinen letzten Athemzug verhauchen, wenn sich kein weinendes Freundesantlitz über den Sterbenden beugt, mag schwer, mag trostlos fallen, unter Mörderhänden oder den Klauen eines wilden Raubthieres enden müssen, mag schmerzhaft, mag qualvoll sein; wie aber läßt sich die Pein schildern und ermessen, wenn man wie die blaße wilde Rose mitten auf öder, endloser Pußta langsam, Zoll um Zoll hinstirbt, keinen Zeugen weiß, der einem so entsetzlichen Lose auch nur eine Thräne nachsendet, kein Ohr findet, das unsere letzten Seufzer vernimmt, keine Stimme hört, die ein frommes Amen spricht?!

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Und doch kam kein Seufzer über ihre Lippen. War doch die Blume hinweg aus ihrem Leben, und sah sie es welk und farblos vor sich liegen! Wahrscheinlich, daß selbst der geheime Abgott ihres Herzens, der schöne stahlherzige Britte in dieser unsäglich furchtbaren Lage geklagt und gejammert hätte gleich einem zu Tode erschrockenen Kinde. Hier aber ward keine Klage laut, kein Seufzer kam über Mathildens Lippen. War doch die Blume hinweg aus ihrem Leben, und sah sie es welk und farblos vor ihr liegen!

Die Nacht begann.

Es mochte eben die zehnte Stunde schlagen. Da fühlte die Vicegespänin ein seltsames Regen in der

Tiefe des Morastes. Sie streckte mechanisch die Hand aus, sie tastete vorsichtig nach vorne hinaus, der Kopf des armen Schimmels gerieth in den Schlamm, ein halberwürgtes Wiehern, ein stärkeres seltsames Regen — — es waren die letzten Zuckungen des geduldigen Thieres zur Stunde da es — erstickte. In der Ferne heulten die Wölfe, als jammerten sie, daß ihnen solche köstliche Beute entgangen. Eulen und anderes scheues Nachtgeflügel ließen ihren heisern Ruf ertönen, schwirrten wohl auch hart an dem Haupt der Vicegespänin vorüber.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Plötzlich ging der Mond auf. Mathilde starrte in namenloser Wehmuth nach dem fernen freundlichen Gestirne. Dann hob sie mühsam die müde Hand aus dem eklen Schlamme empor, in den sie bereits bis über die Schultern eingesunken war, blickte noch einmal nach dem Brustbild mit den geliebten Zügen und drückte einen letzten heißen Kuß auf dies Andenken an die seligste Stunde ihres freudenlosen Lebens, dann verschwand Uhr und Hand in dem immer höher steigenden schwimmenden Rasen.

Mathilde aber begann zu beten:

„Vater unser, der Du bist im Himmel wie auf Erden, höre die letzte Beichte Deines verlornen, aber reuigen Kindes! Viel und schlimm habe ich gesündigt im Leben, die Stunde der Buße schlug leider allzu spät; aber ich habe meinem Peiniger bereits einmal verziehen, wie ich ihm jetzt nochmals vergebe im Augenblick des unsäglich qualvollen Todes, den er mir bereitet. Reicht dies nicht aus zur Sühne, so wirf um meiner letzten reinen, keuschen Liebe wegen Deine ewige Barmherzigkeit in die andere Schale auf der Wage meiner Schuld, und laß mich in Gnaden eingehen in Dein lichtes himmlisches Reich!"

Und wieder verrann peinvoll Minute auf Minute.

Schon reichte der Schlamm bis an das Kinn der Vicegespänin.

„Ich bin ja doch einmal sehr glücklich gewesen,“ seufzte die Aermste, „er hat mich auf die Stirne geküßt!“

Endlich schlug in einem fernen Dorfe die mitternächtige Stunde.

Mathilde sank bis an die Lippen in den schwimmenden Rasen.

Eine furchtbare letzte Pause!

„Henry!“

Also klang es dumpf, aber unsäglich zärtlich aus dem Moraste. Ein paar Minuten, und der Mond beschien eine leere endlose Fläche, der Sumpf zählte eine Leiche, der Himmel aber einen Engel mehr.

Es war alles vorüber!

Die wilde Rose begraben im Moore!

Zwei und vierzigstes Capitel.

Eine seltsame Arreststube.

Auch Ferkó befand sich in einer nichts weniger als anmuthigen Lage, der Fuchs war in eine garstige Klemme gerathen. Wir haben ihn zur Stunde verlassen, da er wie ein Eichhorn auf einer alten Eiche herumvoltigirte, und von einem eben nicht beifällig gelaunten, bis an die Zähne bewaffneten Zuschauer beobachtet wurde. Es ist nothwendig, seinen luftigen Tummelplatz näher ins Auge zu fassen. Besagter Eichenbaum war ein uralter Stamm, der durch Jahrhunderte so manchem Ungewitter getrotzt haben mochte, der unbittlichen Zeit jedoch endlich gleichfalls seinen Zoll bezahlen mußte; denn obwohl er mehrere Ellen im Umfange zählte, war doch sein Inneres erstorben, verrottet, hohl. Bei einem geringen Riß nach außen hätte er sicher ein wür-

diges Seitenstück zu jener berühmten Eiche abgegeben, in deren Spalte sich weiland jener Athlet des Alterthumes einklemmte.

Ferkó sollte es fast noch schlimmer ergehen.

Der Räuber, der ihn bewachte, fing nämlich zu parlamentiren an, und legte, als Ferkó durchaus keine sonderliche Neigung zeigte, die angeknüpfte Bekanntschaft auf ebenem Boden fortzusetzen, den Kugelstutzen an die Wange, mit der schmeichelhaften Versicherung, er werde den Jungen augenblicklich herabbrennen, falls er nicht freiwillig herunter klettere. Diese etwas unangenehme Versicherung bewog Ferkó zu einem verzweifelten Versuche nach dem nächsten Baume zu gelangen, was leider nicht anders zu bewerkstelligen war, als durch verwegenes Vorwärtsschreiten auf einem ziemlich dicken, aber offenbar dürren Ast, ohne weitere Hilfe und Stütze als einen über seinem Haupte sich wiegenden zwar frischen, aber ungemein dünnen und schwachen Zweig.

Ferkó ging nicht blindlings zu Werke.

Er stampfte, ehe er vorwärts schritt, gewaltsam mit dem rechten Fuße auf dem dürren Ast herum. Die erste Probe gelang, und der Fuchs betrat sohin hastig den schwankenden Steg. In diesem Augenblicke feuerte der arme Bursche sein Gewehr ab. Die Kugel schlug hart an Ferkó's linkem Fuße in den mehrerwähnten Ast. Ein momentanes Krachen, und der gefährliche Steg brach ein, und stürzte in die Tiefe. Der Fuchs griff laut aufschreiend nach dem Zweige ober seinem Kopfe, um sich an ihn festzuhalten. Eitle Hoffnung! Es wäre eben so sicher gewesen, nach einem morschen Bindfaden zu langen. Auch jener frische Zweig vermochte die Last des Jungen nicht zu tragen, und polterte mit derselben rasch abwärts. Ferkó verlor auf einen Augenblick die Besinnung.

Der Räuber lachte bereits in's Fäustchen.

Er hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Fuchs fiel nämlich zuerst auf einen starken, stämmigen Ast auf, wobei er zweifelsohne eine Rippe gebrochen hätte, wäre die Gewalt des Sturzes nicht durch eine lederne Reisetasche gemildert worden, darein der Junge seine besseren Habseligkeiten wie einige Baarschaft gepackt hatte. Dann ging es noch ein paar Mal von Ast zu Ast wie ein in die Zweige geworfener Ball, der auf dem Rückwege hin und her kollert, der letzte Anprall aber warf den Aermsten gegen den Stamm zu, so daß Ferkó keineswegs auf die Wiese hinunter, sondern in den hohlen Baum zuerst hinabstürzte und später, zum Glücke mit den Füßen abwärts, mit ungemeiner Heftigkeit fast bis an die Wurzeln der hohlen Eiche hinabglitt.

Der arme Bursche blickte ganz verwundert um sich, meinte aber, als er endlich die letzte Ursache dieses plötzlichen Unsichtbarwerdens errieth, der Flüchtling sei in dem hohlen Stamme eben so sicher aufgehoben als in den Händen seiner Kameraden. So war es in der That. Der Mann hatte vollkommen Recht. Als der Fuchs wieder zur Besinnung kam, sah er sich rings von Nacht umgeben, und was noch schlimmer, von allen Seiten buchstäblich eingeklemmt. Zu seinem Troste merkte er jedoch bald, daß er trotz der Höhe und Heftigkeit des Sturzes kein Bein gebrochen habe, obgleich ihn der zerschellte Kopf wie der zerschlagene Rücken bedeutend schmerzte. Auch bei der Rutschfahrt durch den hohlen Stamm hatte die oben erwähnte lederne Reisetasche gute Dienste geleistet und die Hast des Hinabgleitens bedeutend gehemmt, was natürlich das hier todbringende Gesetz der Schwere um Vieles mildern mußte.

Ferkó war vorderhand in einiger Sicherheit.

Was aber weiter beginnen?

Zuerst hieß es zu voller Kraft kommen. Der Junge

ließ daher wohlweislich eine halbe Viertelstunde verstreichen, ehe er sich in seiner seltsamen Arreststube zu orientiren suchte. Es war eine Recognoscirung im Dunkeln. Leider lieferte sie ein sehr niederschlagendes Resultat. Die Hauptursache war nämlich, sobald sich die Räuber entfernt haben würden, auf irgend eine Weise aus dem Baume herauszukommen. Die erste Bedingung hiezu lautete offenbar, Raum zu gewinnen. Dies schien sich bewerkstelligen zu lassen, obwohl Ferkó Anfangs blos seine Finger als Stemmeisen zu verwenden hatte, und erst später zu einem unglücklicher Weise sehr alten und schadhaften Federmesser von dünner Klinge, das er in der Hosentasche trug, gelangen konnte. Demungeachtet machte sich die Arbeit leichter, als er gehofft hatte. Das innere Holz der hohlen Eiche war nämlich so morsch geworden, daß es sich schwammartig abreiben und abschaben ließ. So ward die Arreststube in Bälde weit geräumiger.

Ferkó jubelte im Stillen.

Seine Freude war jedoch von äußerst kurzer Dauer. Eben dies faule Holz mußte jeden Versuch, aufwärts zu klettern, vergeblich machen, da es, wo er sich immer anstemmte, augenblicklich nachgab, und wie jener schwimmende Rasen, in dem die wilde Rose ein so qualvolles Ende finden sollte, weder den Händen noch den Füßen auch nur den mindesten Stützpunct gewährte.

Dieser Succurs konnte nur durch die Kraft der Lunge gewonnen werden.

Die Stelle, wo die alte Eiche stand, war allerdings abgelegen und befand sich noch obendrein auf einer öden, ziemlich verrufenen Pußta. Der Baum ragte aber in der Nähe jenes Seitenweges empor, den der verrätherische Kutscher eingeschlagen, und ein Pfad, der sich zu Wagen befahren ließ, mußte auch zeitweise von Fußgängern, einem Jäger oder Juház — Schafhirt —

betreten werden. Es hieß also vor allem den Abmarsch der Räuber abwarten.

Ferkó calculirte so richtig, als es in seiner gefährlichen Lage möglich.

Er beschloß nebenbei nicht zu mucksen, um seinen Wächter glauben zu machen, daß er sich zu Tod gefallen habe. Seine Stimmung ward ruhiger, ihn quälte nur mehr ängstliche Neugierde, was aus der wilden Rose geworden, ob ihr der Fluchtversuch gelungen oder mißglückt sei. Diese ängstliche Neugierde hatte übrigens einen leisen Beigeschmack und Anflug von verzeihlicher Selbstsucht. War Mathilde wirklich entkommen, so ließ sie ihn sicher nicht in der Klemme stecken. Eine Streifpatrouille würde dann aufgeboten, und der abgelegene Weg, namentlich an der Stelle, wo der räuberische Ueberfall stattgefunden, recognoscirt werden. Dann bedürfte Ferkó nichts weiter, als laut um Hilfe zu schreien.

Auch der Räuber, der den Fuchs bewachte, schien ähnliche Gedanken zu hegen.

Darum untersuchte er zuerst die Außenwände des hohlen Stammes, klopfte hie und da mit dem Kolben seines Gewehres gewaltig an die bemooste Rinde der Eiche, um sich zu überzeugen, daß kein Durchbruch zu befürchten sei. Ja er nahm selbst sein Dolchmesser zu Hilfe, um verdächtig klingende Stellen bezüglich ihrer Festigkeit genauer zu prüfen. Diese Prüfung schien ziemlich befriedigend auszufallen, denn der arme Bursche pfiff sich vergnügt ein altes ungarisches Liedel, und legte dann seine Waffen ab, um vorsichtig und behutsam zu dem letzten Theile seiner Aufgabe als Wächter oder Gefangenwärter zu schreiten. Er kletterte nämlich an der Eiche empor, um sich mit eigenen Augen von der Tiefe und Breite der Verrottung oder Vermorschung des inneren Holzes zu überzeugen. Ein Blick genügte für den erfahrenen Bewohner der Pußta, um ihm die reine Unmöglichkeit

darzuthun, aus dieser seltsamen Arreststube ohne fremde Beihilfe herauszukommen. Der Räuber jauchzte vor Vergnügen laut auf.

Aber auch Ferkó dankte Gott im Stillen.

Die Sonne neigte sich um diese Zeit eben zur Rüste, und siehe da, ein flimmernder Strahl, glänzend wie getriebenes Gold, fiel plötzlich in die Kerkernacht des Fuchses, sein überraschtes Auge zwar ordentlich blendend, aber sein Herz mit heißem Dank gegen den Allmächtigen erhebend. Der tröstende Strahl fiel auf einen ziemlich kleinen Fleck, etwa einen halben Schuh ober Ferkó's Haupte; die Ritze, das Astloch, die Spalte, kurz die Oeffnung, durch die er kam, mußte sie in gleicher Höhe auf der entgegengesetzten Seite befinden. Mochte jene Spalte an und für sich noch so klein sein, immer mußte man durch sie ein bedeutendes Stück Pußta überschauen können. Dazu bedurfte Ferkó keines weitern Beleges, er hatte ähnliche gelungene Versuche oft genug in seinem Leben bei so manchem Schlüsselloch, bei Gelegenheit verschiedener Diebstähle mit großem Geschicke angestellt, und war stets zu einem hinreichend günstigen Ergebniß gekommen.

Ferkó stellte sich daher auf die Zehen, und scharrte, als dies nicht ausreichen wollte, im Verlaufe der Zeit, welche der Räuber zum gänzlichen Erklettern der Eiche benöthigte, einen Haufen des früher von ihm abgeriebenen und abgeschälten Holzes zu einer Art Fußschämel zusammen. Nun war die gesuchte Spalte bald gefunden. Sie war richtig ein Astloch von äußerst geringem Umfange, das früher von Moos bedeckt gewesen sein mochte. Diese Hülle hatte niemand Anderer als eben der arme Bursche mit seinen plumpen Füßen abgestreift, als er den alten Stamm erstieg.

Ferkó war selig.

Mit kindischer Lust schweifte sein Blick in's Freie. Da lag ja die Pußta vor ihm, hart an dem Baume zog

sich der Seitenpfad vorüber, nun mußte er jeden Vorübergehenden von weitem gewahren, ein Ruf, und die Wände seines wunderlichen Kerkers brachen in Trümmer! Ein Lächeln unsäglicher Verachtung spielte daher um die Lippen des Fuchses, als er den herabgekletterten Wächter sich sorglos im Grase lagern und behaglich seine kurze Pfeife anbrennen sah. Ferkó bangte jetzt nur mehr um die Vicegespänin.

Stunden auf Stunden vergingen.

Die Sonne war längst untergegangen, nächtliches Dunkel hüllte Ferne und Nähe ein, bald vermochte der Junge kaum die Gestalt seines schlaftrunkenen Hüters auszunehmen. Wölfe heulten im Röhricht ingrimmig, als wären sie um eine saftige Beute geprellt worden, Eulen schwirrten mit heiserm Krächzen um die alte Eiche.

Armer Schimmel! Um diese Zeit versankst du im Schlamme.

Plötzlich ging der Mond auf und goß sein silbernes Licht über Pußta und Moorgrund. Ferkó begrüßte ihn wie einen alten Freund. Der Bube zählte ja noch vor kurzem zu jener Gilde, von der es heißt, daß sie das bleiche Nachtgestirn ihre Sonne nennen. Ferkó versank in halbwache Träume, die sich zwar nicht wonnevoll gestalteten, aber doch keineswegs aus dem schwarzen Thore der Behausung des Schlummergottes geschritten kamen.

Thörichtes Kind!

Der Fuchs wurde in Bälde unsanft aus seinen blauen Gedanken aufgeschreckt. Pferdegetrappel wurde von Seite des Sumpfes her hörbar, rauhe Stimmen und wilde Flüche tönten durch die stille heilige Nacht.

„Nun habt ihr die wilde Dirne?“ fragte der Wächter.

„Der dralle Satanas ist im Sumpfe erstickt.“

„Versunken?“

„Bis über den Scheitel.“

„Ein abscheuliches Ende!“

„Und wie steht es mit ihrem Begleiter?“ murrte der alte riesige Räuber.

„Der Schelm ist in diese hohle Eiche hinabgepoltert, als ich den Ast herabschoß, auf dem er wie eine wilde Katze herumgaukelte. Hat er sich nicht das Genick abgestoßen, so stirbt er langsam den Hungertod.“

„Auch eine miserable Abfahrt!“

„Und was nun weiter?“

„Nichts! Wir reiten heim.“

„Wird Graf Kalmán mit unserm Rapporte zufrieden sein?“

„Ganz gewiß!“

„Bist Du davon überzeugt?“

„Was kann er noch mehr wollen?“

„Du hast Recht! Einen qualvolleren Tod konnten die armen Geschöpfe nicht sterben!“

Die Räuber entfernten sich nach diesem Zwiegespräche im sausenden Galopp. Ferkó war einige Minuten wie betäubt. Im Freien wäre er ohnmächtig hingestürzt, so aber schirmten ihn die Wände seines engen Kerkers. Endlich kehrte sein Bewußtsein zurück, und ein Strom von Thränen fluthete aus seinen Augen. Der Aermste glaubte sich blind weinen zu müssen. Die wilde Rose im Moore erstickt, versunken, todt, für immer dahin! Sie, die einzige Sterbensseele, die dem früh verwilderten jungen Sünder schwesterliche Neigung geschenkt hatte; sie, die Vicegespänin, deren mütterliche, liebevolle Pflege ihn wieder an die Engel glauben machte, ihn noch einmal an die schönen Tage erinnerte, da er noch als unschuldiges Kindlein selig an dem Busen seiner Mutter lag; sie, die warmherzige Samaritanerin Mathilde, die ihn zurückführen wollte auf den Pfad der Tugend und Ehre!

„Arme wilde Rose!“ seufzte er.

Dann ging sein Schmerz in die wildesten Ausbrüche rasender Wuth über, die mit einem fürchterlichen Fluche gegen den Grafen Kalmán endigten, mit dem Gelübde einer Rache schlossen, dessen Worte einen Teufel schaudern gemacht hätten. Mit diesem Gelübde kehrte auch scheinbare Ruhe in seine Seele zurück.

„Ich will, ich muß am Leben bleiben," stöhnte er, „es heißt sich schonen!"

Außen herrschte die bekannte feierliche Stille der Heide. Kein Lüftchen rührte sich, alles schien in das tiefste Schweigen versunken, auf daß der Himmel ja ganz gewiß das Gelübde der Rache vernehme und unterstütze.

Ferkó lehnte das müde Haupt zurück, seine Gedanken verwirrten sich, er versank allmälig in volle Bewußtlosigkeit, halb Schlummer, halb Ohnmacht. Ein Sturm hätte daher brausen, ein Blitzstrahl die alte Eiche zerspalten können, er wäre schwerlich aus dieser todtähnlichen Betäubung aufgewacht. Der Mond neigte sich am Horizonte, die Sterne verblaßten allmälig, ein frischer Ostwind strich über die Pußta, die Sumpfvögel erwachten im Moore. Endlich tauchte die Sonne empor, bald fiel ihr rosiger Schimmer auf den uralten Baum.

Ferkó fuhr aus seinem Schlummer empor.

Sein erster Laut war ein Schrei des Entsetzens! Es blieb also nackte, trostlose Wahrheit, was er gestern erlebt, was er in der letzten Nacht vernommen hatte? Das Licht des Tages, das sich von Oben durch die grünen Wipfel in die hohle Eiche ergoß, gab ihm die Gewißheit, daß er wirklich noch immer in seiner früheren, qualvollen Haft stecke. Das kümmerte ihn wenig. Er mußte befreit werden, denn es galt ja, seine Wohlthäterin zu rächen. Wenn und wie, um das fragte er nicht, einen Gott, einen strafenden Richter gab es im Himmel, und dieser konnte Ferkó nicht verkümmern lassen. Der arme Junge dachte auch kaum an das

Früher oder Später seiner Rettung, er hatte gegenwärtig im Haupte nur für Einen Gedanken Raum, der da lautete:

„Die wilde Rose liegt begraben im Moore!"

In diesen Gedanken versunken, haftete er sein Auge fest an das Astloch, und lugte in's Freie so ängstlich, wie ein armer Sünder in der Nacht, nach der er zum Hochgerichte wandern soll, nach dem grauenden Morgen. Es mußte sich ein Jäger, ein Zigeuner, ein Schafhirt zeigen; aber die Sonne stieg höher und höher am Himmel empor, und kein lebendes Wesen wollte des abgelegenen Weges kommen. Zeitweise zuckte es eisig durch sein Herz, und die bleiche Furcht, momentan bewältigt, flüsterte leise die Frage in Ferkó's Ohr: was anfangen, was beginnen, wenn seine felsenfeste Hoffnung sich dennoch als unbegründet erweisen sollte?

So ward es Mittag.

Sein Gelüste nach Rache wich dem wirklichen Durste und seinen unheimlichen Qualen. Die Sonne brannte gewaltig auf den hohlen Stamm hernieder, die Hitze ward in der engen Behausung so drückend, so peinigend, so unerträglich, daß der arme Junge in Bälde einen seiner Augensterne für einen Wassertropfen dahingegeben hätte.

Die Qual stieg mit jeder Minute.

Ferkó versuchte es noch einmal, im innern Raume des Eichenbaumes emporzuklettern. Vergebene Mühe! Das Blut quoll unter seinen Fingernägeln hervor, seine Füße waren zerschunden, und doch kam er kaum einen halben Schuh über seinen Schämel aus vermoderten Holzsplittern empor. Der Schweiß rann strömend aus allen seinen Poren. Da versuchte er es, einen Retter in der Noth auf gut Glück von Fern oder Nahe herbeizurufen. Er schrie, als habe er das Brausen eines Orkanes zu übertäuben, er klagte und jammerte, bis ihm der Athem auszugehen, bis ihm die müde Brust

zu zerspringen drohte. Vergebene Hoffnung! Die Pußta blieb, wie früher, ausgestorben. Ferkó sank vernichtet, fiel verzweifelt auf seinen Schämel herab.

Ach, und wie war sie doch so schön, diese menschenleere Gegend!

Der Himmel glich einem weiten Meere, blau und licht, wie die Tage der Jugend vor uns auftauchen in der Erinnerung. Die Heide sah wohl einsam, aber erhaben, fast majestätisch in ihrer antiken Ruhe, in ihrer unübersehbaren Breite und Weite. In dem Schilfrohre des Moores schnarrten die Sumpfvögel, quackten die Frösche, als wollten sie sagen, so unwirthbar der schwimmende Rasen auch scheine, er sei doch die behagliche, traute Heimat für Tausende von Geschöpfen Gottes, jenes allmächtigen, allwissenden Gottes, der da zählt die Haare auf des Menschen Haupte, ohne dessen Wissen kein Sperling herabfällt vom Dache.

Ferkó gedachte dieses Spruches.

Da legten sich die Stürme der Verzweiflung, die Wogen der Furcht ebneten sich, und über die ruhiger fluthenden rothen Gewässer im verzagten Herzen schritt wie ein Erlöser die Ergebung in den Willen des Herrn. Sie sollte belohnt werden. Was klingt plötzlich an Ferkó's ängstlich lauschendes Ohr? Das sind menschliche Tritte! Schon erblickt er von ferne die Umrisse einer dunklen Gestalt. Sie kommt näher, und ist häßlich zu schauen, aber dem gefangenen Jungen bedünkt sie reizender, als die rosigste Schönheit der Welt.

Wer war der einsame Wanderer?

Ein altes Zigeunerweib, das, in Lumpen gehüllt, nach irgend einer Csárda humpelte. Ferkó glaubte vor Freude sterben zu müssen. Nun schlug ja die Stunde der Rettung, nun war ja alles Trübe und Böse vorüber, das Leben lachte, wie früher und immer. Leider schritt die Alte, des wohlthätigen Schattens willen, durch die benachbarten Bäume. Gleichviel, sie muß

angerufen werden! Ferkó begann mit schmeichelnder Stimme:

„Zu Hilfe, braunes Mütterlein! Rette mich vor dem Hungertode!“

Die Zigeunerin erschrak, sie zitterte in abergläubischer Angst an allen Gliedern.

„Hier bin ich,“ rief der Junge, „hier in dem alten hohlen Baume! Sieh doch nur einmal her! Um das Blut Christi willen, zu Hilfe!“

Es waren die letzten Worte, welche vernehmbar an das Ohr der Tochter Egyptens schlugen, denn sie ergriff im Wahne, von einem Gespenste der Haide geneckt zu werden, in möglichster Eile die Flucht, und lief so rasch hinweg, als sie ihre müden alten Beine tragen konnten. Kalter Todesschauer rieselte durch Ferkó's Gebeine. Ein neuer riesiger schwarzer Schatten überwölkte, verschlang den letzten Lichtpunct in seiner verkümmernden Seele.

Der Aberglaube?!

An diesen Köhlerwahn hatte er auch nicht eine Minute gedacht. Die Bewohner der Pußta, die wir bereits einmal eine Art Grasmeer nannten, sind so abergläubisch, als die kühnen Seeleute, welche den wirklichen Ocean auf schwankendem Kiele durchpflügen. Wie, wenn nun jeder, den die Schickung des Himmels oder die Laune des Zufalls herbeiführte, kaum angerufen, in scheuer Gespensterfurcht erblassen und ein Kreuz schlagend hastig das Weite suchen würde?! Ferkó verlor auf's Neue das Bewußtsein. Als er wieder zur Besinnung kam, mochte bereits der Abend herein gebrochen sein, denn es dämmerte gewaltig; aber es war nicht die späte Stunde allein, weßhalb sich der Himmel verfinsterte, nein, rabenschwarze, gewaltige Wolkenmassen hatten den letzten Schimmer des sterbenden Tages verschlungen.

Ein Gewitter war im Anzuge!

Es begann mit einem heftigen Sturmwinde. Der

rasende Orkan machte den Eichenbaum in seinen Wurzeln erbeben, blaue Blitze schossen hernieder, der Donner rollte in gewaltigen Schlägen die öde Heide entlang, schwere Regentropfen sanken langsam zu Boden, ein kurzer Stillstand, dann fielen die Gewässer des Himmels in Strömen hernieder. Ferkó jubelte laut auf. Auch in den hohlen Baum rieselte es erst spärlich, dann gewaltiger, endlich wie aus einer Schleuse auf den erschöpften Jungen herab. Es war ein wohlthätiger, heilsamer Wassersturz. Ferkó krümmte und formte beide kleine Hände zu einem natürlichen Becher und trank das buchstäblich himmlische Naß in langen seligen Zügen. Der Durst war gelöscht. Um desto peinlicher regte sich ein neuer unheimlicher Gast, der schon lange an die bemooste Rinde des alten Stammes gepocht hatte. Es war der nagende Hunger.

Plötzlich fiel es schwer, hart am Kopfe vorbei, auf Ferko's Schulter.

Was war das? Der Fuchs tappte hastig darnach. Himmel, eine Eichel! Bald folgte eine zweite, eine dritte, kurz Stück auf Stück, hinreichend die brennendsten Qualen des Hungers zu stillen. Letzterer ist ein trefflicher Koch, er weiß die abscheulichste Kost mundgerecht zu würzen. Das karge Nachtmahl war in Bälde verzehrt, Hunger und Durst schienen vorderhand befriedigt, nun aber machte die Ermüdung ihre Rechte geltend und der Gefangene verfiel wie in der frühern Nacht in einen langen, tiefen, stärkenden Schlummer.

Der zweite Tag seiner Leiden begann.

Ferkó erwachte bald nach der Morgendämmerung, er fühlte sich, wie gesagt, gestärkt, und neue Hoffnung zog durch seine trauernde Seele. Er hatte aber den Kelch der Verzweiflung noch nicht bis zur Neige geleert. Die nächste Stunde sollte ihm eine neue, noch bitterere Prüfung bereiten. Armer, verlassener Knabe!

Als er aufs Neue spähend und lauschend durch das Astloch blickte, schlug ein wohlbekannter Ton an sein Ohr. Irgend ein Sohn der Pußta pfiff sich eine alte ungarische „Nota,“ das ist, Tonweise. Wenn der Mann nur näher käme! Kann man aber sein Pfeifen vernehmen, so muß ja auch der Klang einer hilferufenden Stimme bis an sein Ohr dringen. Also lautete Ferkó's erster Gedankengang. Schon wollte er zu schreien beginnen, da fiel ihm die alte Zigeunerin bei, er beschloß seinen künftigen Retter so nahe als möglich herankommen zu lassen. Ein paar Minuten vergingen in peinlicher Angst, und jede ihrer Secunden glich an Dauer einer qualvollen Ewigkeit.

Der Mann kam endlich herbei.

Es war ein Csikos, der nach einem verlaufenen Fohlen gesucht, es auch aufgefunden hatte und nun auf seinem braunen, müden Hengste mit dem entlaufenen Nachwuchse im Schritte zu seiner Roßheerde zurückkehrte. Der Pferdehirt, ein kraftvoller Mann von breiter Brust und derbem Knochenbau, wies ein muthig blickendes, sonnenbraunes Antlitz; jeder seiner Mienen war der Stempel der Verwegenheit aufgedrückt, jede seiner Bewegungen zeigte von Stärke und Gewandtheit. Ein solcher Reke wird sich doch nicht am helllichten Morgen vor Gespenstern fürchten! Das taugt für ein altes Zigeunerweib, aber nicht für einen wilden Csikos in der Blüthe der Jugend. So dachte unser armer Ferkó, und deshalb ließ er den Roßhirten bis an seine seltsame Arreststube gelangen, dann rief er mit fester Stimme:

„He da, lieber Landsmann!“

Der Csikos blickte verwundert um sich.

„Reite einmal,“ fuhr der Fuchs fort, „an diese alte Eiche heran!“

Eine secundenlange Pause!

Der Roßhirt schlug hastig ein Kreuz, gab dann seinem

Hengste die Sporen und sprengte nun nebst dem Fohlen so eilig und rasch davon, als wisse weder Gaul noch Reiter von Ermüdung, als sei letzterer eben aufgesessen.

Der leidige Aberglauben!

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer scholl aus dem hohlen Stamme empor. Nun schien alle Hoffnung vorüber, Ferkó gab sich für verloren. Er lehnte schweigend sein Haupt zurück, tiefe Stille in der alten Eiche, tiefe Stille auf der Heide.

„Hörbar ward der Schritt der Zeit!"

Wie lange es währte, daß der arme Junge im schweigsamen Stumpfsinn dahin brütete, er wußte es nicht, er verlangte auch nicht darnach es zu wissen. Was kümmert auch die Tageszeit eine hoffnungslose Seele, die da zur Ueberzeugung gelangte, bald werde und wolle die ewige Nacht beginnen! Hunger und Durst, diese zudringlichen, schwer zu verscheuchenden Gäste kehrten aufs Neue zurück, ungestümer, hartnäckig fordernder und mahnender denn früher. Ferkó schien es kaum zu fühlen. Er war sterbens müde geworden, er hegte nur mehr einen Wunsch, und dieser lautete, bald auszulöschen wie eine Lampe, in die man Oehl zu gießen vergessen. Dieser Wunsch schien in der That in Erfüllung gehen zu wollen. Die Natur drohte zu erliegen. Ferkó's Kräfte gingen gänzlich zur Neige. Dritthalb Tage hatte der Knabe all diese gräßlichen Folterqualen ertragen, tapfer und adelich gerungen mit dem bleichen hohläugigen Gespenste des Durstes und seines Zwillingsbruders des Hungers.

Nun aber versiegten die Säfte des Lebens.

Sein Körper bebte in convulsivischen Zuckungen, das Haupt begann ihm zu schwindeln. Der enge innere Raum des hohlen Baumes drehte sich im wirbelnden Kreise um den Erschöpften. Jetzt — schlägt er die scharfen weißen Zähne in den abgemagerten Arm —

ein Strömchen Blut gießt aus den aufgerissenen Adern — Ferkó kömmt zu sich — er denkt noch und „ist noch und schaudert, daß er noch ist, und spritzt mit bleichen sterbenden Händen himmelan Blut!“ Ueberirdische Bläſſe lag auf seinen geisterhaften Wangen, er sah aus wie verklärt, und so rührend wie eine herbstlich welke Gegend, die man durchzog einmal, da Frühling war. Jetzt und jetzt mußte sich das hippokratische Gesicht zeigen, und der Fittig zu rauschen beginnen, auf dem der Todesengel nach der alten Eiche schwebte.

Da fiel der Schimmer der Sonne durch das schmale Astloch.

Es war zum dritten Male Abend geworden. Plötzlich ward es lebendig und geräuschvoll auf der stillen Haide. Roßgestampfe erscholl, Hengste wieherten, Hunde bellten, Menschenstimmen wurden hörbar. Es war ein Zug Landleute aus der Nachbarschaft, welche den Mangel an Holz und Schindeln decken wollten, und zu diesem Behufe den nöthigen Bedarf aus dem zahlreichen zur Feuerung wie zur Dachdeckung gleich tauglichen Schilfrohr des riesigen Moorgrundes zu gewinnen kamen. Die kleine Karavane hielt in der Nähe des Gefangenen, die Pferde wurden ausgespannt, bald flammte eine Art Bivouakfeuer, mit der ersten Morgendämmerung gedachte man an das Werk zu schreiten, um so zeitlich als möglich heimzukehren. Ferkó sah dies Alles wie durch einen dichten Nebel, Ferkó hörte dies Alles wie im Traume, wie in der schlafähnlichen Betäubung nach dem heftigsten Anfalle eines entsetzlichen Fiebers.

Auf ein Mal schnoberte es seltsam an den Wurzeln des Baumes.

Ein zottiger weißer Schäferhund von besonders feiner Nase hatte Witterung von dem Gefangenen aufgefangen. Bald sammelten sich die übrigen Hunde um ihren Gefährten, die Meute scharrte, winselte, heulte, schlug endlich heftig an.

„Was gibt es dort an der Eiche?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Die Hunde müssen Wild verspüren,“ meinte ein zweiter Landmann.

„Nein,“ entgegnete der Bauer, der zuerst gesprochen, „die Hunde wittern Unrath.“

Mit diesen Worten schritt er hastig gegen die Eiche und schmetterte mit dem schweren Csakány über den morschen Stamm. Der gewaltige Schlag erweckte Ferkó aus seiner Erstarrung. Er sammelte den letzten Rest Lebenskraft und rief mit heiserer, klangloser Stimme:

„Die Eiche ist hohl! Hilfe! Rettung!“

Dann verlor er das Bewußtsein. Gewaltige Axtstreiche erdröhnten an dem bemoosten Baume.

Ende des dritten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage von **J. F. Greß**
(Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 427)
ist erschienen:

Brennende Liebe.

Zwei Sträußchen Liebesgedichte.
Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Zweite Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. 30 kr.
oder 1 Rthlr.

Soldatenfibel.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Dritte Auflage.
Preis 32 kr. oder 12 Ngr., in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. oder 20 Ngr.

West-Oestlich.

Gedichte.
Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 2 fl. 40 kr. oder 2 Rthlr.

Encyclopädie für die weibliche Jugend, von **Antonia Walt**[illegible]
Zwölf Bände. 5. Ausgabe 1852. Preis 8 fl. oder 5—10 Ngr.

Emmerberg, Roman von **Friedrich von Aarau.** 2 Bände.
2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Novellenbuch, von **J. Nordmann.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852.
Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Wiener Dosenstücke, von **Franz Gräffer.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Gedanken einer Frau über die angebornen Rechte des Frauengeschlechtes, von **Maria von Thurnberg.** 2. Ausgabe 1852.
Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Ausgewählte Gedichte, von **Petöfi,** übersetzt von Dux.
Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Märchen aus dem Weichselthale, von **Uhl.**, mit Federzeichnungen. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Lustspiele, von **Bauernfeld,** enthaltend: „den deutschen Krieger," „die Geschwister von Nürnberg," „Liebesprotokoll," „Industrie" u. s. f.; einzeln Preis 40 kr. oder 15 Ngr.; alle 4 zusammen
fl. 2 oder 1—15 Ngr.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

McDowell Putnam
50514.579

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Vierter Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Die
Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Vierter Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

50 514.57.9
Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Drei und vierzigstes Capitel.

Zwei Briefe.

Geraume Tage waren seit dem Tode der wilden Rose verstrichen, ohne daß die mindeste, leiseste Kunde von ihrem qualvollen Ende an ein sterbliches Ohr gelangte. Es sollten auch noch viele Sonnen auftauchen und verblassen, ehe der Allmächtige den Bibelspruch: „Die Rache ist mein!“ zu einer neuen Wahrheit werden ließ. Die letzte Ursache der Verzögerung werden die Leser im weiteren Verlaufe dieses Romanes in Erfahrung bringen, vorderhand bitte ich Sie, mir vertrauensvoll und geduldig wie bisher nach Pest zurück zu folgen. Wir werden auch hier sehen, daß der Mensch zwar denke, Gott aber lenke. Einstweilen geht unser Weg in das uns wohlbekannte Boudoir der Gräfin Gisella.

Die Gräfin und der Britte hielten trauliche Zwiegespräche.

Ihre Vermählung sollte in wenigen Wochen stattfinden, die Pforte des Himmels sohin beiden in Bälde gänzlich geöffnet werden. Demungeachtet befand sich Sir Henry in sehr nachdenklicher Stimmung. Er hatte der Eröffnung des letzten Preßburger Reichstages und einigen Sitzungen der Ständetafel wie der Magnaten beigewohnt, und war bei seinem diplomatischen Scharfblicke wie durch eine fortwährende Rundschau über die europäischen Zu-

stände von der trüben Ahnung überkommen worden, ein blutrother Komet komme am politischen Horizonte heraufgezogen, jetzt noch nur einigen Scharfäugigen, bald aber aller Welt sichtbar.

Von dieser Ahnung beklemmt, sprach er zu Gisella:

„Wohl mir und Dir, daß meine schöne Heimat, das stolze Albion, auf festen Kreidefelsen steht, und daher schwerlich viel von dem Sturme, dem Orkane zu fürchten hat, der in Bälde über das europäische Festland dahinbrausen dürfte!"

„Wo sollte dieser Orkan losbrechen?"

„Vermuthlich am Gestade der Seine! Uebrigens hätte ich mein Gleichniß besser aus dem Gebiete der Alpenwelt wählen sollen. Riesenhafte politische Tagesereignisse gehen den Gang der Lawine. Es bedarf nur eines Schusses, und letztere beginnt ihren unaufhaltbaren Sturz. Jener Schuß wird aber ganz gewiß vor einem diplomatischen Hotel in Paris fallen."

„Und was hätte mein Vaterland, was hätte Ungarn dabei zu besorgen?"

„Das hängt von der Richtung ab, welche besagte Lawine zu nehmen beliebt. Mir gefallen Eure Zustände nicht. Von der Ständetafel und ihrem Souffleur mag ich gar nicht sprechen, aber auch an der Magnatentafel erhebt die Opposition bedenklich ihr Haupt, und es ist ein böses Omen für die altadeligen Wappen, wenn die Abkömmlinge erlauchter Geschlechter die Farben der trüglichen Dame Volksgunst auf der parlamentarischen Stechbahn zu tragen beginnen."

Gisella schickte sich eben an, ihre Landsleute, namentlich die Mitglieder der Crême, zu vertheidigen und es hätte vielleicht einen kleinen Zwist zwischen den Brautleuten abgesetzt; zum Glücke aber trat die Kammerfrau Susanne in das Boudoir und meldete dem Britten, ein Courier aus Malta sei gekommen und halte sich trotz aller Einrede streng an seine Ordre, einen

dringenden Brief Seiner Herrlichkeit zu eigenen Händen zu übergeben.

Aus Malta?

Also fragen mit schlauem Augenzwinkern die geneigten Leser, argwöhnend, vermuthend, daß hier von einem verfälschten Schreiben die Rede sein dürfte. Sie irren. Der Brief war echt. Der Courier reiste in der That auf einem Dampfboote unmittelbar von Malta nach Triest, eilte dann mit Extrapost nach Wien, und fuhr, dort angelangt, mit Hilfe der bekannten Neudorfer Bauern, welche fahren wie der leibhafte Satanas, mit der Hast des Blitzes nach Pest herab. In der Wohnung Sir Henry's wies ihn der Dalmatiner Marko, der seit dem großmüthigen Acte auf Danházy's Edelhofe in den Diensten des Britten geblieben war und sich als ein Muster von Treue und Anhänglichkeit benahm, nach dem Palais der Gräfin Gisella, wo sich Sir Henry, wie wir wissen, auch in der That befand.

Der Courier trat ein.

„Goddam!“ rief verwundert der Britte, „das ist ja James, der Kammerdiener meines Oheims?“

James antwortete mit einer bejahenden Neigung des Hauptes.

„Was bringst Du mir, alter Junge?“

„Leider keine rosige Botschaft, Euer Herrlichkeit.“

„Wie steht es mit meinem alten Oheim?“

„Seine Herrlichkeit,“ entgegnete achselzuckend der Courier, „dürften diese Frage in diesem Schreiben beantwortet haben. Die gnädige Gräfin wird verzeihen, daß ich es hierherbrachte, aber ich parirte nur meine Ordre.“

Sir Henry erbrach den Brief und überflog den Inhalt mit hastigem Blick. Gram und Aerger spiegelte sich, während er das Schreiben durchlas, auf seinem schon früher etwas trüben Angesichte.

„Erwarte mich, James," sprach er dann, „in meiner Behausung."

Der Courier entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Britte übergab der Gräfin das eben erhaltene Schreiben. Auch ihr Antlitz zeigte Spuren unbehaglichen Mißmuthes, die Lectüre schien Gisella eben so wenig zu behagen, als früher ihrem Bräutigam. Und doch enthielt der Brief nichts weiter als eine Anwartschaft auf ein nahe bevorstehendes glänzendes Geschenk der Glücksgöttin. Sir Henry stand die brittische Pairschaft ins Haus. Der Inhalt des Schreibens lautete nämlich beiläufig wie folgt: Lord F., dessen einziger männlicher Erbe eben niemand Anderer als sein Neffe, unser Britte war, ein hochbetagter Mann, litt seit länger an einem gefährlichen Brustübel und hatte auf den Rath bewährter Aerzte den verflossenen Sommer, des milden Klima's wegen, in einem italienischen Seebade zugebracht. Seine Gesundheitsumstände besserten sich merklich. Im Herbste unternahm er, neugestärkt, nebst seiner Gattin Lady Mary, und ihrer Gesellschafterin einen Ausflug nach der Insel Malta. Die erwähnte Besserung war aber nur eine scheinbare Linderung des erwähnten Brustübels gewesen. Mit der vorgerückten Jahreszeit verschlimmerte es sich allmälig derart, daß der Alte die Ueberzeugung gewann, seine Tage seien gezählt und sein letztes Stündlein werde in Bälde schlagen. Deshalb bat er Sir Henry, nach dem bewußten Eiland zu kommen, da ihn gar sehr verlange, den Erben seines Namens wie seiner Pairswürde noch einmal in die Arme zu schließen.

Bei so bewandten Umständen konnte von einer abschlägigen Antwort oder von einer saumseligen Verzögerung keineswegs die Rede sein. Die Reise mußte so schnell als möglich angetreten werden, so viel stand fest; die Rückkehr hingegen konnte nach dem früher oder später

erfolgenden Tode des brustkranken Lords leicht ein paar Monate verschoben werden müssen. Deshalb der Aerger im trüben Gesichte des Britten, daher die unbehagliche, mißmuthige Miene der reizenden Gräfin Gisella! Brautleute halten am wärmsten an jene wunderbare Strophe:

Weiter soll sich nicht in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen!

Henry wußte sich aber bald aus dieser verliebten Klemme zu helfen.

„Der Fürst Primas," sprach er, „befindet sich gegenwärtig zum Glücke in Budapest."

Hierauf flüsterte er seiner Braut ein paar Worte in die Ohren, die sie über und über erröthen machten.

Einige Stunden nach diesem tête-à-tête befand sich der Verfasser dieses Romanes gleichfalls einer reizenden Dame gegenüber. Es war die Edelfrau Etelka. Trotz des trostlosen Erfolges des von ihm vorgeschlagenen Venuszuges auf Danházy's Maskenball war er ein gern gesehener Gast in ihrem Salon geblieben. Etelka sah an diesem Tage bleicher als gewöhnlich aus und fuhr mit der kleinen weißen Hand noch häufiger als sonst über die Marmorstirne, eine Geberde, an die sie sich seit der Stunde, in der sie der Blitz streifte, gewöhnt hatte, sei es, um einen steten leisen Schmerz anzudeuten, sei es, um einen unangenehmen, lästigen Gedanken zu verscheuchen. Sie litt auch seit jener Zeit an einem räthselhaften Uebel, worüber ich seiner Zeit umständlichen Bericht zu erstatten gedenke.

Das Gespräch drehte sich um das monotone Leben in Pest.

Die Blüthe der Noblesse wie des Geistes befand sich in Preßburg, der hiesige Aufenthalt mußte sich langweiliger gestalten, und es war einem Weltkinde daher

leicht zu verzeihen, wenn es sich etwas unbehaglich fühlte.

„Sagen Sie doch," sprach die Edelfrau, „wie schlägt man die lästige Zeit todt?"

„Man liest, man fährt spazieren."

„Und die ewig langen Abende?"

„Wir haben drei Theater in Budapest."

„Was gibt es da Neues zu sehen?"

„Sie meinen, nichts Neues über dem Lampenlicht in der Coulissenwelt?"

„Ich schwöre darauf, leicht amusabler Poet!"

„Gut, schöner ungläubiger Thomas vom zarten Geschlechte, gehen Sie gefälligst heute Abends in das Ofener Stadttheater, und sehen Sie zu, wie der Amerikaner Risley mit seinen Kindern Ball spielt, dann werden Sie obigen Glauben als Ketzerwahn reuig abschwören."

„Aber was werde ich eigentlich zu sehen bekommen?"

„Ja, das läßt sich nicht so leicht beschreiben."

„Versuchen Sie es wenigstens."

„Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, gnädige Frau, als gehen Sie in das Ofener Theater, sehen, staunen und bewundern Sie, aber hüten Sie vor Allem Ihr Herz, denn Risley ist ein sehr schöner Mann."

„Aber bei dem abgefallenen Engel, was sind Sie für ein erbärmlicher Dichter, wenn Sie nicht einmal zu erzählen wissen, was Sie gesehen haben? Jules Janin schreibt in Paris über eine Vorstellung in London."

„Sie fassen mich, Erlkönigin, bei meiner schriftstellerischen Ehre und wollen ihr ein Leides thun? Das ist was Anderes! Sie jagen mich mit Gewalt zwar nicht in den Harnisch, aber in die Wortschweifigkeit! Also aufgemerkt und zugehorcht: Der Vorhang fliegt empor. Eine Fee und mehrere plumpe Grazien aus dem Anmuth-Enthaltsamkeits-Vereine erscheinen, und die Erstere, die zwar jung, aber gar nicht hübsch ist, erzählt

pantomimisch, wie sie im Traume den schönen indischen Gott Brama und seine Lieblinge gesehen, und sich gar sehr in ihn verliebt habe. Darauf treten sie ab, und Alles ist froh und wünscht ihnen ein rasches Fortkommen."

„Aber, Levitschnigg, um des Himmels willen, das ist ja gar nichts Neues; es gibt auf der Welt Figurantinnen und Tänzerinnen, die nicht hübsch sind und wie die Enten wackeln, in Hülle und Fülle!"

„Ruhig, reizender Thomas! Risley wird sogleich erscheinen. Da ist er bereits mit seinen Kleinen!"

„Wie sieht er aus?"

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß er ein schöner Mann sei."

„Doch wie trägt er sich? Ich bin zwar kein Modebild zur „Leipziger Zeitung," aber ich schwärme zuweilen doch für eine elegante Toilette. Das liegt in der weiblichen Natur!"

„Ecoutez: Das Kleeblatt scheint in flüssiges Silber gekleidet; das funkelt, glänzt, flimmert im trügerischen Lampenlicht auf allerliebste Weise, und oftmals, wenn er einen seiner beiden Söhne weit von sich weg, und hoch in die Luft schleudert, gerechter Himmel! dann ist es nicht anders, als ob ein herrlicher Springquell klafterhoch steige, sprudle und rausche! Wahrhaftig, die Kleinen sind in der Luft heimischer, als auf der Erde, und berühren sie zuweilen den Boden, so ist das wie ein unliebsamer Gastbesuch, von dem man so bald als möglich aufzubrechen wünscht. Es mahnt unwillkürlich an einen Adlerhorst. Der alte Aar lehrt seine Jungen fliegen. Rasch wirft er sie aus dem Nest; sie schweben, sie flattern, sie taumeln zur Erde; aber sie kehren langsam wieder, und abermals beginnt das hübsche Spiel, der lustige Unterricht. Rechnen Sie dazu, daß alle Sprünge, Würfe, Purzelbäume, Flüge mit einer Sicherheit, Elasticität, Anmuth und Gewandtheit gewagt

und ausgeführt werden, welche rein verblüfft; betrachten Sie noch obendrein das stete rosige Lächeln der noch rosigeren Kindergesichter; bemerken Sie endlich, daß sich hier nichts Handwerkmäßiges pfauenhaft breit macht und die eklen Füße vergißt, daß in jeder Bewegung vollendete Kunstfertigkeit, also Natur liegt: so werden Sie leicht begreifen, daß hier keine Angst aufkommen kann, daß man den gefährlichen Spielen so ruhig zusieht, wie dem Wanderzug der Vögel nach Süden, daß man vor eitel Vergnügen und Entzücken um nichts weint, als um die Bonbons und Rosen, die man in früheren Zeiten an andere Wunderkinder und Wunderleute verschwendete! Fliegende Kinder! Lebendige Bälle! Unbefiederte junge Adler! Ist das nicht etwas Neues über dem Lampenlicht in der Coulissenwelt? Geben Sie mir nun Recht, gnädiger weiblicher Thomas, und können Sie sich beiläufig vorstellen, was im Ofener Theater vorgeht, sobald die Affiche den Namen Risley weiset?"

„Eine blasse Idee von einer Ahnung habe ich, danke auch schön für die Belehrung."

In diesem Augenblicke wurde der Vicegespan Feri gemeldet. Ich ergriff bald nach seinem Eintritte meinen Hut, und entfernte mich mit höflichem Gruße. Feri war mir sicher nicht gram, daß ich so eilig den Salon räumte; er machte der schönen Witwe seit seinem Debut als Ritter Tannhäuser auf Leben und Tod den Hof, und die böse Welt behauptete, daß sie ihn zwar nichts weniger als liebe, daß sie es aber sehr schmeichelhaft finde, den starrköpfigen Vicegespan durch die Allgewalt ihrer Reize seiner frühern Liebschaft, Politik, ein klein wenig abtrünnig gemacht zu haben.

Abends besuchte die Edelfrau auch wirklich das Ofener Theater.

Feri befand sich in ihrer Gesellschaft. In einem Zwischenacte trat ein ältlicher Cavalier in die Loge.

Er ward allgemein als Sarkast gefürchtet, oft geradezu als ein anderer Bertram verschrien. Diese angeborene Lust, Böses zu thun, Andern eine frohe Stunde zu verbittern, trat auch an jenem Abende auf das Glänzendste hervor.

„Was gibt es Neues?“ fragte Etelka.

„Das Neueste ist, daß Sir Henry bald Lord Henry heißen wird.“

„Wie so?“

„Sein Oheim, ein englischer Pair, liegt auf den Tod, wie es heißt, auf der Insel Malta. Er hat um seinen Neffen geschrieben, und Sir Henry reiset deshalb auch übermorgen zu dem letzten Fare the well ab.“

„In der That?“ fragte Etelka mit mühsam geheuchelter Gleichgiltigkeit.

„Ganz gewiß! Findet doch schon morgen, Dank der Dispens des gegenwärtig auf ein paar Tage hier verweilenden Fürsten Primas, seine Vermählung mit Ihrer Freundin, der Gräfin Gisella, statt.“

Etelka erbleichte sichtbar, wußte sich aber in Bälde gewaltsam zu fassen.

„Gratulire,“ warf sie leicht hin, „ein Don Juan weniger im high life!“

„Das Honigmonat,“ fuhr der Cavalier ärgerlich über diese Ruhe fort, „wird sich jedoch blos auf einige Flitterstunden beschränken, da die Gräfin ihrer eigenen Familienangelegenheiten halber einstweilen hier verbleibt.“

Die Edelfrau blickte etwas heiterer, und gab dann mit der allmächtigen Routine einer vollendeten Weltdame der Conversation eine andere Richtung, beklatschte Risley und seine lebendigen Bälle, musterte mit dem Operngucker die Zuschauer, kurz, sie gab sich so ruhig und kaltblütig, daß Bertram der Zweite verdrießlich, beschämt, was man so sagt, total auf das Haupt geschla-

gen, das Feld räumte, und in eine andere Loge eilte, um alldort als Tagscourier seine brillante Neuigkeit auszukramen, und nebstbei über die verbissene Galle Etelka's zu medisiren. Der Mann hatte demungeachtet eine schlaflose Nacht. Er hätte die Edelfrau erwürgen können.

Und war Etelka wirklich so ruhig und heiter?

Ich weiß es nicht zu sagen, so viel aber bemerkte ich an jenem Theaterabende vom Parterre aus, daß sie noch häufiger als am Nachmittage mit der kleinen weißen Hand über die Marmorstirne fuhr, wie sie es gewohnt war, seitdem sie der Blitz gestreift hatte, sei es um einen steten leisen Schmerz anzudeuten, sei es um einen unangenehmen Gedanken, eine peinliche Erinnerung zu verscheuchen.

In der Loge, welche der ältliche Cavalier zunächst besuchte, saß Graf Kalmán.

Dieser edelmüthige Mann nahm die Nachricht noch kaltblütiger auf, als die Edelfrau, ja er äußerte eine so lebhafte, so ungeheuchelte Freude hierüber, daß Bertram der Andere einerseits bedauerte, nicht bei Lavater in die Schule gegangen zu sein, andererseits leise behauptete, das Studium der Psychologie sei keinen rothen Heller werth.

Als Kalmán in der Nacht nach Hause kam, schlug er Balbi's Erdbeschreibung nach.

Dort stand im ersten Theile, Seite 441 zu lesen: „Im ungarischen Küstenlande oder Litorale, auch der ungarische Seebezirk — **Magyar Fengeri Part Részek** — genannt, ist bemerkenswerth erstlich Fiume — Sanct Veit am Flaum, **Flumen Sancti Viti, Vitopolis,** illyrisch **Reka** oder **Rika** — eine königliche Frei- und Seestadt am quarnerischen Meerbusen, in welchen sich hier die fischreiche Fiumara ergießt, aus der unfreundlichen Altstadt und der Neustadt bestehend, welche Letztere ein heiteres Ansehen und breite, schön gebaute

Straßen mit ansehnlichen Gebäuden und Häusern besitzt. Fiume hat mehrere steinerne und hölzerne Molo's und längs dem Meere einen hübschen Quai von Quadersteinen. An dem kleinen Molo legen gewöhnlich die Fischer mit ihren Barken an und stellen ihren Fang von Meerkrebsen, Meerforellen und Dattoli, das sind eßbare Muscheln, aus.

„Acht Tage nach dieser Lecture betrachtete ein ziemlich elegant gekleideter Seemann in vorgerückten Jahren auf eben jenem kleinen Molo zu Fiume einen Brief, den er sich so eben persönlich von der Post geholt hatte. Die Adresse lautete einfach:

Pest.

Wohlgeboren
Herrn Wischard Esquire
in Fiume.
Poste restante.

Der Inhalt aber besagte:

„Er ist über Triest nach Malta gereist, und kehrt über Fiume nach Ungarn zurück.“

Dies lakonische Schreiben schien dem Manne auf dem Molo sehr zu behagen, denn er flüsterte:

„Eine bildschöne Nachricht, very lovely!“

Nach diesen lakonischen Worten begab sich der Seemann an eine Barke und bezahlte die wenigen Dattoli, die er daselbst mit sichtbarem Appetite verzehrte, großmüthig mit einem blanken Goldstücke, entfernte sich aber unter so heftigen Gesticulationen, daß der verblüffte Fischer nichts anders glaubte, als er habe es mit einem Verrückten zu thun gehabt.

Dieser Mann mit dem sichtbaren Appetite und der großmüthigen Hand war aber niemand Anderer als eben Sir Wischard.

Vier und vierzigstes Capitel.

Auf hoher See.

Die Insel Malta ist berühmt durch die Milde ihres Klimas, durch ihre Pomeranzen und andere ausgesuchte Früchte, durch die Schönheit ihrer Rosen, ihren köstlichen Honig, ihre Baumwollernte, ihre Trümmer von Alterthümern, welche man bis auf die Zeiten der Phönizier, Griechen und Karthaginenser zurückführt; sie ist so wichtig durch ihre furchtbaren Festungswerke, an denen weiland so mancher Türkenschedel zerschellte, als durch ihre zwei Haupthäfen an der Ostküste, darin sich bekanntlich die Station der englischen Flotte im mittelländischen Meere befindet. Die Hauptstadt La Valetta, welche von jenen zwei Haupthäfen, Namens Porto grande und Porto di Marza Muscetto eingeschlossen wird, bietet sohin den Verliebten wie den Archäologen und Seeleuten eine wahre Blumenlese von Amusements; wenn man aber ein erst kürzlich verheirateter Gatte ist, der seine reizende Ehehälfte gleich nach der Brautnacht verlassen mußte, so kann keine Sterbensseele von besagter männlicher Dido fordern und verlangen, daß sie in La Valetta über eine schöne Rose die lebendige noch hübschere Blume daheim, über den Anblick einer absoluten Antike die duftige Jugend zu Hause, über den Donner des schweren Geschützes auf den Wällen die Silberstimme der Geliebten vergessen sollte.

In diesem Ausnahmszustande befand sich Sir Henry. Zum Glücke hieß er in Bälde Lord Henry, denn der alte Oheim starb wenige Tage nach seiner Ankunft in seinen Armen. Natürlich, daß der Britte die Vorkehrungen zur Heimfahrt mit einer Hast betrieb, als hätte er die Reise um die Welt in einer auf das Genaueste bemessenen Zeitfrist zurückzulegen. Seine betagte Tante wie ihre nur wenig jüngere Gesellschaf-

terin sollten ihn begleiten. Erstere wollte Gräfin, nunmehr Lady Gisella kennen lernen, und dann über die Terra Fiume nach England zurückkehren.

Ein paar Tage vor Henry's Abreise trat ein abgelebter, gebückt einherschleichender Greis spät Abends in eine Taverne, die einzig von Matrosen besucht zu werden pflegte. Der Alte, der gleichfalls die Tracht eines Seemannes trug, ließ sich eine Flasche Wein geben, bezahlte, schien aber durchaus kein sonderliches Behagen an dem vorgesetzten Rebensafte zu finden. Sein Blick flog fortwährend zur Thür. Der Greis erwartete zweifelsohne einen Bekannten. So war es auch. Nach einer kleinen halben Stunde trat ein stämmiger Matrose in die Schenkstube, und eilte mit den Worten — sie wurden überaus leise geflüstert, diese Worte — zu dem frühern invaliden Ankömmling:

„Es ist nichts mit der Prise!"

„Weßhalb?"

„Er reist, Dank seines hohen Ranges, mit dem übermorgen auslaufenden brittischen Kriegsdampfer."

„Um desto mehr heißt es sich mit der eigenen Abfahrt sputen."

„Bist Du verrückt?"

„Wie so?"

„Du wirst doch nicht mit den Rothröcken anbinden wollen?"

„Nein, dieser Kriegsdampfer ist ein zu bissiger Bursche."

„Was nützt also unsere Abfahrt?"

„Wir müssen wenigstens früher nach Fiume zu kommen trachten."

„Du scheinst auf irgend einen Zufall zu rechnen?"

„Errathen!"

Nach diesen Worten entfernten sich Beide langsamen Schrittes. Als sie aber in die dunkle Nacht hinausgekommen waren — in südlichen Gegenden gibt es fast

keine Abenddämmerung — richtete sich der gebückt einherschleichende Greis hoch auf, und eilte rasch dahin, daß ihm der stämmige Matrose kaum zu folgen vermochte. An der dunkelsten Stelle des Porto grande harrte ihrer eine Barke. Kaum eingestiegen warf der Alte seinen, wie es sich nun zeigte, falschen Bart wie die künstlich aufgesetzte Perücke hinweg.

Es war Wischard Esquire.

Die Abreise Lord Henry's erfolgte an dem genannten Morgen. Es war ein herrliches Wetter, das auch die nächsten vier und zwanzig Stunden stetig anhielt. Am dritten Tage ihrer Fahrt aber heulte es plötzlich furchtbar in den Tiefen des mittelländischen Meeres, als wollte die See ihre Opfer haben, ein Sturm hatte sich erhoben, grauer Nebel lagerte ringsum, die Fische bargen sich ängstlich in den Klüften, und weißer Schaum zischte klafterhoch empor — ein Fehdehandschuh, welchen das Meer dem Himmel ins Antlitz warf! Und der Himmel blieb die Antwort nicht schuldig. Das Brüllen der Wogen hatte den Zorn der Lüfte geweckt — dunkle, nächtige Wolken ballen sich am Horizont — ziehen unheimlich rasch wie entsetzliche Träume daher — jetzt halten sie als eine zweite See am Himmel — ein dumpfes Murren — ein bläulich flammender Blitz schlägt in die Wogen — darauf rollt ein mächtiger Donner meilenweit fort — und die Schlacht ist los! Zwei Mal geschlagen, kehrt das Gewitter zum dritten Male zurück, Blitz auf Blitz fährt in die schäumenden Wogen, alle Schleußen des Himmels scheinen offen, der Regen fällt in Strömen, der Sturmwind heult, und mitten im rasendsten Kampfe zweier ergrimmter Elemente schwebt das Schiff wie eine jetzt und jetzt dem Zertrümmern nahe Muschel, die sich zwei Riesen, Ball spielend, gegenseitig zuschleudern. Endlich ist der Zorn des Himmels erschöpft, der Sturm braust schwächer und immer schwächer, auch das Meer sehnt sich

nach Ruhe, seine Wogen glätten sich, nur ein leises Zittern auf seiner Oberfläche mahnt an die hochfliegende Brust eines müden Kämpfers — ferne dort, wo der Horizont mit dem Wasser verschwimmt, geht feuerroth der Mond auf — ein Freudenfeuer an dem Grenzsteine zweier versöhnter Nachbarstaaten.

Der Kriegsdampfer hatte während des Unwetters bedeutend Schaden genommen und trieb beinahe wie ein hilfloses Wrak auf den Wogen. Mit desto größerem Jubel begrüßten daher die Schiffbrüchigen den Ruf „Land,“ den der Capitän, das Fernrohr am Auge, plötzlich erschallen ließ. Es war eine kleine griechische Insel, und schien dies Eiland unbewohnt zu sein, wenigstens zeigte sich bei der nächtlichen Landung keine Spur von menschlichem Leben und Treiben. Am Morgen jedoch kam eine Menge häßlichen, zerlumpten Gesindels herbeigelaufen, das vom Fischfang lebte und seinerseits verschiedenes garstiges Ungeziefer mit dem eigenen Blute ernährte.

Da das Fahrzeug, auf dem sich Lord Henry eingeschifft hatte, wie gesagt sehr beschädigt war, und bedeutende Haverie bessern mußte, so sahen die Reisenden einer nichts weniger als anmuthigen Gesellschaft und wochenlanger, trostloser Langweile entgegen, und dankten daher dem Himmel um so brünstiger, als am zweiten Tage Abends ein nach Triest bestimmtes englisches Segelschiff vorübersegelte, das die Ehrengäste des sturmverschlagenen Kriegsdampfers, natürlich gegen Erlag der doppelten Reisegebühren, aufnahm. Lady Mary, ihre Gesellschafterin, Lord Henry und sein dankbarer Diener Marko gingen mit nur wenigen Gepäcken an Bord, da das Segelschiff mit Passagieren überfüllt war, und namentlich viel Frauen zählte, die immer mehr Raum brauchen.

Ein paar Tage verstrichen, und wieder kam eine schöne und heitere Nacht in Osten heraufgezogen.

Tausend Sterne lugten wie verliebte Augen auf das adriatische Meer herab, und mürrisch brausten seine Wogen, als wende sich die verlassene Dogenbraut zürnend ab, und wolle nichts mehr wissen von buhlerischen Blicken und verliebtem Treiben, seit der Bucentauro unter dem gigantischen Schritte des Corsen zum Wrake ward. Der Engländer steuerte hastig nach Norden. Die Matrosen wiegten sich in den Hängematten, auch Lady Mary eilte in die comfortablen Cabinen, und bald befand sich außer der ersten Nachtwache, und einem spanischen Lautenschläger, Niemand als Lord Henry auf dem Verdecke. Letzterer lag träumerisch auf einer Bank, und gedachte der Freuden des Wiedersehens, der Lautenschläger aber sang ein altes spanisches Klagelied:

O, flieht der Freude lautes Haus,
Die Schwelle des Genusses;
Der Gott im Menschen wandert aus
Zur Zeit des Ueberflusses.

Auch ist's der helle Sonnenschein,
Den er gefährlich achtet;
Denn Ueberird'sches wird gemein,
Wenn man's bei Licht betrachtet.

An Märchen glaubt man nur bei Nacht,
Die wolkenlosen Tage
Sind eben, weil der Himmel lacht,
Todfeind der ernsten Sage.

Der Welt des Wunderbaren steht
Zunächst der Freudenlose,
Erst wenn der Lenz zu Grabe geht,
Vermißt man seine Rose.

Am zaubervollsten duftet sie
Zur Stunde der Vernichtung,
Das Glück hat keine Poesie,
Und nur im Schmerz ist Dichtung!

So mochte die spanische Klage ungefähr in freier deutscher Uebersetzung lauten.

„Ein trübes Lied,“ murmelte Henry vor sich hin.

In diesem Augenblicke erscholl vom Mastkorbe der Ruf: „Ein Segel!“

Der Capitän zeigte sich gleich darauf auf dem Verdecke; er schien diesen Ruf weniger erwartet als gefürchtet zu haben, so bedenklich und bleich sah sein Gesicht. Unser Britte ahnte, was das verstörte Antlitz des Capitäns besage, und hatte richtig geschlossen, denn der zage Seemann eilte hastig auf ihn zu, und fragte, indem er nach der Richtung wies, in welcher der Matrosenjunge im Mastkorbe ein Segel erspäht hatte:

„Wissen Sie, Herrlichkeit, wen wir zum Nachbar haben?“

„Heraus mit der Farbe!“ entgegnete der Lord.

„Griechische Piraten sind es,“ fuhr der Seemann fort; „ihr Capitän ist einer der verwegensten und raschesten Tummler der Meere. Man nennt ihn als Seitenstück zu dem holländischen Geisterschiff, den „fliegenden Schottländer.“

„Um desto tapferer müssen wir uns vertheidigen!“

„Richtig! Wenn wir nur nicht so viele Weiber an Bord hätten!“

„Pah! Was liegt an etlichen Weibern weniger auf Erden! Lassen Sie den Schuften scharf aufspielen, denken Sie an die Ehre unserer Flagge, im Nothfall will ich mich an ein Pulverfaß setzen, und sprenge, wenn das Georgsbanner zu sinken droht, mich, dies Stück Altengland, die Unterröcke und das griechische Lumpenpack gegen Himmel. Sagen Sie das gefälligst den Matrosen. Diese Drohung aus dem Munde eines brittischen Pair dürfte von gesunder Wirkung sein. England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut, also laute auf's Neue unsere Parole!“

Der Capitän zuckte schweigend die Achseln.

Es war auch keine Zeit zu langen Erklärungen. Das fremde Segel kam, wie vom Sturm getragen, näher,

und die Vorbereitungen zu dem muthmaßlichen Kampfe mußten daher mit möglichster Eile getroffen werden. Das Segelschiff, auf dem sich Henry befand, war gleichfalls aus dem Porto grande ausgelaufen, und sollte, wie bereits berichtet, in Triest vor Anker gehen. Die Bemannung bestand größten Theiles aus Kindern Malta's, und was dies besagt, weiß jeder Tourist.

„Die Mischung von so vielen Nationalitäten," schrieb schon Van der Velde, „hat daselbst einen Menschenschlag erzeugt, bei dem es von Hundert wenigstens für Neunzig bestimmt scheint, in der Luft zu sterben. Unbildlich nennt man dies: gehängt werden. Ausnahmen gibt es natürlich überall."

Jetzt ist dies freilich bedeutend anders geworden.

Der Capitän des Segelschiffes gehörte aber zur früheren Regel, wenigstens war er bei aller **Rabbia italiana** ein feiger Poltron, und eine Schüssel heißer blauer Bohnen in Kugelform nichts weniger als sein Geschmack. Man hörte es an seinem hastigen, überstürzten Commando, daß ihn das Kanonenfieber in Bälde garstig schütteln werde. Auch bemerkte Henry's Falkenauge nur zu genau, wie er mit seinem Liebling, einen grauköpfigen Matrosen von widrig gelber Gesichtsfarbe, verstohlene Blicke wechselte, worauf sich dieser mit noch zwei Kameraden seiner Couleur eiligst entfernte, um, wie der Lord richtig ahnte, die Jolle in die See zu lassen, mit ein paar Kisten — vermuthlich mit des Capitäns Mammon gefüllt — zu befrachten und zur Abfahrt zu rüsten. Der Capitän gedachte durch eine schwimmende Hinterpforte zu entwischen.

In der allgemeinen Verwirrung wurde dies von den übrigen Matrosen, wie von den Passagieren, welche händeringend auf dem Verdeck erschienen, kaum beachtet. Henry's Plan war rasch gefaßt. Er schrieb bei dem Schein einer Schiffslaterne ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier, und winkte dann seinem gewandten, von See-

luft und Sonnenschein mehr, als der Schönheit zuträglich, gebräunten Dalmatiner herbei.

Das Billet lautete:

„Theure Tante! Halten Sie sich bereit, meinem Diener augenblicklich zu folgen, wenn er Sie auffordert.“

Der Dalmatiner nahte sich hastig.

„Marko,“ sprach der Lord leise zu ihm, „hast Du keine Landsleute am Bord?“

„Ja, Herr, drei derbe Bursche aus Zengg. Wir kennen uns von früher Jugend auf, und haben weiland manches Abenteuer redlich mit seinem Gewinn oder mit seinen Wunden und Beulen getheilt.“

„Mache sie klar,“ entgegnete Henry, indem er ihm eine volle Börse in die Hand drückte, „Du verstehst mich! Gib diesen Zettel meiner Tante. Sie wird Dir, wenn es Zeit ist, sammt ihrer Gesellschafterin folgen. Winke ich Dir später mit den Augen, dann eile mit der Lady und Deinen Landsleuten in die Jolle, stoße rasch ab, und rudere fortwährend hart gegen Nordwest.“

„Und was soll ich mit dem gelben Wachsgesicht in der Jolle anfangen?“

„Wirf den Hund über Bord! Hier gilt es nicht lange wählen.“

„Aber seine drei Helfershelfer?“

„Das sind meine Hunde! Verstanden?“

„Und was soll aus Euer Herrlichkeit werden?!“

„Kümmere Dich nicht! Meine Zeit ist hoffentlich noch nicht um. Geh!“

Der Diener ging, kehrte aber bald wieder.

Eine Stunde verfloß und Lord Henry lehnte noch immer regungslos am Mastbaume; zu seinen Füßen lag ein scharf geschliffener Damascener, zwei Pistolen glänzten darneben. Marko hatte die Waffen gebracht. Der treue Dalmatiner kauerte drei Schritte von seinem Herrn, und sein Blick hing so fest, so unverwandt an

dem Gesichte seines Gebieters, als ob ein wachsamer Hund auf den Wink dessen lauere, für den er allein auf der Welt ist. Hatte ihm doch Henry im schlimmsten Momente seines Lebens großmüthig die Pforte zur Rückkehr in ein ehrenhaftes Dasein geöffnet! Der Lord blieb unbeweglich, nur sein früher träumerisches Auge funkelte zornig, und die Nasenflügel hoben sich sichtbar, wie der Tieger schnobert, wenn er Blut wittert und will.

Es war an der Zeit.

Das Piratenschiff kam geflogen, kein Anruf die Segel zu streichen erscholl, nur eine tüchtige Salve schmetterte einen Kugelregen auf das englische Schiff. Segelfetzen, Mastsplitter stürzten herab, und die Verwirrung auf dem brittischen Verdecke erinnerte an dem Thurmbau zu Babel. In diesem Augenblicke ergriff Henry Säbel und Pistolen, der Wink seine Auges befeuerte den Damaltiner, und das Vorspiel zu diesem blutigen Drama begann.

Marko stürzte in die Cajüte, erschien gleich darauf wieder mit den Frauen und eilte mit ihnen und seinen Landsleuten der Jolle zu. Rasch sprang er in dies Boot, ein Faustschlag stürzte das erstaunte Wachsgesicht über Bord, die Lady und ihre Gesellschafterin wurde von den Zenggern in die Jolle gehoben, der Ueberfall war gelungen. Und die Helfershelfer des Graukopfes? Anfangs überrascht, machten sie keineswegs gute Miene zum bösen Spiele, nein, sie stürzten sich hastig auf ihre wie vom Himmel gefallenen Gegner. Da blitzt es zwei Mal am Maste auf, und zwei seiner Hunde, wie Henry prophezeit hatte, wälzten sich im eigenen Blute. Mit einem gewaltigen Sprunge stand der Lord im Rücken des Dritten und schleuderte ihn, eben als er in die Jolle springen wollte, mit einem derben Fußtritte weit in die See. Dies Alles war das Werk eines Augenblickes. Die Jolle stieß ab, noch ein

Mal grüßte Henry seine Tante, dann wendete er sich, als sei nichts vorgefallen, dem Kampfplatze zu.

Der Capitän trat ihm wuthschnaubend entgegen.

In diesem Momente erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß, die Enterhaken des Piraten hatten ihre Schuldigkeit gethan, und mehr als hundert Galgengesichter zeigten sich auf dem englischen Verdecke.

„Dort ist Ihr Platz!" donnerte Henry.

Mit diesen Worten stieß er den knirschenden Seemann in das Kampfgewühl. Es gab ein hübsches Mordgefecht. Schonung, das sahen die maltesischen Matrosen zu spät ein, war von solchen Gegnern nicht zu erwarten, und so mähten sie schön, und so hieben sie scharf. Selbst der Capitän schlug, seit er sich den Rückzug abgeschnitten sah, wie wahnsinnig drein, und wohin er traf, sprang von Blut ein warmer Quell.

Lord Henry war freudiger als der verzweifelnde Seemann an der Arbeit, deshalb auch besonnener. Sein Säbel triefte von flüßigem Scharlach, und wo diese Klinge hinsauste, lag eine Leiche, um die er den Henker betrogen. Die Uebermacht war leider zu groß. Rechts und links sanken die Malteser wie Distelköpfe, unter welchen ein muthwilliger Knabe wüthet, eine Pistolenkugel schlug dem Capitän in's Gehirn, eine griechische Faust riß das Georgsbanner herab, und Alles war verloren.

„Unsere Flagge sollen sie nicht haben," rief Henry, „deshalb bin ich ja auf dem Schiffe geblieben! Tausend gute Nacht, blumige Gisella!"

Zwei Mal blitzte sein Säbel, die Bahn ward frei, und eben, als jener handfeste Pirat mit der sieghaften Faust die englische Flagge mit Füßen treten wollte, fuhr ihm der Damascener des Lords tödtlich in die Brust. Henry ergriff das Banner. In diesem Momente warf sich ihm der Capitän der Freibeuters entgegen.

„Kennst Du mich? Jetzt habe ich Dich auf offener See?“

Also rief der Pirat, den Säbel schwingend, furchtbar hauend.

Es war Wischard Esquire.

Der Lord würdigte ihn keiner Antwort, parirte aber den Hieb seines Gegners so gewandt und gewaltig, daß die Klinge des Schotten weit hinweg flog, dann schlug der tapfere Britte mit dem eigenen Stahle abwehrend ein gewaltiges Rad gegen die anstürmenden Seeräuber, und eilte hierauf auf den Flügeln des Zornes nach dem unteren Raume.

Wischard stürzte, dies gewahrend, auf sein eigenes Verdeck zurück.

Wozu? Weshalb?

Das werden wir etwas später erfahren.

Die wenigen noch lebenden Matrosen auf dem englischen Schiffe warfen die Waffen weg, und der feige Ruf um Pardon scholl ängstlich von ihren bebenden Lippen. Aber sie hatten es mit Leuten zu thun, welche das Wort Schonung nur vom Hörensagen kannten, welche den Tieger Bruder nannten und die Hyäne als Schwester liebkosten. Kürzere Zeit hat noch keine Todesnoth gewährt, seit die Erde um die Sonne streicht. Jener Ruf um Pardon war noch kaum verklungen und auf jedem Maltesermund lag bereits das Siegel des Todes. Jauchzend machten sich nun die Piraten an das bequemere Geschäft, die wehrlosen Passagiere zu knebeln und zu plündern, schnöde Kurzweil mit den zitternden Unterröcken zu treiben. Die entsetzlichste Göttin heißt aber Vergeltung, und sie stand bereits mit einem Fuße auf dem blutbesudelten Verdecke. Ein Schiffsjunge, der sich im unteren Raume verkrochen hatte, stürzte plötzlich kreideweiß und heulend unter die Freubeuter. Er stammelte sinnverworrenes Zeug, und ein Grieche wollte ihn eben in das Meer schleudern, als

der Angstruf: „in die Pulverkammer!“ den Arm des Letzteren lähmte.

„Was gibt es, Bursche?“ fragte grollend der stutzende Grieche.

„Der Lord,“ stammelte der Schiffsjunge, „steht mit brennender Fackel in der Pulverkammer. Wir sind Alle des Todes!“

Ein fürchterlicher Angstruf erscholl von allen Lippen. Zu spät! Unter entsetzlichem Krachen wie unterirdischer Donner flogen beide Schiffe gegen Himmel, Trümmer und Leichen schmetterten in alle Lüfte, sanken wieder zurück in das schäumende Meer, ein gurgelnder Laut in den Wogen, und Alles war verstoben. Nichts zu sehen auf der See als nördlich und südlich ein rasch dahin steuerndes Bot, und purpurroth im Osten die aufgehende Sonne.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Reise eines Winterrockes.

Es ist was Rührendes um weibliche Schönheit, wenn man sie in Thränen trifft. Vielleicht ist der Demant nichts weiter als ein versteintes Frauenauge, deshalb blitzt und strahlt er auch im reinsten Feuer und Wasser. Einem solchen nassen Auge, dessen Blick demungeachtet flammt, wie die untergehende Sonne aus dem Meere, ist schwer zu widerstehen, und muß das Herz umpanzert sein mit dreifachem Erze, soll es nicht in Andacht und Liebe pochen.

Einen solchen Anblick gab es bald nach jener Caperscene.

Und wer war das reizende Weib, das so bezaubernd in Thränen zerfloß? Ihr kennt sie doch, diese rührende Gestalt. Einst war sie fröhlich und sorglos wie der Vogel in der Luft. Die Rose sprach zu ihr: Nenne

mich Schwester! Die Quelle rauschte: Darf ich der Spiegel Deiner Schönheit sein? Und die Bäume flüsterten: So grün wie unser Wipfel sei der Pfad Deines Lebens immer und allwärts! Sie wußte nicht, was Gram und was Leid, sie hatte beide Worte rein vergessen in den Armen der Liebe.

Das war Alles vorüber!

Sie, die einst wie ein Vogel zu flattern wünschte durch die herrliche Welt, floh jetzt die freie Gottesluft, und barg sich in ihrem dunklen, schwarz ausgeschlagenen Boudoir. Keine Rose durfte in ihrer Nähe blühen und duften, und selbst jene vier wundersamen Knospen, die sie trug auf den Wangen und Lippen, waren verkümmert und verblichen. Eine Quelle sprudelte freilich, aber bitter und salzig, und war ihr Born das eigene Auge. Kein Baum winkte ihr freundlich deutungsvolle Grüße zu, ihre letzte und einzige grüne Hoffnung lag im Schatten — der Cypresse. Fragt ihr noch um ihren Namen? Nein, ihr wißt längst, es ist die unglückliche Lady Gisella.

Forscht auch nicht lang, wie sie die Schreckenskunde aufgenommen! Es gibt einen Schmerz, der sich nicht beschreiben läßt. Ihr einziger, wenn gleich schwacher Trost war die Ankunft von Henry's Tante, sie fühlte ihr beklommenes Herz schwächer beklemmt, als sie endlich ein weibliches Wesen fand, vor dem sie ohne Scheu und Rückhalt sprechen konnte von dem Abgotte ihrer Seele, vor dem sie Tage lang weinen durfte über den geliebten herrlichen Todten.

Leider eilte Lady Mary, von Heimweh getrieben, nur zu bald nach dem traulichen eigenen Herde.

Und Etelka?

Sonderbare Räthsel in der weiblichen Brust! Die Edelfrau blieb kalt und ruhig, auch nicht eine Zähre regte ihre Wangen. Viele verlästerten sie deshalb, die **beau monde** pries ihren unerschütterlichen Gleichmuth;

ich aber meinte im Stillen, es gebe auch Thränen, welche nach Innen fließen.

Vergeblich waren alle Nachforschungen nach Lord Henry's blos uns bekanntem weitern Schicksale. Man wußte nur, daß beide Schiffe, der englische Kiel wie der Kutter der Freibeuter, in die Luft geflogen seien, daß außer den Frauen und Zenggern auf der Jolle sich auch nicht eine Sterbensseele gerettet habe. Altengland hatte sohin nicht einmal einen Gegenstand, an dem es seinen Zorn auslassen, an dem es den Schimpf, den man seiner Flagge angethan, rächen konnte. Es blieb nichts übrig, als in den „Times" das übliche gesetzliche Edict bezüglich des Verschollenen zu veröffentlichen.

Nur ein Menschenkind glaubte nicht an Henry's Tod.

Es war der Dalmatiner Marko.

Kaum daß er Lady Mary nach Budapest geleitet hatte, flog er auch schon wieder hastig nach dem warmen Süden, der bleichen Gisella scheidend gelobend, er werde nicht ruhen noch rasten, bis er eine Spur von dem Verunglückten aufgefunden, und müsse er durch tausendmaliges Tauchen auf dem Grunde des Meeres ihren Trauring von der Hand der sonst längst unkennbar gewordenen Leiche streifen. Marko, selbst an ein abenteuervolles Leben gewohnt, beherzt genug, um jeglicher Gefahr furchtlos und kaltblütig ins Auge zu schauen, schätzte Henry's bekannte Bravour, Gewandtheit und Besonnenheit zu hoch, um nicht von der Hoffnung überkommen zu werden, es müsse dem Lord gelungen sein, sich auf irgend eine Weise zu retten.

Graf Kalmán jubelte im Stillen.

Er saß nie tiefer im Golde, als gegenwärtig, obgleich er nach seinem Arrangement durch Gisella's Anwalt, Somodi, bereits neue Schulden von bedeutender

Ziffer gemacht hatte. Kalmán fand überall neue, willige Gläubiger. Einige meinten, Gisella müsse am gebrochenen Herzen sterben — sie sah auch bleich, wie eine Sterbende, — Andern bedünkte es gewiß, daß sie wenigstens nie mehr heiraten werde, folglich mußten die unermeßlichen Güter ihres gräflichen Hauses nach ihrem Tode dem Grafen Kalmán oder seinen Erben, trotz seiner Großmuth, doch endlich anheimfallen.

Großmuth?

Ja wohl! Man glaubte nämlich allgemein, daß der Graf freiwillig, aus chevalereskem Sinne, von allen seinen sichern Rechtsansprüchen abgetreten, da Niemand von der diplomatischen Sendung Somodi's auch nur eine Sylbe ahnen konnte.

So waren weit über fünf Monate verflossen.

Der Nachmärz hatte begonnen.

Was im Frühjahre wie im Mai des Jahres 1848 in Ungarn vor sich ging, ist zu bekannt, als daß unsere Leser eine kleine Recapitulation jener Vorfälle benöthigen dürften. Besonnenen, wenn sie auch nicht mit der englischen Politik vertraut waren, welche Letztere bekanntlich das Gras am Kaukasus, das Schilf am Nil und die Theelese am blauen Flusse zwei Jahre früher wachsen hören soll, diesen Besonnenen war es schon in den Apriltagen ein reines Kinderspiel, in die Zukunft zu horchen, und wenn auch nicht der Kanonendonner bei Kapolna, doch wenigstens Stratimirovich's Feldruf im Banate und den ersten Musketenschuß an der Drau zu erlauschen, lange bevor der jugendliche Raitzenheld nach dem lange müßigen Säbel griff, und der gewaltige Banus den croatischen Generalmarsch schlagen ließ. Diese, darunter auch Somodi, ein durch und durch loyaler Mann, waren auf das Schlimmste gefaßt. Der Rechtsgelehrte rieth auch Gisella, eine Tour in's Ausland anzutreten, um der bereits im Sturze begriffenen Lawine des Bürgerkrieges noch bei Zeiten

auszuweichen. Er selbst werde sie mit seiner geliebten Irma begleiten. Die Lady wollte aber nichts davon hören, sie konnte sich nicht entschließen, ihr Palais zu verlassen, da es ja weiland ihren ganzen irdischen Himmel umschlossen hatte. Selbst der Vorschlag, nach England zu reisen, um die Schaustätte von Henry's Kindheit und Jugendzeit zu besichtigen, vermochte, so verführend er auch anfangs klang, Gisella nicht in ihrem felsenfesten Entschlusse zu erschüttern.

Kalmán war auch mit diesem Entschlusse im Stillen vollkommen einverstanden.

Gisella's Anwesenheit in Pest war eine Art lebendiger Garantie für seine Gläubiger. Eine Tour nach dem Auslande konnte erstlich durch Luftveränderung und Zerstreuung das Herzweh seiner Cousine mildern, ja es war in Folge dieser Milderung sogar denkbar, daß das Bild ihres todten Gatten wohl gar allmälig verblassen, und endlich dem frischern Portrait eines neuen, lebendigen Anbeters Platz machen könne. Zudem ließ sich Lady Gisella in der ungarischen Hauptstadt, ja selbst auf ihren Herrschaften weit leichter bewachen als über der Landesgränze. Der Graf hatte in der That vollkommen Recht, eine ahnungsvolle Antipathie gegen das Reisen zu hegen. Sein Spiel schien fast gewonnen zu sein, und der Nemesis gelang es mit Hilfe eines ergötzlichen Zufalles dasselbe wieder gegen ihn aufzunehmen.

Dieser Zufall war die Wanderfahrt eines gräflich Kalmán'schen Winterrockes.

Man höre:

Eines Tages erhielt der Rechtsgelehrte Somodi ein Packet Acten nebst einem Briefe aus Kaschau. Diese sogenannte Hauptstadt von Oberungarn liegt bekanntlich im Abaujvarer Comitat, und der Name Somodi erfreute sich in der Gespanschaft, seit der glücklich durchgeführten Statution, in der juridischen Welt

eines rühmlichen Klanges. Der Rechtsgelehrte zählte sohin sehr viele Clienten in jener Gegend, so daß er sich endlich bewogen fand, einen eigenen Stellvertreter nach Kaschau zu senden, der die kleinern Angelegenheiten in seinem Namen schlichten sollte. Dieser Stellvertreter war der ehemalige Jurat Imre, dessen sich unsere Leser wohl noch als Anbeters der widen Rose entsinnen werden. Der stämmige Jurat hatte nämlich längere Zeit als Patvarist in der Kanzlei Somodi's gedient, und sich durch Talent wie durch Fleiß das volle Vertrauen des Letzteren erworben.

In dem erwähnten Packet Acten befand sich auch ein erbrochenes, an den Grafen Kalmán gerichtetes und mit „Wischard Esquire" unterzeichnetes Schreiben, am Ende December verflossenen Jahres datirt, des Inhaltes:

„Die Wildschweinjagd war hitzig und kostete auch viel Blut, ja sie drohte sogar für mich selbst lebensgefährlich zu werden, endlich aber gelang es uns doch, den rasenden Eber einzufangen."

Wie kam dies Schreiben nach Kaschau in Imre's Hände?

Durch die Reise eines Winterrockes.

Die Geschichte kam so:

Die Briefpost pflegte vormals, nämlich vor der Eröffnung der Eisenbahnfahrten, in den Wintermonaten äußerst unregelmäßig in Budapest einzutreffen, die Ausgabe der Briefschaften ging daher in solcher Zeit zu verschiedenen Stunden des Tages vor sich. So geschah es im December 1846, daß Graf Kalmán, als er sich eines Nachmittags nach dem adeligen Casino begab, am Thore seiner Behausung mit dem Briefträger zusammenstieß.

„Ein Schreiben an mich?" fragte Ersterer.

„Zu dienen, gräfliche Gnaden!" entgegnete unterthänig der Letztere.

„Woher?"

„Aus Fiume."

„Rasch her damit! Lassen Sie sich das Postporto oben von meinem Kammerdiener auszahlen."

Der Briefträger gehorchte.

Als er die Treppe hinaufstieg, erbrach der Graf unter dem Thore das erhaltene Schreiben mit fieberhafter Eile. Der Inhalt schien nach seiner fragenden Miene nicht vollkommen zu befriedigen.

„Mir wäre lieber," murrte er leise, „sie wären beide ertrunken."

Nach diesem Ausbruche christlicher Nächstenliebe steckte er das mehrerwähnte Schreiben in eine geschickt versteckte Tasche seines Winterrockes, vergaß auch, als er spät in der Nacht nach Hause kam, dasselbe herauszunehmen, was um so weniger zu verwundern, als der Brief durchaus keine verfänglichen Worte zu enthalten schien.

Dieu dispose!

Wir haben bereits im fünften Capitel dieses Romans bei der Schilderung der diebischen Zunft vom langen Finger, wie sie im Vormärz in Pest bestand, erzählt, daß es damals eine Gattung Diebe gab, deren Geschäft vorzugsweise dahin hinauslief, wohlhabenden wie ärmeren Leuten bei schicklicher Gelegenheit einen guten Morgen zu wünschen, das heißt, in zufällig offen stehenden oder schlecht versperrten Quartieren in aller Frühe einen Besuch abzustatten, und dabei Dank des tiefen Schlafes des Eigenthümers oder der Fahrlässigkeit eines Dienstbotens alles leicht Entwendbare, als Uhren, Brieftaschen, Kleidungsstücke, Pfeifen, Cigarrenetuis und so weiter wegzucapern.

Am Morgen nach jenem Tage, in welchem das Fiumer Schreiben in Kalmán's Hände gelangt war, befanden sich zwei unserer alten Bekannten, der Roth Schors und der Schwollgosch nämlich, in der

Ausübung des erwähnten diebischen Industriezweiges begriffen, und so gelang es dem Letzteren, als jüdischer Hausirer verkleidet, einen Domestiken des Grafen, welcher eben die Kleider seines Herrn vom vorigen Tage ausklopfte, in einen Schacherhandel zu verstricken, während dessen Verlaufes der Roth Schors den Winterrock Kalmán's mit eben so großer Verwegenheit als wirklich bewundernswerther Geschicklichkeit zu entwenden wußte.

Derlei escamotirte Kleidungsstücke wurden im Vormärz nie an die Trödler in Budapest verkauft, sondern sie glänzten meist noch am selben Tage in verschiedenen in der Umgegend der beiden Schwesterstädte gelegenen Ortschaften, deren Namen wir schon früher verschwiegen haben und auch jetzt nicht nennen wollen, da sich ihr Ruf in neuerer Zeit in Folge der strengen polizeilichen Ueberwachung merklich gebessert hat. Von diesen Ortschaften aus pflegte man dann das gestohlene Gut nach allen Theilen des Landes mit überraschender Schnelligkeit zu versenden, und es hat sich sogar vor einigen Jahren der Fall ereignet, daß ein Pester Kaufmann, dem man seinen Mantel kurz vor seiner Abfahrt nach dem Debrecziner Markte gestohlen hatte, so daß er sich in Eile eine Bunda von einem Nachbar ausleihen mußte, das entwendete fragliche Kleidungsstück am Tage nach seiner Ankunft in der königlichen Freistadt Debreczin im Bihárer Comitat bereits wieder auffand und gerichtlich aufs Neue an sich brachte. Dies will aber bei den schlechten Straßen in Ungarn viel besagen, zumal eine Fahrt nach dem genannten Handelsplatze in gewissen Jahreszeiten eine überraschende Familienähnlichkeit mit einer kleinen Reise um die Welt aufzuweisen haben dürfte.

Was Wunder also, daß Kalmán's Mantel in Bälde nach Kaschau gelangte.

Dort kaufte ihn ein Wirth, der ihn aber theils des

eigenen Standes wegen — bei stetem zu Hausebleiben nämlich, — wie des fortwährend schlechten Wetters halber, das in jenem Winter herrschte, so zu sagen fast gar nicht benützte. Ein Weinhändler, dem dieser Wirth eine bedeutende Summe schuldete, und auf gütlichem Wege durchaus nicht zu seinem Gelde gelangen konnte, nahm noch im Laufe dieses Winters Somodi's Rechtshilfe in Anspruch, der natürlich die Führung dieses unbedeutenden Processes seinen Amanuensis oder Stellvertreter Imre übergab. Da auf den Pfaden Verböczy's der Schneckengang vorherrschend war und ist, so erlangte Letzterer erst gegen Anfang des Sommers 1848 die Genehmigung zur gerichtlichen Pfändung und spätern öffentlichen Versteigerung aller beweglichen wie unbeweglichen Fahrnisse des Schuldners schreiten zu dürfen. Bei dieser Licitation ward auch Kalmán's Winterrock ausgeboten.

Imre, ein Kenner noch aus Budapest her, bewunderte nicht blos die hübsche Farbe wie das feine Tuch dieses Surtout, sondern er erkannte auch aus dem geschmackvollen Schnitte wie aus der sorgfältigen Nähterei, daß der fragliche, wie wir gehört haben, noch ganz wohl conservirte Rock aus einer Wiener, wenn nicht aus einer Pariser Schneiderwerkstätte hervorgegangen sein müsse. Natürlich, daß er daher so wacker und tapfer mitlicitirte, daß ihm das nette Kleidungsstück zuletzt als Meistbietenden anheimfiel. Zu Hause angelangt, fand er schließlich die sorgfältig versteckte Tasche und den Fiumer Brief mit seinem weidmännischen Inhalte auf.

Sein erster Gedanke entsprach dem Zusammenhang der Dinge bezüglich des reisenden Rockes vollkommen. Imre bat daher seinen Principal Somodi in einem, wie erwähnt, beiliegenden Schreiben aus Kaschau, das die ganze Historie erzählte, in so ferne sie nämlich dem ehemaligen Juraten bekannt war, er möge sich bei dem

Grafen Kalmán doch gefälligst erkundigen, wie sich die Sache eigentlich verhalte, und ob der Winterrock wirklich ein gestohlenes Gut sei, in welchem Falle Imre recht gern bereit sei, das Kleidungsstück gegen Ersatz des ausgelegten Meistbotes dem rechtmäßigen ursprünglichen Eigenthümer zurückzustellen.

Somodi lachte herzlich über diese komische Geschichte.

Er ahnte und bedachte nicht, wie oft die bedeutendsten Ereignisse an dem dünnsten Faden zu hängen pflegen.

Der Rechtsgelehrte sollte in Bälde eines Besseren belehrt werden.

In demselben Augenblicke trat nämlich der Kammerdiener János mit wichtiger Miene in die Kanzlei, und bat Somodi, sich sobald wie möglich zu seiner Gebieterin begeben zu wollen, da ihn Lady Gisella zu sprechen wünsche.

Der Fiscal steckte Wischard's Schreiben mechanisch in seine Brusttasche.

Dann begab er sich hastig zu seiner schönen trauernden Clientin.

Lady Gisella reichte ihm, ohne ein Wort zu verlieren, einen wie sie sagte, eben angekommenen und aus der Lagunenstadt Venedig datirten Brief, den der treue Dalmatiner Marko an sie abgesendet hatte.

Dieses etwas verworrene Schreiben lautete:

„Euer Herrlichkeit! hat mir, **corpo di bacco!** viel Mühe gekostet, Näheres über das eigentliche Schicksal Seiner Herrlichkeit, meine Lord Henry, zu erfahren. Weiß leider Gott eigentlich so viel wie nichts. Diente sogar auf einer Feluke, die keine ordentlichen Schiffspassagiere aufzuweisen hatte. Ging auch piratenmäßig darauf zu. Stieß endlich meine Nase auf eine Art Fährte, verlor sie aber, **Santa Madonna!** im eng-

lischen Pulverdampfe wieder! Waren scharf hinter uns her, diese verdammten brittischen Rothröcke — meinen seligen, eigentlich hoffentlich nicht seligen Herrn und Euer Herrlichkeit ausgenommen — liefen wir Alle auseinander wie aufgeschreckte Krähen, sind auch jetzt verflucht vorsichtig, die Signori Piraten, von wegen der Spione, vermuthe ich. War vor der Hand nichts mehr zu machen, hatte aber doch das Eine wegbekommen, daß der Pirat, welcher das in die Luft geflogene Freibeuterschiff commandirte, noch am Leben sein solle. War auch sehr vergnügt darüber, kostete mich die Gesundheit dieses Halunken auch manchen Tropfen rothen Dalmatinerweines. Ließ ihn leben, diesen **Diabolo maritimo**!

Calculirte nämlich so: ist dieser Freibeuter, der wie ein Löwe im dichtesten Handgemenge gefochten haben soll, noch bei geraden Gliedern, muß auch seine Excellenza, mein Herr, am Leben verblieben sein. War doch der Lord sicher zehn Mal mehr Löwe als jener W i s c h a r d Esquirlo, oder wie sein Hintertheil eigentlich ausgesprochen wird. Ist dies nämlich der Name jenes Capitano oder Tenente der Piraten. Soll ein Mann von Geburt, ein Schotte — heißen ihn auch den fliegenden Schottländer — sein und sich längere Zeit in Pest aufgehalten haben. Will mich auch bei dem Blute des heiligen Januario bedünken, sah einen Cavaliere dieses Namens ein Mal bei einem Wettrennen auf dem Rakós hinter der Uellöer Strada. Ging mir nicht aus dem Kopfe diese Geschichte.

Eilte deshalb nach Venedig. Calculirte abermals: machen dort — in Venezia nämlich — gegenwärtig viel hochrothe Dummheiten, werden gewiß auch Seeräuber, unter der Flagge von San Marco dienen. Irrte mich auch wenig. Gibt viel Gesindel hier. Freute mich abermals darüber, dachte, vielleicht ist auch Hallunke **maritimo** mit dem unaussprechbaren Hintertheile darunter.

Sitze in diesen Gedanken in einer Osteria auf der Insel S. Andrea di Lido.

Ist dort gut sitzen von wegen des Weines und der dicken Cameriera Teresina. Kommt eine Gondel gefahren und steigt ein Mann aus, der um die Lage eines Kutters frägt. Kenne den Mann nicht, kenne ihn ganz und gar nicht, höre aber, wie er abkratzt, es sei eben der Wischard, **il pirata**, dermalen im Sold von San Marco.

Fuhr mir wie der Blitz durch alle Glieder, zahlte und ging, ließ mir keine Ruhe mehr, bis ich seine Spur aufgefunden, weiß nunmehr, **santa Madonna!** was er thut und treibt, wo seine Hängematte zu finden. Kenne aber den Mann nicht, **corpo di bacco!** kenne ihn durchaus nicht. Bitte daher fußfällig, einen Ambassadore nach Venezia senden zu wollen, der dem fliegenden Schotten schon in Budapest auf den Zahn fühlte, ist nothwendig von wegen der Persönlichkeit und **statura**. Muß aber bald kommen, der Legat, scheint mir **Diavolo maritimo** nächstens abfahren zu wollen.

Antwort, **lettera** ist nach der Insel San Michele di Murano in das ehemalige Camaldulenserkloster zu schicken. Wohnen jetzt Franciscaner alldort, auch mein Stiefonkel, **venerabile Padre Antonio**; hat mir auch diesen Brief geschrieben, il **Padre Antonio**, da ich blos lese ohne Schreibkunst. Adresse an Frater Antonio. Küsse die Hände!

P. S. Prestissimo! Il pirata sonst Anker lichten!"

So lautete das kauderwälsche Schreiben des ehrlichen Dalmatiners.

„Was sagen Sie zu diesen Zeilen?" fragte in ängstlicher Hoffnung Gisella.

„Daß Lord Henry noch lebt."

„Sie glauben?"

„Ich behaupte es vielmehr mit Gewißheit."

„Barmherziger Gott!"

„Lesen Sie diesen Brief!"

Er überreichte der Lady das bewußte Fiumaner Schreiben.

Gisella fiel halbohnmächtig in den Divan zurück.

„Was ist zu thun?" fragte sie, als sie sich etwas erholt hatte, mit freudestrahlenden Augen.

„Lassen Euer Herrlichkeit heute noch packen. Morgen müssen wir bereits auf der Reise sein. Noch eine Frage, kennen Sie den teuflischen Schotten? Ich selbst habe ihn leider nie zu Gesichte bekommen."

Somodi ahnte nicht, daß der Schottländer und der Contradictor in Szent Szepsi eine und dieselbe Person sei.

„Ich habe ihn, Gottlob, ein paar Mal gesehen. Auch mein Kammerdiener János kennt ihn."

Also sprach die Lady.

„Vortrefflich!" meinte Somodi, „das trifft sich herrlich, vier Augen sehen immer besser, als zwei."

„Werden Sie meinen Reisepaß besorgen?"

„Bis nach Triest. Weiter bedürfen wir keines solchen Papieres. Vor Allem aber jetzt tiefes Geheimniß! Niemand außer uns Beiden darf wissen, wohin die Route geht. Kalmán darf keinen Verdacht schöpfen. Hätten Sie mir früher gefolgt, dieser Seelenverkäufer wäre noch zur rechten Zeit unschädlich gemacht worden."

Der Rechtsgelehrte entfernte sich hastigen Schrittes.

Gisella faltete die Hände, und flüsterte mit einer Stimme, die vor Freude und Hoffnung zitterte:

„Selige Losung: Venedig!"

Sechs und vierzigstes Capitel.

Im Pester Zwangsarbeitshause.

Die Pflanze grünt lustig und gedeiht herrlich im rosigen Lichte, aber entzieht ihr den goldenen Sonnenschein,

und sie verkümmert — die Blume senkt ihr welkendes Köpfchen, und der Halm knickt zusammen, wie ein gebrochenes Herz. Und so geht es auch umgekehrt! Das langsam vergilbende Pflanzenkind erwacht zu neuem Leben, wenn es der Himmel liebend wieder an seine Brust nimmt, und ihm die Muttermilch alles Keimenden spendet — ich meine aber das rosige Licht. So rafft sich der vom Sturme gebogene Baum auf's Neue empor, wenn eine sorgsame Hand ihn an einen kräftigen Schirmpfahl bindet, und selbst der stolze Löwe der Wüste, und wie es immer heißen möge, das Ungethüm der Höhlen und Klüfte, es wird zahm, und vergißt die angeborne Wildheit, wenn der überlegene menschliche Verstand und die noch überzeugendere menschliche Milde die angestammte Roheit bekämpft und bewältigt. Darum kennt auch das Buch aller Bücher, die Bibel, kein schöneres Bild des Sieges der Vernunft über thierische Kraft und thierischen Sinn, als eine zarte Jungfrau, wie sie den gewaltigen Löwen mit einem Rosenbande zügelt.

Und an dieses Bild dachte der hochherzige Prinz von Gerolstein, als er den Wassermann mit der goldenen Kette der Ehre umwand, und so theilnehmend fühlte Clinton, Newyork's größter, unsterblicher Gouverneur, als er das Netz der Liebe um die verfehmtesten Häupter warf. Ich sagte die „verfehmtesten" Häupter mit gutem Vorbedacht, gehörten sie doch den Schmerzgenossen der für ehrlos gehaltenen Henker des Mittelalters, waren ihre Träger doch die Paria's des Abendlandes und der neuen Welt, konnten sich dieselben doch mit Recht die heimatlosen Ahasvere des neunzehnten Jahrhunderts nennen. Ihr wahrer Name aber war und ist:

Entlassene Sträflinge!

Wahrlich, Hiob wurde auf seinem ekelhaften und schmerzvollen Krankenlager nicht ängstlicher gemieden

und geflohen, als eben diese, körperlich meist kraftvollen, geistig aber zermalmten Auswürflinge der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die eiserne Hand des Gesetzes ihrem Antlitze oder Rücken das entsetzliche **T. F.** eingebrannt, und die engherzige Moral des Spießbürgerthums und des Vorurtheiles den Obdachlosen die Thüre vor der Nase zugeschlagen hatte. Aber die Tage, wo man Hiob floh, und Lazarus keinen andern Wärter fand, als einen treuen Hund, sind gottlob vorüber, und dieselbe Nächstenliebe, welche die Wunden der Aussätzigen verbindet, den Hungerigen speiset, den Durstigen tränkt und den Nackten bekleidet, reichte ihre starke Hand auch den Gefallenen — es sollte auf Erden kein für alle Zeit seines Lebens verdammtes und gebrandmarktes Ebenbild Gottes geben.

Die Barmherzigkeit trat an die Eisengitter des Kerkers, und übernahm als eine schöne Beatrice — man schlage den Dante nach — den Verfehmten aus den Händen des Büttels, er verließ von ihr gestützt und geleitet jene schaurigen Thore, darauf geschrieben steht:

»Per me si va nella cittá dolente,
Per me si va alla perduta gente.«

und kehrte langsam zurück in das irdische Paradies — man nennt es sonst auch bürgerliche Ehre und häusliches Glück.

Clinton war, wie bereits gesagt, der Erste, welcher dem Vorurtheile den für zeitlebens ausgestellten Steckbrief zerrissen, in das gleißnerisch lächelnde Antlitz schleuderte und freudig rief:

„Fort, Canaille! Sage dem gemüthlosen und geistesfinstern Mittelalter, das Dich hergesendet, Du habest unter den Kindern des neunzehnten Jahrhunderts keinen Verräther an der Nächstenliebe gefunden. Fort darum! In unsere Herzen:

Pardon!"

Darauf entstand, und zwar bereits vor sieben und zwanzig Jahren, Anno 1825 nämlich, das erste Rettungshaus in den nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Die Stadt New-York war die Erste, in der man ein Hospital für die schwer erkrankte Jugend baute, die Stadt New-York war die Erste, welche die schöne Strophe:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor,"

nicht blos ins Englische, sondern auch ins Praktische übersetzte, und die Schwesterstädte Philadelphia und Boston folgten hastig diesem herrlichen Beispiel, und jedes Herz in der nordamerikanischen Union jauchzte dem Beginne des neuen Vereines freudig zu. Wahrlich, die große Union hatte nie eine schönere Union aufzuweisen!

Uebrigens hielt man sich bei diesen philanthropischen Bestrebungen zu sehr an unseres Erlösers tiefgemüthliche Worte: Lasset die Kleinen zu mir kommen! Die New-Yorker Menschenfreunde setzten nämlich, gerührt von dem düsteren Schicksale jugendlicher Verbrecher, welche in den Gefängnissen inmitten verhärteter Bösewichter und Galgenvögel seufzten und klagten, den hochherzigen Entschluß, diesem Uebelstande abzuhelfen. Man sieht, sie hielten sich, wie ich Eingangs schrieb, mehr an die jugendlichen, durch Mangel an Licht — bei Menschen nennt man es in seiner Ursache Erziehung und in seiner Wirkung wahrhafte Religiosität — verkümmernden Pflanzen, kurz, man vereinte sich, um diese welken Pflanzen in neue Erde, unter goldenen Sonnenschein zu versetzen, und dem fruchtbringenden Leben wieder zu geben.

Ein gleiches Ziel setzte sich später die Besserungsanstalt zu Mettray in Frankreich.

Damit war aber wohl die Eindämmung und Bet-

tung an der Quelle besorgt und überwacht, was sollte aber mit dem fertigen Strome — man erlaube mir diesen Ausdruck — selbst geschehen, der bereits einmal, vielleicht auch jetzt seine Ufer verheerend überschwemmte, und doch auch nur durch Zurückleitung in seinen ursprünglichen Canal einer friedlichen Mündung zugeführt werden konnte? Was war es mit den erwachsenen Sträflingen, in deren Brust der gezüchtigte Tieger mühsam schlief, und von Blut träumte? Was war es mit den einer langen Haft entlassenen Weibern, in deren Herzen die gedemüthigte Hyäne verstohlen wimmerte und gerne die Leichen der Vergangenheit ausgescharrt und aufs Neue zerrissen hätte? Ja, hier stockte es, hier war Mangel an Piloten! Viel wurde darüber gesprochen, fast noch mehr darüber geschrieben, aber praktisch Hand anlegen wollte Niemand.

Erst im Juni 1844 bildete sich ein Schutzverein für entlassene Sträflinge jeden Alters.

Und wo geschah dies?

In der Kaiserstadt Wien.

Das war wacker und schön von den Ansiedlern an der obern Donau!

Und doch hatte Pest der Residenz bereits den Rang abgelaufen.

Sein Zwangsarbeitshaus besteht schon seit Januar 1843.

Darin bot man der Jugend wie dem Alter, dem räudigen Lamm wie dem knirschenden Wolfe ein gastliches Asyl. Man fragte nicht „bist du ein verworfenes Kind?" nein, man sagte „du sollst ein wackerer Mann werden!"; man forschte nicht ängstlich „mich dünkt, du bist in Sünde fast ergraut?", nein, man sprach „du sollst wieder unschuldig und gottesfürchtig wie ein Kind werden!" Kurz, auch im gesegneten Vaterlande hatte die Hochherzigkeit Clinton's Bewunde-

rer und Nachahmer gefunden, auch hier wie in Frankreich gab es ein Mettray für verwahrloste Kinder, ein Rettungshaus für gefallene ältere Jugend, bestimmt, ihr zur Auferstehung eine hilfreiche Hand zu reichen, oder sie im Falle gänzlicher Verstocktheit unschädlich zu machen für alle weitere irdische Zukunft.

Wird nämlich in Pest ein Dieb oder Vagabund eingezogen, welchen die gepflogene Untersuchung als der Besserung fähig oder als rein unverbesserlich darstellt, so gibt ihn die Behörde — im Vormärz — an das Zwangsarbeitshaus ab. Der Sträfling wird mit einem Passe versehen, und in demselben sein Nationale, sein Gewerbe, das ärztliche Zeugniß über seinen Gesundheitszustand, die Beschreibung seines frühern Lebenswandels, das Register der bereits erlittenen Strafen, die Angabe seines jetzigen Verbrechens, das Verzeichniß der am Leibe befindlichen oder auswärtigen Kleidungsstücke, endlich der Umstand, ob er Zeugnisse und baares Geld besitzt, eingetragen. Dieser Paß wird sodann durch die Criminalcommission oder den Stadthauptmann unterfertigt, und der Sträfling hierauf bei Tagesanbruch in Eisen unter sicherer Escorte in die Anstalt geführt. Dort erfolgt nach Bestätigung der Uebernahme die Uebergabe des Verbrechers an den Verwalter des Arbeitshauses, worauf der Hausarzt den Sträfling nochmals genau visitirt und den Gesundheitsschein ausstellt.

Sobald die Aufnahme durch das Eintragen in das Protokoll geschehen, werden dem Sünder männlichen Geschlechtes die Haare, wie es im Institut üblich, kurz abgeschnitten, ihm die am Leibe befindlichen Kleider abgenommen, dieselben gereinigt, in das Depositenprotokoll eingetragen und dann mit seinem Namen und einer Nummer versehen in dem Depositenmagazine aufbewahrt. Der Sträfling wird sodann in den Badesaal geleitet, und daselbst durch eigens hiezu auf-

gestellte Diener gebadet und gereinigt. Zur Bekleidung erhalten die männlichen Sträflinge ein Hemd, eine Gatye, ein Halstuch, ein Vortuch und ein Paar Schuhe; die weiblichen Züchtlinge bekommen ein Hemd, ein Kleid, ein Halstuch, ein Vortuch und gleichfalls ein Paar Schuhe. Alle diese Stücke werden gegen gleiche frische Wäsche gewechselt, so daß die unfreiwilligen Bewohner des Zwangsarbeitshauses immer reinlich gekleidet erscheinen.

Ist nun der Züchtling nach den Vorschriften des Hauses gebadet, gekämmt und gekleidet, so wird er dem Verwalter vorgeführt, der ihm den Arbeitssaal und seine Schlafstelle anweist. Hierauf werden ihm die Tagesordnung und die Gesetze der Anstalt vorgelesen und mit der Zusage eingeschärft, daß er im Uebertretungsfalle eine strenge, unnachsichtsvolle Strafe zu erwarten habe. Ist dies geschehen, so erscheint am folgenden Tage das Individuum im Frührapport als neu zugewachsen. Die dirigirende Hauscommission tritt wöchentlich ein Mal zusammen, und mustert die inzwischen eingetretenen Sträflinge.

In der Anstalt befinden sich drei Classen. Der Züchtling kommt bei seinem Eintritte in die letzte, das ist in die dritte Classe. Jeden Tag Früh und Abends werden die zehn Schlafstuben, die fünf Arbeitssäle für die männlichen und die fünf Arbeitssäle für die weiblichen Individuen genau visitirt und über alles Vorgefallene oder Vorgefundene der vorschriftsmäßige Rapport abgegeben. Auch die dirigirende Commission tritt monatlich zu einem Hauptrapporte zusammen, bei dem jeder Sträfling vorgestellt wird und nach seiner Conduiteliste entweder in derselben Classe verbleibt, oder in die nächst höhere Classe vorrückt, manchmal auch wegen schlechter Aufführung in die nächst niedere, ja selbst in die letzte Classe zurückgestoßen wird. Es steht jedem Sträflinge frei, bei dem täglichen oder

monatlichen Rapporte seine Bitte oder Beschwerde vorzutragen.

Jeder Sträfling erhält täglich ein bestimmtes Quantum Arbeit, welches bis zur Feierabendsstunde fertig sein muß. Geschieht dies nicht, so bekommt der Saumselige das erste Mal Abbruch an der Kost, das heißt, nur die halbe Portion, das zweite Mal erfolgt separate Absperrung auf unbestimmte Zeit, zuletzt auch körperliche Züchtigung. Ist jedoch ein Sträfling fleißig und mit seiner Arbeit früher fertig, so kann er für seine Rechnung bis zur Feierstunde arbeiten. Sein Verdienst wird aber in die Sparcasse gelegt, und ihm das also gesammelte Geld erst bei seiner Freilassung ausbezahlt.

Jeder Sträfling muß, soll er frei werden, alle drei Classen passiren, erlangt aber nach sattsamer Ueberzeugung hinsichtlich seiner steigenden Besserung und guten Aufführung die Auszeichnung, zum Aufseher ernannt zu werden und zwölf Sträflinge zur Ueberwachung zu erhalten, die er zur Sittsamkeit, Arbeit und Reinlichkeit anzueifern verpflichtet ist. Nach fortwährend gelieferten Beweisen seiner wackern Aufführung und eines gänzlich gebesserten Lebenswandels wird der zur Freilassung vorgeschlagene Sträfling durch den Verwalter der dirigirenden Commission vorgestellt, und diese Freilassung durch dieselbe genehmigt. Nach verrichteter heiliger Beichte und Communion erhält der Gebesserte die bei seinem Eintritte in die Anstalt abgenommenen Kleidungsstücke, wie auch sein erspartes Geld zurück, und wird bei einem tüchtigen Meister in die Lehre oder mit einem Dienstbuch versehen in den Dienst gegeben.

Die Sträflinge in der dritten Classe erhalten wöchentlich zweimal, in der zweiten dreimal, in der ersten Classe viermal, die Aufseher täglich warme Kost, welche aus guter Rindsuppe, Fleisch und Zugemüse besteht; außerdem bekommt jeder Züchtling täglich

anderthalb Pfund Brod. Die Arbeiten in der Anstalt bestehen in Wolle krämpeln, Hanf, Wolle und Seide spinnen, Hafteln und Haarnadeln verfertigen, Spezereiwaaren sortiren, Schriftgießen, Hasenbälge scheeren, Kappelmachen und allen weiblichen Handarbeiten.

Die Tagesordnung ist folgende:

Im Sommer muß der Sträfling um vier, im Winter um fünf Uhr aufstehen. Von vier bis halb fünf Uhr heißt es waschen, rein kämmen und sein Bett aufräumen; dann wird eine halbe Stunde dem Morgengebete gewidmet. Um fünf Uhr — im Winter um sechs Uhr — hat jeder Züchtling in seinem bestimmten Arbeitssaal zu erscheinen; um acht Uhr erhält jeder ein Stück Brod zum Frühstück; um zwölf Uhr wird zum Gebet geläutet, worauf jeder Sträfling seine Mittagskost in zwei eisernen Schalen erhält. Die Erholungszeit währt bis ein Uhr. Nachmittags wird im Winter bis sieben, im Sommer bis acht Uhr gearbeitet, dann erfolgt die Besichtigung der Arbeit und die Vertheilung des Abendbrodes. Dann wird das Nachtgebet verrichtet, und Schlag neun Uhr schlafen gegangen. Alle Sonntage und Feiertage versammeln sich die Sträflinge in der Hauscapelle, um einer Predigt und dem Lesen der heiligen Messe beizuwohnen; Nachmittags um drei Uhr ist dann Christenlehre und Segen. Am Dinstag und Donnerstag wird Unterricht in der Religion wie im Lesen und Schreiben ertheilt.

Die Wache im Arbeitshause bestand im Vormärz nur aus einem Corporalen, einem Aufführer und neun städtischen Trabanten, und doch entstand nie die geringste Emeute, kein Fluchtversuch ergab sich, obgleich die Zahl der Insassen des Pester Zwangsarbeitshauses sich oft auf zwei hundert Köpfe belief, und sich darunter nicht blos Kinder und Weiber, sondern auch

viele erwachsene, rein verdorbene und unverbesserliche Sträflinge befanden.

Diese kurze Skizze dürfte hinreichend belegen, daß hier eine Anstalt ins Leben gerufen wurde, welche in Art und Weise der amerikanischen Rettungshäuser segenbringend auf den Auswurf und Kehricht der bürgerlichen Gesellschaft in Budapest zu wirken sucht. Alles gewöhnt sich, auch die Arbeitsamkeit. Hier wird aber nicht blos diese geweckt, sondern auch für religiöse Bildung, für Unterricht in den nothwendigsten Kenntnissen, für das Entflammen der Scham und des Dranges nach Besserung und Auszeichnung gesorgt. Wunderschön ist der einfache Gedanke, die Sträflinge durch Aufseher, aus ihr Mitte gewählt, überwachen, anspornen zu lassen. Nehmt Euch ein Beispiel daran Ihr, die Ihr Löwen und Tieger für zähmbar haltet, aber den Sünder und Verbrecher unverbesserlich glaubt! Es gibt auch für die schwärzeste, blutdürstigste Seele einen Van Aken, einen Amburgh. Es ist die Liebe, es ist das Ehrgefühl! Auf dem Pfade der Liebe, auf dem Wege des Ehrgefühls ist es licht, und wo es licht wird, gibt es keine Macht der Sünde mehr!

Was aber hat das Pester Zwangsarbeitshaus mit unserm Roman zu thun?

Das werden wir sogleich erfahren.

Etwa um die Zeit, als Gräfin Gisella, Imre und Somodi die Reise nach Venedig begannen, trat die dirigirende Commission des Arbeitshauses zu einem monatlichen Hauptrapporte zusammen. Es galt gleichzeitig einen Züchtling frei zu sprechen, der sich vom Tage seiner Aufnahme musterhaft betragen, und nie Anlaß zur Klage oder Bestrafung gegeben hatte, und deshalb in wenigen Wochen aus der dritten in die zweite Classe kam, bald darauf in die erste Abtheilung befördert, und endlich zum Aufseher ernannt worden war, als welcher er zwölf seiner Ueberwachung unter=

stehende Haftgenossen mit sichtbarem Eifer zur Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Reinlichkeit anzuspornen suchte. In Folge dessen wurde er schließlich von dem Verwalter zur Freilassung vorgeschlagen, und sollte zur Genehmigung derselben bei dem erwähnten Monatsrapport der dirigirenden Commission vorgestellt werden, was auch wirklich geschah.

Wer war dieser Züchtling?

Unser alter Bekannter, Ferko der Fuchs.

Wie kam er in das Pester Zwangsarbeitshaus?

Als ihn jene Schilfrohr sammelnden Landleute aus der hohlen Eiche befreiten, blieb er geraume Zeit in Ohnmacht versunken, und vermochte, als er sich später bei unablässiger Labung und Pflege ein Weniges erholte, um seine Herkunft, um sein Schicksal befragt nichts weiter als das Wort „Budapest" zu stammeln, wohin er auch Tags darauf durch einen jener mitleidigen Samaritaner gebracht wurde. Hier erkannte man in Bälde den jungen Taugenichts, da er in früheren Tagen bekanntlich die Erwerbsquellen eines Gamin weit über den gesetzlichen Born auszubeuten pflegte, und deshalb schon ein paar Mal mit den städtischen Trabanten in nähere Berührung kam, als ihm recht und lieb gewesen sein mochte.

Vor der Hand sandte man ihn in das Rochusspital.

Seine Genesung ging langsam vor sich, und als sie endlich erfolgte, hatte Ferko das Gedächtniß oder doch wenigstens alle und jegliche Erinnerung an die jüngste, schauerliche Vergangenheit verloren. Kaum genesen — man denke an die fliegende Nothbrücke — hatte die neue zweifache Todesgefahr, zuerst den Kugeln der Räuber gegenüber, dann in dem hohlen Baum allen Qualen des Hungers und Durstes preisgegeben, seine kaum wiederhergestellten Kräfte gänzlich zerrüttet, und es war weniger wunderlich, daß er blos die Erin-

nerung an die letzten Schrecken verloren, als daß er nicht gänzlich irren Geistes geworden. Für etwa noch zweifelhafte Seelen führen wir hier nachstehendes fait **accompli** an:

Zwei Pester Kaufleute unternahmen vor mehreren Jahren eine Reise. Als sie von einer Anhöhe — ich glaube bei Acs — hinabsausten, kam der Bauer, der sie in seinem kleinen, niedern Wagen führte, allein bei dem unten gelegenen Wirthshause an, die Passagiere aber lagen, der Eine sterbend, der Andere blos bewußtlos auf der mit Steinen wie gedielten Straße. Ein heftiger Stoß, den der Wagen erlitten, mußte sie herausgeschleudert haben. Genau erfuhr man das nie, denn der Bauer hatte gar nichts bemerkt, auch bei dem lauten Wagengerassel nicht den mindesten Angstruf vernommen, und der eine Kaufmann starb, ohne wieder zur Besinnung zu gelangen, im Verlauf der nächsten Tage, sein Reisegefährte aber, der sich allmälig erholte, und noch heutigen Tages zu den Bewohnern von Budapest zählt, wußte sich bis jetzt nicht zu erinnern, was eigentlich mit ihnen auf jener Thalfahrt vorgegangen sei.

So erging es auch Ferko dem Fuchse.

Der Tag seiner Befreiung schlug. Die Commission genehmigte den Vorschlag des Verwalters, und der fast noch schwächlicher wie früher aussehende Junge schied unter Thränen und Danksagungen aus dem Budapester Rettungshause.

Man hatte ihn zu einem Drechsler in die Lehre gegeben.

Sein Meister begab sich am nächsten Morgen, es war gerade ein Feiertag, mit seiner Familie auf das Land, wie dies bei den hiesigen Handarbeitern im Sommer häufig der Fall zu sein pflegt. Ferkó sollte gegen die Mittagsstunde nachkommen. Als sich der Fuchs nach so langer Zeit endlich ein Mal wieder allein sah, über-

kam der selige Frieden der Einsamkeit sein Gemüth so behaglich, daß er sich leise zuflüsterte, er glaube sich Zeit seines Lebens nicht so glücklich gefühlt zu haben, als in dem gegenwärtigen Augenblicke. Also äußerten sich übrigens fast noch alle Sträflinge, die mehrere Jahre in einem gemeinsamen Kerker mit mehreren anderen Haftgenossen auf einer Festung oder in einem Zuchthause gesessen waren.

Mühsam riß er sich endlich aus diesem süßen Dahinbrüten.

Ferkó begann nunmehr seine Habseligkeiten zu mustern, die man ihn bei seinem Austritte aus dem Arbeitshause redlich nach Vorschrift zurückgestellt hatte. Seine gesammte Habe befand sich bekanntlich in jener Reisetasche, welche ihn bei dem Sturze in den hohlen Baum vor der Gefahr geschirmt hatte, sich das Haupt zu zerschellen. Die Musterung war bald beendet. Zuletzt geriethen seine Finger an eine geheime Falte der Reisetasche. Es befand sich nichts weiter darin, als ein in Papier gewickeltes, weich anzufühlendes Päckchen. Er entrollte es mechanisch.

Was fand er?

Gott im Himmel, erbarme dich seiner!

Es war die Hälfte eines blutgefärbten Taschentuches.

Ein unheimlicher Schauer rieselte durch die Seele des Fuchses, ein Blitz schlug in sein schwindelndes Hirn.

Wo hatte er doch dies seltsame Wahrzeichen erhalten?

Ja so, das war damals, als er auf seinem ersten Krankenlager lag, und ein armer Bursche in die Stube trat.

Wie hieß er doch?

Jankó!

Und wer war er?

Ein Blutsverwandter der großen Mathilde.

„Die wilde Rose!“ stöhnte Ferkó, schwer aufathmend wie in einem entsetzlichen Traume.

Der Junge glaubte sich auf's Neue blind weinen zu müssen. Diese arme welke Blume, im Moore erstickt, versunken, todt, für immer dahin! Sie, die einzige Sterbensseele, die dem frühverwilderten jungen Sünder schwesterliche Neigung geschenkt hatte; sie, die Vicegespänin, deren mütterliche Pflege ihn wieder an die lieben Engel glauben machte, ihn noch einmal an die schönen Tage erinnerte, da er noch als unschuldiges Kindlein selig an dem Busen seiner Mutter lag; sie, die barmherzige Samaritanerin Mathilde, die ihn zurückführen wollte auf den Pfad der Tugend und Ehre!

Ach, die wilde Rose lag begraben im Moore!

Und was war denn weiter mit ihm geschehen?

Wie kam es denn eigentlich?

Ha, dort steht sie ja die hohle Eiche! Dort schoß man nach ihm, dort lag er lebendig in einem riesigen, nach außen lustig grünenden Sarg, dort wüthete brennender Durst, qualvoller Hunger in seinen knurrenden Eingeweiden!

Und was bedeutete endlich jene Hälfte eines blutbespritzten Taschentuches?

Es war ein Souvenir der Rache!

Da erwachte der gezüchtigte Tieger, der mühsam in seiner Brust schlief und von Blut träumte. Das Unthier heulte, schäumte vor Wuth, und prüfte wie früher mordlustig die gewaltigen Tatzen. Da fuhr sie aus dem Schlafe auf, die gedemüthigte Hyäne, die in seinem Herzen verstohlen wimmerte, und die Leichen der Vergangenheit schon längst gerne ausgescharrt und auf's Neue zerrissen hätte. Die Stunde dieses eklen Mahles schien endlich schlagen zu wollen!

Armer Ferkó!

In secula seculorum, auf ewig verloren! — — —

Abends kehrte der ehrliche Drechslermeister mit seiner Familie von dem Ausfluge heim, den er in das Grüne, nach dem herrlichen Schwabenberge unternommen. Am Fuße des Gebirges erwartete ihn sein einspänniger Wagen, den er selbst zu lenken pflegte, wie dies Brauch und Sitte unter den hiesigen Zunftgenossen.

„Was mag doch dem Ferkó begegnet sein," fragte er halblaut sich selbst, als der Wagen langsam dahin rollte, „daß er um die Mittagsstunde nicht nachkam? Die Jugend macht sich sonst gern einen lustigen Tag!"

„Bestohlen wird er uns haben," keifte die Ehehälfte, „da läßt sich Hundert gegen Eins wetten! Ein Narr, der einem Galgenvogel traut! Die Katze läßt das Mausen nicht. Ich war vom Anfange dagegen, einen Züchtling in das Haus zu nehmen. Ein wahrer Schwabenstreich! Uebrigens, wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen!"

„Man muß," entgegnete der Gatte begütigend, „von seinen Nebenmenschen nicht immer gleich das Schlimmste glauben!"

„Nun, wir werden ja sehen!"

Und was sahen sie?

Der Schlüssel zur Behausung lag an dem Orte verborgen, wo ihn Ferkó laut erhaltenem Auftrage verstecken sollte. Alles befand sich in der schönsten Ordnung, nicht eine Brosame fehlte, nur der Junge war verschwunden, hatte aber, wie gesagt, nichts mitgenommen, als sein Eigenthum, die mehrerwähnte Reisetasche. Auf dem großen Tische in der Vorderstube lag ein Silberstück — vermuthlich als Vergütung des gestern eingenommenen Abendmahles, wie der Beherbergung über Nacht — und ein offenes, ziemlich leserliches Schreiben von Ferkó's Hand, darin er für die freundliche Aufnahme dankte, und gleichzeitig bedauerte, die Güte des Meisters nicht länger in Anspruch nehmen

zu können, da ihn in Folge der langen Haft eine unüberwindliche Reiselust ergriffen habe, und er daher sein Glück in der weiten Welt versuchen wolle.

„Es ist doch eine ehrliche Haut," meinte der Drechsler, „dieser wanderlustige Junge!"

„Lobe ihn, wie Du willst," grollte die Hausfrau, „ich glaube, er wird ewig ein Vagabund bleiben."

Der Meister machte noch am selben Abend die Anzeige an die Behörde.

Commissäre und Trabanten waren die halbe Nacht in voller Thätigkeit, da man bei Fällen, welche das Zwangsarbeitshaus betrafen, stets ungemeine Energie anzuwenden pflegte. Alle Nachforschungen waren vergeblich.

Ferkó blieb verschollen.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Des Meeres und des Hasses Wellen.

Es ist Zeit, daß wir uns nach Lord Henry umsehen!

Als die Russen im Jahre 1770 bei Dschesme die türkische Flotte verbrannten, flog ein Matrose mit einem Schiffe hoch in die Luft, und nahm bei dieser unfreiwilligen Ascension selbst keinen Schaden; nur fiel er leider später auf das Verdeck eines feindlichen Schiffes herab, und brach bei der Höhe des Sturzes beide Beine.

Historisch!

Henry aber machte eine derlei unfreiwillige Himmelfahrt gar nicht mit, sondern stürzte sich, nachdem er eine brennende Fackel in eine offene Pulvertonne gesteckt hatte, durch eine Schiffslucke in das Meer, tauchte, emporkommend, weislich auf's Neue unter, und suchte mit kraftvollen Doppelstößen so weit als

möglich von den beiden Fahrzeugen hinwegzukommen. Der Britte war ein vollendeter Schwimmer, zudem an Leibeskraft, wie bekannt, ein halber Riese; demungeachtet wurde er, als die Explosion erfolgte, wie ein Kork bald klaftertief unter die Wogen gedrückt, bald eben so hoch in die Luft geschleudert. Er glaubte durch Zauberspuk aus dem Süden in den Norden in den Maelstrom bei Norwegen gerathen zu sein, der bekanntlich im Winter am heftigsten wirbelt, und Schiffe, ja selbst Wallfische in seinen Schlund hinunterzieht; deshalb dankte Henry auch dem lieben Gott, wenn er den Kopf zuweilen über das Wasser brachte, und momentan zu Athem kam. Hundert Mal von den Wellen überschäumt, kämpfte er ihnen eben so oft sein Leben ab.

Lange hätte sein Widerstand jedoch schwerlich gedauert.

Endlich aber ließ sich jener gurgelnde Laut vernehmen, und die Fluten ebneten sich. Nun gab es schon leichteres Spiel, nun hieß es einfach tapfer ausstreichen, das Ende aber Gott dem Herrn anheimstellen, ihm, der schon so manchem Schiffbrüchigen im Augenblicke der höchsten Noth eine rettende Fischerbarke zugesendet.

Henry sollte jedoch keineswegs so leichten Kaufes davonkommen.

Von der Kälte des Wassers hatte er weit weniger zu leiden, als sich nordische Leser wohl denken mögen. Das kleine Seegefecht fand nämlich unweit des vierzigsten Grades nördlicher Breite statt, bis zu welchem Grade bekanntlich der Frost weder stark, noch von langer Dauer ist, so wie es bis zu jener Gränze selten zu schneien pflegt. Ueber derselben, nach Süden zu, gibt es überhaupt nur zwei Jahreszeiten, eine trockene und eine nasse.

So schwamm denn der verunglückte Lord so rüstig dahin, als es ihm bei der muthmaßlich langen Dauer seiner Fahrt im Geschmacke Leanders die nothwendige Schonung seiner Kräfte erlaubte. So verging der

Morgen. Die Sonne brannte endlich senkrecht über seinem Scheitel, so daß er sich mehr als ein Mal mit dem Haupte unter das Wasser gleiten ließ, um den sengenden Schmerz auf seiner bereits fiebernden Stirne für wenige Minuten zu mildern. Derlei heiterer Sonnenschein pflegt jedoch gegen den Winter zu bei dem erwähnten Breitegrade nicht lange anzuhalten, und so bedeckten bald ziemlich dichte Wolkenmassen den blauen Himmel. Trotz dieser Erleichterung schrak plötzlich Henry bis in die Tiefste seiner Seele zusammen.

„Himmel," rief er, „zum dritten Male dieselbe Klippe! Jetzt ist keine Täuschung mehr möglich!"

Bei der unübersehbaren Fläche auf hoher See, die erst ferne, ach wie ferne mit dem Horizont verschwimmet, läuft ein Schiffbrüchiger dieselbe Gefahr, der sich ein Fremdling aussetzt, falls er sich ohne Wegweiser und Führer in die endlosen Prairien der neuen Welt wagt. Nach wenigen tausend Schritten wird sich die gerade Linie nach irgend einem Reiseziele in eine Kurbe verwandeln, und der verirrte Wandersmann sich endlich in einem Kreise drehen, der wohl hie und da ausbiegen mag, aber zuletzt denn doch immer wieder nach seinen Ausgangspunct zurückführt.

So geht es, wie gesagt, auch auf hoher See.

Man muß die Hälfte seines Lebens auf dem Meere zugebracht, man muß jahrelang die grünen Wogen des Oceans getummelt haben, soll man anders im Stande sein, diese Wellen gleich rittigen Seepferden in gerader Bahn dahinfluten zu machen. Henry wußte um so manches Garn, wie es die Matrosen spinnen, er hatte, ohne seemännischen Ausdruck gesprochen, so manche Geschichte erzählen gehört, deren Träger über Bord fiel und aus Mangel an jener Orientirungsgabe trotz hoher Leibeskraft und Schwimmfertigkeit ein beklagenswerthes Ende fand in den brausenden Fluten.

Was wollte er aber mit jener Klippe?

Er war gleich bei dem Beginne seiner Wasserreise mit den Händen unsanft an ein etwa Zoll hoch über die Meeresfläche emporragendes Riff gestoßen. Als er nach vielen Stunden an ein ähnliches Hemmniß gerieth, stutzte er unwillkürlich, schlug sich aber, obgleich er an dieser angeblich zweiten Klippe denselben Lappen eines Segeltuches hängen sah, den peinlichen Gedanken einer abermaligen Begegnung tapfer aus dem Sinne. Jetzt aber, als seine müde Rechte denselben Fetzen Segeltuch berührte, als sie an das alte Riff stieß, stand die trostlose Wahrheit in schauderhafter Nacktheit vor seiner verzagenden Seele, und Henry konnte es sich nicht mehr abläugnen, er sei — im Kreise herumgeschwommen.

Die Anstrengung so vieler wacker durchrungenen Stunden war fruchtlos gewesen.

Der arme Britte hielt an demselben Flecke, von dem er ausgeschwommen, er hatte nicht einen Zoll breit von jener unübersehbaren Wasserstrecke zurückgelegt, die ihn von der **Terra firma** trennte, obgleich er seine Arme wie gelähmt, alle seine Glieder zerschlagen fühlte. Henry war am Rande der Verzweiflung. Sein Muth zählte zum Glücke zu jener kaltblütigen Tapferkeit brittischer Natur. Er sagte sich daher, es sei überhaupt kaum glaublich, daß er durch bloßes Schwimmen jene trennende Wasserstrecke zurücklegen werde, und ein Schiff konnte den Verunglückten hier an dem narrenden Riff so gut ereilen, als auf einer andern Wasserstelle des adriatischen Meeres.

Der Lord hatte eine weit nähere Gefahr zu bekämpfen.

Ein fremdartiger Dunst lagerte sich allmälig über dem Wasser. Henry fühlte seine Brust beklemmt wie nie früher. Zeitweise brausete es über seinem Haupte seltsam durch die Lüfte, die Wellen, bisher glatt wie Sammt, begannen sich zu ballen und glitten

stoßweise durcheinander, als wollten sie sich zu einem wilden Reigentanze rüsten, und eine unheimliche Dämmerung, um so schauerlicher, weil es noch weit zum Abend war, verscheuchte das rosige Licht des Tages.

Und erst in Nordosten!

Dort zeigte sich zuerst ein lichter, gegen die nachbarliche dunkle Wolkenmasse räthselhaft abstechender Punct wie etwa ein Sonnenstäubchen. Er ward größer und deutlicher, er wuchs zu einem fahlgelben Streifen heran, kein Seemannsauge konnte ihn mehr verkennen, er war nichts weiter als das Wiegenbett eines gewaltigen Sturmes, bald mußte er von dort daher gebraust kommen, der furchtbar schöne Tod, Orkan auf hoher See geheißen!

Sonderbares Räthsel der Menschenbrust!

Lord Henry jauchzte laut auf, als er diesen sichern Vorboten seines baldigen Endes erblickte. An Müdigkeit und Hunger in den Wellen sterben, schien ihm weit entsetzlicher als ein rascher Untergang im Kampfe mit einem übermächtigen Feinde, denn von einem sieghaften, weil ausdauernden Widerstand konnte bei seiner Erschöpfung nie die Rede sein, obgleich derlei Sturmwinde selten lange anzuhalten pflegen. Ein solcher Orkan bedünkt uns wie ein riesiger Renner, auf dem der Herr der Gewässer über die Fluten jagt, die Gränzen seines wogenreichen Gebietes zu durchmessen.

Doch sagt, was wälzt sich dort links langsam durch die Wellen?

Lang, aalglatt, riesenmäßig ist es anzuschauen.

Sollte es die fabelhafte Seeschlange sein?

Gleichviel! Auch die Zähne dieses Ungethümes schenken einen raschen, deshalb hier willkommenen Tod.

Das Unthier kommt näher und näher. Schon ist es mit freiem Auge deutlich wahrzunehmen.

Allerbarmer in Deinem Himmel, es ist der Mast eines in die Luft geflogenen Schiffes!

Noch hängen Stücke Tauwerk und Segeltuch an diesem halbzertrümmerten Scepter der Fluten. Da erwachte neue Lebensluft in Henry's früher so hoffnungslosen Seele — ein paar kraftvolle Doppelstöße — schon hält er an dem rettenden Wrake — eine letzte Anstrengung der todmüden Glieder — der Schiffbrüchige sitzt rittlings auf dem wuchtigen Maste — er drückt ihn gewaltig zwischen den Schenkeln, als wollte er die Kräfte seines hölzernen Streitgaules nahe vor dem beginnenden Schlachtgetöse versuchen — dann rutscht er, dann windet er sich mühsam bis in die Mitte des Kolosses — was sich an Segeltuch, an Tauwerk vorfindet, wird fest ineinander geschlungen — dann bindet er sich damit so gewaltig, so schnürend und pressend an den Mast, als wolle er auf denselben gefesselt verbleiben bis zu dem jüngsten Tage und seinem nierenprüfenden Gerichte — und nun komm an, Du furchtbar schöner Tod!

Es war die höchste Zeit gewesen!

Im Meere begann es zu sieden und zu wirbeln, es kochte unheimlich hoch oben in den Lüften. Der fahlgelbe Streifen im Nordosten ward immer größer, nahm allmälig die gesammte äußerste Gränze des Horizontes ein, schien spukhaft die schwarzen Wolken Stück für Stück zu verschlingen. Eine leise, momentane Windstille! Nun aber kommt es herangebraust, ob es einen Samum auch auf offenem Meere gebe, ein Wasserstrudel stäubt vor ihm her, die Wogen werden bis auf den Grund zerrissen, als wolle der Orcan sich betten in der See, dafür aber auch alle ihre Gewässer zum Himmel emporschleudern!

Lord Henry hatte einen schweren Strauß zu bestehen. Er ward sammt seinem hölzernen Streitgaul wie ein Ball herumgeworfen. Bald ward er so tief in die

See hinabgeschleudert, daß er Grund zu fassen vermeinte, bald wurde er so hoch emporgehoben, daß er den Himmel mit Händen zu greifen glaubte; aber Tauwerk wie Segeltuch hielten beide loyal aus, und der tapfere Mast, noch Trotz bietend nach seinem entsetzlichen Sturze, gab nicht nach, als sei er aus Eisen geschmiedet, als sei es ihm ein Kinderspiel mit den wilden Stürmen, mit diesen rasenden Kain's der Lüfte zu ringen, sieghaft zu kämpfen. Es war ein schönes, es war ein mannhaftes Fechten!

Die einzige Gefahr, welche der Britte dabei lief, war der Tod des Erstickens.

Als geübter Schwimmer hielt er jedoch den Athem ein, so oft er sich unter das Wasser gedrückt fühlte, und schöpfte gewaltig nach frischer Luft in den wenigen Augenblicken, als sein Kopf über dem Meeresspiegel auftauchte. Auf die Dauer hätte er es jedoch schwerlich ausgehalten. Derlei Orkane pflegen jedoch, wie bereits gesagt, eben so rasch vorüber zu brausen, als sie gekommen. Bald heulte es schwächer und schwächer in den Lüften, die schwarzen Wolken flüchteten sich geschlagen nach Südwesten hinunter, und der Himmel blaute sich wieder heiter und rein, wie vor wenigen Stunden.

Nur die See wollte sich noch immer nicht beschwichtigen lassen. Es wirbelte und schäumte in ihren Tiefen, wie ein erboßtes Weib noch lange fortkeift, schilt und lästert, wenn der Zank schon längst beendet und sein Gegner, des Haders überdrüßig, darum das Feld räumend, sich seit Stunden aus dem Staube machte. Endlich aber glätteten sich auch seine Wogen, der Schaum verschwand von der Oberfläche, und die Wellen glitten so leise in einander, wie Kinder sich fröhliche, hübsche Dinge in das Ohr raunen, wenn das Gewitter, vor dem sie sich fürchteten, vorübergezogen.

Am Abend herrschte tiefe Stille.

Henry, durch das fesselnde Tauwerk vor der Gefahr des Ertrinkens gesichert, ließ, zum Tode erschöpft das müde Haupt auf die Brust sinken, und verfiel in die, in solchen Lagen übliche Bewußtlosigkeit, halb Schlummer, halb Ohnmacht. In seinen Träumen tauchte allmälig die **Terra firma** auf, mit ihren Blumen und Bäumen, mit ihren Saaten und Reben, und eine reizende, eine geliebte Gestalt kam geschritten und drückte einen Kranz von frischen Rosen auf den Scheitel des Dulders, und siehe da, es war auch nicht ein Dorn unter diesen Rosen. Alle ihre scharfen Dornen hatte der Sturmwind abgestreift, sie waren von den Sturzwellen hinweggespült worden. Ach, wie schön lautet diese Strophe:

> **Wer am Morgen Dich verachtet,**
> **Heil'ges Festland, dem vergib;**
> **Wenn es dämmert, wenn es nachtet,**
> **Hat der Mensch die Erde lieb!**

Die Nacht ging zu Ende. In Osten dämmerte ein neuer Tag, in ungewissen Umrissen, grau, verschwommen, schattenhaft; ein lichter Punct, ach, um wie viel trostreicher als jener fahlgelbe Streifen von gestern, ward sichtbar, er dehnte sich in Breite, röthlich schwimmend, immer heller, immer farbenreicher; dann züngelte es wie eine Flamme in der Mitte des nunmehr purpurroth schillernden Streifens empor, es ward licht am Himmel, auf den Gewässern wie auf Erden, die Allmutter dieser irdischen Welt, die Sonne betrat leuchtend, stolz und majestätisch ihre tausendjährige Bahn, und jeder ihrer Strahlen warf neue Hoffnung in die beklommene Seele des Britten.

Es war eine trostvolle Stunde!

In der weiten Ferne tauchte es auf wie ein weißes Wölkchen!

Herr des Himmels, sollte es wirklich ein Segel sein?

Der Lord lugte in athemloser Erwartung nach dem luftigen Gebilde, jetzt und jetzt zagte er, nun werde es verschwinden oder nach Art wirklicher Wolken seine Gestalt verändern, Minute auf Minute verrann in peinlicher Spannung; aber das Wölkchen, das traute weiße Wölkchen hielt in seinen Umrissen aus, nur daß es höher und höher emporsteigend an Größe und Breite gewann, so daß Henry endlich nicht länger zweifeln konnte, daß die Stunde der Erlösung geschlagen, daß er kein Luftgebilde, daß er wirklich ein Schiff in Sicht habe.

Der Lord schrie nicht, er seufzte, er jubelte nicht, kein Wort kam über seine Lippen, kein Gebet floß von seinem Munde, er wandte einfach das Auge nach Oben, aber in dem Blicke dieses Auges stand *alles* geschrieben, Erwartung, Angst, Freude, Schmerz, heißer Dank, gottergebene Andacht!

Das Segel stieg immer höher, nun zeigte sich bereits der Mastbaum, endlich tauchte der Rand des Rumpfes wie eine scharf abgeschnittene schwarze Linie über das grünliche Wasser empor. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß Rettung möglich, fuhr jener Tummler der Meere anders nicht außer der Tragweite der menschlichen Stimme vorüber.

Das Schiff flog näher und näher heran.

Der Britte löste seine Bande, er stellte sich, vorsichtig das Gleichgewicht behauptend, auf den halbzertrümmerten Mast, er riß sein Halstuch herab und schwenkte es in bitterer Seelenangst wie in unsäglicher Freude als Nothsignal in den Lüften. Er schrie endlich, als das fremde Segel so nahe gekommen schien, daß er glaubte, nun könne und müsse bereits sein Hilferuf an Bord hinüber dringen, mit einer Stimme, laut genug, um einen Todten zu erwecken:

„Schiff ahoi! Schiff ahoi!"

Man schien den Ruf vernommen zu haben, denn das

Schiff machte eine Wendung und segelte dann langsam gegen den Schiffbrüchigen heran. Auf dem Verdecke wimmelte es von menschlichen Gestalten, mehr als zwanzig Fernröhre waren nach dem Nothsignal gerichtet, endlich ward ein Boot herab gelassen, mehrere Matrosen eilten über die Schiffsleiter, zuletzt folgte der Capitän. Bald wurden Ruderschläge hörbar. In der nächsten Minute mußte sich Lord Henry im rettenden Boote unter barmherzigen Nebenmenschen befinden.

Entsetzliche Täuschung!

Das kleine Fahrzeug hielt etwa eine halbe Schiffslänge vor dem treibenden Mast. Der Capitän richtete sich auf und wechselte mit dem Britten einen Blick — darauf rollten die Wellen des Hasses zwischen Boot und Wrak, und schleuderten letzteres wie früher hilflos in die Wogen des adriatischen Meeres zurück.

Lord Henry hatte seinen Todfeind erkannt.

Der Capitän war Wischard Esquire.

Wie entging er der entsetzlichen Luftfahrt?

Wir haben bereits erzählt, daß der Schotte in dem Augenblicke auf sein eigenes Verdeck zurückstürzte, als er Henry nach dem untern Raum des englischen Schiffes eilen sah. Wischard ahnte nur zu richtig, was der Britte im Schilde führe. Ein paar Matrosen herbeiwinken, eines von den vielen zum Gebrauche bereit stehenden Booten, wie sie vor dem Entern jedesmal ruderfertig gehalten werden, hastig besteigen und dann noch eiliger ausstreichen, war das Werk des nächsten Momentes. Es mußte auch tüchtig mit den Rudern ausgegriffen werden, sollte das Boot anders nicht in dem bevorstehenden Wirbel wie eine Nußschale umgestülpt werden. So entkam Wischard dem sichern Verderben und gelangte auch in Bälde an Bord eines rettenden zweiten Kutters, da er den Stand der Piratenschiffe genau kannte. Am gestrigen Abend beschloß er wieder in die See zu stechen, um bezüglich der allen-

fallsigen Trümmer der in die Luft geflogenen Schiffe Nachschau zu halten.

Auf diese Weise stieß er auf Henry.

Beide blickten einander eine Minute schweigend an. Aus dem Auge des Schotten sprühte hohe Schadenfreude, schäumende Rachsucht, grimmiger Haß; der Britte sah ernst, aber ruhig wie ein Mann, der auf das Schlimmste gefaßt ist.

Eine entsetzliche Pause.

Während ihres Verlaufes jauchzten die bösen Geister und weinten die mitleidigen Engel.

„Es ist keiner von unsern Leuten," sprach eisig der Schotte, „legt um! Zu dem Kutter zurück!"

Das Boot eilte nach dem Schiffe, und dieses segelte hierauf an dem Schiffbrüchigen achtlos vorüber — kein Auge am Bord war nach dem Dulder gerichtet — keine Sterbensseele kümmerte sich um das schmerzhafte Loos des Verunglückten, fort ging es ohne Erbarmen — fort steuerte es ohne Barmherzigkeit — fort schoß es ohne Gnade — das Schiff eilte nach der grünen Ferne — sein Rumpf versank allmälig im Meere — dann folgte der Mast — später verschwand das Focksegel — endlich war nichts mehr zu sehen, als ein kleines weißes Wölkchen. — Henry band sich aufs Neue an den Holzkoloß, neigte das Haupt auf die Brust und betete:

„Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

Bald verlor er das Bewußtsein. Der Abend kam herbei, eine heitere Nacht begann, tausend Sterne lugten wie verliebt in die leise aufrauschenden Wogen, es war ein Bild des ewigen Friedens! Der Britte schlug die Augen auf, um sie jedoch erschöpft gleich wieder zu schließen, ein Deliriren, ein waches Träumen folgte der früheren gänzlichen Betäubung, doch konnte Henry Wahrheit und Schaumbild nicht mehr

unterscheiden. Es war ihm auf einmal, als ob er das Geräusch von Rudern höre, als ob er losgebunden und emporgewunden würde. Freude durchzuckte sein müdes Herz, aber sein Bewußtsein schwand aufs Neue.

Dieser Wechsel zwischen Deliriren und Bewußtlosigkeit erfolgte noch ein paar Mal.

Den Britten wollte es bedünken, als ob man ihn labe, als ob man ihm vorsichtig stärkenden Wein einflöße; es schien ihm, als ob plötzlich alle bisherige schaukelnde Bewegung aufhörte, daß er vorsichtig an das feste Land getragen werde. Neue Betäubung!

Als Henry endlich gänzlich zu sich kam, befand er sich zwar in voller Finsterniß, doch lag er auf einem ziemlich weichen Kissen hingestreckt, das ihm in Vergleich mit dem kürzlich verlassenen Stück Mastbaum köstlich wie ein Pfuhl von Eiderdunen erscheinen und behagen mußte. Er tappte um sich, seine Hände stießen an etwas feuchte Wände, er war den Wogen des Meeres in Wahrheit entrissen worden, obgleich er sie zu seinem Erstaunen noch immer in naher Nachbarschaft rauschen und schäumen hörte. Was konnte mit ihm vorgegangen sein? Es blieb ein Räthsel, dessen Lösung er vergebens suchte. Aufklärung konnte übrigens denn doch nicht ausbleiben. Henry irrte auch nicht.

Plötzlich fiel ein beinahe blendender Lichtstrahl in seine finstere Nacht.

Er kam aus einer Ritze hoch ober der Decke einer ziemlich geräumigen unterirdischen Grotte, in die man den Britten während seines halbohnmächtigen Zustandes an Stricken hinabgelassen haben mochte. Ein Krug mit Wasser und etwas kalte Küche stand an seinem Lager. Eine hochwillkommene Lage! Sie sollte dem Aermsten bald verbittert werden.

Eben aus jener Ritze, die ziemlich geräumig sein

mußte, und wohl nur in Folge der weiten Entfernung als eine so winzige Spalte erschien, ließ sich eine Art Tragbahre hernieder, die aber in der Höhe von ungefähr zwei Klaftern plötzlich stillhielt. Auf dieser Tragbahre stand ein Mann mit einer Fackel.

Henry erkannte auf's Neue seinen Todfeind.

Es war der Schotte Wischard Esquire.

„Herrlichkeit," begann höhnisch der Unmensch, „hatten gestern den Kelch der Todesangst bis zur Neige geleert, deshalb sprach ich im Kriegsrathe, der Nachmittags auf dem Kutter gehalten worden, meine Meinung dahin aus, daß es rathsamer sein dürfte, einen englischen Pair in sicherer Haft zu halten, als ihn wie einen in das Wasser geworfenen räudigen Hund verenden zu lassen. Eine brittische Lordschaft kann bei gewissen Eventualitäten als Geißel dienen, denn die englischen Rothröcke haben eine verdammt feine Spürnase und einen gewaltigen Enterhaken. Ferner könnten wir Küstenbrüder auch einmal in eine Geldklemme gerathen. Namhaftes Lösegeld wäre dann nicht zu verachten. Endlich ist es, Herrlichkeit, ein hochköstliches Plaisir, versichere auf Ehre! einen Todfeind auf Gnade und Ungnade in seiner Gewalt zu wissen. Natürlich, daß der Kriegsrath beistimmte. Dies die kurzgefaßte Historie der wunderlichen Rettung!"

Nach diesen Worten erhob sich die Tragbahre auf's Neue.

Der Schotte und seine Fackel verschwanden in der Spalte an der Decke der Grotte, und tiefe Finsterniß herrschte wie früher in dem unterirdischen Raume. Henry, der seinen Gegner keines Blickes gewürdigt hatte, sank mit einem mühsam erstickten Seufzer auf sein Lager hin, und der Dämon der Verzweiflung trat an die Stelle seines Schutzgeistes.

Die Grotte befand sich auf der Insel Paros.

Acht und vierzigstes Capitel.

Zu Venedig.

Die Sonne war untergegangen, aber nicht jene, deren majestätisches Scheiden Lord Henry in seinen dunklen Kerkerwänden nicht gewahren konnte, nein, eine viel spätere Königin des Tages, eine Junisonne sank in die Wogen und an ihrem Sarkophage jubelten tausend neu auflebende Menschen; denn sie hatte in ihrem Feuereifer des Guten zu viel gethan, und Uebermaß an Glut wird mit der Zeit in der Natur so gut zum Ueberdruß wie in der Liebe. Auf dem Marcusplatz in der weiland Hauptstadt aller Meere, kurz zu Venedig, gab es ein lebhaftes Gedränge, und in keinem der vielen hundert Angesichter stand jene rührende Elegie, welche Lord Byron wie die Georges Sand als in Marmor gehauen von den Palästen an den Lagunen herablas.

Auch schienen weder unschuldige Freude, noch sorglose Lust hier ihre Heimat aufgeschlagen zu haben, und was in den Blicken der Männer zu lesen, glich durchaus keinem zärtlichen Liebesgedicht, keiner minnigen Bitte, deren Antwort in Rosenschrift als zierlicher Selam auf den Lippen der reizenden Frauenwelt lag.

Nein, die Männer zogen bewaffnet einher, bald zur piemontesischen Garnison, bald zur venetianischen Civica oder Nationalgarde gehörig. Letztere trugen gewöhnlich eine weiße Schärpe mit einem weißen Kreuze, und führten gewöhnlich die prahlerischen Phrasen „**vincere o morire**" — siegen oder sterben — und „**Italia farà de se**" — Italien wird es selbst vollbringen — mit fast lächerlichem Pathos im Munde. Zeitweise wurde in der Menge auch der Ruf „**Sui forti!**" — auf die Forts — oder „**Armi!**" vernehmbar. War doch böse Kunde von dem festen Lande nach der Lagunenstadt

herübergekommen. Man konnte es dem Volke trotz aller großsprecherischen Bulletins, in welchen General d'Aspre sechsmal auf der Liste der Todten und Graf Radetzky mehrmals als Gefangener und Capitulant von Verona figurirte, nicht länger mehr abläugnen, daß Vicenza in die Hände der Kaiserlichen gefallen sei, und daß das „sieggewohnte Schwert Italiens," die gerühmte „**Spada d'Italia**" Gefahr laufe, unter dem eisernen Griffe des österreichischen Feldmarschalls wie Glas in tausend Splitter zu zerspringen.

Der **Circolo italiano** oder der Club, welcher die republikanische Partei umfaßte, ingleichen der noch rothere **Circolo populare** setzten daher alle Hebel in Bewegung, den Abfall von dem Sardenkönig zu erzwingen und die Marseillaise oder das „**ça ira**" in das Italienische zu übersetzen. Bald sollte der Tag kommen, wo der nackteste Terrorismus die piemontesische Garnison zum Abzuge zwingen, wo diese Schreckensherrschaft mit Hilfe der gefürchteten Lanareggiotten oder des entschlossensten Kernes des italienischen Pöbels vom Balcon des Regierungspalastes proclamirt werden sollte. Bald sollte man an allen Straßenecken jene hochrothen Placate lesen, darin es entweder hieß „wer den Manin nicht zum Dictator will, dem wird der Kopf abgeschnitten!" oder „heute steht die Compagnie der Metzger zum Schutze Manins!" Derlei Drohungen wurden in allen Kaffeehäusern stereotyp, namentlich waren das Café Florian wie das Café Manin die Werkstätten der großartigsten Rotomontaden im Geschmacke eines Marat oder Robespierre.

Deshalb war die reizende Frauenwelt sehr spärlich auf dem Marcusplatze vertreten.

Wer in der Colonnade der alten Procuratien jemals auf und zu wandelte, wird sich wohl noch an die niedern Stuben über den dortigen Kaufläden erinnern. Tourist Pinzer schildert sie wie folgt: „Prachtläden

wie in Paris und London oder auch nur in Wien, Berlin und Hamburg muß man dort nicht erwarten, dergleichen gibt es in Venedig überhaupt nicht, und unter den besagten Colonnaden der alten Procuratien zumal wäre für einen grandiosen prächtigen Laden weder Raum noch Licht genug; diese Läden sind alle klein, bilden aber in ihrer langen Reihe ein schönes Ensemble, und hinter den Spiegelfenstern sieht man gar hübsche Sachen der mannigfaltigsten Art: feine Seidenstoffe und Baumwollenwaaren, Kupferstiche und andere Bilder, Putzgegenstände, Schirme, Röcke und besonders schöne und sehr geschmackvolle Arbeiten von Perlen, Korallen und Muscheln."

Diese Läden waren an jenem Juniabend fast alle geschlossen.

„Ueber diesen Läden," so fährt der Tourist fort, „befinden sich, den Bogen der vordern Arkaden entsprechend, die halbrunden Fenster niedriger Stuben, Casinen genannt — woraus unsere Gesellschaftsbenennung Casino entstanden ist —, die entweder von den Ladenbesitzern bewohnt werden, oder auch als kleine Salons eingerichtet und an reiche Leute vermiethet sind. Hier sitzen dann in den Stunden der Promenade wie bei besondern Gelegenheiten die Damen, um zufällige Visiten oder auch geladene Gäste zu empfangen, was den Spaziergängern manchmal einen gar hübschen und für Fremde seltsamen Anblick gewährt."

Diese Flur lebendiger Rosen lag dermalen brach.

Desto lebendiger ging es in den Kaffeehäusern, namentlich in dem größten und eleganteſten derselben zu, ich meine das bereits erwähnte Café Florian, wo früher nicht geraucht werden durfte, weil dort die beau monde ihr Eis oder ihre Ciocolata zu nehmen pflegte, darin aber gegenwärtig ein Rauch und Dampf emporqualmte, der einer Matrosenkneipe alle Ehre gemacht hätte. Demungeachtet fand man auch hier etwelche Kinder vom

schönen Geschlechte. Natürlich, daß sie meist zu den niedersten Loretten zählten, daß man nur selten auf eine „Camellie" stieß.

Keine Regel ohne Ausnahme!

An jenem Juniabend saß auch ein weiblicher Engel im Café Florian. Es war Lady Gisella. Somodi und János begleiteten sie. Somodi figurirte als Bruder, der Kammerdiener als ein entfernter armer Verwandter. Der Dalmatiner Marco stand rauchend an der Thür, schien aber die kleine Gesellschaft keineswegs zu kennen. Irma war in Triest zurückgeblieben. Bis zu jener Vorstadt reichte der heimische Paß aus, um alle Hemmnisse auf der Reise zu beseitigen. Dann aber hieß es sich kopfüber auf gut Glück in die Wogen der Bewegung stürzen.

Als Ungarin gelang es der Gräfin unter hundert Mühsalen und Beschwerden in die Lagunenstadt zu gelangen. Somodi gab sich den Anstrich eines geheimen Emissärs, was den Reisenden den Weg um so leichter ebnete, als jene historische, die italienische Bewegung desavouirende Rede im Pester Parlamente erst am eilften Juli jenes Jahres gehalten werden sollte. Wie aber vermochte die bleiche Lady, diese Treibhauspflanze des Boudoirs, all den Stürmen und Hagelschauern zu trotzen, welche bei der damaligen politischen Witterung nothwendiger Weise auf sie herniederbrausen mußten?!

Der Bereich des Willens schreibt Baron Feuchtersleben, ist unbegränzt. Ich las, ich weiß nicht wo, von einem Menschen, der, sobald er lebhaft wollte, an jedem Theile seines Körpers eine rothlaufartige Entzündung hervorbringen konnte. Es gibt Menschen, bei denen das Herz, dieser unwillkürliche Muskel, zu einem willkürlichen geworden ist. Die Wilden eines amerikanischen Stammes, wenn sie glauben, sie hätten ihr Tagewerk sattsam vollbracht, seien sie auch in der Blüthe ihrer Jahre, legen sich hin, drücken die Augen zu, neh-

men sich vor zu sterben — und sterben. Die siegreichen Bemühungen des unbegabten Demosthenes über sich selbst, sind bekannt. In den nachgelassenen Schriften des Amerikaners Brown erzählt der Bauchredner Carvin, wie er seine Kunst erlernt habe.

Erst eine Ahnung, durch den Zufall geweckt — ein leiser Versuch — scheinbares Gelingen — Enttäuschung — Streben nach Wiedererringung des glücklichen Momentes — abermaliges wirkliches Gelingen — rastlose, freudige Uebung — Fertigkeit — Gewohnheit — Meisterschaft!

So geht es auch in der rein geistigen, in der moralischen Welt.

Deshalb saß auch Lady Gisella in Männertracht furchtlos in dem Café Florian, und schmauchte ihre Cigarre so wacker, als sei sie eine geborne „Camellie.“ Somodi unterhielt sich bald ungarisch, bald italienisch oder englisch mit seiner Gefährtin. Jedes deutsche Wort ward sorgfältig vermieden, und das angebliche Geschwisterpaar that wohl, so vorsichtig zu verfahren. War doch selbst die französische Sprache in jenen Tagen zu Venedig nichts weniger als beliebt, kaum geduldet.

Ein unparteiischer Reporter der Firma Brockhaus in Leipzig erzählt:

Ich ging eines Abends mit vier Deutschen nach dem Theater in das Kaffeehaus Al giglio bei San Stefano, wo wir unsern Café genossen und in französischer Sprache conversirten. Da traten sieben bis acht mit Stiletten versehene, der mittlern Classe angehörende Leute in das Café. Wir grüßten gegenseitig. Bald näherten sie sich unserm Tische mit den Worten:

„Wenn ihr euch nicht fortpackt, so werden wir euch weisen in Venedig zu sein!“

Unsere bescheidenen Vorstellungen hatten zu Folge, daß jene die Dolche gegen uns zogen. Wir vertheidigten uns nach Kräften, und dieser Kampf dauerte, bis wir

nach San Moise kamen. Von dort begab ich mich zu dem Wachposten all' Ascension, um Hilfe nachzusuchen. Der Commandant, ein Officier der Civica, gab mir zur Antwort:

„Ihr Deutschen verdient nichts Besseres. Reisen Sie doch von Venedig ab, sonst wird man Ihnen die Köpfe abschneiden und das mit Recht!"

Später begab sich ein Unterofficier mit vier Mann auf den Kampfplatz, doch war von einer Arretirung der Mordgesellen keine Rede.

Also erzählt jener Berichterstatter.

Und unter also fanatischen Menschenkindern saß furchtlos die weiße Treibhausblume Gisella.

Selbst Somodi zagte im Stillen.

„Venedig," sprach die Lady, „ist meine letzte Hoffnung auf Kunde von dem Verschollenen. Trügt mich diese Hoffnung, dann fahre hin du schönes und du hartes Leben! dann steht meine Ueberzeugung fest, daß Henry Abschied genommen von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins!"

„Mich bedünkt es wahrscheinlicher," fiel Somodi ein, „daß man ihn nach einer griechischen Insel geschleppt habe. Man hat Beispiele, daß diese Piraten Leute von hohem Range durch Jahre gefangen hielten, um höheres Lösegeld zu erpressen."

„Das wäre mir," entgegnete Gisella, „fast eben so schrecklich. Dann höre ich vielleicht einst eine Geschichte, daran zu denken schon mein Blut zu Eis gerinnen macht. Ich las sehr viel über diese Strandbewohner, und weiß daher so gut wie der Sänger der Braut von Abydos: **wild as the accents of lovers farewell are the hearts which they bear and the tales which they tell!"**

Zu deutsch beiläufig:

»Ihre Herzen, ihre Sagen,
Wild sind sie, wie Liebesklagen.«

In diesem Augenblicke trat ein Mann in reifern Jahren in der Tracht eines venetianischen Seecapitäns in das Café Florian. Gleichzeitig hustete der Dalmatiner Marco an der Thür. Gisella und der Kammerdiener musterten auf dies verabredete Zeichen ängstlich die Gestalt und das Gesicht des eintretenden neuen Gastes. Dann wechselten sie, das Haupt neigend, einen verstohlenen Blick mit dem Dalmatiner. Der Blick wie das Kopfnicken besagten deutlich:

„Er ist es!"

Nach einer kleinen Pause winkte Somodi den Cameriere herbei, bezahlte die kleine Zeche, und entfernte sich mit seiner angeblichen Schwester langsamen Schrittes. János folgte in geringer Entfernung. Auch Marco verlor sich in der Volksmenge.

Der Seecapitän ließ sich in einen Armstuhl nieder.

„Nun, wie steht es, Sir Wischard," fragte sein Nachbar, ein venetianischer Glücksritter, Namens Pietro, mit leiser Stimme, „mit Eurer Abfahrt, geht sie bald vor sich, oder wird es sich abermals um einige Tage verzögern?"

„Gott sei Dank," entgegnete der Schotte, „ich habe die lang erwarteten Depeschen so eben von dem Regierungspräsidenten Castelli erhalten, und steche nach Mitternacht in die See, um diese Papiere dem sardinischen Admiral Albini zu überbringen."

„Ich wünsche Euch vom Herzen Glück," sprach Pietro, „zu dieser hoffentlich ehrenvollen Courierfahrt. Sie wird Euch zweifelsohne klingenden Lohn, wohl gar Avancement bringen, diese Ambassade?"

„Das gilt mir gleich. Wenn ich nur einmal Venedig im Rücken habe, dann ist Alles gewonnen."

„Was habt Ihr gegen die reizende Lagunenstadt einzuwenden?"

„Nicht das Geringste, aber eine innere Stimme sagt mir, daß ich wohl thue, hinwegzueilen."

„Schämt Euch! Wollt Ihr in Eurem Alter noch abergläubisch werden?"

„Das versteht Ihr nicht, Signor Pietro. Hierüber kann nur ein Seemann urtheilen."

„Seeleute glauben freilich an das zweite Gesicht."

„Wie die Italiener an den bösen Blick."

„Gut parirt!" schloß der Venetianer das kurze Gespräch.

Die Nacht brach allmälig herein.

Mehrere Seecapitäne waren gekommen, um mit Wischard noch eine Bowle Punsch zu leeren, aber weder dieser feurige Trank, noch die ausgelassene Laune seiner Zechgenossen konnte die Wolke des Trübsinns verscheuchen, die sich auf der Stirne des Schottländers gelagert hatte. Der Mann schien mit sich selbst zerfallen.

Endlich ging es auf die zwölfte Stunde.

„Felicissima notte!" rief Wischard aufbrechend.

„Va con Dio!" erscholl es in der Runde.

Der Seeräuber schritt, von schwarzen Ahnungen gequält, über den Marcusplatz. Dort ward es ihm, obgleich die Menschenmenge allmälig verlief, zu geräuschvoll, zu lärmend, man gab sich da zu behaglich; denn der Schuldbewußte wird dem Verse: „In sooth I löve not solitude" — in Wahrheit bin ich kein Freund der Einsamkeit — nicht immer Beifall zuklatschen, nein, in trüben Stunden treibt es ihn zuweilen gerade in diese Einsamkeit, weil er dort nur und nirgends auf die Handschrift der Heiterkeit, auf ein freudiges Lächeln stößt.

Diese Handschrift fliehend, verlor sich der Schotte in das Labyrinth der vielen schmalen Gäßchen, an welchen Venedig so reich ist. Es lag ihm in Folge der erwähnten Abneigung gegen jubelnde oder lärmende Menschen wenig daran, wenn er auch auf einem bedeutenden Umweg an das Ziel seiner Reise, an den Hafen gelangte.

Das Schiffsboot, das ihn zu seinem Kutter führen sollte, mußte ja am Quai, seiner Ordre gemäß, bis zum grauenden Morgen auf ihn warten.

Wer einen großen Theil seines Lebens in Gefahren zugebracht, wer dem Tode öfters ins Auge geschaut hat, als ein verschämter deutscher Dichter in die schwarzen, braunen oder blauen Sterne seiner Liebe, wer so manchen Abend mit dem Gedanken schlafen ging, die Sonne von morgen werde er zweifelsohne nicht mehr sehen: der erhält eine Art sechsten Sinnes, dem wird ein Instinct eigen, jede Gefahr auf eine Meile in der Runde zu wittern, der trägt ein Thermometer in sich, jeden schwarzen Augenblick eine Stunde früher weisend, ein zweites Gesicht, Alles, was da Bedrohliches kommen kann, im vorhinein abspiegelnd. Läugnet die Schärfe des Blickes, wie sie der Araber in der Wüste besitzt, Reisende schauend, lange bevor sie der Europäer mit seinem trefflichen Fernrohr wahrnimmt! Nennt es Fabel, daß der rothhäutige Wilde Nordamerika's keinen weitern Boten braucht, als den Wind, um mit Gewißheit zu prophezeien, in welcher Spanne Zeit er auf einen Gegner stoßen werde! Brandmarkt als Spiel erhitzter Phantasie das zweite Gesicht eines ergrauten Matrosen, der sich heute Nacht im Sarg erblickt und am Morgen darauf in seinem zum Wrake gewordenen Schiffe untersinkt! Stellt dies Alles in Abrede, obgleich es verbrieft und besiegelt ist durch hundert und aber hundert Erfahrungen, und dann nennt auch mich einen Lügner, werft mich zu den Erzählern der Märchen der „Tausend und einer Nacht,“ scheltet mich Träumer und Fabeldichter **par excellence**, wenn ich sage, daß Sir W i s ch a r d in jener dunklen Stunde darauf geschworen hätte, daß ein bedrohliches Ereigniß seinen Lebenspfad in nächster Nähe durchkreuzen werde.

Eine gewisse innere Stimme, eben jene, die ich euch

eben beschrieb, und die ihr mir nicht wegvernünfteln werdet, diese Stimme flüsterte ihm zu, was das fränkische Mädchen zu Talbot's Schatten sprach.

Der schwarze Ritter frägt nämlich:

„Schweigt Dir die Stimme des Prophetengeistes?"

Jeanne d'Arc antwortet:

„Sie redet klar aus meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe!"

So klang es auch durch Wischard's Seele.

Ob er sich irrte, werden die nächsten Blätter lehren.

Als der Schotte an den Quai kam, spähte und rief er vergebens nach seinen Bootsleuten.

Sie waren sammt dem Boote verschwunden.

„God dam!" fluchte Wischard, „die neunschwänzige Katze wird harte Arbeit haben, wenn ich an Bord komme: Ich lasse die pflichtvergessenen Hunde bis auf's Blut peitschen! Im Grunde bin ich noch obendrein froh, daß meine trübe Ahnung nichts weiter zu bedeuten hatte, als zwei gegen meine Ordre abgeruderte Matrosen. Zudem muß es ja an dieser Stelle des Quai trotz der späten Stunde noch Gondeln in Hülle und Fülle geben."

Wischard spähte und rief zum zweiten Male vergebens.

Alle Gondeln schienen von dem Nachtnebel eingetrunken worden zu sein.

Der Schotte wurde wüthend wie ein angeschossener Eber.

Zum Glücke fiel ihm eine in der Nähe gelegene Osteria ins Auge, welche von Matrosen und Gondelführern sehr häufig besucht zu werden pflegte. Aus dem kleinen schmalen Fenster schimmerte noch immer Licht. Wischard trat hastig ein. Es befand sich Niemand in der Schenkstube, als der Wirth und der Dalmatiner Marco, in Matrosentracht gehüllt. Wäre

der Schotte eine halbe Stunde früher gekommen, so würde er nachstehendes Zwiegespräch belauscht haben:

„Nun, wie steht es," fragte Marco den Wirth, „willst Du zugreifen oder nicht?"

„Es ist eine bedenkliche Geschichte!" entgegnete dieser, sich den Kopf kratzend.

„Ich sehe nichts Bedenkliches!"

„Wenn seine Bootsleute kämen?"

„Ich habe sie bereits vor einer Stunde in seinem Namen nach dem Kutter zurückbeordert. Sie waren froh, daß sie nicht warten durften, zumal als sie hörten, der Capitän werde sich erst in der nächsten Nacht an Bord verfügen."

„Wacker gelogen! Aber die vielen Gondeln?"

„Am ganzen Gestade ist nicht eine Gondel mehr zu erblicken. Die hohe Dame, in deren Sold ich zu stehen die Ehre habe, besitzt Dublonen genug, um alle Fährleute von Venedig zu erkaufen. Wir knausern nicht mit unserm Golde, wie Du es am besten an Dir selbst in Erfahrung bringen kannst."

„Steckt also," forschte der Eigenthümer der Osteria, „wirklich ein Stück weiblicher Othello dahinter? Will man dem Capitän in der That nicht an den Hals?"

„Es handelt sich einfach um ein paar Papiere, deren Inhalt meine Herrin zu wissen wünscht."

„Nun, das ist freilich nichts so Schlimmes; demungeachtet müßte ich meinem Geschäfte aber doch den Rücken kehren."

„Dafür erhältst Du ja tausend Stück Zechinen."

Marco zog bei diesen Worten einen Sack Gold hervor, darin das edle Metall sehr verführerisch rauschte. Der Wirth zögerte demungeachtet noch immer. Der Dalmatiner legte gelassen noch eine Rolle Ducaten auf den Tisch.

„Höre,“ sprach er, „ich bin kein Freund von langem Feilschen! Wir geben Dir außer den bereits bewilligten tausend Goldstücken noch fünfzig vollwichtige, unbeschnittene Kremnitzer Ducaten, und nun frage ich Dich einfach: Ja oder Nein?“

Diesem glänzenden Anbote konnte der habsüchtige Italiener nicht widerstehen.

„Ja,“ rief er, „ich bin der Euere mit Leib und Seele!“

Marco schüttelte ihm die Hand.

Eine halbe Stunde nach diesem Zwiegespräche trat, wie gesagt, Wischard Esquire in die Osteria.

„Was befehlen Excellenza?“ fragte der Wirth, ihm entgegeneilend, mit tiefen Bücklingen.

„Kannst Du mir,“ entgegnete der Schottländer, keine Barke oder Gondel verschaffen?“

„Kleinigkeit! Mein Neffe wird in Bälde einen Gondelführer aufstöbern.“

„Also eilt Euch!“

„Geh, Marco, lauf, was Deine Beine aushalten können.“

Der Dalmatiner entfernte sich.

„Gib mir ein Glas Grog, hübsch stark,“ herrschte Wischard, „ich will meinen Unmuth vertrinken.“

Der Wirth gehorchte dem Befehle und mischte das verlangte Glas Grog. Ein etwas verdächtiges Lächeln spielte um die Lippen des Italieners, als er es seinem Gaste überreichte. Der Schotte, der stumm vor sich hinstarrte, bemerkte dies Lächeln jedoch nicht, und schlang das gewaltige Naß in einem Zuge hinunter.

„Vortreffliches Getränke!“ murmelte Wischard.

Wenige Secunden später wurde sein Kopf schwer, er versuchte sich aufzurichten und vermochte es nicht, auf seinen Augenlidern lag es wie Blei, eine letzte mechanische vergebliche Anstrengung, dann fiel sein Haupt auf den Tisch und der Schotte entschlief so tief,

daß man eine Kanone neben ihm hätte abfeuern können, ohne Gefahr, ihn zu erwecken.

Der Grog war mit Opium versetzt worden.

Diesmal wurden Graf Kalmáns eigene Waffen gegen seinen mächtigsten Verbündeten gerichtet.

Marco kehrte zurück.

Ein Fremder, tief in seinen Mantel gehüllt, folgte.

Der Dalmatiner öffnete Wischard's Rock und langte nach seinem Portefeuille, das er hierauf dem Fremden überreichte. Dieser würdigte die darin befindlichen Banknoten keines Blickes, blätterte aber sehr achtsam in den übrigen Papieren. Der Mantel fiel während dieser Lecture von seinen Schultern. Es war, wie unsere Leser wohl schon geahnt haben werden, unser alter Freund Somodi. Sein Suchen schien geraume Zeit vergeblich bleiben zu wollen, endlich aber blitzten seine Augen freudig auf; er war auf das ersehnte Papier gestoßen, das er auch eilig zu sich steckte. Dann schloß er das Portefeuille und ließ es durch Marco in Wischard's Rocktasche zurückgelangen.

Hierauf verließen alle drei die Osteria.

Der Wirth sperrte die Thüre hinter sich ab, und warf den Schlüssel in die Lagunen.

Bald darauf lichtete der sardinische Postdampfer Veloce, welcher damals Passagiere und Waaren nach Ancona zu befördern pflegte, die Anker und stach als rüstige Wasserschwalbe Fulton's rasch und munter in die lustig schäumende See.

Als Wischard endlich erwachte, ging es bereits auf die siebente Morgenstunde. Matrosen und Gondoliere lärmten und pochten an die verschlossene Thür. Man kann sich das Erstaunen wie den Aerger des Schotten wohl denken, aber schwerlich in Worten ausdrücken. Sein erster Gedanke war Diebstahl. Als er aber sein Portefeuille in der Rocktasche fand, und sich mit einem flüchtigen Blicke überzeugte, daß die Banknoten wie die

Papiere darin unberührt geblieben, vermuthete er eine politische arrière pensée hinter dem Spuke, den man ihm in der vergangenen Nacht gespielt hatte. Man wollte zweifelsohne die Abgabe der Depeschen an den Admiral Albini verzögern. Um desto mehr hieß es sich zu eilen.

„Sprengt die Thür!“ rief er den tobenden Matrosen und Gondelführern zu.

„Weshalb?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Man hat mich eingesperrt.“

„Aus welchem Grunde?“

„Der Wirth hält es mit den Deutschen. Ich habe Depeschen an den Admiral Albini.“

Dies war hinreichend, um die Thüre im nächsten Momente in Trümmer fliegen zu machen.

Neun und vierzigstes Capitel.

Im Bakonyerwalde.

Folgt uns in das Veszprimer Comitat! Die südöstliche Spitze desselben, welche von Palota bis Ozera sich erstreckt und flaches Land ist, dann die Ebene um Pápa herum ausgenommen, durchziehen die übrigen Theile der Gespanschaft der berühmte Bakonyerwald und seine südlichen und nördlichen Aeste. Diese Bergreihe kommt aus dem Szalader Comitate bei Szöcz und Halimba nach der Veszprimer Gespanschaft herüber und wendet sich dann zweimal gegen Osten und eben so oft nach Norden, bis sie endlich bei Sárkány unterhalb Kis Bér das Comitat verläßt, und in der Stuhlweißenburger und Komorner Gespanschaft unter dem Namen des Vérteser Gebirges ihren Lauf fortsetzt. Einer von den Aesten des Bakonyerwaldes, welcher südlich von Zirz ausgeht und nördlich bis Sanct Martinsburg hinstreicht, bildet so jenes Thal, in welchem der Fluß

Bakony fließt, und das berühmte Kloster Zirz neben dem gleichnamigen Marktflecken liegt. Ein anderer, oberhalb Palota befindlicher Ast zieht sich östlich bis Istimér in das Stuhlweißenburger Gebiet.

Die übrigen nördlichen Aeste breiten sich zwischen dem Marczalflusse und den nördlichen Gränzen des Comitats aus. Ein südlicher Ast läuft zwischen Veszprim und Groß-Vásony hin, und verbindet den Bakonyerwald mit jenen Bergen, welche mit dem Plattensee parallel südwestlich sich hinziehen und in dieser Gegend das Veszprimer Comitat von der Szalader Gespanschaft scheiden.

Die Bakonyer Gebirge und Wälder, welche sich im Veszprimer Comitate in der Länge auf neun Meilen, in der Breite auf zwei bis fünf Meilen weit erstrecken, und eine Masse hundertjähriger Eichen, Buchen und Linden enthalten, sind eine unerschöpfliche Quelle von Baumstämmen und Brennholz, ein Lieblingsaufenthalt zahmer und wilder Thiere, ein geheimes Asyl der **szegény legények** oder armen Bursche, endlich ein Stall zur Mast für unzählige Schweine.

Schon Virgil singt:

„**Antiqua silva, stabula alta ferarum!**"

Indessen hat die Pottaschensiederei, die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Besitzer diese dicken Wälder sehr gelichtet. Als eine weitere Merkwürdigkeit mag schließlich noch der bei Vásárhely gelegene, hohe, runde, isolirt stehende Berg Somló erwähnt werden. Auf seiner Spitze ragt das gleichnamige alte, berühmte Schloß empor, während an seinem Fuße die herrlichsten, im Herbste einen wunderschönen Anblick gewährenden Weingärten mit vorzüglichen, sehr gesuchten Trauben weithin sich ausbreiten. Genauen Untersuchungen zu Folge, welche an den Seiten wie auf dem Gipfel dieses Berges angestellt wurden, scheint derselbe vulkanischen Ursprunges zu sein.

Genug der Topographie! Zum Roman!

Vom natürlichen Meere wißt Ihr wie von seinen Stürmen. Afrika hat seine Saharra, dieses Sandmeer, und den Samum, den furchtbaren rothen Wind; die endlosen Steppen in Südrußland nennt der Kosak das Grasmeer, und zittert nur vor dem Buran, der darüber braust, so verderblich, wie jener afrikanische Glutorkan. Auch Ungarn hat einen See der Art aufzuweisen, und man heißt ihn das Eichenmeer; der eigentliche Name ist Bakonyerwald. Riesig dehnt er sich aus wie ein Urforst der neuen Welt; Eichenbäume sind seine Klippen, darunter schimmern im Herbste die Eicheln bräunlichroth, als spielten sie Korallenriffe; das dichte Laub gibt seine grünen Wellen, dahinter hüpfen und zwirschern die Vöglein als dieses Meeres geflügelte Fische. Welch ein Sturm durch seine Stämme zu rasen pflege, werdet Ihr in einem spätern Capitel erfahren. Gerne möchte ich mit Euch eine Fahrt durch diese Baumsee wagen; aber der Raum, der diesem Romane gegönnt ist, gebietet mir davon abzustehen.

Für jetzt folgt mir auf eine seiner verborgensten Halden dicht an dem Eingange einer dunklen Höhle. Sie sieht so schaurig diese Höhle, als sei sie die Pforte der Unterwelt. Und doch ist sie beleuchtet, und eben dies macht sie noch unheimlicher. Seht nur, in welchen abenteuerlichen Gebilden der dichte Rauch aus dem gewaltigen Feuer aufsteigt! Sie müssen nasses Holz verwendet haben, die armen Burschen, die hier hausen; es knistert unaufhörlich, und die Funken sprühen endlos weit ab. Hinter dem Feuer liegt Alles in tiefem Schatten, dort rauscht es und wogt es ab und zu in seltsamer Weise. Sind es die Geister derer, die hier still und kalt gemacht wurden, und kommen sie zurück, um den Schlummer ihrer Wächter zu verstören?! Weiche von hinnen, luftiges Gesindel! Die Wölfe des Bakonyerwaldes fürchten sich nicht vor

den Geistern der Schwächlinge, die lebend ihrer gewaltigen Kraft erlagen. Was sie schreckt, das ist höchstens am Kreuzwege die rastlose Tänzerin im Mondenschein, die leichenblasse Willi mit dem wahnsinnig machenden Gelächter. Bald werden sie hier sein, und dann soll diese Höhle der Schauplatz eines entsetzlichen Gerichtes werden.

Für jetzt zeigt sich kein lebendes verfälschtes Ebenbild Gottes, nur Waffen liegen umher, zottige Wolfshunde lagern um das Feuer; hart am Eingange sehe ich auch ein ganz kleines Roß forschend in die Höhle spähen. Ei, das Thier, das hübsche schlanke Thier trägt ja bekanntlich den Kühnsten aller Bakonyer Wölfe. Es ist ja der Sárga, auf dem Jánko, der Blutsverwandte der großen Mathilde, mit dem Sturmwinde gleichen Lauf hält. Wo mag der Bursche sein? Dem Windstoße Dank, der den Rauch in die Höhle treibt! Dort liegt er ja auf der Moosbank, der breitschulterige Junge mit zerschlagenem Gesichte, verbundenem Kopfe. Er wird gestürzt sein. Ja, so ist es auch. Merkt auf sein Selbstgespräch!

„Sárga," murrte er, „abscheuliche Bestie! gerade auf dem Ritt, wo ich den Blitz als Roß hätte tummeln mögen, mußt du zusammenbrechen wie ein unbeholfener Karrengaul! Freilich bist du dabei selbst übel angekommen und hinkst garstig auf dem rechten Vorderfuß; aber geschieht dir schon recht, was stolperst du auch über einen elenden kaum fünf Fuß hohe Baumstamm, über den du schon hundertmal wie eine Schwalbe dahinflogst."

Die Sache kam so.

Jánko, der sich durch unglaubliche Verwegenheit in wenigen Monaten einen so berüchtigten Namen erworben hatte, daß man einen Preis auf seine Habhaftwerdung setzte, wurde kürzlich auf einem Streifzuge von der Nacht ereilt, und sah sich gezwungen, in einer Csárda nahe an der Straße nach Füred den

Morgen zu erwarten. Der Wirth, den der erwähnte Preis verlockte, ließ im Badeorte die Anzeige erstatten, und so umzingelte gegen die Dämmerung des nächsten Tages eine Abtheilung Panduren und Soldaten das einsame Wirthshaus. Der Stuhlrichter, welcher das Detachement begleitete, rief dem Räuber durch das Fenster zu, er solle sich ergeben, die Csárda sei bereits dicht umstellt. Jánko antwortete:

„Kein Sterblicher fängt mich lebendig!"

Darauf öffnete er eine Seitenthüre und that mehrere Schüsse mit den Worten:

„**Félre Magyar**! Auf die Seite, wer ein Ungar ist!"

Zwei seiner Gegner wurden verwundet, die übrigen geriethen in Verwirrung, und unser kecker ungarischer Rinaldini lief, dies benützend, über den Hof in den Stall hinüber, schwang sich auf sein immer gesatteltes Roß, und jagte dann wie besessen seinen Bergen, seinem Walde zu. Bei diesem Ritte war nun Sárga gestürzt, und nur die Dazwischenkunft mehrerer durch Zufall herbeikommender armer Burschen entriß den zerschlagenen Reiter den Händen seiner weniger berittenen Verfolger. Daher der Unmuth des armen Burschen.

„Sárga," fährt er fort, „abscheuliches Thier! ich schlitze dir wahrhaftig die Kehle auf, wenn jener lumpige Wirth meiner Rache entgeht, wenn er nicht theuer büßt für seinen unehrlichen Verrath!"

Rührend war es anzusehen, wie scheu das kluge Thier der Rede seines Herrn lauschte.

Man durfte glauben, es verstünde, wenngleich nicht die bittern Worte, doch ihren schlimmen Sinn und fürchte daher, jetzt und jetzt werde der Zorn seines Herrn verderblich losbrechen. Zu seinem Glücke erhoben sich gerade in dem Momente, als Jánko von dem Aufschlitzen der Kehle sprach, die Wolfshunde alle wie nach einem Commandoworte, spitzten die Ohren, lauschten zuerst, nahmen mit der feinen langen Schnauze heftig

schnobernd die Witterung, schlugen lärmend an, und gleich darauf ging es in gewaltigen Sätzen in den finstern Wald hinaus.

„Das sind hochbeinige Wölfe, der Stolz des Bakonyerwaldes!" jauchzte Jánko, „das ist nicht das zottige Gezücht, dem sie todgram sind und seine gebornen Feinde. Sie wittern ihre Herren, unsere vortrefflichen Hunde. Richtig! ich höre ja fernes Roßgestampf und näher der Hunde freudig wüthiges Winseln! Sie kommen, sie kommen! Ob sie mich gerächt haben? Ruhig Herz und poche nicht so heftig, du wirst mir noch eine Rippe durchschlagen! Ja Rache ist süß, Rache ist heilig! Wie die Kerle langsam reiten, ich und mein Sárga, den verdammten Sturz von neulich abgerechnet, wären schon dreimal hin und zurück!"

Sonderbares Thier, dieser Sárga!

Seht, wie stolz er plötzlich den Kopf schüttelt, als habe sein thierischer Instinct das Lob des armen Burschen verstanden.

Endlich kamen die Räuber an.

Jánko erhob sich, und schritt ihnen entgegen.

„Baratom!" rief ihm der Vorderste abspringend schon von weitem zu, „wir haben den lumpigen Wirth sammt seiner ganzen Sippschaft, sammt seiner Csárda ehrlich verbrannt und noch obendrein auf dem Rückwege im Bakonyerwalde einen städtisch gekleideten Jungen aufgegriffen, der zwar nach Dir frägt, dem aber der Teufel trauen mag. Der Kerl scheint mir verdächtig. Er ist ganz sicher ein Spion!"

„Ein Spion?" grollte Jánko, „schleppt ihn herbei, er soll mir bei lebendigem Leibe braten; ich will ihn langsam rösten, und dem Hunde dann später im Namen der Wölfe des Bakonyerwaldes die Gurgel abschneiden!"

„Es bedarf keiner Gewalt!"

Also sprach der Fremde, und schritt, die Hälfte eines

blutigen Tuches wie eine Fahne schwingend, auf Jánko zu.

Es war Ferkó der Fuchs.

Beide starrten sich eine Minute an, Ferkó lächelnd, Jánko erbleichend.

„Herr des Himmels!" rief endlich der Letztere, „was habt ihr Einfaltspinsel gemacht?!"

Er wollte fortfahren, aber die Stimme brach ihm aus banger Ahnung; ja die letztere wirkte auf den durch den entsetzlichen Sturz übel zugerichteten Burschen so heftig, daß er für die nächsten Augenblicke die Besinnung verlor und halb ohnmächtig an die Felswand zurücktaumelte. Der frühere Sprecher verstand diesen Ausruf und diese Verwünschung falsch; er meinte, Jánko grolle, daß man den Spion so glimpflich behandelt habe. Er wollte das Versäumte eiligst nachholen und herrschte daher den Räubern nachstehende Worte zu:

„Reißt ihm die Kleider herab; einen Spieß herbei, bindet ihn mit Händen und Füßen daran! Jánko mag ihn später abthun, wie es Brauch ist im Bakonyerwalde."

Es war ein furchtbarer Moment! Ferkó hielt sich für verloren, blieb aber ruhig und besonnen. Zeit gewinnen, dachte er mit Recht, heiße hier Alles gewinnen. Er setzte daher, den zwei armen Burschen, die ihn anfielen, wie ein Aal entschlüpfend, mit einem gewaltigen Sprung durch das Feuer, ergriff einen brennenden Ast und donnerte:

„Wer sich mir naht, ist ein Kind des blassen Todes!"

„Tropf!" entgegnete ihm der erste Räuber, „vergiß nicht auf unsere Büchsen! Siehst Du die sprungfertigen Hände nicht? Sie scheuen sich den Teufel um Deinen lumpigen Feuerbrand!"

„Vielleicht besinnt sich Jánko auf mich," sprach Ferkó, „laßt ihn zu sich kommen! Auch vergönnt man

einem ehrlichen Christen so viel Zeit, daß er seine Rechnung mit dem Himmel abschließen kann, bevor man ihn in die Ewigkeit sendet."

„Das Erstere," hohnlachte der Räuber, „wird sich schwerlich finden, doch beten magst Du immerhin. Fünf Minuten Reuefrist gebe ich Dir, ich bin kein Türke!"

Leider hätte diese Frist dem armen Ferkó blutwenig genützt; denn einer jener beiden Bursche, deren Händen er früher wie ein Aal entwischte, schlug bereits mit dem Kugelstutzen auf ihn an, während der Andere zwei ungeheure Wolfshunde auf ihn hetzte. Die Todesstunde des Fuchses schien schlagen zu wollen. Da erwachte Jánko aus seiner Betäubung, errieth augenblicklich den Sachverhalt, sprang vor wie ein Tiegerthier, dem man seine Jungen bedroht, schlug mit der rechten Hand den Kugelstutzen zu Boden, und warf die ansetzenden Hunde mit zwei derben Fußtritten aus der Höhle, daß sie laut aufheulten und jämmerlich hinkten.

„Einfaltspinsel, die ihr seid!" rief er dann, „meinen Bundesgenossen wollt ihr morden?"

„Deinen Bundesgenossen?" fragte zweifelnd der frühere Sprecher.

„Gleichviel," entgegnete einer jener beiden Bursche, nach seiner Büchse suchend, „er ist mir entschlüpft, er hat mir mit jenem Feuerbrand zu drohen gewagt, folglich muß er kalt werden!"

„Weißt Du, schwacher Schurke," donnerte Jánko, „daß er als Bote der Wache kommt, daß er das Recht hat, bei Tag und Nacht über meinen Handschar, über meine Kugelbüchse zu verfügen? Weißt Du, daß ich das Gelübde that, ihm zu folgen, wohin er mich immer rufen mag? Willst Du ein Räuberwort lügenhaft und unverläßlich machen? Soll der Name Jánko übelriechen im ganzen Bakonyerwalde?"

„Erzähle!" sprach noch immer zornroth der Droher.

Jánko erzählte.

„Ist es auch dasselbe Tuch?“ fragte der erste Räuber.

Jánko griff nach seiner Jagdtasche, und holte eine blecherne Kapsel hervor, darin sich die andere Hälfte jenes blutgefärbten Tuches befand. Beide Hälften wurden sorgfältig geprüft und gemessen.

„Seid ihr nun überzeugt?“ fragte Jánko.

Ein allgemeines Ja war die Antwort. Ein beifälliges Gemurmel lief dann durch die Bande, viele zogen die Hüte, jene beiden Bursche schritten ihren frühern Groll verzehrend auf Ferkó zu und reichten ihm die Hände, deren derben Druck er freundlich erwiederte. Der Fuchs wurde fortan als Familienmitglied in der Wolfsgemeinde betrachtet.

„Nun erzähle aber auch Du,“ rief Jánko, „meine Seele brennt vor Begierde!“

„Nach was?“ fragte kleinlaut Ferkó.

„Nun, zu wissen, wie es meiner Base Mathilde ergeht?!“

„Der wilden Rose?“

„Allerdings!“

„Für die ist der ewige Winter gekommen!“

„Wie so? Sprich um Gotteswillen!“

Ferkó begann.

Tiefe Stille herrschte ringsum in dem schweigenden, aufmerksamen Kreise der seltsamen Zuhörer. Als der Fuchs von dem schauervollen Tode der alten Juliska erzählt hatte, da ballten sich die Fäuste der armen Bursche vor Ingrimm und Mitleid, hie und da wurde ein halb unterdrückter Fluch laut, und von mehreren Seiten erscholl es:

„Und seine Amme war es?“

„Ja, seine Amme,“ entgegnete Ferkó, „die ihn mit der Milch ihrer Brüste genährt, und der jener elende Bösewicht nunmehr zum Danke das entsetzliche

Feuerwasser in den Schlund goß, an dem sie zuletzt elendiglich zu Grunde ging!“

„Hundsfott! Lump sondergleichen!“ grollte Jánko.

„Zu schlecht,“ meinte der erste Räuber, „als daß ihm ein Wolf des Bakonyerwaldes in das Gesicht spucke.“

Ferkó fuhr fort.

Als er zu dem frommen Vorsatze der Vicegespänin gelangte, die Rache dem Herrn zu überlassen, zuckten viele der **szegény legények** verächtlich mit den Achseln, schüttelten auch hie und da die struppigen Häupter, doch gab es auch so manchen armen Burschen, der eine nachdenkliche Miene zog und andächtig ein Kreuz schlug.

Nun kam es zur Historie des Ueberfalles.

„Auf der Pußta,“ frug ein Räuber, „darauf die Csárda zur Delibaba steht, geschah der Angriff?“

Der Fuchs bejahte.

„Dann waren die dortigen **szegény legények** gedungen; arme Bursche sind selten Wegelagerer.“

„Ganz richtig!“ versetzte Ferkó, „Graf Kalmán, ihr Grundherr, hetzte sie uns auf den Hals.“

„Das dachte ich gleich anfangs,“ fiel Jánko zürnend ein, „der Hund hat scharfes Gebiß und lange Läufe.“

Als Ferkó berichtete, wie er einen Wegelagerer vom Pferde schoß, und die große Mathilde einen zweiten Räuber entsattelte, brach ein Beifallssturm los, daß die Wolfshunde aus dem Schlafe auffuhren und erschrocken anschlugen, meinend, Meister Isegrimm oder die Panduren von Füred seien in die Höhle gedrungen, durch das Gebell aber klang es:

„Brav gethan! Schön begonnen! Scharfes Stück Arbeit!“

Ferko's Stimme begann nun plötzlich zu beben. Unsere schönen Leserinnen werden es wohl ahnen, werden es wohl herausfühlen, was ihn stottern, was

ihn erbleichen machte bis in die gichtisch aufzuckenden Lippen. Er mußte ja schildern, wie die wilde Rose im schwimmenden Rasen verunglückte. Selbst viele der Räuber erbebten bei diesem haarsträubenden Berichte, ja mancher der armen Bursche wandte sich ab, um seine nassen Augen zu verbergen; Jánko sprach kein Wort, ward aber gleichfalls geisterhaft blaß, und drückte den Kolben eines Kugelstutzens, der neben ihm gelegen, wie ein Rohr ab.

„Weiter," keuchte er endlich aus tiefster Brust, „ich muß Alles wissen!"

Der Fuchs schloß die schauerliche Historie mit einem gedrängten Rapporte über seine eigenen Leiden. Viele drückten ihm zum Schlusse, ergriffen wie ein Vater oder wie ein älterer Bruder, so liebevoll die Hand, als es ihre rauhen Züge auszusprechen erlaubten. Ein paar arme Bursche thaten volle Züge aus den Weinschläuchen, um irgend einen fürchterlichen Fluch hinwegzuschwemmen, Andere entblößten die Handschars, und zwar mit der Pantomime des Köpfens oder Erdolchens.

„Bruder Jánko," rief ein Räuber, „Du hast einen schönen Gang zu thun!"

„Wenn Unsereiner," meinte ein Zweiter, „einmal Blut riecht, hat die Erde nicht Gold und Silber genug, um es zu bezahlen, um es unangetastet zu erhalten; hier gingen aber selbst dem Teufel die glühenden Kohlen aus, falls er Ducaten daraus prägen lassen wollte. Ich beneide Dich, Jánko!"

„Daß mir auch keiner," donnerte dieser, „in das Handwerk der Rache pfuscht!"

„Keiner wird es wagen," antwortete der erste Räuber, „nur wenn Du verunglücken solltest, wird Deine Rache Gemeingut für die Wölfe des Bakonyerwaldes. Erst wenn sich der letzte Veszprimer Wolf den letzten Zahn vergeblich ausgebissen, mag Graf Kalmán Blut-

hund ruhig auf seinem Lotterbette schlummern und träumen!"

„So sei es!" erscholl es einstimmig in der Runde.

Jánko dankte, wandte sich dann zu Ferkó und fragte:

„Wo weilt der ehrlose Graf?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete dieser, „ich bin ein zu schwacher Junge, und mußte daher zuerst Deinen Succurs abwarten. Mein erster Gang war, Dich aufzustöbern. Gottlob, es ist gelungen, das Uebrige ergibt sich, ehe die Welt um ein paar Wochen älter wird."

„Richtig," sprach Janko, „es bedarf blos einer Reise nach Budapest.

„Hast einen viel kürzern Weg, édes **baratom**," fiel ein armer Bursche ein, „der saubere Graf Kalmán weilt gegenwärtig dort drüben, im Badeort Füred, meine ich."

„Weißt Du das gewiß?"

„Nun, die Badegäste sind diesen Sommer nicht so zahlreich, daß man sie weder zählen, noch ihren Namen erfragen könnte."

„Kennst Du ihn persönlich?"

„Keineswegs."

„Dann muß auch Ferkó nach der gräflichen Fährte hinüber schauen," meinte Jánko, „drei von unsern Leuten sollen sein Schirmgeleite abgeben."

„Ich hoffe einen wackern Spürhund abzugeben," entgegnete dieser. „Du aber benütze die kurze Rast, Bruder Jánko, um wieder zur alten Kraft zu kommen. Du scheinst hart mitgenommen worden zu sein."

„Kinderspiel!" murrte der arme Bursche, „Possen! ist Alles bereits abgeschüttelt!"

„Vergeßt auch nicht, im Falle des Gelingens," warf der erste Räuber ein, „auf unsern eigenen Abmarsch

bedacht zu sein; am Morgen nach Kalmán's letztem Athemzuge werden wir die Panduren auf dem Hals haben. Die Geschichte muß garstigen Lärm schlagen. Wir müssen uns dann tiefer in unsere endlosen Verhaue ziehen."

„Ja," sprach Jánko sich fassend, „viel Blut wird es absetzen, aber erst in einigen Tagen, Brüderchen, erst in einigen Tagen! Das soll uns die wenigen Stunden nicht verbittern, in denen wir noch Ruhe haben. Wir müssen unsern Gast doch bewirthen. Also her mit der Schweinskeule, laßt den Kulacs kreisen! Es lebe mein Bündner! Eljen Ferkó!"

„Eljen Ferkó!" hieß die allgemeine Losung.

Die Räuber lagerten sich. Es gab ein Bild, wie es nur ein Salvator Rosa zu malen vermöchte. Im Hintergrunde, am nächsten am Feuer, als auf dem Ehrenplatze sitzend, der bleiche, städtisch gekleidete Junge; neben ihm rechts Jánko mit dem blutrünstigen Gesichte, links von ihm der riesige erste Räuber in der mächtigen Bunda; ringsherum die abenteuerlichsten Gestalten mit braunen, verwegen blickenden Gesichtern; im Vordergrunde — ich meine den Eingang der Höhle — die großen zottigen Hunde, hungernd nach dem rauchenden fetten Fleische schielend, begierig nach den zugeworfenen Beinen und Knochen schnappend, zuweilen auch unter sich herumbeißend, aber auf den leisesten Zuruf lauschend und sich an den Boden schmiegend; weiter hinaus die gekoppelten Pferde lustig grasend, bewacht von ein paar Räubern, welche als Vorposten aufgestellt waren, auch zeitweise einen Hund lockend, und ihn mit einem leisen Pfiff auf Witterung ausschickend.

Lustige Späße wurden erzählt, namentlich gab ein den lateinischen Schulen entsprungener Student manchen komischen Schwank zum Besten. Den saftigen Keulen wie dem starken, öhligen, goldgelben Weine

wurde wacker zugesprochen; der Kulacs schwebte fortwährend in der Runde. Endlich wurde ein altes Liedel gesungen, das vielleicht aus den Tagen des Rakoczy bis auf unsere Zeit herüber kam. Dann wünschte man dem Gaste eine geruhsame Nacht, und führte ihn zu einem mit duftigem Heu bedeckten Lager.

Morgen hieß es, Kalmán's Fährte aufstöbern.

Fünfzigstes Capitel.

Seelöwe und Dalmatiner.

Der Schotte Wischard befand sich in einer trüben Stimmung.

Bald nachdem er, nach seiner Befreiung aus der Osteria, mit seinem Kutter in die hohe See gestoßen war, und Muße gewonnen hatte, über sein räthselhaftes Abenteuer nachzudenken, gewahrte er bei näherer und genauerer Besichtigung seines Portefeuilles, daß ihm ein paar der wichtigsten Papiere aus dem innersten Fache hinweggekommen, kurz, ganz sicher entwendet worden seien.

Wichtige Papiere?

Ja wohl!

Sie enthielten den Grundriß der Insel Paros, den Plan der Festungswerke wie sämmtlicher verborgener Schlupfwinkel und Kerker, einen Leitfaden durch das Labyrinth der Höhlen, eine genaue Liste über die Stärke der Piraten, kurz alles war pünctlichst angegeben und beschrieben, den Pfad ausgenommen, der zu jener Grotte führte, in welcher Lord Henry schmachtete. Hier hieß es bloß:

„Nur mir und dem L. bekannt."

Wischard schäumte vor Wuth, als er den Verlust oder besser gesagt den Diebstahl bemerkte. Was aber

war zu thun? Die Depeschen mußten abgeliefert werden, oder man hatte in Zukunft auch die sardinische Flotte zum Gegner. Das hieß aber viel Zeit verlieren! Mittlerweile konnte die Insel zehnmal genommen werden?!

Der Glücksstern des Schotten erschien noch einmal leuchtend am Horizonte.

Sein Kutter stieß auf einen sardinischen Kreuzer, der gleichfalls nach Albini's Flotte beordert war. Dem Capitän desselben die erhaltenen Depeschen übergeben, und dann mit Verzichtleistung auf klingenden Ehrensold oder rascheres Avancement eiligst nach Südosten zu steuern, war das Werk zweier Augenblicke. Hier stand Wichtigeres zu verlieren. Wischard segelte hastig vorwärts und hatte die Insel in wenigen Tagen in Sicht. Kein Warnungszeichen war ausgesteckt, im Gegentheile gewahrte ein geübtes und erfahrenes Auge allüberall jene Sicherheit verbürgenden, unkundigen Blicken kaum bemerkbaren Signale, womit sich Piraten schon von weitem zu verständigen wissen.

Der Schotte landete fröhlich, und wurde eben so freudig von den Seeräubern auf Paros empfangen.

Rosige Laune überkam nunmehr Wischard Esquire.

Paros, eine cykladische Insel, hat ihren Namen seit Jahrhunderten nicht verändert, ist jetzt aber eine Wüste im Vergleiche was sie in den schönen Zeiten des alten Griechenlands war, als man daselbst die Brüche ihres von den Bildhauern so sehr geschätzten und gesuchten Marmors bearbeitete, aus dem so viele Meisterstücke, die uns das Alterthum hinterlassen, verfertigt worden sind. Unter ihren Ruinen will man auch die berühmte Chronik Arundel's entdeckt haben. Die vortrefflichen Häfen dieses Eilandes dienen seit langer Zeit den Seeräubern zum sicheren Tummelplatze; die Erinnerung an den berühmten Crevelier, der den Hafen Marmara zu seinem Lieblings-Zufluchtsorte gewählt hatte,

lebt noch unter den Einwohnern; auch hielt sich früher die Flottille des Kapudan Pascha alle Jahre eichen Monat lang in dem Hafen Trion auf. Parenc ia oder Parichia, der bemerkenswertheste Ort der Insel, ist auf den Ruinen des alten Paros erbaut; auch findet man daselbst überall Spuren von der ehemaligen Größe dieser gefeierten Stadt. In der Nachbarschaft liegt Antiparos oder Olivaros, sehr berühmt durch ihre den Alten unbekannte Grotte, deren Schönheit und Umfang jedoch sehr übertrieben worden sind.

Die eigentlichen Bollwerke der Piraten bestanden aus einer Art Castell und mehreren geheimen Gängen und Grotten, darin man sich gegen einen, der im Kreise in einander laufenden Pfade unkundigen Gegner längere Zeit hartnäckig behaupten konnte.

Das Castell der Piraten bestand aus einem massiven, mit einem Fallgitter und eisernen Balken versehenen festen Gebäude, das einen fast eirunden Raum von bedeutendem Umfange in zwei Höfe von ungleicher Größe abtheilte. Besagter Raum war mit einer dicken Mauer von sechs Schuh Höhe umgeben. Schießscharten erleichterten die Vertheidigung dieses Mauerwerkes. Der größere Hof ging nach dem Meere, und war nach allen Seiten, also auch gegen das eigentliche Fort zu, ziemlich tief abgegraben, so daß sich in der Mitte, dem Fallgitter gerade gegenüber, ein ansehnlicher Hügel emporthürmte, der im Falle der Noth mit Hilfe von Schanzkörben und Sandsäcken zu einer Art Wagenburg umgestaltet werden konnte. Der schmale Hof hinter dem massiven Gebäude stand ganz leer und zeichnete sich von anderen derlei Räumlichkeiten durch nichts weiter aus, als durch eine Anzahl hoher, schlanker Bäume, welche hart an der rückwärtigen Mauer emporragten, und in den Tagen der Gefahr, sonderbar genug, mit Gewalt umgebogen, und am Wipfel durch eine Klammer an dem Rasengrunde festgehalten wurden.

Dienten sie dazu, um einen daran geknüpften Feigling in die Ewigkeit zu schleudern?

Oder hegten die Piraten dabei einen anderweitigen geheimen Gedanken?

Der Verlauf dieses Capitels wird diese Frage beantworten.

Das Castell lehnte zudem an einem sanft aufsteigenden Bergrücken, an dem ein ziemlich breiter Pfad zu einer Wasserschlucht abwärts führte, über die wir weiter unten Bericht abzustatten gedenken. Vorderhand bemerken wir nur, daß sich ein Sprung von der rückwärtigen Mauer nach außen in Folge des erwähnten sanft aufsteigenden Bergrückens weit leichter ausführen ließ, als nach dem inneren schmalen Hofe.

Der Flächenraum, auf dem dies Bollwerk gebaut worden, konnte mit vollem Recht als Halbinsel betrachtet werden. Westlich wogte die hohe See. Aus Norden stürzte sich ein tiefer, kaum zwei Klafter breiter, heftig schäumender Meeresarm mit bedeutendem Falle in die oben erwähnte Schlucht, und trennte so die Behausung der Piraten östlich von der eigentlichen Insel Paros und ihren ehrenhaftern Bewohnern. Dieser Meeresarm verschwand gegen Süden zu in einen felsigen unterirdischen Durchgang, und ergoß sich nach einem rapiden Lauf von etwa zwei Minuten, wie man mittelst hineingeworfener Holztrümmer abgemessen, in Westen auf's Neue in die hohe See. Der Tummelplatz der Piraten hing also nur durch die schmale Landenge über diesem unterirdisch dahinbrausenden Meeresarm mit dem übrigen Eilande zusammen, und pflegten die freibeuterischen Tummler der Wellen diese Landenge scherzweise den kleinen Bruder des Isthmus bei Panama zu nennen. An diesem Isthmus, längs der ganzen Halbinsel hin, gähnten die vielen unterirdischen Grotten, Höhlen und sonstigen geheimen Schlupfwinkel der Seeräuber. Alle diese unterirdischen Räume

standen, den Haftort Lord Henry's ausgenommen, miteinander in freilich oft kaum entdeckbarer Verbindung.

Zu was diese genaue Topographie?

Auch hierauf werden wir später die Antwort nicht schuldig bleiben.

Wischard, der sich die Entwendung sämmtlicher, auf das Bollwerk der Piraten Bezug habender Papiere noch immer nicht aus dem Kopfe schlagen konnte, versäumte auch nicht die geringste Maßregel, welche zur Sicherung seines Schlupfwinkels dienen konnte. Die Schießscharten wurden genau besichtigt, das Mauerwerk wie das Fallgitter und die eisernen Balken unterlagen einer ebenso ängstlichen Prüfung, Kanonen standen am Hafen aufgepflanzt, auf dem Lug-ins-Meer in Nordwesten wie in Südwesten lösten sich verläßliche Schilderer ab, ja selbst die hohen Bäume an der Hintermauer des schmalen Hofes hafteten mit Hilfe der eisernen Klammern fortwährend an dem Rasengrunde.

Mehrere Tage verliefen jedoch ohne Wahrzeichen einer drohenden Gefahr.

Der Schotte athmete auf's neue ruhig, wie vor dem Abenteuer in der Osteria zu Venedig.

Ein heiterer Morgen brach heran. Fischerkähne fuhren am Gestade auf und nieder, die Piratenmädchen saßen schwatzend am Strande, oder trieben anderweitige Kurzweile, Freibeuter schärften ihre Waffen, Matrosenjungen übten sich im Springen, Klettern, Schwimmen und Tauchen, Musik und Gesang ertönte allüberall, letzterer in verschiedenen Sprachen. Seeräuber italienischen Stammes sangen das bekannte „In guerra io vo," Piraten griechischer Abkunft stimmten das berühmte Kriegslied „Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων!" — Auf, ihr Griechensöhne! — an, während die schottischen oder englischen Abkömmlinge die schönen Strophen ertönen ließen, welche Lord Byron im

Jahre 1810 in Athen dichtete. Besagte Strophen schließen bekanntlich mit dem herrlichen Refrain: „Ζώη μοῦ, σάς ἀγαπῶ!“ — Zoë mou, sas agapo! my life, I love you! Leben mein, ich liebe Dich! —

Das Gedicht selbst lautet:

Maid of Athens, ere we part,
Give, oh, give me back mi heart!
Or, since that has left my breast,
Keep it now, and take the rest!
Hear my now before I go,
Zoë mou, sas agapo;

By those tresses unconfined,
Woo'd by each Aegean wind;
By those lids whose jetty fringe
Kiss they soft cheeks' blooming tinge,
By those wild eyes like the roe,
Zoë mou, sas agapo!

By that lip I long to taste,
By that zone — encircled waist;
By all the token — flowers that tell
What words can never speak so well;
By love's alternate joy and woe,
Zoë mou, sas agapo!

Maid of Athens! I am gone:
Think of me, sweet! when alone.
Thoug I fly to Istambol,
Athens holds my heart and soul;
Can I cease to love thee? No!
Zoë mou, sas agapo!

Ich habe versucht, dies wundersame Gedicht in deutscher Sprache wiederzugeben, und mir dabei so manche Freiheit erlaubt, welche einen gedienten Uebersetzer oder haarscharfen Kritikaster in gelinde Verzweiflung stürzen dürfte. Man stürze immerhin! Nach der Ansicht meiner Wenigkeit dürfen Verse nie wörtlich in eine fremde Zunge übertragen, sie müssen rein umgedichtet werden. Ob mir Letzteres gelungen, ist freilich eine andere Frage!

Für Leser, welche des Englischen unkundig, folge hier die freie Uebertragung aus meiner Feder:

Gib im Scheiden, Griechenmaid,
Mir zurück mein Herz voll Leid;
Oder halte nur auch fest,
Was mir blieb, ja nimm den Rest;
Hör' den Schwur, bevor ich floh:
Zoë mou, sas agapo!

Bei den Locken, o wie dicht —
Buhler Wind verwirr' dich nicht —;
Bei den Wimpern, o wie lang,
Bei dem Auge scheu und bang,
Rehe spähen furchtsam so:
Zoë mou, sas agapo!

Bei den Lippen, oft geküßt,
Bei dem Blick, der zärtlich grüßt;
Bei der Rose, so dir sagt,
Was kein Mund zu flüstern wagt,
Bei der Sehnsucht bang und froh:
Zoë mou, sas agapo!

Griechenkind, gedenke mein,
Bin ich fern und du allein;
Flieh' ich rasch auch Stambulwärts,
Bleibt doch Seele hier und Herz,
Treulos werd' ich nirgendwo:
Zoë mou, sas agapo!

Mitten unter diesen kriegerischen und zärtlichen Liedern und Klängen erscholl plötzlich von dem nördlichen Lug-ins-Meer der Ruf: „Ein Segel!“ Alles fuhr auf. Dieselbe Warnung ertönte gleichzeitig in Süden. Bald darauf wurde am Rande des westlichen Horizonts ein kleines, weißes Wölkchen wahrnehmbar, das weder verschwand, noch zeitweise seine Gestalt veränderte, wie die wirklichen Wolken, nein, allmälig höher und höher emporsteigend, jedem erfahrenen Seemann deutlich besagte, daß es wirklich ein Schiff sei, was er in Sicht habe.

Die Piraten griffen nach den Waffen.

Sir Wischard ging hastigen Schrittes am Gestade auf und nieder, zeitweise einen prüfenden Blick nach dem Meere werfend.

Die Segel in Norden und Süden kamen zuerst näher. Bald gewahrte man durch das Fernrohr, daß es zwei Fregatten seien; aber auch das weiße Wölkchen in Westen wurde immer größer, gewann nach und nach die Umrisse eines Focksegels, später zeigten sich die gewaltigen Masten, endlich tauchte der Rand des Rumpfes auf, eine schmale, dunkle Linie über dem grünlich schillernden Wasserspiegel.

„Das scheint ein gewaltiger Patron zu sein," murmelte ein Pirat.

„Ja wohl," entgegnete ein Zweiter, „das ist ein bissiger Bursche; sieh einmal, eine, zwei, drei Reihen eiserner Zähne!"

Er meinte die drei Reihen Schiffskanonen.

„Möchte wissen," fährt der erste Pirat unruhig fort, „was er für eine Flagge führt?"

„Bin gleichfalls neugierig!" antwortete ein dritter Freibeuter.

„Was gibt es da noch viel zu fragen," äußerte Wischard, ingrimmig blickend, aber kaltblütig, „das ist ein englischer Dreidecker von neunzig Kanonen! Rüstet euch zum Tanze, Kinder! Die verdammten Rothröcke werden uns zweifelsohne scharf aufspielen. Zu den Waffen!"

Alles eilte in Reihe und Glied.

Wischard stellte seine Leute auf dem Plateau, das den Strand beherrschte, in Schlachtordnung auf, und traf als erfahrener Kriegsmann alle Dispositionen, welche bei dem bevorstehenden harten und blutigen Kampfe zu einem sieghaften, oder doch wenigstens ehrenhaften Ausgange führen konnten. Zu beiden Seiten fuhren seine Kanonen auf, von dem Castell drohten die Mündungen des gröbern Geschützes herüber. Die

bevorstehende Schlacht schien im allerschlimmsten Falle schwanken zu wollen. Plötzlich aber stürzte über die mehr erwähnte Landenge, über den felsigen Rücken des kleinen Bruders des Isthmus von Panama ein Rudel Weiber, Kinder, Männer, heulend, zitternd, Hände ringend, nebstbei die Träger der unliebsamen Kunde, der Schreckensbotschaft, englische Seesoldaten und Matrosen in zahlloser Menge hätten bereits die eigentliche Insel Paros besetzt.

Das Plateau war nunmehr nicht länger zu halten.

Wischard's kleines Corps konnte über die Landenge von der linken Flanke aus aufgerollt, dann zersprengt werden. Es blieb dem knirschenden Schotten nichts übrig, als einen Theil seiner Streitkräfte in die unterirdischen Grotten und Schlupfwinkel zu werfen, und mit dem Rest das Castell zu vertheidigen, ein Plan, der sich übrigens später gleichfalls als unausführbar erweisen sollte. Die englischen Fregatten wie der Dreidecker kamen bald in Schußweite, die Boote wurden ins Meer gelassen, und die Rothröcke rüsteten sich zur Landung. Es ist Zeit, dem Leser kundzugeben, wer das Georgsbanner an dem Gestade von Paros entfalten machte, ein Banner, vor dem die blutrothe Flagge der Seeräuber noch in allen Meeren bewältigt gestrichen wurde. Uebrigens dürften diese meine Leser bereits ahnen, wie es kam, daß sich der brittische Leopard zum Sprung an die Küste anschickte.

Gisella, Somodi und Marco waren bekanntlich mit dem sardinischen Postdampfer Veloce nach Ancona gefahren. Dort legten sie dem alten Commodore, der auf dem in Sicht befindlichen Dreidecker commandirte, die entwendeten Pläne und Papiere vor, gleichzeitig die Hoffnung aussprechend, daß Lord Henry, angeblich verschollen, wahrscheinlich noch am Leben sei und sich auf der berüchtigten Insel Paros in Gefangenschaft der Seeräuber befinden dürfte. Wir

wissen, daß die Engländer vor Begierde brannten, die Schmach zu rächen, welche Ende des vorigen Jahres ihrer Flagge angethan worden, eine Begierde, noch mehr durch den Gedanken gesteigert, daß man einen brittischen Pair zu capern wagte. Einen solchen Schimpf konnte die englische Peerage nicht auf sich sitzen lassen. Der Commodore beschloß daher den Piraten das Handwerk mit Einem Schlage zu legen, sie rein von dem mittelländischen Meere wegzufegen, kurz die rothe Bande Mann für Mann zu vernichten. Er zog daher alle verfügbaren Kreuzer Ihrer großbritannischen Majestät an sich. Deshalb die Verzögerung des Angriffes, noch verlängert durch die kluge Berechnung des alten Seemannes, daß der Schotte Wischard, sobald er den Verlust seiner wichtigsten Papiere gewahr würde, spornstreichs nach Paros segeln dürfte, um dies Eiland zu vertheidigen oder doch wenigstens die Frucht seiner vielen Seeräuberzüge, das will sagen, seine Schätze zu retten. Die Rechnung stand. Der verblendete Schotte segelte wirklich blindlings in die aufgerichtete Falle. Die Vergeltung saß im Mastkorb seines Kutters.

Die Landung begann rasch wie der Blitz.

Sie erfolgte natürlich unter der Deckung der englischen Schiffskanonen, welche einen vernichtenden Hagel von Kugeln von jedem Kaliber nach der Küste sandten, und es den Seeräubern unmöglich machte, das Plateau zu halten, ihre früher scheinbar so günstige Stellung auf die Länge zu behaupten. Wischard wollte nunmehr zur Ausführung seines obenerwähnten zweiten Planes schreiten, ein genaueres Recognosciren hieß ihn jedoch in Bälde von diesem Vorhaben abstehen, gewahrte er doch mehrere in das Schlepptau genommene unbemannte Boote, welche mit Werg, Theer, kurz mit Zündstoff aller Art belastet waren. Der Schotte verstand sein Handwerk zu gut, um sich auch nur einen Augenblick über den Zweck dieser seltsamen Fracht zu

täuschen; zumal da er wußte, daß die Papiere, die man ihm in der Osteria zu Venedig abgenommen hatte, nicht blos den Grundriß den Insel Paros, sondern auch den Plan der Festungswerke wie sämmtlich verborgener Schlupfwinkel, kurz einen Leitfaden durch das Labyrinth der unterirdischen Höhlen enthielten, den Pfad zur Grotte ausgenommen, darin Lord Henry schmachtete.

„Es ist klar," murrte er laut aufsluchend, „sie wollen uns wie die Ratten ausbrennen oder ersticken, falls wir uns anders in die geheimen Grotten flüchten! Stehen doch letztere sämmtlich miteinander in Verbindung! Es heißt also nach dem Castell retiriren und sich dort bis auf den letzten Mann, bis auf Messerstiche vertheidigen!"

Wischard war ein Mann der raschen That.

Er bildete aus seinem Heervolk drei Quarrée's, welche sich gegenseitig flankirten, und marschirte langsamen Schrittes nach der Anhöhe. Die landenden Rothröcke formirten Boot für Boot eben so viele Sturmcolonnen, und folgten den weichenden Piraten im gleichen Tritte, sich vorsichtig außer der Schußweite haltend. Es war fast anzusehen, als ob drei gewaltige Büffel mit gesenkten Hörnern rücklings schritten, eine Meute von sprungfertigen Bullenbeißern in angemessener Entfernung in instinctmäßigem Respect erhaltend.

Nur Eine englische Colonne brach im Doublirschritte vor.

Ihr Führer war ein wagehälsiger Schiffsjunker, der weniger den Beinamen Midshipman Easy, das ist Seecadet Leichthin, verdiente, sondern vielmehr Midshipman Hotspur, zu deutsch: Seecadet Heißsporn oder Tollkopf hätte heißen sollen. Der Schotte ließ die verwegene Colonne bis auf halbe Schußweite herankommen, dann schwang er den Säbel über seinem Haupte, die Trommeln raffelten, und bei allen Zügen erscholl es:

„P'ton! Fertig! An! Feuer!"

Ein mörderisches Kreuzfeuer streckte die Britten reihenweise nieder, und der Midshipman entging dem Tode nur dadurch, daß er sich noch vor dem Rufe: Feuer! platthin auf den Boden streckte. Wischard lächelte ironisch, und rief dem aufspringenden Seecadeten mit unbeschreiblichem Hohne die kurzen Worte zu:

„Good by!" — (Prosit!) —

Dann zog er sich mit seinen Leuten unangefochten in den äußern Hofraum des Castells zurück.

„Der Mann versteht keinen Spaß!" meinte der alte Commodore.

Hierauf ließ er die Kanonen vorführen und schleuderte einen neuen Hagel der schwersten Wurfgeschosse nach dem Bollwerke der Piraten. Das massive Thor stürzte in Bälde in Schutt und Trümmer, und auch an mehreren Stellen der Mauer ward gangbare Bresche geschossen. Der Schotte hatte den größern Theil seiner Streitkräfte in das eigentliche Castell geworfen, mit dem Reste vertheidigte er die Wagenburg, die auf dem bekannten Hügel im äußern Hofraume aufgethürmt worden war. Ihre Verschanzung bildeten nach drei Seiten zu die üblichen Schanzkörbe und Sandsäcke, dem Fallgitter gegenüber sah man jedoch blos einfache leere Tonnen aufgeschichtet. Es hielt schwer, dieser Wagenburg beizukommen. Das wohlunterhaltene Feuer aus den Fenstern und Schießscharten des Castells, wie die sicher versendeten mörderischen Schüsse aus dem Schanzwerke lichteten die Reihen der Rothröcke bedeutend, und schienen den Sieg der englischen Flagge auf längere Dauer hinausschieben zu wollen.

Die Wagenburg mußte um jeden Preis genommen werden.

Midshipman Heißsporn dachte, nun sei die Zeit gekommen, die frühere Scharte glorreich auszuwetzen. Er sammelte daher einen Schwarm der verwegensten

Matrosen, umging das gefährliche Schanzwerk, und stürmte nun trotz des entsetzlichen Kleingewehrfeuers aus dem Fort, in stürmischer Hast nach der blos durch die erwähnten leeren Tonnen gedeckten Rückseite der von vorne fast uneinnehmbaren Wagenburg. Sein Angriff war in der That entscheidend. Die Piraten, im Rücken gefaßt, mußten sich entschließen, ihr Bollwerk im Hofe preiszugeben.

„Hurrah! **Old-England for ever! Rule Britain!**"

Also scholl es jubelnd durch die Reihen der Rothröcke. Ein dämonisches Lächeln spielte um Wischard's Lippen. Ein leises Commando, dann verschwand der Capercapitän wie vom Pulverqualme eingetrunken, und gleichzeitig rollten die leeren Tonnen dem heranstürmenden Schwarme der Matrosen zwischen die Füße. Es war beinahe komisch anzusehen, wie die überraschten Seeleute zu Boden kollerten; Heißsporn selbst schlug einen superben Purzelbaum über eine Tonne, die wie von Dampf getrieben seine Beine gegen Himmel schnellte. Als er sich mühsam erhob, sah er den Schotten aus besagter Tonne herausstürzen und hinter dem Fallgitter verschwinden. Wischard's räthselhaftes plötzliches Verschwinden war sohin zur Genüge erklärt. Der Midshipman war abermals dupirt worden.

„**Take it coolly!**" — Nimm es kaltblütig! — spottete der Schotte im Verschwinden.

„**Well done!**" — Gut gemacht! rief der Commodore, „der Hochländer versteht sein Handwerk!"

„Das steckt im Blute," meinte ein Seecapitän, „ist er doch unser Landsmann!"

Selbst die auf dem Rasen sich herumwälzenden Matrosen lachten hell auf und bejubelten den vortrefflichen Purzelbaum des Seecadeten, der sich wuthschäumend in die Lippen biß und vor Aerger und Ingrimm erblaßte. Uebrigens hatten die Piraten eine

namhafte Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Platze gelassen, sie waren ihrer Gesammtstärke nach mehr als decimirt worden.

Dessenungeachtet schlugen sich die übriggebliebenen Freibeuter in dem kleinen Fort mit einer Bravour und Ausdauer, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Das brittische schwere Geschütz zertrümmerte jedoch die eisernen Balken wie das massive Mauerwerk, als wären beide aus Glas gegossen, und bald darauf entschied das Bayonnet in den Händen der Seesoldaten das Schicksal des Tages; was Widerstand leistete, ward niedergestoßen, und der schwache Ueberrest der Besatzung warf endlich die Waffen weg und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Nur Wischard wollte nichts von Pardon wissen. Es gelang ihm auch, den gedeckten schmalen Gang zu erreichen, welcher in den hintern Hofraum führte. Kaum aber daß die Thür dieses Ganges in das Schloß fiel, ward sie auch schon durch zwanzig kräftige englische Fäuste aus den Angeln gedrückt. Der Schotte wußte jedoch auch diesen Unfall zu benützen, und bediente sich bei seiner simsonhaften Stärke der eingebrochenen Thür als einer Art riesigen Schildes, der seinen ganzen Körper deckte. Midshipman Heißsporn und noch ein Matrose drängten blindlings nach. Der Dalmatiner Marco, der in griechischer Landestracht — da man ihn nöthigenfalls als Spion zu verwenden gedachte — bisher unerschrocken in den ersten Reihen gefochten und so schön gemäht hatte, daß sein Yatagan von Blut tropfte; dieser in derlei Kämpfen erfahrene und im Handgemenge, Mann an Mann, unbezahlbare Mann, warnte und beschwor seine Vordermänner vergebens. Seecadet Tollkopf und sein Gefährte stürzten sich wie Sturmblöcke auf die bergende Thür, und was der Dalmatiner richtig geahnt hatte, das geschah auch; Wischard ließ nämlich, als er

in die Nähe des Ausganges gelangte, unvermuthet nach, setzte mit einem gewaltigen Sprunge ins Freie, und so schmetterten Midshipman und Matrose, des Gegengewichtes beraubt, plötzlich wie zwei schwere und ungeschlachte Sandsäcke der Länge nach zu Boden. Marco setzte flüchtigen Fußes über die gefallenen Hitzköpfe.

Heißsporn erhob sich zähneknirschend von seinem schweren Falle.

Als er mit seiner Schaar in den schmalen Hof gelangte, bot sich ihm ein seltsames Schauspiel dar. Der Schotte stand nämlich ruhig an einem der niedergebogenen Bäume, ließ den Säbel am Riemen herabhängen und umklammerte mit beiden Händen den am Rasengrunde haftenden Wipfel, während seine Füße nach der fesselnden Klammer suchten. Die Britten drangen bis auf zehn Schritte in seine Nähe.

„Wir haben ihn!" jubelte der Schiffsjunker.

Ein sardonisches Gelächter des Schotten beantwortete seinen Jubelruf, dann flog Wischard wie vom Sturme getragen in die Lüfte und verschwand im nächsten Augenblicke hinter der rückwärtigen Mauer.

Seine Verfolger standen wie angewurzelt, wie versteinert.

Nur Marco, seit früher Jugend an der Gränze von Montenegro an derlei Abenteuer gewohnt, begriff augenblicklich das einfache Manoeuvre, sprang hastig nach dem nächsten umgebogenen Baum, ließ den Yatagan gleichfalls an dem Hängeriemen herabgleiten, umfing den Wipfel mit beiden Händen, hob mit dem Fuße die eiserne Klammer, und wurde im nächsten Augenblicke von dem elastisch emporschnellenden Baume wie sein Vorgänger, der Schotte, gleich einem Federball über die Mauer geschleudert. Der aufsteigende Bergkamm hinter derselben erleichterte natürlich seine Rückkehr zur gemeinsamen Mutter Erde.

„**Miraculously**!“ — Wundervoll! — rief der Midshipman, vollends zur Bildsäule erstarrend.

Wischard war mittlerweile, von Lebenslust und Rachsucht getrieben, von dem Bergkamm zu der früher beschriebenen Wasserschlucht hinabgeeilt. Es befand sich nämlich in der Nähe ihres Randes ein sorglich versteckter unterirdischer Gang, der in mehrfachen Windungen nach dem Haftorte Lord Henry's führte, und mit dieser Grotte durch einen Stein in Verbindung stand, der sich jedoch nur von diesem Gange aus bei Seite schieben ließ, so daß der Britte, falls er auch um diesen geheimen Ausgang gewußt hätte, durchaus nicht in der Lage gewesen wäre, sich zu befreien. Der Plan des Schotten war eines Teufels würdig. Er gedachte den Gefangenen niederzuhauen und dann in diesem, nicht einmal in den entwendeten Papieren näher bezeichneten Schlupfwinkel so lange auszuharren, bis das Dunkel der Nacht oder der Abzug der Rothröcke seine Flucht nach Parecchia begünstigen würde. Von dort aus weiter zu kommen, lag bei seiner Terrainkenntniß wie bei seinem intimen Verhältnisse zu den vielen Hehlern seiner auf mannigfachen Raubzügen gewonnenen Beute allerdings im Bereiche der Möglichkeit. Auch wußte er um manchen verborgenen Schatz, von dem außer ihm keine Sterbensseele auch nur eine Sylbe ahnte.

Der Glücksstern des Schotten war jedoch im Erbleichen.

Rasche Schritte erdröhnten in seinem Rücken. Es war der Dalmatiner Marco, der dem Seelöwen auf der Ferse folgte. Wischard schrak bei diesem Geräusche sichtbar zusammen, beruhigte sich aber augenblicklich, als er umblickend einen einzigen Gegner auf seiner Fährte gewahrte. Im nächsten Augenblicke kreuzten sich Yatagan und Säbel. Der Dalmatiner erkannte nach wenigen Hieben, daß er dem Schotten durchaus nicht gewachsen sei. Jung und gewandt wie er war,

unterlief er daher, seinen derben Fäusten vertrauend, den Gegner und faßte ihn fest um den Leib, wobei seine Hände natürlich unter jenen des Seelöwen zu liegen kamen, ein Vortheil, der bei einem Ringkampfe durchaus nicht zu verachten ist. Leider bemerkte Er jedoch in Bälde, daß ihm der Schotte trotz seiner vorgerückten Jahre an Körperstärke weit überlegen sei. Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er drängte Wischard nunmehr hart an den Rand der Wasserschlucht, und schleuderte sich dann mit ihm mit einem so gewaltigen Schwunge in die Meeresschlucht, daß er in der Luft über den Seelöwen zu schweben kam.

Beide ließen natürlich mechanisch los, als sie im Wasser versanken. Marco kam, Dank der frühern Stellung in der Luft, zuerst an die Oberfläche empor. Hier war er in seinem Elemente! Im Schwimmen hatte er nie seinen Meister, hier sollte er auch heute nicht Seinesgleichen finden. Nur mußte ein rascher Entschluß gefaßt werden. Von Standhalten, geschweige von Aufwärtsschwimmen, konnte bei dieser rasenden Strömung nun und nimmer die Rede sein. Beide Gegner mußten thalabwärts getrieben werden. Es galt also einzig die gedeckte Schlucht, welche unter der Landenge südwestlich nach der hohen See führte, früher als der Schotte zu passiren. Der Dalmatiner brach daher in klafterlangen Stößen vor, und nahm endlich, als Wischard kräftig nachschoß, seine Zuflucht zu dem sogenannten einarmigen Wasserschlage oder einarmigen Vorgreifen, welches rapide Tempo die italienischen Matrosen bekanntlich so gern und häufig in Anwendung zu bringen pflegen.

Er hütete sich nebstbei weislich, nach seinem Gegner zu spähen, ein Manoeuvre, das im Falle des Wettschwimmens allimmer bedeutenden Distanzverlust nach sich zieht. So kam er weit früher als der Schotte an die gedeckte Stelle der Schlucht. Dort angelangt warf

er sich der Länge nach auf das Wasser hin, und siehe da! als er nach etwa zwei Minuten den Kopf wieder über die Oberfläche erheben konnte, zeigte ihm ein günstiger Zufall einen verkrüppelten, aber ziemlich starken Baumstamm, der hart an dem rasch tiefer sinkenden Ufer emporragte. Diesen Stamm mit dem linken Arm zu umklammern und so der Strömung trotz zu bieten, war das Werk des nächsten Augenblickes.

Ein paar Secunden später ward der Kopf des Seelöwen sichtbar. Auch dieser wollte nunmehr auftauchen, aber Marco's rechte Faust faßte ihn kraftvoll am Genicke und drückte ihn aufs Neue in die Fluten. Ein geübter Schwimmer weiß, wie leicht es hält einen ebenbürtigen, geschweige einen schwächern Gegner zu tauchen, falls man mit einer Hand, ja selbst mit einem Fuß fest an der Terra firma haftet. Daher wand sich auch Wischard vergeblich unter dem gewaltigen Griffe des Dalmatiners. Eine eiserne Klammer hätte nicht fester gehalten. Der Schotte nahm nun seine Zuflucht zur List und nestelte hastig sein Halstuch los. Marco's rechte Faust ließ nicht los. Endlich gelang es dem verzweiflungsvoll um sich schlagenden und ringenden Seelöwen näher an das Ufer zu kommen, und gleichfalls den bewußten Baumstamm zu erhaschen. Nun ging es schon besser, nun setzte er seinerseits, kaum wieder zu Athem gelangt, dem Dalmatiner teufelsmäßig zu, und wer weiß, wie das seltsame Handgemenge noch geendet hätte; aber da eilten mehrere englische Matrosen, welche von der Landenge endlich den heißen Ringkampf gewahrten, hastigen Schrittes herbei, Dalmatiner und Seelöwe waren nun bald aus dem Wasser gezogen, und der Schotte wurde dann durch die Uebermacht trotz der tapfersten Gegenwehr überwältigt, gebunden und nach dem Hafen geschleppt.

„Schade, daß er nicht in großbritannischen Diensten steht!" rief der alte Commodore, als man den verwe-

genen Piraten auf dem Plateau auf den Rücken legte, „jammerschade, denn der Kerl hat gefochten wie ein Löwe!"

Ein und fünfzigstes Capitel.

Ein zottiger Wegweiser.

Kaum daß die letzten Schüsse verhallten, und die rothe Flagge vor dem Georgsbanner gestrichen ward, stieß eine Schaluppe von dem Dreidecker ab, und flog unter gewaltigen Ruderschlägen gegen das Gestade des griechischen Eilandes. Außer den Matrosen befanden sich noch drei Personen am Borde des flüchtigen Fahrzeuges: ein Cavalier im ungarischen Costume, den Säbel an der Seite, eine Dame in Trauer und eine Art Zofe. Es waren Somodi, Lady Gisella und ihre Kammerfrau Susanne.

Der Commodore empfing die Landenden mit ritterlicher Galanterie wie mit jener ceremoniellen Artigkeit, welche dem Range der Gattin oder Witwe eines englischen Pair gebührte. Dem Wunsche Gisella's gemäß schritt man nunmehr eilig zur Recognoscirung der Grotten, Höhlen und Schlupfwinkel auf Paros. Wischard biß vor Ingrimm in die Stricke, die ihn gefesselt hielten, als er die Lady erkannte und gleichzeitig den Dalmatiner erblickte, der in der venetianischen Osteria so dienstwillig nach einem Gondolier gelaufen war. Das Räthsel bezüglich der entwendeten Papiere bedurfte keiner weitern Lösung.

Die minder verborgenen unterirdischen Räume und Gänge unter dem Bollwerke der Piraten, das die Engländer zu schleifen begannen, waren in Bälde durchsucht. Man fand wohl einige Gefangene, aber keine brittischen Unterthanen. Es waren meist Kaufleute aus der Levante, welche der Schotte theils aus Hoffnung

auf Lösegeld, theils aus anderweitigen Beweggründen zurückgehalten. Auch von den geheimen Schlupfwinkeln diente nicht eines ihrer versteckten Gemächer als unfreiwillige Behausung des unglücklichen Lord Henry. Er blieb verschollen. Lady Gisella rang in steigender Angst die Hände, und Somodi erschöpfte sich vergeblich in Trostworten, um die schwarze Sorge in ihrem bangen Herzen wo nicht zu beseitigen, doch wenigstens zu beschwichtigen.

Bald blieb nur eine Grotte mehr zu durchwandern.

Der Pfad zu ihr war in dem Umrisse oder Plane, den Marco in der Lagunenstadt gecapert hatte, als äußerst gefährlich bezeichnet. Demungeachtet schritt die Lady in der vordersten Reihe so furchtlos dahin, als sei sie daheim auf ihren spiegelblanken Parketten, oder wandle auf Rosen einem namenlosen Glücke zu.

Wundert ihr euch darüber?

Blättert in den berühmten Proben rabbinischer Weisheit!

Dort steht zu lesen:

Einst führte ein Ehemann sein Weib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, dem Sohne Jochai.

„Großer Lehrer," sagte er zu ihm, „mit dieser Frau lebe ich nun volle zehn Jahre in Eintracht und Frieden, aber unsere Ehe blieb kinderlos. Aus Ehrfurcht für die Gesetze will ich ihr den Scheidebrief geben."

Das Weib stand schamroth da wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiße Thränen flossen von ihren schönen Augen. Gerührt wendete sich der Ehemann zu ihr.

„O weine nicht," sprach er, „nimm was Du willst, nimm das Schätzbarste aus meinem Hause mit Dir; ich gestatte es Dir gerne, nur kehre ohne Unmuth in das väterliche Haus zurück!"

Die Trostlose schwieg, weinte bitterlich und blickte auf den Richter.

„Freund der Gesetze,“ sagte endlich der Rabbi, „als Du das Band der Ehe knüpftest, nicht wahr, da feiertest Du ein Fest, ein großes, ein frohes? So gehe hin, und feiere ein gleiches wieder, ehe Du es lösest.“

Die Eheleute entfernten sich ehrerbietig: er heitern Sinnes, sie mit einem Strahle von Hoffnung in der Seele. Das Mahl wird bereitet. Das Fest beginnt. Des Weines ist vollauf. Die Frau hat Alles angeordnet. Der Becher kreiset, die Freunde trinken. Der Ehemann wird heiter und fröhlich, zecht, leert Becher auf Becher, und fällt endlich in einen tiefen Schlaf. Kaum sind die Gäste verschwunden, so winkt die wachsame Frau den wartenden Sklavinnen. Diese tragen leise und sorgfältig den Berauschten in das schwiegermütterliche Haus. Um Mitternacht erwachte er.

„Wo bin ich? Wie komme ich in dieses Haus?“

„Mein Lieber,“ antwortet mit sanftem Tone die Frau, ihn umarmend, „sagtest Du nicht in Gegenwart des großen Lehrers: nimm was Du willst, nimm das Schätzbarste, und kehre heim in das väterliche Haus! Warst nicht Du das Schätzbarste in unserm Hause? Zürnest Du mir, daß ich es nahm?“

Der Vorhang fiel. Von Scheidung fürder keine Rede.

So erkannte auch G i s e l l a kein schöneres Kleinod als den verschollenen Gatten. Ihn finden oder sterben, hieß ihre Losung.

Der erwähnte Pfad hatte einige Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Wege nach der vielbesprochenen Grotte auf der benachbarten Insel Antiparos, in deren unterirdische, prächtige, mit Pfeilern unterstützte und mit Inschriften versehene Höhle bis zum Durchgang

der erwähnten Grotte einst Nointel und nachher Tournefort mit so vieler Gefahr hinabgestiegen.

Auch auf Paros ward der Boden, auf dem die Lady und ihre Gefährten vorwärts schritten, immer feuchter und abschüssiger. Endlich kamen sie an ein finsteres Loch, durch welches sie nicht anders als gebückt und bei dem Scheine der Fackeln gelangen konnten. Es war eine der gefährlichsten Wanderungen, an welche die Theilnehmer nach Jahren nicht ohne Schaudern zurückdenken konnten. Endlich erreichten sie das Ende des sogenannten dritten Stockwerkes. Hier mußte ein Seil befestigt werden, mit dessen Hilfe die Suchenden in die zweite Etage, in die erste Tiefe hinabstiegen, die schon schrecklich genug war; aber noch weit schrecklicher war der Zugang zu dem ersten Stockwerke, da man nach dem Letztern halbliegend gleichsam hinabrutschen mußte, eine Rutschpartie, bei der ein Mensch, nicht von Liebe wie Gisella fortgezogen, oder von schwächern Nerven als ihre Gefährten, durch den Gedanken an die entsetzlichen Untiefen und Abgründe, welche zur rechten Hand lagen, und an denen man kaum sechs Zoll breit vorüberkletterte, unfehlbar vom Schwindel erfaßt worden und rettungslos in das scheinbar Bodenlose gestürzt wäre.

Damit stand man aber noch keineswegs am Ziele. Um weiter zu gelangen, hieß es, an dieser Abgründe Rand, welcher schlüpfrig wie Eis und also äußerst gefährlich zu betreten war, eine Leiter ansetzen, auf welcher ein ziemlich hoher und völlig senkrechter Felsen zu erklimmen kam, wollte man anders seinen Wandergang bis in das Parterre oder Erdgeschoß dieser unterirdischen Grottengruppe fortsetzen. Auch dieses Hinderniß ward glücklich beseitigt. Auf dem erstiegenen Felsen fanden die Wanderer eine Leiter angelehnt, die aber so morsch war, daß ihre Sprossen bei dem ersten Tritte darauf zerbrochen sein würden.

Man zog sie daher behutsam empor. Marco untersuchte sie genau, und schüttelte nach vorgenommener Prüfung bedenklich das Haupt.

„Diese Leiter," sagte er hierauf, „ist schon lange nicht betreten worden, und ihre letzten drei Sprossen müssen über Jahr und Tag im Wasser gehängt sein. Uebrigens werden wir sehen, wie es mit dem Erdgeschosse bestellt ist.

Er hob nach diesen Worten mit Hilfe zweier Matrosen die an der Vorderseite des senkrechten Felsens angelegte Leiter gleichfalls auf den Rücken des Gesteines hinauf und benützte sie dann als Stellvertreterin ihrer morsch und invalid gewordenen Schwester. Der Austausch war im Verlaufe weniger Minuten geschehen.

Gisella drängte sich vor, Somodi hielt sie artig zurück, auch der Dalmatiner trat mit der Aeußerung dazwischen, das sei ein Kletterstück, dem er selber kaum gewachsen sein dürfte. Die Matrosen waren seiner Ansicht, und so wurde die gefährliche Recognoscirung dem Hochbootsmann des Dreideckers, einem der besten Voltigeurs der englischen Marine, übertragen. Letzterer schritt auch ziemlich raschen Trittes vorwärts, obwohl er nur eine Hand zum Anhalten frei hatte, da er in der Linken eine Pechfackel zur Sondirung des gefährlichen Terrains mit hinabnehmen mußte.

„Marco hat Recht," sagte er, als er die letzte trockene Sprosse der Leiter erreicht hatte, „hier gibt es Wasser, und zwar tiefes Wasser! Hört, Jungen! reicht mir einmal das Senkblei herab, das ich vorsichtshalber mitgenommen und oben vor dem Hinabklettern weggelegt habe. Sputet euch doch, ihr vertracten Bursche!"

Das Senkblei wurde hinabgelassen.

„Laßt uns sehen," fuhr der Hochbootsman n fort, „wie es mit der Geschichte bestellt ist; eins — zwei — drei —

Teufel! das Gewässer hat volle drei Faden, oder wie die Landratten sagen würden, achtzehn Fuß Tiefe! Wenn anders jemals hier Menschen hausten, so wurden sie bei dem Einbruche des Meeres in dies Erdgeschoß sammt und sonders ersäuft!

Mit diesem sauberen Troste kehrte der rauhe Seemann auf den Felsen zurück. Die Lady war einer Ohnmacht nahe, und man hatte alle Mühe, die Aermste wohlbehalten an das rosige Tageslicht zurückzuschaffen Ihre trostlose Stimmung theilte sich in Bälde auch den übrigen handelnden Personen in diesem Schreckensdrama mit, und allgemein äußerte sich die Besorgniß, daß besagtes Drama als Trauerspiel enden werde oder vielmehr als solches beschlossen worden sei.

„Was nun weiter?" fragte Gisella, die Hände ringend.

„Wischard muß beichten!" entgegnete Somodi, mit einem forschenden Blicke auf den alten Commodore.

„Das wird schwer halten," meinte kopfschüttelnd der alte Seemann, „der trotzköpfige Schotte hat noch auf keine Frage geantwortet, und wird bei diesem Puncte sein Schweigen um so weniger brechen. Von Zwangsmitteln, von einer Art Folter, einem Stücke Tortur kann nun und nimmer die Rede sein. Wischard ist brittischer Unterthan und noch obendrein aus adeligem Hause. Zwang könnte mich nicht blos meine Charge kosten, sondern mir vielleicht noch obendrein, wie dem armen Admiral Byny, eine intime Bekanntschaft mit dem Strange bescheren. Es heißt den Weg des Unterhandelns einschlagen. Midshipman Tollkopf, gehen Sie einmal zu dem eisernen Caper, und sagen Sie ihm: er werde wissen, daß er morgen standrechtlich gehenkt werden wird, ich wolle ihn jedoch eines ehrlicheren Todes sterben, kurz, erschießen lassen, falls er

uns den erbetenen Aufschluß gibt. Das ist Alles, was ich in dieser Sache zu thun vermag!"

Eine lange, qualvolle Pause!

Der Seecadet kam mit der Meldung zurück, der Schotte habe ihn keiner Antwort gewürdigt.

Der Commodore zuckte verlegen mit den Achseln.

Alles schien verloren.

„Es muß doch irgend jemand," rief Gisella plötzlich mit dem Instincte der Liebe aus, „die Gefangenen gespeist und getränkt haben, wenn Wischard auf seinen Piratenzügen durch Tage, ja durch Wochen abwesend war!?"

„Das ist richtig!" fiel der Commodore ein; „he da! Ihr griechischen Weibsen, will eine von euch ihren Liebsten frei kriegen? Dann braucht sie nur zu sagen, wer in Abwesenheit des Schotten die Arrestanten fütterte!"

„Laomedon!" riefen zwanzig weibliche Stimmen.

„Wer ist dieser Laomedon?"

Man wies nach einem gebundenen, mit Stricken gleichsam umsäumten Greise.

Der Alte wurde herbeigeführt.

Es war ein Mann hoch in den Jahren, von kleiner, aber gedrungener Statur, mit schneeweißem Barte und Haupthaare, mit kohlschwarzen, unheimlich funkelnden Augen. Der Greis hatte trotz seines vorgerückten Alters wie der leibhafte Satan gefochten, weshalb er auch später so fest gebunden worden. Auch seinen scheinbar ehrenhaften Namen — Laomedon heißt zu deutsch Volkshelfer, Volksfreund — führte er nur im Wege der Ironie, da es sein Leibvergnügen zu sein schien, Verunglückte noch ein paar Klafter tiefer in's Elend zu stoßen. In Folge dieser gewiß äußerst liebenswürdigen Eigenschaft war er auch von Wischard zum Gefängnißwärter ernannt worden.

„Lebt Lord Henry noch?“ fragte der Commodore den Alten.

„Ja!“ entgegnete dieser ohne die mindeste Zögerung.

Ein Freudenschrei schallte von Gisella's Lippen.

„Willst Du uns den Weg nach seinem Kerker weisen?“ fuhr der brittische Befehlshaber fort.

„Warum nicht? Vorausgesetzt, daß ich gut bezahlt werde.“

„Um Dein Leben, Deine Freiheit scheinst Du Dich wenig zu kümmern?“

„Beides garantirt ein solcher Handel von selbst!“

„Gut gebrüllt! Du sollst ungefährdet mit all Deiner zusammengestohlenen Habe von dannen ziehen dürfen.“

„Ich bin bereit.“

Laomedon wurde nach dieser Unterredung theilweise seiner Bande erledigt, so daß er ziemlich ungehindert ausschreiten konnte. Sieben bis acht Matrosen, die der Greis mit Pechfackeln versehen, bildeten seine Escorte. Sie hatten Ordre, den Alten bei der mindesten verdächtigen Bewegung niederzusäbeln. Auch Marco befand sich unter den Begleitern und Wächtern des Griechen. Midshipman Heißsporn wurde in Folge des dreifachen Dementi, das er während des Kampfes gegeben, von der Theilnahme an dieser Expedition ausgeschlossen, so eifrig er sich auch darum beworben.

Blinde Sterbliche, die wir sind!

Gisella und Somodi folgten in einiger Entfernung.

„Falscher Hund!“

Dieser Fluch rauschte von Wischard's Lippen, als Laomedon an der Spitze der kleinen Colonne an ihm vorüberschritt. Es waren die ersten zwei Worte, die man, seit er gefangen, aus seinem Munde vernommen. Der Greis warf dem Schotten im Vorübergehen einen seltsamen, doch ausdrucksvollen Blick zu. Ein freudiges Lächeln flog über das Antlitz des Frei-

beuters. Marco allein gewahrte den sprechenden Blick und das beifällige Lächeln. Um so mehr beschloß er auf seiner Hut zu sein. Von einem solchen Raubgesellen ließ sich das Schlimmste erwarten.

Laomedon führte seine Begleiter auf demselben Pfade vorwärts, der zu den drei Stockwerken führte; als er aber in die Nähe des früher erwähnten finstern Loches gelangte, bog er plötzlich links nach einem ziemlich versteckten, bei dem Scheine der Pechfackeln kaum bemerkbaren Seitengange ab, und eilte so rasch vorwärts, daß ihm die Matrosen drohend zuriefen, seinen Schritt zu mäßigen, falls er nicht ihre Schiffsmesser verkosten wolle.

Marco's Verdacht steigerte sich.

Er war auch vollkommen begründet, dieser Verdacht. Besagter Seitenweg ward nämlich immer abschüssiger, und endigte als echter Verirpfad plötzlich hart an einem wenigstens zwanzig Klafter tiefen Abgrund, aus welchem die Gewässer des Meeres, über furchtbare Klippen und Riffe schäumend, schauerlich als warnendes Memento mori heraufrauschten.

Nur Wischard und Laomedon wußten um dies Geheimniß des unterirdischen Labyrinthes.

Die Matrosen folgten sorglos, da der Greis seinen Schritt auf ihre Drohung mäßigte, und denselben, scheinbar mechanisch, erst dann wieder beschleunigte, als der Boden, wie gesagt, immer abschüssiger wurde. So gelangte die Colonne an den Rand der entsetzlichen Tiefe. Laomedon sprang weit vor, und rief mit gewaltiger Stimme:

„Hagia Thalassa!“ — Heiliges Meer! —

Damit versank er in den laut aufzischenden Meeresstrudel. Die zwei vordersten Matrosen stürzten rettungslos nach, ein dritter wurde nur durch Marco's kräftige Faust, die ihn am Rockkragen zurückriß, von demselben furchtbaren Todeslose gerettet. Es war ein

schauerlicher Augenblick! Man vernahm das Aufspritzen der Fluten, man hörte den jammervollen Angstschrei der unglücklichen Opfer, man sah bei dem Scheine der zum letzten Male aufflackernden Pechfackeln die Köpfe der Verunglückten noch einmal an die Oberfläche des Gewässers emportauchen. Ein gurgelnder Laut wie nach einem Schiffbruche! dann war alles verstoben! Todtenstille auf dem Gesteine oben, höhnisches Schäumen in der Tiefe!

Der Grieche hatte zwei seiner Todfeinde mit sich in die Ewigkeit hinübergenommen.

Lady Gisella sank nunmehr wirklich in Ohnmacht. Es währte lange, bis sich die Trostlose erholte.

Alle Hoffnung schien entschwunden. Wenigstens gab es nur Ein Herz, das dieselbe noch zu hegen wagte, und schlug dies unverzagte Herz in dem Busen des vielerfahrnen Dalmatiners. Er baute auf die weibliche Schwatzhaftigkeit. Von den gefangenen Piraten war keine fernere Auskunft zu erwarten. Marco mischte sich daher unter die griechischen Weiber und Dirnen. Als derber und schmucker Bursche gelang es ihm auch in Bälde, einigen Anwerth zu finden. Da er der Landessprache einigermaßen kundig, war er in der nächsten halben Stunde in ein ziemlich lebhaftes Gespräch mit einer hochbusigen und stämmigen Tochter des Eilandes Paros verwickelt. Die Griechin antwortete auf seine derben Schmeichelworte ziemlich freimüthig, und spielte zeitweise, sobald nämlich Marco's Galanterie zu pressant wurde, scheinbar erröthend, im Grunde aber nur in angeborner Coketterie, mit einem großen, schwarzen, zottigen Hunde, der zu ihren Füßen lag und die in der Nähe befindlichen englischen Rothröcke mit offenbar sehr argwöhnischen Blicken betrachtete, zuweilen auch leise knurrte, mitunter auch bissig anschlug.

„Wie heißt dieser schwarze Hund?“ fragte Marco.

„Cerberus.“

„Wem gehört er?“

„Dem Capitän.“

„Und weshalb nennt ihr ihn Höllenhund?“

„In Folge desselben Scherzes, aus dem wir das unterirdische Labyrinth in „Tartarus“ umtauften.“

„Also pflegte Cerberus diesen Tartarus zu besuchen?“

„Ja wohl! Er trug gewöhnlich den Korb, wenn Laómedon den vornehmen Herrn speisen ging.“

„Einen vornehmen Herrn?“

„So hieß es wenigstens. Näheres wußte Niemand.“

„Um welche Zeit ging diese Speisung vor sich?“

„Nach acht Uhr Abends.“

Der Dalmatiner wußte genug. Es ging auf sechs Uhr Abends. Man hatte also hohe Zeit, falls man die Neigung des zottigen schwarzen Hundes gewinnen wollte. Die erste Probe fiel ziemlich glücklich aus. Cerberus ließ sich von Marco ohne Knurren streicheln und locken. Der Dalmatiner trug nämlich, wie wir bei der Schilderung des Kampfes erzählt haben, die griechische Landestracht, und der Höllenhund betrachtete ihn daher als Freund und Bundesgenossen seiner Herrenleute. Der Dalmatiner säumte keine Viertelstunde, Gisella und Somodi von seiner gewichtigen Entdeckung in Kenntniß zu setzen. Auf seinen Rath mußten sich Beide, ingleichen mehrere Matrosen, in griechische Gewande werfen. Dann hieß es, den zottigen Wegweiser kirre zu machen, was auch mit Hilfe von Leckerbissen und Liebkosungen über Erwarten gelang. Namentlich schien sich der Höllenhund an die von neuer Hoffnung beseelte Lady attachiren zu wollen.

So vergingen zwei volle Stunden in peinlicher Spannung.

Es wurde völlig Abend, die achte Stunde war schon lange vorüber. Der letzte Versuch mußte beginnen. Marco und die Verkleideten versahen sich mit Pechfackeln, Ersterer steckte auch das Senkblei zu sich; dann

wurde ein wohlgefüllter Speisekorb herbeigeschafft, und Cerberus, der Höllenhund, durch einen Wink des Dalmatiners angefeuert, seinen täglichen Dienst zu verrichten. Das kluge Thier zögerte keinen Augenblick, faßte den Korb, und eilte, freundlich mit dem Schweife wedelnd, nach dem Eingange der unterirdischen, so oft fruchtlos recognoscirten Räume.

Gisella jauchzte laut auf vor Entzücken.

Cerberus schlug wie Laomedon den Weg ein, der zu den drei Stockwerken leitete, wendete sich aber nahe an dem finstern Loche nichts links, sondern rechts, und führte die kleine Colonne in einen gleichfalls sorglich versteckten, bei dem Scheine der Pechfackeln kaum bemerkbaren Seitengang. Bei einem vierfüßigen Wegweiser war keine Hinterlist zu befürchten. Die Gesellschaft schritt also hastigen Schrittes vorwärts. Der Pfad war aber auch nichts weniger als abschüssig, er zog sich vielmehr, zwar in mehrfachen Krümmungen, aber ohne sonderliches Hinderniß, ziemlich steil aufwärts, in einer Richtung nämlich, welche, wie Marco bemerkte, gerade unter das Castell der Piraten leiten mußte. So war es auch. Man mochte sich eben unter diesem Fort befinden, als Cerberus plötzlich stillstand, den Korb niedersetzte, und sich dann behaglich zu Boden streckte. Die Colonne mußte am Ziele stehen.

Man recognoscirte das Terrain.

Der Seitengang endigte in einer ziemlich breiten Art Viereck. Am Rande desselben gähnte eine nicht unbedeutende Kluft, aus welcher zum Entsetzen der Lady abermals dunkles Gewässer heraufrauschte.

„Nochmals genarrt!" rief Somodi unwillkürlich aus.

Auch Marco schüttelte bedenklich sein kluges Haupt.

„Werft das Senkblei aus!" rief Gisella von einer seltsamen Ahnung getrieben.

„Wozu?" fragte der Rechtsgelehrte.

Der Dalmatiner folgte stumm der erhaltenen Weisung.

„Euer Herrlichkeit hatten Recht!" rief er, als er das Senkblei zurückzog und das naßgewordene Tauwerk abmaß, „hier steckt eine Teufelei! Das Wasser hat kaum einen halben Faden Tiefe. Hier muß es einen Abzug geben!"

Man untersuchte die Wände des Vierecks mit großer Sorgfalt.

Siehe da! an der linken Wand zeigte sich die eiserne Handhabe eines mächtigen Gewindes und weiter unten eine Drehschraube. Auch an der rechten Wand fand sich eine ähnliche Schraube vor. Die Matrosen wollten den dreifachen Mechanismus gleichzeitig in Bewegung setzen, was Marco jedoch augenblicklich einstellen hieß.

„Halt!" rief er, „da könnten wir eine schöne Dummheit ins Werk setzen! Wir dürften auf diese Weise den Gefangenen eher ersäufen, als retten. Laßt mich erst die Kluft vorsichtig recognosciren!"

Sämmtliche Pechfackeln wurden über den Abgrund gehalten.

„Das Wasser," sprach der Dalmatiner nach langer Prüfung, „läuft offenbar rechts ab, folglich muß die Schleuße auf der linken Seite geschlossen werden können. Das ist klarer als das Zitterlicht dieser Pechfackeln!"

Nach diesen Worten setzte er die Drehschraube an der linken Wand in Bewegung. Er hatte richtig geschlossen. Ein eiserner, über drei Schuh breiter Balken schob sich knarrend vor, und sperrte die Schleuße vollkommen ab. Das Wasser verschwand ablaufend in wenigen Minuten, und eine breite Fallthüre ward sichtbar.

„Nun laßt einmal," commandirte Marco, „die Drehscheibe rechts arbeiten!"

Es geschah, und die Fallthüre erhob sich nicht blos, nein, sie legte sich förmlich um. Eine geräumige Oeffnung lag vor den Blicken der erwartungsvoll umherspähenden Gesellschaft. Die Tiefe war bedeutend, keine Leiter der Welt hätte hier ausgereicht. Man rief hinab, die Worte „Lord Henry!" schollen von allen Lippen, keine Antwort erfolgte.

Marco ergriff die Handhabe des mächtigen Gewindes.

Eine neue Ueberraschung! Eine Art Tragbahre flog aus der Seitenwand und schob sich so weit vor, bis sie senkrecht über die erwähnte Oeffnung zu schweben kam. Gisella war nicht mehr zu halten. Sie riß einem Matrosen die Fackel aus der Hand und sprang leichtfüßig wie ein Reh auf die Tragbahre.

Somodi schrie vor Besorgniß laut auf.

„Lassen wir die Lady gewähren," begütigte Marco, „sie ist zweifelsohne auf der rechten Fährte!"

Die Tragbahre senkte sich auch richtig nach Henry's Kerker hinab.

Der arme Britte hatte einen qualvollen Tag verlebt. Der Kanonendonner war bis zu seinen Ohren gedrungen. Er vermuthete daher mit Recht, daß die Piraten von den Schaaren einer legitimen Macht überfallen worden. Was war bei diesem Kampfe für ihn zu hoffen oder zu fürchten? Siegten die Freibeuter, dann blieb es bei dem alten Jammer, wurden sie überwältigt, dann stand ihm der peinliche Hungertod in sicherer Aussicht, denn wer sollte seinen, zweifelsohne sorgfältig versteckten und geheim gehaltenen Haftort auffinden? Henry wußte sich kaum selbst zu sagen, was ihm lieber gewesen wäre. Demungeachtet wirkte die spannende Erwartung so heftig auf seine erschöpften Kräfte, daß er gegen Abend in dumpfe Betäubung, in halbe Bewußtlosigkeit verfiel, deshalb antwortete er auch nicht, als er von oben seinen Namen zu vernehmen glaubte,

als das Licht der Pechfackeln in seine dunkle Kerkernacht hinableuchtete.

Mehrere Minuten verliefen.

Plötzlich schlug eine Stimme an sein Ohr, die er liebte wie nichts sonst auf Erden, die er aber erst drüben im lichten Jenseits wieder zu vernehmen hoffte, und diese süße, diese unvergeßliche Stimme rief laut, wenn auch mit zitterndem Tone seinen Namen. Er blickte erstaunt auf. Da stand sie vor ihm, jene rührende Gestalt, die er für alles irdische Dasein verloren zu haben glaubte. Das war aber nur unseliger, kleingläubiger Traum gewesen, denn sie stürzte wirklich noch im irdischen Leben mit einem Freudenrufe in seine Arme, und ihr Auge ruhte mit namenloser Zärtlichkeit auf seinem Antlitze; er aber sah noch immer zweifelhaft, daher schmerzlich zu ihr empor, wie man zu blicken pflegt an der Stätte seines Jugendparadieses, das zum Friedhof des Herzens und seiner Liebe geworden!

Es war ein Seitenstück zu der Rettung auf Danhazy's brennendem Edelhofe!

Der Vorhang falle!

Am nächsten Morgen lichtete eine der beiden brittischen Fregatten die Anker, um die Kunde des Sieges nach der Kreideküste von Albion zu bringen. Henry und Gisella, neu aufblühend, befanden sich am Borde des Schnellseglers. Beide landeten glücklich und wohlbehalten in dem sichern Hafen von Portsmouth.

Auf dem gewonnenen Kutter der Piraten wurden an dem erwähnten nächsten Morgen die üblichen Vorkehrungen zur Hinrichtung eines standrechtlich zum Tode verurtheilten Verbrechers getroffen. Der arme Sünder hieß Wischard Esquire. Der Schotte lehnte, von Wachen umgeben, regungslos am Mastbaume. Eiserner Gleichmuth lag auf seinem Antlitze, nur

als jene Fregatte unter Kanonenschüssen in die See stach, flog eine dunkle Wetterwolke des entsetzlichsten Ingrimmes über seine eisigen Gesichtszüge. Die Trommeln rasselten.

Wischard wurde an den Rand emporgezogen.

Ein flüchtiger Augenblick!

Dann hatte der Schotte Abschied genommen von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins.

„Schade, daß er keine Unze Ehre im Leibe trug!" rief der alte Commodere, „jammerschade um den Burschen, denn gestorben ist er wie ein ganzer Mann!"

Zwei und fünfzigstes Capitel.

Polykrates ohne Ring.

Kennt ihr die Sage von dem Ursprunge des Plattensees, den der Magyar in Balaton umtaufte, den man poetisch das ungarische Meer zu nennen pflegt? Als der Stern, welcher die Könige des Morgenlandes leitete, über der Krippe zu Bethlehem, darin der Gottmensch lag, stillstand, da ging der Geist der Freude durch die weite Welt, und es gab keinen Fleck der Erde, an dem nicht ein Wunder geschah zum Zeichen, daß der Tag der Verheißung gekommen und der Erlöser geboren sei. Damals, heißt es, verschwand plötzlich ein großer See, mitten in den Karpathen gelegen, und viele Meilen fern, im Herzen Ungarns, tauchte er riesig wieder auf, von weitem blau gleich dem Himmel im Mai, ruhig, still, und doch durch den bloßen Anblick ergreifend, erschütternd wie eine gewaltige That. Anders, wahrhaft mit Entsetzen erfüllend ist jedoch sein Anblick, wenn es furchtbar in seinen Tiefen heult, als „rase der See und wolle seine Opfer haben;" wenn der Sturm, wie die Bewohner Füreds sagen, begann und weiße Wogen mit grim-

migem Rauschen gegen Sümegh zu rollen; wenn sein **Riadás,** das ist sein Brüllen, den Zorn der Lüfte geweckt hat.

Doch ihr werdet ja im nächsten Capitel die Schilderung eines solchen Unwetters erleben.

Als gewissenhafter Topograph fügen wir hier noch folgende Skizze bei. Der Plattensee oder Balaton liegt zwischen der Veszprimer, Szalader und Sümeger Gespanschaft und zieht sich von Südwesten gegen Nordosten; seine Länge beträgt bei vierzigtausend Klafter, die Breite ist verschieden und wechselt von dreitausend bis achttausend Klafter. Die größte Tiefe von sieben und zwanzig bis sechs und dreißig Fuß findet sich bei der Halbinsel Tihany. Dies kleine Meer ist eine Zierde der reizenden Umgegend; nur schade, daß durch die Sümpfe und Moräste, welche durch das Wasser, das der See nicht mehr fassen kann, erzeugt worden — besonders im Sümeger Comitat — der Sense und dem Pfluge viele tausend Joch — 129,738 Joch, wie man vernimmt — entzogen werden. Der Plattensee erhält den Zufluß durch den im Westen einfließenden Szalafluß und ein und dreißig Bäche; er selbst ergießt diese Gewässer in Südosten durch den Sió, der ein verfallener alter Canal sein soll, den, wie man glaubt, noch die Römer gegraben hätten.

A' föld Közönséges anyánk, sagt ein ungarisches Sprichwort.

Das hieße im Deutschen: die Erde ist unsere gemeinsame Mutter, — und eine gute und schöne Mutter ist sie, dies besagt jeder Blick in ihr segensreiches, reizendes Antlitz! Also denkt man, wenn man auf einer gewissen kleinen Anhöhe an der Heerstraße nach Füred hält und das anmuthige Panorama überschaut, das sich hier dem Auge eröffnet. Tief unten der See, eingerahmt von grünen Hügeln, wogenden Saatfeldern und blumigen Wiesen, weiter hinaus die langsam aufstei-

genden Weinberge, die fruchtbeladenen Obstbäume, darunter vor allen häufig die Kornelkirschenstämme, hie und da eine ländliche Hütte, ein stilles Gehöft, wohl auch ein kleines Dorf, und als Mittelpunct, als Zierde und Schmuck der malerischen Landschaft am jenseitigen Ufer die alte, ehrwürdige Abtei Tihany! Welch entzückendes Bild! Welche pittoreske Ansicht! unvergeßlich für jeden, der sie auch nur Einmal erblickte!

Reizende, gemeinsame Mutter Erde!

Schreitet man nun bis zu dem Abhange, an dem die Heerstraße abwärts läuft, dann sieht der Wandersmann, sobald er einmal den Wald im Rücken hat, Füred mit seinen weit ausgebreiteten Gebäuden plötzlich vor seinen Füßen liegen. Füred, dieser freundliche Badeort, wird nämlich erst auf diesem Puncte sichtbar; es liegt schon ganz nahe und man glaubt e s noch meilenfern; seine Lage gemahnt an eine anmuthige Ueberraschung, an die schöne, unerwartete Katastrophe einer verwickelten Novelle.

Füred, im Szalader Comitat, hat seit Jahren bedeutend an Schönheit und Comfort gewonnen. Neue elegante Wohnungen entstanden wie Aladins Wunderschloß; die Quellen wurden mit großer Emsigkeit aufgeräumt und gleich zweckmäßig wie geschmackvoll eingefaßt, die Promenade ward erweitert, der Badeplatz mit Linden bepflanzt; kostbare Dampfapparate sorgen für die Heizung der Mineralwässer, eine neue Wasserhebemaschine leitet das Wasser des Sees in das Kühlungsreservoir der Bäder; kurz, man bot alles auf, um Füred den Anstrich eines Curortes ersten Ranges zu geben. Die Kunst kam endlich der Natur zu Hilfe.

Doch vernachlässigen wir über den Hintergrund die Staffage nicht!

Die Sonne stieg leuchtend herauf und warf ihre

Rosen in die Fluten des Plattensees; da ward es dem Gethier des Wassers so wohlig in dem lauwarmen Elemente und es tummelte sich auf dem Spiegel fast wie Kinder, die sich bei dem lustigen Haschespiel treiben und jagen. Da schwamm der König des Sees, der Fogas, dieses berühmte Zahnmaul mit der schuppenlosen bläulichen Haut, mit dem schneeweißen Fleisch von dem zartesten Geschmack, ohne Gräten auf der Zunge fast zerfließend; der Wiener nennt ihn Schiel, die Zoologie tauft ihn Sander, auch Sandbarsch, lateinisch **perca lucioperca L.**, und zählt dies wundersame, in Süßwasser, verschlagene Meerkind zu den größten Merkwürdigkeiten der Ichthyologie; denn nirgends ist es sonst in Europa zu finden, einen See in Italien ausgenommen, wo es einer Sage nach lebt, wenn gleich nicht so zahlreich. Näheres über diesen See wußte uns jedoch bis jetzt Niemand anzugeben.

Gar lebhaft ging es näher dem Strande zu.

Die Temperatur des Sees stieg unter dem Kusse der Sonne über zwanzig Grade, und so schien er fast zu sieden von der Menge kleiner wimmelnder Fische; es waren die zahllosen Jungen von Alosen und Munifischen, welche kaum ausgebrütet um Nahrung nach dem Ufer schwammen. Darunter bemerkte man auch die Söhne des Rückschrittes, die schwarzen Krebse, und weil Ungarn denn wirklich ein wunderbares Stück Morgenland ist, ein seltsames Naturspiel in diesem dunkelfarbigen Heere Schalthiere, nämlich solche, die bei lebendigem Leibe roth sind.

Ein barocker Dichter nannte sie einst die Gardisten des Balaton.

Fischerleute hatten da bequemes Gewerbe; sie fingen die Fische und Krebse zu Hunderten mittelst großer Reiter in solchem Ueberflusse, daß sie die Erstern den Enten zu Dutzenden als Futter hinwarfen. Auch viele

Badegäste — solche, die keine Langschläfer waren — drängten sich mit Angeln und sonstigen Geräthen zum Fischfange an das Gestade. Graf Kalmán war einer der Vordersten, aber auch der Zerstreuteste; er stand regungslos, wie aus Marmor gehauen am Strande, so daß ihn sein Nachbar, ein stattlicher Herr mit einem freundlichen rothbackigen Gesichte, bei seiner unsäglichen Ruhe und Geduld zweifelsohne selbst für ein Naturspiel und zwar für einen schnurbärtigen Engländer gehalten hätte, wäre er anders nicht näher mit ihm bekannt gewesen.

Und was war die Ursache von Kálman's Zerstreutheit?

Das beinahe fabelhafte Gelingen aller seiner Pläne.

Alle seine Feinde waren vernichtet; ein Gerücht erzählte, Lady Gisella sei in Venedig verunglückt, zudem erfreute er sich in neuester Zeit eines fast unglaublichen Glückes am grünen Tische, so daß ihn sein feister Nachbar am Ufer nie anders als Polykrates nannte.

Dieser dicke Mann war ein Edelherr aus der Nachbarschaft von Füred. Hinter ihm stand ein Haiduk, der ihn zeitweise bei dem Angeln ablösen mußte, worauf er gar behaglich beide Hände in die Säcke seiner weiten, weißen Hosen steckte, vielleicht um durch diese Geste, wie „der verabschiedete Landsknecht" so geistreich bemerkt, anzudeuten, daß er diese seine Hände nicht bedürfe, daß er Leute genug besolde, welche sich für ihn bemühen müßten. Als er nun so cavaliermäßig dastand, bemerkte er an dem heftigen Zucken von Kalmán's Angel, daß sich ein tüchtiger Fisch verfangen haben mochte. Er rief daher dem Zerstreuten hastig zu:

„He! bei Ihnen hat es angebissen!"

Der Graf zog mechanisch die Schnur empor. Wunder und Wunder! Kalmán fing, wie der große Britte sagt, einen ganz wunderbaren Fisch, ein Wurf, der vor beiläufig drei und zwanzig Jahren nur den Fischern von

ankagelang. Dieser Fisch wog nämlich fast vier Pfund, war von schwärzlicher Farbe, trug ein menschenähnliches Gesicht, hatte eine glatte schwärzliche Haut, zwei lange tiefsitzende Floßfedern, einen buschigen Schnurbart, und einen schwalbenschweifähnlichen Schwanz. Alles drängte sich um den glücklichen Fischer und bewunderte das seltsame Seethier. Der dicke Edelherr war ordentlich in Verzweiflung, daß ihm, dem nächsten Nachbar, dieser herrliche Fang entgangen sei; ja er gab nicht nach, als bis er dem Grafen den Fisch abgeschachert hatte.

Kalmán eilte nun nach der Promenade.

Weshalb?

Er hatte mit einigen Freunden eine Parthie nach Tihany verabredet.

Der Dicke rief ihm lachend nach:

„Werfen Sie doch einen Ring in den Balaton, sonst sind Sie wie Polykrates verloren!"

Der Graf gelangte in Bälde an sein Ziel. Da lag es vor ihm, das freundliche Füred. Hier das alte stockhohe Badehaus, vor ihm die sieben Kaufbuden; zunächst dem See das herrlichste Gebäude des Curortes, das lange, zwei Stockwerke hohe neue Badehaus, weiter hinauf die Apotheke, nahe dabei der Badebrunnen, an welchem lustig und eifrig Wasser gepumpt wurde; vierzig Schritte davon entfernt der Trinkbrunnen, in dessen Nähe es gleichfalls sehr bewegt und lebhaft zuging. Unter einem von achtzehn steinernen Säulen getragenen Dache ward ungefähr sechs Schuh unter dem Boden der Sauerbrunnquell sichtbar, diese heilsame Panacee, diese Cisterne Chiser's, aus der so viele Leidende alljährlich Gesundheit und Verjüngung trinken, zu welcher der Zulauf immer größer wird; betrug doch bereits im Jahre 1836 die Zahl der Badegäste weit über tausend Köpfe. Im Jahre 1848 fiel die Badeliste in Folge der croatischen Rüstung zwar weit spärlicher aus, heute

aber, als an dem Tage vor dem 26. Juli, diesem Culminationspuncte der jeweiligen Füreder Badesaison, hatten sich die Gäste so zahlreich eingefunden, daß die zahlreichen Comitatshaiduken, welche die Quelle bewachen, fast müde wurden von ihrem einfachen Geschäfte, den vielen Trinklustigen die Gläser zu füllen und zu reichen.

In einem länglichen Vierecke umgab die Promenade den Blumenplatz. Wahrlich ein schöner Anblick! Südlich die reizende Aussicht auf den See, westlich und nördlich die Wohngebäude, Wirthshäuser und Boutiken, eine breite Gasse bildend, hier die Promenade in ihrem ganzen Umfange von hundert fünf und zwanzig Schritten Länge und fünf und sechzig Schritten Breite, mit grünen, duftenden Linden bepflanzt, dichten, kühlen Schatten den Spaziergängern und eine luftige Wohnung den Vögeln bietend, welche letztere auch anmuthig in dem Gezweige zwitscherten und sangen. Da saß es, auf den zahlreichen Stühlen und Ruhebänken, da ging es, da wogte es auf und nieder; größtentheils elegante Welt in geschmackvoller Morgennegligée, zum Theile auch zerlumptes Gesindel, wie man es überall findet; wo sich der Reichthum ansiedelt, ist doch Armuth ewig seine liebste Nachbarin. Eine Zigeunerbande ließ ihre beliebten Weisen ertönen. Für Liebhaber des Spieles standen hüben und drüben größere und kleinere Tische; Lotteriespieler aller Marken und Farben trieben ihr Unwesen, und in diesem Taumel der Lust spazierten wohl auch bleiche, leidend sehende Kranke auf und ab, in größern oder kleinern Zwischenräumen zu dem Brunnen tretend, und ein frisch gefülltes Glas Wasser leerend.

Seltsame Menschenracen!

Was aber dem heitern Anblick ein noch wunderlicheres, fast unheimliches Colorit gab, das waren die wachsam umherlugenden Comitatspanduren im ungarischen Dolmány, bis an die Zähne bewaffnet, mit dem lan=

gen Gewehre, mit dem krummen, scharfgeschliffenen Säbel, mit den Pistolen im Gürtel und einem ebenfalls an diesem hängenden Bunde Stricke. Gab es doch im laufenden Jahre, wie wir bereits wissen, eine starke, gewaltige Räuberbande im nicht fernen Bakonyerwald, verwegene handfeste Kerle, die nicht in Ohnmacht fielen, wenn sie Blut sahen, und wäre es ihr eigenes, die sich aus einer lumpigen Kugel nicht mehr machten als aus einer Eichel, die einem Schlafenden auf die Nase fällt. Noch vor zwei Monaten, im Beginne des vergangenen Frühjahres, kamen die armen Burschen zahlreich in den Badeort, und die steten Bewohner desselben, der Apotheker, die Badeaufseher, Wirthe und sonstigen Insassen Füred's bewirtheten sie gutwillig, wenn auch heimlich scheltend, mit dem Segen auf den Lippen und mit dem Fluch im Herzen, mit Wein und Eßwaaren, als Speck und dergleichen, und nahmen weislich keine Bezahlung an, einen nächtlichen kostspieligen Gastbesuch scheuend.

Darum standen auch die Panduren auf der Lauer, um die öffentliche Sicherheit zu wahren, im Aufspüren jener Kinder des Uebels geübt, bereit den ertappten Strauchdieb niederzuwerfen und mit den obenerwähnten Stricken zu binden, beherzt, kraftvoll und waffengeübt genug, um es nöthigen Falles mit zwei Buschkleppern auf einmal aufzunehmen. Namentlich durchstreifen sie wachsam den englischen Park jenseits der Fahrstraße, dessen Gehölz seit dem halben Jahrhundert seines Entstehens zu stattlicher, reichlichen Schatten gebender Höhe heranwuchs, aber dafür auch in den Dämmerstunden taugliche Schlupfwinkel und Verstecke für allerlei verdächtiges oder doch leichtfertiges Gesindel abgibt; eine schlechte Nachbarschaft für das freundliche Theater, das sich daselbst erhebt, der Quelle gerade gegenüber gelegen.

Kalmán, an diesen für Fremde etwas auffallenden Anblick der schlagfertigen Macht mitten im Frieden ge-

wohnt, eilte gleichgiltig dem Gestade in der Nähe des kalten Seebades zu, und nahm in einem der Horváth-schen Familie gehörigen Schiffe Platz, das die Gesellschaft, auf die er wartete, zu dem bewußten Ausfluge gemiethet hatte.

Schönes Wetter stimmt freudig.

Ich glaube, man kann gar nicht weinen, wenn der Himmel blaut und die Sonne herablacht, freudig und feurig wie ein Auge, aus dem die Liebe sieht. Verbrechern, sagt die Seelenlehre, geht es da schlimmer, auf sie macht günstige Witterung einen bösen, gar bösen Eindruck; unter unumwölktem Himmel wandern sie nicht gern, denn das Gewissen pocht, wenn auch leise, an des Sünders Herz und flüstert:

„Mensch, du bist es nimmer werth, daß Gottes Licht auf dich herniederfällt!"

Darum verstecke sich auch die Sonne, spricht eine uralte Sage, hinter dunklen Wolken, wenn ein Mord verübt wird und das Laster siegt. So hielt sie es zum ersten Male an dem Tage, an dem Kain seinen Bruder zu Tode traf. Der erste Theil dieser Sage hat sich heute bereits bewahrheitet. Blickt auf den Plattensee dort, wo er sich meilenbreit um eine Halbinsel schmiegt als riesiger Schutz- und Wassergraben für die oft erwähnte Abtei Tihany, oder, wenn ihr ein friedlicheres Bild wünscht, als ihr Spiegel, als ihr treuestes Abbild, versteht sich in Wasser gemalt. Dort wird bald eine fröhliche, die warme Sommerluft in langen Zügen trinkende Gesellschaft an das andere Ufer schiffen. Sie schritt früh Morgens durch die zwei Reihen Häuser, welche zu dem erwähnten kalten Seebad führen, das am Ende des Röhrichtes im Balaton errichtet ward. Sie wollte nichts von dem erwärmten Säuerling wissen, der in den Badehäusern gebraut wird; nein, sie zog es vor, im lauen Wasser des Sees zu baden, und eilte daher raschen Schrittes zur Brücke,

welche über das Röhricht leitet. Es waren meist junge Cavaliere. Als sie Leib und Seele in dem erfrischenden Elemente gestärkt hatten, warfen sie sich hastig in die Kleider und schritten den reizenden Damen entgegen, welche den Ausflug nach Tihany mitzumachen gedachten.

Im Horváth'schen Schiffe trafen sie mit Kalmán zusammen. Kräftig griffen die Ruderer aus und lustig ging es fort auf der spiegelglatten Bahn. Ein ganz eigenthümliches Gefühl ergriff die Gesellschaft mitten im See, dessen reizende Lage, dessen pittoreske Umgebung sie so oft von oben gar seltsam gestimmt bewundert hatte. Es war den Schiffenden, als seien sie, wie jener Knabe vor dem Guckkasten, plötzlich in den Letztern und in eine ganz wunderbare Welt der tausend und einen Nacht gerathen. Die Berge und Höhen ringsum machten sich auch recht sagenhaft hübsch. Da vorne das alte Tihany, zu dem das Schiff wie von unsichtbarer Macht getrieben hineilte, das war offenbar die bezauberte Veste auf dem Magnetberg, der alle Schiffe an sich und die Eisenklammern aus den Fugen zog, so daß die Holzriesen schmählich untersinken mußten; dort ringsum Gebirge, als der Badatson, Szigligeth, Czobántz, Szent Mihály, endlich der seltsame Bergkegel ober Zánka: es gehörte wenig Phantasie dazu, um den Balaton für das Demantthal zu halten, aus dem ein Adler weiland Sindbad den Seemann getragen; endlich hinter dem Dorfe Füred die hohe waldige Bergreihe, der stämmige Beginn des berühmten und berüchtigten Bakonyerwaldes — nun, dort mußte ja, man hätte fast darauf schwören wollen, die Höhle Sesam liegen, darin die vierzig Räuber fruchtlos auf Ali Baba lauerten; auch jene wunderbare Fee fehlte nicht, welche den jüngsten Sultanssohn in ihr Felsschloß lockte, indem sie unsichtbar den von ihm abgeschossenen Pfeil meilenweit forttrug; nur saß

der Pfeil hier in dem Herzen manches jungen Cavaliers, und dicht neben ihm als bildschöne Fee freundlich und liebreich eine reizende ungarische Dame.

Hatte ich nicht Recht, als ich sagte, die Gesellschaft glaubte sich in eine Welt der tausend und einen Nacht versetzt?!

In der heitersten Stimmung, das schöne Wetter dankbar preisend, gelangten die Touristen an den Strand der Halbinsel, darauf die Abtei ruht; hastig schritten sie über das mit feinem, vom See ausgeworfenen Eisenpulver — das man als trefflichsten Streusand zu benützen pflegt — bedeckte Ufer dem Ziele ihres Ausfluges zu. Lustige Worte wurden gewechselt, mancher Witz weidlich belacht; kurz, es waren — Kalmán den Verworfenen ausgenommen — jene in unserer Geschichte auftretenden Erdenkinder, welche sich unwillkürlich immer fröhlicher gestimmt fühlen, wenn der Himmel blaut und die Sonne herniederlacht, freudig und feurig wie ein Auge, aus dem die Liebe sieht, eben weil ihr Herz frei ist von jedem Vorwurf des Gewissens, von jedem Schatten, welchen die Sünde zu werfen vermag.

Wo aber weilen Jene, welche nicht gerne wandeln unter heiterm Himmel, weil ihnen die innere Stimme zuflüstert, sie seien nicht werth, daß Gottes Licht auf sie herniederfalle? Blickt einmal auf die Landstraße, welche von Füred nach der Halbinsel führt, dort lauscht hundert Schritte von ihr entfernt, eine kräftige, breitschulterige Gestalt; einen Kugelstutzen trägt sie, im Gürtel stecken zwei Pistolen und ein Handschar, neben ihr steht, folgsam wie ein Hund, ein kleines, reichbemähntes Roß mit langem Fußhaar. Seht euch den Mann näher an, ihr müßt ihn kennen! Ja wohl, es ist ja einer von den szegény legények, der uns bereits bekannte arme Bursche Jánko mit seinem pfeilschnellen Sárga. Was will der Mann? Belauschen wir den Burschen selbst. Da kommt ja auf der Straße von Fü-

red ein großer Junge gelaufen! Jánko winkt ihm, der Bursche eilt auf ihn zu, sie schwatzen. Laßt uns hören, aus welcher Tonart das Liedl geht, das sie singen.

„Nun, Bürschlein," sprach Jánko, „hast Du Dich auch des Vertrauens würdig bewiesen, das ein Wolf des Bakonyerwaldes Dir schenkte?"

„Ich heiße Ferkó," entgegnete stolz der Junge, „tudja Ferkó mit kaszál!"

„Du willst mit diesem Sprichwort sagen," rief lächelnd der Räuber, „Ferkó wisse, wo Barthel Most holt?"

„So ist es! Auch habe ich meinen Most aus der rechten Schenke geholt. Ich konnte den Grafen zwar nicht zu Gesichte bekommen, doch erfuhr ich aus sicherer Quelle, daß er heute einen Ausflug nach Tihany unternahm."

„Ein weiter Weg! Ich bin freilich genesen, darf aber nicht hinüber, denn mich kennt leider jeder Strauch!"

„Darum leihe mir Deinen Sárga. Der Gewißheit halber muß ich Kalmán von Angesicht zu Angesicht sehen!"

„Richtig! Sitze hastig auf! Zeigst auch schon die Wolfsklauen, scharf, wie man sie nur im Bakonyerwald findet! Du aber, mein Sárga, erweise dich heute als wahrer Tatos, als leibhaftiges Zauberroß! Du mußt wie der Blitz in Tihany drüben und wieder zurück in unserer Waldheimat sein."

Nach diesen Worten drohte er noch einmal mit geballter Faust nach der Abtei hinüber. Ferkó warf sich auf den Goldfuchs und sprengte mit verhängtem Zügel gegen die Halbinsel zu. Hübsch war es zu sehen, wie der Sárga den Kopf herumwarf, als ob er mit seinem Schmuck, den vielen Striemen an der Zäumung, cokettire. Auf derlei Putz ihrer Pferde halten die armen

Bursche fast so viel, als auf den Silberglanz ihrer Blechknöpfe, und nimmt sich ein also geschmücktes kleines ungarisches Roß auch wirklich absonderlich, fast fremdartig schön aus. Ja, das morgenländische Colorit schimmert überall durch bei dem Volke des Orients! Ferkó schien übrigens die Lust des Gaules nicht zu theilen; sein Gesicht wurde immer finsterer, sein Auge blickte immer unbehaglicher; auch Jánko spähte, als er im Dickicht verschwand, verstohlenen, besorgt lauernden Blickes umher. Und seht, das waren die Leute in unserer Geschichte, von denen ich sagte, daß sie den Sonnenschein nicht lieben, und welche um die Mittagsstunde jenes unheimliche Grauen befällt, das sonst nur Kinder um Mitternacht beschleicht.

Doch kehren wir zu der lustigen Gesellschaft zurück! Sie hatten die Halbinsel und das Kloster wie englische Touristen durchstürmt. Die Damen konnten den unbeschreiblichen Eindruck nicht genug rühmen, welchen das Panorama ringsherum auf sie machte; mochte nun ihr Blick auf der endlos weiten, reinen, ruhigen Spiegelfläche des See's umherschweifen, oder auf den blühenden Ufern mit ihren Gehölzen, Rebenhügeln, Wiesen und Feldgründen, aus denen nah und fern Dörfer und Gehöfte auftauchten, verweilen; oder mochte er nach den noch fernen Behältnissen spähen, oder endlich auf den munteren, lebensfroh am See aufschauenden Miniaturbild Füred ruhen! Ein paar junge Cavaliere bewunderten die trichterförmige Form der meilenlangen Halbinsel, die allmälig zu einem Berge aufsteigt; sie prüften mit der Hand die Steine, welche Eisenschlacken gleichen und es wahrscheinlich machen, daß dieser Berg einst Feuer spie, so wie die vielen vulkanartigen Höhen um den Plattensee auf eine Formation durch gewaltiges Erdbeben und unterirdisches Feuer deuten; ja selbst die zahllosen kleinen Steinchen in der Gestalt und Größe von Ziegenklauen schienen den Geologen aus

dem Stegreife des Betrachtens werth; sie sahen, wie die Volksſage erzählt, eine ganze muntere Ziegenheerde durch einen bösen Zauberer, welcher die schöne Hirtin derselben unerhört liebte, mit einem Zauberschlage in Steine verwandeln, die sich allmälig zerbröckelten, so daß nur die Klauen übrig blieben — sie wußten nicht, daß P. Partsch den Streit der Mineralogen bereits Anno 1836 entschied, indem er dies fossile Geschlecht streng wissenschaftlich untersuchte und unter dem bekannten generischen Namen Congeria in der Naturgeschichte classificirte.

Die älteren Frauen beschauten mit tiefer, inniger Andacht die in dem östlichen Theile der Felsen, darauf das Kloster steht, gehauenen Einsiedeleien, Capellen und Altäre; sie waren entzückt über den lieblichen Anblick der zwei fischreichen Seen auf der Halbinsel, namentlich jenes, der ganz dieselbe Form hat wie der riesige Balaton, als sei er dessen wohlgetroffenes Miniaturbild.

Andere Cavaliere in reiferen Jahren verwickelten sich in ein langwieriges Gespräch mit dem Wegweiser. Der gute Cicerone mußte alle seine geographischen, statistischen und historischen Kenntnisse auskramen, und erzählen, wie der Marktflecken Tihany ein rein ungarischer Ort sei, von dem die Halbinsel ihren Namen habe; er werde von vier hundert fünfzig Katholiken und hundert fünfzig reformirten Menschenkindern bewohnt; als Grundherr gebiethe die Tihanyer Abtei, deren Geistliche zu dem Orden der Benedictiner gehören, gegenwärtig hänge dieselbe aber von der Hauptabtei zu Sanct Martin ab; König Andreas habe Erstere im Jahre 1055 gestiftet, und sei sie später in den vielen Kriegen als ein festes Schloß militärisch besetzt worden, das in den Friedensjahren nach und nach verödete, bis es Anno 1719 ungarische Benedictiner in Besitz nahmen, und zu dem früheren frommen Zweck einweihten; in dem westlichen

Theile des Felsens befindet sich ein großes Loch, eine Art Lücke, woraus die Wächter in der Türkenzeit den Feind beobachteten; ja selbst dessen, was man mit dem eigenen Blicke sah, wurde nicht vergessen: daß nämlich das Kloster zwei Thürme besitze und eine himmlische Aussicht auf den Berggürtel und den See herum gewähre.

In all diesem Treiben lag mehr oder minder Poesie.

Graf Kalmán hingegen saß ganz behaglich auf einer Steinbank, und nippte fleißig, und trank wieder, und zog sich ein Gläschen nach dem anderen zu Gemüthe. Er hatte sich diesen Magentrost von Füred mitgenommen, und stammte derselbe aus dem Szalader Comitate; es war Ungarns wahrscheinlich vorzüglichster Wermuth, der süße Badacsanver, dessen Geschmack und Bouquet nicht genug gerühmt werden kann. Trotz der Güte dieses Wermuthes werdet ihr, meine ich, diesen Gout des sündigen Mannes mitten in einem Stücke irdisches Paradies nicht sehr poetisch finden, nein, mir beistimmen, wenn ich sage:

„Und seht, das war die derbste Prosa von der Welt!"

Später begab sich die Gesellschaft auf den Berg Sánz, der nordöstlich von der Abtei liegt, und durch sein wundersames Echo berühmt ist; dies Echo hat nämlich, bildlich gesprochen, die geläufigste Zunge, die je dem Wiederhalle zu Theil geworden, da es nicht blos einen Hexameter, sondern, wenn man sehr rasch spricht, selbst ein Distichon nachplaudert. Die Lunge dieses Echo wurde von der Gesellschaft natürlich mehrmals auf die Probe gestellt, erwies sich aber als unermüdlich, und die Touristen verließen endlich höchst befriedigt den schwatzhaften Berg.

Es war indessen Abend geworden.

Ich hatte nämlich zu erwähnen vergessen, daß die Gesellschaft Mittags im Kloster tafelte, und daselbst

mit der bekannten Gastfreundschaft dieses Ordens köstlich bewirthet wurde. Der Nachmittag verging, wie schon erzählt, unter der Besichtigung der historischen Merkwürdigkeiten wie der Naturschönheiten, und so brach die Gesellschaft erst gegen Sonnenuntergang zur Rückfahrt auf. Bis man aber zu den harrenden Wagen gelangte, galt es, wenn gleich keine Schlacht, doch ein kleines Scharmützel zu liefern. Die Dorfjugend schaarte sich nämlich nach ihrem jahrelang geübten Brauche um die Touristen. Dort schrie ein barfüßiger Knabe:

„Kecskeköröm! Kecskeköröm!"

und wollte diese seine Waare, die früher erwähnten Ziegenklauen, den Reisenden, fast mit Gewalt aufdringen; hier rühmte Einer seine Verdienste als Wegweiser zu den Seen; ein Dritter meinte, er allein habe der Gesellschaft alle Feldschlupfwinkel gewiesen, indessen ein Vierter bescheiden äußerte, er habe sich fast heiser geschrien, um das berühmte Echo zu wecken.

Namentlich zeichnete sich ein fremder Junge, den keines der Dorfkinder kannte, durch besondere Unverschämtheit aus. Er warf sich, obgleich er erst Nachmittags erschienen war, und weder als Cicerone noch als Echowecker, ja nicht einmal als Ziegenklauenverkäufer debutirte, der Gesellschaft mitten in den Weg, und bettelte zudringlich, und war nicht wegzubringen, obgleich ihn die übrige Dorfjugend bitter schalt, und mit dem verdächtigen Ausdrucke „Wolfsnase" belegte.

Es war Ferkó.

Ihm war keineswegs um die wenigen Kreuzer Almosen zu thun, er wollte nur Graf Kalmán, der ihm zufällig den Rücken wandte, fest ins Gesicht fassen. Endlich wurde dieser durch den Lärm stutzig, wandte sich rasch, und ließ dem unverschämten Bettler, ohne

ihn jedoch eines aufmerksamen Blickes zu würdigen, seinen schweren Spazierstock tüchtig verkosten. Der Junge verzog keine Miene, keine Thräne regte seine Wimpern, obgleich der Graf ziemlich gewaltig zuschlug; aber die Röthe des Zornes flog über sein fahles Antlitz, und er murmelte, ingrimmig mit den Zähnen knirschend, halblaut:

„Er ist es! Schreiben wir das Heutige zu dem Frühern! Morgen ist ohnehin Zahltag!"

Nach diesen Worten, welche die Gesellschaft halb überhörte, halb nicht verstand, entfernte er sich eilenden Laufes. Unterdessen war die Sonne untergegangen, ein kühler Wind wehte von den Bergen, Wolken zogen herauf, und die Gesellschaft trat in mehreren Wägen hastig die Rückreise an. Im scharfen Trab ging es über den sogenannten Hals, der von der Halbinsel zu der Landstraße führt, durchwegs zerklüftetes Gestein, hier ein Felsblock breit und hoch, dort eine Kluft, abschüssig und tief; zerrissener Boden mit Eisenschlakken bedeckt, ein ewiges, unveränderliches Denkmal der Stunde, in der einst die Allmutter Erde am Balaton erzitterte, und aus ihrem Munde zwar nicht Blut, aber Lava in Strömen floß, wenn anders die Annahme, welche den Plattensee auf vulkanischem Wege entstehen läßt, ihre Richtigkeit hat.

Drei und fünfzigstes Capitel.

Nemesis.

Die Gesellschaft gelangte ohne weiteres Abenteuer nach dem Badeorte. Graf Kalmán entfernte sich so rasch wie möglich, er hatte sich eigentlich grimmig gelangweilt, verschwor deshalb jede fernere Landpartie, und eilte nach dem geliebten grünen Tische im Spielzimmer, um sich einigermaßen für das aschgraue Vergnügen des Ausfluges schadlos zu halten.

Auf dem Wege dahin hörte er in einem Nebenzimmer ungewöhnlichen Lärm. Seltsame Ausbrüche des Unmuthes wechselten mit schallendem Gelächter. Er trat neugierig ein, und erblickte eine Menge Badegäste beiderlei Geschlechtes, welche sich um einen sonderbar behangenen und geschmückten Tisch drängten. Es mußte hier neue Kurzweille zu finden sein.

„Was gibt es hier?" fragte Kalmán einen bekannten Cavalier.

„Narrenpossen!"

„Was sagen Sie?"

„Eigentlich albernes Unwesen!"

„Albernes Unwesen? Wer treibt es?"

„Demoiselle Lenormand aus Alt-Ofen in höchsteigener Person!"

So war es auch. Die Tietz-Resi, deren chiromantisches Geschäft in Ó-Buda seit dem Tode des langen Israels nicht recht vorwärts wollte, und im Vorschreiten der Jahreszeit in Folge der politischen Wirrnisse bald gänzlich zu stocken drohte, hatte sich eines schönen Morgens mit ihren besten Habseligkeiten auf die Reise nach Füred gemacht, und zum größten Leidwesen vieler alter Weiber in Unterröcken, wie in Inexpressibles, den Tag ihrer Rückkunft zu bezeichnen vergessen.

Im Badeorte schien ihr Roggen auf's Neue blühen zu wollen.

Kalmán drängte sich neugierig durch die Menge, warf ein Goldstück auf den Tisch, und bat um ein Horoskop seines Schicksals.

Die Tietz-Resi maß ihn mit einem stechenden Blick.

Sie konnte dem Grafen den Tod ihres Anbeters, obgleich dies Ende durch Zufall erfolgte, noch immer nicht vergeben, und wünschte daher in der Tiefe ihres Herzens, das Orakel möge ihm ein recht tüchtiges Unheil prophezeien. Demungeachtet griff sie scheinbar ruhig und gleichgiltig nach den Karten, und legte sie nach

der vorgeschriebenen Ordnung, als: den Coeurkönig, der die Person Kalmán's repräsentirte, in die Mitte, dann rechts und links, oben und unten eine offene Karte, worauf sämmtliche fünf Blätter mit eben so vielen unaufgeschlagenen Karten bedeckt wurden.

Nun wurden die vier Kartenblätter des Quarrée's umgelegt.

Sie prophezeiten einen glücklichen Wurf, die Ankunft eines Briefes, Mißgeschick im Spiel und den Groll eines Fuchses.

„Was den glücklichen Wurf betrifft," meinte der Graf, „so soll das zweifelsohne den seltsamen Fisch bedeuten, den ich bereits heute Morgen gefangen. Nun, dazu bedarf es nicht erst der Weisheit einer Sybille! Der Brief bestätigt vielleicht die Wahrheit eines gewissen Gerüchtes. Das wäre allerliebst! Das Mißgeschick im Spiele müßte jedoch erst kommen, bis jetzt wenigstens saß ich noch jeden Abend im Rohre. Was endlich den Groll des Fuchses anbelangt, so ist das completer Unsinn!"

Kalmán irrte im letztern Puncte.

Die Tietz-Resi hatte Ferkó bei seiner Recognoscirung in Füred trotz seines Csikoscostumes erkannt, und eine geheime Ahnung raunte ihr leise in die Ohren, daß der Fuchs keineswegs als Freund des Grafen in Füred zu debutiren gedenke.

Die Wahrsagerin entgegnete daher:

„Ein Fuchs ist zwar kein starkes, aber ein schlaues, und daher ein sehr gefährliches Thier!"

„Gleichviel, schlage rasch die mittlere Karte um!"

Die Tietz-Resi gehorchte, ein freudiges Lächeln flog über ihre lauernden Züge.

Es war das Treffaß, das den Coeurkönig bedeckt hatte.

„Nun," fragte der Graf ungeduldig, „was steht mir in's Haus?"

„Der Tod!" sprach die Wahrsagerin mit eisigem Tone.

Einige Damen kreischten laut auf, viele Cavaliere schüttelten bedenklich das Haupt, nur Kalmán äußerte ruhig:

„Der Tod? Meinethalben! Sprich, zu welcher Zeit und Stunde?!"

Die Sybille mischte die Karten, hieß den Grafen abheben, und begann umschlagend die Blätter von oben abzuzählen.

Das erwähnte Aß fiel als sechs und zwanzigste Karte auf den Tisch.

„Am 26. eines Monates," sprach die Kartenaufschlägerin.

„Gut; aber in welchem Monate?"

Die Tietz-Resi schritt zur zweiten Taille. Diesmal war das Treffaß die siebente Karte.

„Im Juli!"

„Und in welchem Jahre?"

Die Sybille melirte nochmals, und ließ Kalmán zum dritten Male abgeben.

Siehe da! das verhängnißvolle Treffaß lag oben auf, es fiel als erste Karte, die sie umschlug.

„Im laufenden Jahre!"

„Da haben Herr Graf," meinte ein pensionirter Husarenoberst, „die höchste Zeit, Ihre irdischen Angelegenheiten zu ordnen."

„Wie so?"

„Wir schreiben morgen den 26. Juli."

„Gut gemacht," spottete der Graf; „ich werde also morgen um keinen Preis auf die Fuchsjagd gehen."

Damit eilte er lachend in das Spielzimmer. Sein Glück war größer denn je. Die Weissagung ward vollkommen Lügen gestraft.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, der parthie honteuse der ungarischen Bäder im Vormärz

zu erwähnen. Es war das schrankenlose Hazardspiel, das allen socialen Freuden in einem Curorte einen unübersteiglichen Damm setzte, die männlichen Badegäste rein ungenießbar machte, und so manches brillante Lebensglück für alle Zukunft zerstörte. Leider gab es damals ganze Banden von Spielern von Profession, welche sich, kaum daß die ersten Schwalben schwirrten, nach allen Badeorten Ungarns zerstreuten, und wenn sie auch nicht wie die wirklichen Wegelagerer „la bourse ou la vie“ riefen, doch die Erstern bei jung und alt, bei reich und wohlhabend bis auf das letzte Silberstück, oft im Zeitraum von einigen Tagen, zu leeren wußten. Namentlich galt dies von Füred, und Graf Casimir Esterhazy — dem damals seine Chatouille am hellen Tage erbrochen und geplündert wurde, bezeichnete in einem am 17. August 1845 in der Pester Zeitung abgedruckten Briefe „das mit der unerhörtesten Schamlosigkeit öffentlich getriebene Hazardspiel als die Hauptquelle der den Badeort Füred bis jetzt immerfort in seinem Aufschwunge lähmenden Uebel.“

Der Graf meinte in diesem Schreiben unter Anderm:

„Gute Nacht, Füred! Wer Lust dazu hat, kann hier den Glücksritter in seiner ganzen Natur und Wesenheit und in allen Nuancen von dem Besitzer einer Equipage, von dem Schwarzbefrackten bis zu dem in Lumpen gehüllten Landstreicher sehen und studiren. Der Erstere erinnert mit seinem Gespanne freilich oft bedeutend an die wilde Jagd im Freischützen, wo Roß und Troß von einem Augenblick zum andern in Rauch und Dampf aufgeht; mir ist aber dabei der hier vergleichsweise beinahe ehrliche Samiel noch lieber, denn der verschwindet doch wenigstens auch gleich mit, indessen jene saubern Herren nach ihrer entschwundenen ephemeren Pracht und Herrlichkeit meistens

noch immer zurückbleiben, um als fortwährender Krebs an der Gesellschaft weiter zu fressen."

So weit unser gräflicher Gewährsmann!

Wie denn aber in der Natur wie im Leben jeder Blutigel wieder seinen Quälgeist und Peiniger findet, so war im Sommer 1848 Graf Kalmán der Knecht Rupprecht und Gottseibeiuns der Füreder Glücksritter; namentlich säckelte er sie in jener Nacht dermaßen aus, daß die Wenigen, welche noch ein paar Goldstücke schlagfertig hatten, Gott dankten, als endlich die Morgendämmerung an den Aufbruch mahnte, und Sieger wie Besiegte das Feld räumten.

So kam der Annatag heran, an dem bekanntlich das berühmte Ballfest, das als der Glanzpunct aller geselligen Unterhaltung im Bade Füred gilt, gefeiert wird. Um diese Zeit geht es da lustig zu, und die eigentlichen Einwohner im Curort selbst wie in der Umgebung desselben, als in den Dörfern Füred, Arács, Csapák und so weiter, diese rothbäckigen, immer gut gelaunten, gern trinkenden, unbegränzt gastfreundlichen Leute wünschen sich da stets hundert Augen; denn zwei Augen, meinen sie, reichen nicht aus, um das lustige, lebhafte, glänzende Getümmel gehörig zu begaffen. Schon eine Woche vorher wächst die Zahl der Badegäste oder vielmehr Lustgäste um ein Bedeutendes, um den Brunnen auf der Promenade drängt sich ein bunter Menschenknäuel, aus der Hauptstadt, aus den nachbarlichen Comitaten langen Wagen auf Wagen, ja man glaubt sich auf einer Ausstellung lebendiger weiblicher Schönheiten, begibt man sich bei schöner Witterung in das eine Viertelstunde entfernte, hinter dem Rücken des gleichnamigen Dorfes liegende anmuthige Fürederthal, berühmt durch seine Quellen, durch seine köstlichen spanischen Weichseln. Man sieht dort Gesichter, bei deren Anblick die Rosen aus Neid vergilben. Gleich nach dem Balle verlassen sie freilich

den Badeort, und die Curgäste verlieren sich so rasch wie Schwalben, die nach Süden ziehen, wenn die Sterbezeit der Blumen gekommen ist. Das Scheiden geschieht so auffallend hastig, daß Füred, wie ein früherer Berichterstatter, Namens Sigmund, schreibt, in wenigen Tagen im Vergleiche des eben verflossenen lauten, bunten Treibens wie ausgestorben erscheint.

Auch diesmal war der Curort trotz der drohenden Wetterwolken an der Draubrücke ziemlich zahlreich besucht. Pest und Ofen wie die nicht allzu fernen Edelhöfe hatten Gäste gesendet. Das hübsche Theater, in dem eine ungarische Truppe spielte, war jeden Abend zum Erdrücken voll, man hätte keine spanische Weichsel werfen können, und seine Inschrift „A' Hazafiság a' nemzetiségnek" erhielt seine volle Geltung. Man beklatschte patriotisch die wackere Gesellschaft, welche, alle Verhältnisse berücksichtigt, wirklich nicht Unlobenswerthes leistete. Eben so zahlreich waren die Tafeln besetzt, und Forst und Feld, See und Bach mußten ihr Bestes thun, um den Wünschen der verwöhnten Gourmands zu genügen.

Das war aber alles nur langweilige Vorrede — wenigstens in den Augen der tanzlustigen Jugend — gegen das Hauptcapitel, gegen den früher erwähnten Annaball, der, wie das Gerücht ging, weit glänzender, als man gehofft hatte, ausfallen sollte. Nun, wir werden ja bald sehen, ob dies Gerücht nicht log, und ich werde euch rasch erzählen, was sich Schönes und Unerhörtes während seines Verlaufes begab.

Der Tanzsaal war festlich beleuchtet, man glaubte sich in jenes Wunderschloß versetzt, in welchem tausende von Lampen die Nacht zum hellsten Tage machten; Guirlanden von frisch gepflückten, Wohlgerüche duftenden Blumen schlangen sich an den Wänden fort, und gaben dem Vergnügen, das man sonst zu den Freuden des Winters zählt, den anmuthigen Anstrich

des Lenzes. Hätte es aber auch keine wirklichen Blumen in dem Saale gegeben, an den Mai würde es doch immer gemahnt haben; wandelten doch Damen von wunderbarem Liebreize in reichem Schmuck, Rosen gleich, umher; auch fehlte es nicht an den Schmetterlingen, welche die Töchter Flora's gewöhnlich umgaukeln, nur daß sie weder Flügel hatten, noch in buntem Farbenschmelze schillerten; nein, sie trugen moderne dunkle Fracks und weiße Pantalons, umflatterten aber die lebendigen Blumen Ungarns so unermüdlich und doch wandelbaren Sinnes, als wären sie geborene Falter, oder, da sie doch zum Nachtgeflügel gehörten, leibhafte Falänen.

Ihr wißt doch, wen ich meine?

Uns selbst, uns herzensguten, aber sehr leichtsinnigen, oft verliebten, doch ungemein falschen Adamssöhne. Ihr wißt ja doch, freundliche Leser, wie wir es zu halten pflegen in der Soirée oder auf einem Ball?

Da wird bei der Bitte um einen Tanz gestottert:

„O wäre dies ein Engagement für alles Dasein!"

Da flüstern wir im Walzer dahinfliegend:

„O ginge es so an Ihrer Hand durch das Leben!"

Und dann erst vor der Nachhausefahrt, wenn man den Shawl umgibt oder die Mantille umwirft; wer von uns hat nicht wenigstens dreimal im Leben dabei mit glühenden Blicken geflüstert:

„Es war die seligste Nacht meines Lebens!"

Und doch ist Alles geschminkte Lüge oder nur stundenlange Schwärmerei, über die man in heilloser Selbstironie in späteren Tagen lächelt, manchmal schon am nächsten Morgen darauf!

Doch laßt uns auch in die Nebengemächer spähen!

Hei! da geht es fast noch lustiger zu als in unserm dreizehnten Capitel im adeligen Casino zu Budapest! In dem Speisezimmer klirren die Gläser, die Cham-

pagnerflaschen schleudern ihren Kork deckenhoch; dort vertieft sich jener dicke Edelherr, den wir von dem Fischfange im Plattensee her kennen, in einen delicaten Fasan, während seine magere Ehehälfte ganz Eistorte ist, ich wollte sagen, eine derlei Torte zuerst mit den Blicken, dann in großen Stücken mit dem etwas breit gerathenen Mund verschlingt. Gleiches Getöse herrscht in dem Spielzimmer, da rollt das Gold, da glänzt das Silber, die Würfel klappern, die Karten werden abgezogen; da gibt es leichenblasse Gesichter, über welche zuweilen eine brennende Röthe fliegt. Namentlich Graf Kalmán ist heute zum ersten Male stark im Verluste und gemahnt trotz des eleganten Costumes an Balzac's Zebrahaut; wenigstens für heute wird sein Geld alle geworden sein. Polykrates ohne Ring, gedenkst du an die Prophezeiung der Lenormand aus Alt-Ofen? raunt eine leise Stimme dir nicht in die Ohren:

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streuen!

Bethörter Kalmán! Bis er den Säckel aufs Neue zu füllen nach Hause eilt, vergeht die beste Zeit, das denkt er still, ingrimmig, und geborgt wird nach uraltem Aberglauben am Spieltische nicht, das weiß er; darum wirft er fassungslos das letzte Goldstück auf die gewählte Karte — es ist das Treffaß — und nun, da die Taille gemacht wird, könnte der Himmel über ihn einstürzen, er hörte, er sähe, er fühlte es nicht!

Und doch sind zwei blitzende Augen noch ängstlicher auf ihn und sein Treiben gerichtet. Man hatte nämlich der unleidlichen Hitze wegen die Fenster geöffnet, und seht, hart an einem derselben, lugt Ferkó der Fuchs aus dem dichten Laubwerk einer Linde unverwandten Blickes auf den Grafen nieder.

Was mag der Junge haben wollen? Wer sandte ihn hieher?

Seht, die Nacht war so freundlich, der Himmel blaute so rein und der Mond goß sein silbernes Licht verschwenderisch über Wald und Flur; aber dort im Westen steigen und jagen schwarze Wolken herauf, im Balaton stürmte es, wie die Bewohner von Füred sagen; schon schweben die unheimlichen Mütter des Regens mit nassen Schleiern, die sie nur noch nicht ausdrücken, über dem Badeorte — geschieht es, um endlich die Wahrheit der früher von mir erwähnten Sage zu verbürgen, daß der Himmel sein Auge verhülle, wenn ein Mord geschehen soll?!

In diesem Moment spricht der Bankier:

„Treffaß hat verloren!"

Der Croupier zieht Kalmán's letztes Goldstück ein.

Der Graf knirscht ingrimmig mit den Zähnen und eilt hastig aus dem Saale; aber noch schneller klettert Ferkó von der Linde herab und stürzt sich in die finstere Nacht hinaus. Nach dem englischen Park geht sein Lauf. Dort pfeift er gellend auf den Daumen; eine finstere Gestalt erscheint, es ist Jánko; kurze Worte werden gewechselt, dann stürmen sie mit der Eile des Blitzes in die untere Gasse Füred's.

„Irrst Du Dich nicht?" fragte Jánko.

„Nein! Ich kenne ihn ja zu genau."

„Also kommt er?"

„Ganz gewiß!"

„Vortrefflich!" grollte Jánko und grinste satanisch.

Nach diesen Worten zog er sich mit Ferkó hinter den Vorsprung eines Hauses, und die Mauer desselben stand nicht ruhiger und unbeweglicher als der große und kleine Wolf des Bakonyerwaldes. Männertritte wurden hörbar. Kalmán kam gegangen, um neues Geld als Tribut für seinen geliebten König Pharao zu holen.

Jetzt ist er hart an dem Vorsprung des Hauses, sein

Ueberwurf streift fast an die Bunda des Räubers; aber er gewahrt ihn nicht, die Finsterniß ist zu groß, auch sputet er sich zu sehr des beginnenden Regens halber. Nun zischt der erste Blitz. Bei dem blauen Lichte desselben wirft Jánko die Fangschnur; die schwere Kugel schlingt sich dreimal um Kalmán's Hals, ein kräftiger Riß und er liegt lautlos am Boden. Der Räuber stürzt sich auf ihn, schnürt ihm Hände und Füße, treibt einen Knebel in seinen Mund, lockert dann die Fangschnur und trägt ihn endlich von Ferkó geführt wie ein wehrloses Kind gegen den See. In dem Röhricht desselben schaukelt sich ein Kahn. Jánko wirft seine Last hinein und springt dann nach. Ferko zögert.

„Tummle Dich!" ruft Jánko.

„Der See stürmt," entgegnete der Junge, „das Unwetter wird gleich losbrechen."

„Wenn Du Dich fürchtest," spricht der Räuber, „so bleibe unter unsern Feinden!"

„Fürchten?" meint sich in die Brust werfend der Fuchs, „dies Wort habe ich im Bakonyerwald vergessen gelernt!"

Darauf setzte er mit einem gewaltigen Sprunge in den bereits losgebundenen und von dem Ufer abtreibenden Nachen. Lautlose Stille herrschte, nur der Regen fiel in schweren Tropfen, das Wetter schien seine Kräfte zu sammeln, wie ein Ringer seinen Anlauf nimmt. Bald schifften die gewandten Ruderer mitten im Balaton und nun gab es eine Scene, wie sie noch nie aufgeführt worden auf irgend einem Theater der Welt, jedes Wort ein Dolch, jede Minute eine Ewigkeit von Todesangst! Jánko riß den Knebel aus dem Munde des Grafen, gönnte ihm kurze Frist zur Erholung, schob dann Ferkó vor und donnerte mit gewaltiger Stimme:

„Elender, kennst Du diesen Jungen?"

„Nein," stammelte todtenblaß der Gebundene.

„Du lügst! Du weißt nur zu gut, daß es Ferkó

der Fuchs ist, der so wie ich nach Vergeltung brütet und die arme wilde Rose zu rächen kommt!"

„Erbarmen! Schonung! Gnade!"

„Drei dumme Worte, die ich wie Du schon längst vergessen habe!"

„Um Gotteswillen Hilfe!"

„Der Fogas hilft Dir nicht, und sonst hört Dich Niemand!"

„Rettung! Erbarme Dich meiner, ewiger Himmel!"

„Laß ihm Zeit," meinte Ferkó, „sein letztes Gebet zu verrichten!"

„Es sei! Bete und bereue, daß Du nicht mitten in Deinen Sünden abberufen wirst!"

„Ich kann nicht beten!"

„Das dachte ich wohl. Gott weiß nichts von Dir. Also stirb!"

Mit diesen Worten faßte der Räuber den Verzweifelnden bei den Haaren, bog ihm den Kopf rücküber, und nun durchschnitt der haarscharfe Handschar Kalmán's Kehle, wie man ein Lamm abschlachtet; das Blut floß in Strömen, ein entsetzliches Geröchel, ein letztes qualvolles Zucken aller Glieder, die Augen brechen und verglasen sich, ein allerletzter, kaum hörbarer Seufzer und der gräfliche Sünder — war nicht mehr.

„Sieh herab, bleiche wilde Rose," rief Jánko mit gewaltiger Stimme, „sieh herab auf uns treue arme Burschen! Dein Mörder hat seine schwere Schuld mit seinem Blute bezahlt!"

In diesem Moment brach das Unwetter los.

Furchtbar heulte es in den Tiefen des Sees, als wolle er ein weiteres Opfer haben, weiße Wogen rauschten mit entsetzlichem Brausen gegen Sümegh zu, die Fische bargen sich entsetzt in den Basaltklüften seines Bodens und der Schaum zischte klafterhoch empor wie bei jenem Sturme auf dem mittelländischen Meere; aber es war diesmal kein Fehdehandschuh dem Himmel

kampflustig ins Antlitz geschleudert, nein, ein brüderlicher Aufruf, gemeinschaftlich den entsetzlichen Mord zu rächen. Und der Himmel war gern in diesem Bunde! Blitz auf Blitz fuhr in die schäumenden Fluthen, alle seine Schleußen schienen offen, der Regen fiel in Strömen, der Sturmwind heulte, die Wellen wirbelten wie vom heftigsten Schwindel erfaßt, und darauf tanzte der leichte Kahn wie ein Kork, bald himmelan gehoben, bald tief in den schäumenden Abgrund geschleudert.

Ruhig starrte Jánko in den Kampf der Elemente, mit Riesenkraft schwang er das Ruder, aber noch wüthender stürzten ihm die Fluten, tobte ihm der Sturm entgegen. Er hoffte noch immer das Gestade zu erreichen; nicht so Ferkó, denn in seine bangende Seele war es wie eine letzte Mahnung seines trauernden Schutzgeistes gefallen, daß sie beide unrettbar verloren und dem Tode wie der Hölle verfallen seien. Darum faltete er niederknieend seine fahlen Hände, ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen und er versuchte das im Pester Arbeitshause neu erlernte Vater unser zu stammeln. Jánko blickte ihn verächtlich an, ihn wurmten diese Thränen; starräugig sterben, dachte er, so zieme es sich für Wölfe des Bakonyerwaldes; doch als der Junge zu beten begann, eben jene fromme, demüthige, tiefrührende siebenfache Bitte, zum ersten Male gesprochen am See Genezareth, da zog eine unheimliche Wehmuth in das verstockte Herz des Räubers, seine Lippen zuckten, als wollten sie durchaus in das schlichte Gebet einstimmen, und in diesem Momente, als die Reue zum ersten Male an seine Brust pochte, rauschte eine ungeheure Woge über den Kahn, drückte ihn fast bis an den Grund des Sees und als er endlich umgeschlagen wieder an die Oberfläche emportauchte, standen die beiden Wölfe des Bakonyer-

waldes bereits zitternd vor dem nierenprüfenden Gerichte.

Möge der Herr des Himmels und der Erde ein gnädiges Urtheil über sie gesprochen haben!

Mit ihrem Untergange schien der Zorn der Elemente erschöpft zu sein, die zerrissenen Wolken weinten ihre letzten Thränen, der Sturm brausete schwächer und schwächer, der See sehnte sich nach Ruhe, seine Wogen glätteten sich, nur ein leises Zittern auf seiner Oberflächte mahnte an die hochfliegende Brust eines müden Kämpfers; — ferne dort, wo der Horizont mit dem Wasser verschwamm, trieben drei Leichen, sie gaben am Morgen den erschrockenen Fischern zu Füred die schaurige Kunde von der grauenvollen That und dem Strafgerichte des Himmels.

Eilen wir zu dem Schlusse unseres Romanes!

Letztes Capitel.

Schicksalslaunen.

Lassen wir die noch lebenden Acteurs unserer abenteuerlichen Historie flüchtig die letzte Revue passiren!

Lord Henry und seine reizende Gattin lebten fortan ein Leben ungetrübter Wonne. Ein dreijähriger Knabe, dem Vater wie aus dem Gesichte geschnitten, spielt gegenwärtig lustig mit Cerberus, dem zottigen Wegweiser, der als eigentlicher Lebensretter des Lords ein Dasein führt, um das ihn alle Bulldoggs Alt-Englands knurrend beneiden. Ein wenige Monate altes Mädchen, das Bild Gisella's in Miniatur, ruht lächelnd an dem zärtlich wogenden Busen der lieblichen Mutter. Doch auch auf dem griechischen Eilande ward diese Eignerin seelenvoller Augen nicht vergessen. Morgenländische Galanterie hatte ihr den Beinamen der Blumenfürstin Gülnare beigelegt, und

noch heute zu Tage seufzt mancher Insulaner sehnsüchtig, wenn man spricht: von der weißen Rose von Paros.

Der treue Marco ward mit der Leitung von Henry's Gestüte betraut.

Danházy und Graf Gyula hielten während der Bewegungszeit standhaft bei der legitimen Fahne aus. Der Lohn für ihre unerschütterliche Loyalität ist nicht ausgeblieben. Die anmuthige Ilka wächst gewaltig heran; entfaltet sich einst diese jungfräuliche Knospe zur duftenden Blume, dann dürfte die ungarische Crême nicht länger schwanken in der Wahl ihrer neuen Königin. Auch im Hause Somodi's sind Glück und Zufriedenheit standhaft ausharrende Gäste.

Schlimmer erging es dem Vicegespan Feri. Noch im Vormärz zur Opposition zählend, gelang es ihm nach der Katastrophe von Világos nur mit Mühe, seine Purification zu erwirken. In unsern „Silhouetten," Pest, 1850, bei Gustav Heckenast, heißt es zum Schlusse des ersten Theiles: „Es ist nun Alles vorüber! Das wirkliche und wahrhafte Ungarthum kehrt nie mehr in die Reihen der Lebendigen zurück. War es doch ein Lanzelot vom See, der sich verleiten ließ, etwas Danton zu spielen. Sein Tod war schon im Vormärz besiegelt. Uns schien es schon Anno 1843 eine nationale Ruine, eine griechische Kirche, viel kampfberühmtes, uraltes Gewaffen darin, göttliche Altarbilder darunter, aber der Glaube hatte das Bethaus verlassen, und war Mitarbeiter am „Pesti Hirlap" geworden. Der Wind vom Jahre 1789 heulte durch die zertrümmerten Fenster sein nivellirendes „Ultimatum d'un citoyen de Tiers-Etat." Es ist nun Alles vorüber. Wir zählen zu den Ausländern. Früher waren uns die Vollblutspanier, welche nach der Losreißung Mejiko's von Spanien wie Gespenster um die Trümmer ihrer früheren Größe herumwankten, trotz

Sealsfield's wunderbarer Meisterschaft in Porträtähnlichkeit nichts weiter als Fleisch und Blut besitzende Mystères aus der Völkerkunde. Jetzt begreifen wir sie vollkommen. Es ist nun Alles vorüber!"

Feri gehörte zum Glücke keineswegs zu diesen starren lebendigen Mystères, die in der langen Epoche von drei Jahren nur einen dunklen Punct — dort in Mejiko der Uebergang Iturbide's, hier in Ungarn die angebliche Verrätherei Görgei's — im Auge behielten; nein, er schloß sich thatkräftig an das neue heitere Leben an, und baut, von dem ehemaligen Kolompos Wilmos redlich unterstützt, beatus procul negotiis die Felder seiner Väter. Beatus? Glücklich? Nein! Ein anderweitiger, nicht politischer Schmerz — weiter unten das Nähere — zehrt an seinem Herzen, und „his every happines is for ever buried in the grave of his bride, zu deutsch, all seine Lebensfreude schläft im Grabe seiner Braut.

Schicksalslaune!

Jurat Imre fiel in der Schlacht bei Raab.

Auch der rothe Schors und Schwoll-Gosch gingen in der Honvéd auf. Man hat nie mehr von ihnen das Geringste vernommen.

Antal, das bemooste Haupt, zecht so lustig und sorgenlos wie früher.

Matyas, der Eigenthümer des Pumsti-Kellers, setzte sich bei dem Beginne der Bewegung weislich zur Ruhe. Er lebt nunmehr in einer anderen Vorstadt von Pest als wohlhabender Mann, wird in dem Gasthause, das er allabendlich zu besuchen pflegt, devot von Wirth und Kellner begrüßt, ist als fröhlicher Kumpan gerne gesehen, wohl gelitten, seine Nachbarn munkeln jedoch zuweilen ein Wort, das fast wie Wucherer klingt.

Schicksalslaune!

Auch die Tietz-Resi hat ein schöneres Loos

getroffen, als sie verdiente. Es gelang ihr mit Hilfe ihrer zwar einigermaßen frühzeitig verblühten, später aber ziemlich restaurirten, handgreiflichen Reize einen wohlhabenden dicken Krämer in der Nachbarschaft von Füred zu bezaubern, der sie auch trotz allem Bedenken seiner Sippschaft nach kurzer Zeit als eheliche Gesponsin heimführte. Sie soll ein ehrliches Weib geworden sein.

Schicksalslaune!

Und Etelka?

Was sich mit ihr begab, bewahrte ich lange als heiliges Geheimniß. Der Tod löst alle Siegel. Er brach auch jenes des unverbrüchlichen Schweigens, das ich mir damals auferlegte. Nun sind sie aber Alle hinüber, welche Theilnehmer waren an jenem geisterhaften Drama, und so übergebe ich auch das

Tagebuch,

das ich damals führte, der Oeffentlichkeit. Es lautet:

Schöne Leserin, ich will Dir eine wahre Geschichte erzählen. Schlicht und einfach sei meine Rede. Kommt sie doch aus meinem Tagebuche, und in Tagebüchern weiß man nichts von glänzenden Bildern und geschminkten Gefühlen. Daß das Herz weinte oder lachte in vergangenen Tagen, mehr steht nicht darin. Ob Dich diese Geschichte ergreifen wird? Ich zweifle nicht daran. Erzählt sie doch von einer Deiner Schwestern, schön und üppig wie die Fluren des Maies, bleich und makellos wie dessen Lilie, nur das seelenvolle Auge gleicht einer Sonne, die sich in Nacht verirrte, und die Haare sind schwarz wie die trostlosen Stunden, in welchen ein plötzlich verwaistes Kind um wildfremde Liebe betteln geht.

Sie stand einmal in ihrem Boudoir, und da küßte sie der Himmel fast tödtlich. Sein Blitz schlug, wie Ihr wißt, in das Palais, kein Mensch sonst nahm Schaden; nur sie brach zusammen und glich durch Secunden einer

Leiche. War sie blos betäubt oder hatte sie der Wetterstrahl wirklich gestreift? wer weiß es zu sagen? Wie dem sei, sie erholte sich wieder, und war ein herrliches Geschöpf Gottes wie sonst und ein heiteres Weltkind, das seine Tage nach rauschenden Freuden zählt, und den Scherz und den Frohsinn seine Brüder nennt. Freilich zuweilen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, fuhr sie ängstlich, als quäle sie ein entsetzlicher Traum, mit der weißen Hand über die noch weißere Stirne, und aus den starren Augen leuchtete eine unheimliche Flamme. Ihr habt sie ja in dieser Attitude belauscht im freundlichen Sommertheater zu Ofen, als Risley mit seinen lebendigen Bällen spielte.

Von der Gewitterfreudigkeit, welche nach dem Ausspruche der Aerzte fast alle vom Blitze getroffenen, aber genesenen Menschenkinder vor und während des Ausbruches eines Wetters mit unbeschreiblichem Wonnegefühle durchbebt, von dieser Gewitterfreudigkeit wußte sie nichts; nein, im Gegensatze zur schönen Tochter des armen Juden Abdias, sank sie bei dem ersten Rollen des Donners schreckbleich auf den Divan und verhüllte ihr banges Haupt, und die Espe zitterte nicht heftiger im Sturme, als ihre rührende Gestalt bei dem Leuchten des Blitzes.

So verging der ungewöhnlich schwüle Herbst.

Darauf kam der Winter und mit ihm sein lustiges Kind, der Carneval. Schöne Damen und treffliche Tänzerinnen schwimmen da in einem Meere von Vergnügen, und die nun längst todte Somnambule scheute sich nicht vor seinen Wogen. Ach, wie furchtbar schlugen diese schäumenden Wellen über ihrem freundlichen Haupte zusammen! Es war in der Zeit, wo der stürmische Csárdás häufiger und ungestümer getanzt wurde denn je, jener Csárdás, durch welchen das Blut zur Lava wird und das blödeste Kind, eine weibliche

Natur, zur hinreißenden, weil lebenswarm pulsirenden Schönheit.

Die Musik zu diesem Tanze ist meist bezaubernd.

Nur eine dieser Weisen konnte mir nie behagen.

Sie spielten diese rauschende Weise — aus C-moll ging die Melodie, das weiß ich noch heute — die lustig klingen sollte, und mich doch immer an den Teufelstanz erinnerte, nach dem es mit Faust in die Hölle geht.

Da — nach einer rasenden Tour durch den langen Salon — stürzte die Aermste zu Boden und lag minutenlang in tiefster Ohnmacht. Man kam ihr mit Geistern und Parfums zu Hilfe. Sie schlug die Augen auf — ein schreckliches krampfhaftes Lachen — ein heftiges Schluchzen — und sie war wieder bei Sinnen. Sie tanzte in dieser Nacht keinen Schritt weiter, und schlief, nach Hause gekehrt, bis in den halben Tag hinein. Auch nach dem Erwachen zeigte sich keine böse Folge der Ohnmacht.

Schwindel, hieß es, böser Schwindel! Das wird sich geben! Das Blut wird kälter von Jahr zu Jahr! Aber das vergaßen die klugen Leute, daß es durch allzu große Hitze zu kalt, daß ist, starr werden könne!

Und so ging sie schlecht getröstet und übel berathen noch am selben Abend in die bekannte glänzende Soirée bei der kleinen Gräfin Hermine. Sie walzte, sie walzte heftig. Der Schwindel blieb fern, und ihr von der raschen Bewegung rosig gefärbtes Antlitz lachte heiter und morgenfrisch. Darauf kam der hübsche Gesellschaftstanz, den die Mode seit längerer Zeit in Verruf erklärte, und der doch zehnmal schöner und amusanter ist, als die Perle der Reifrockzeit, die getanzte Langeweile, Quadrille geheißen.

Kurz, man arrangirte einen Cotillon.

Sie tritt an, ihr Partner Feri ist Vortänzer. Es geht vortrefflich! Wie eine Königin, wie die Göttin des Tanzes schwebt sie durch die bewundernden Reihen,

und selbst ihre Rivalinnen sind stolz auf die Schönheit, der Alles huldigt, die bald Alles beweinen wird. Nun kommt die Schlußfigur.

Gewöhnlich wird da Galopp getanzt.

Aus Rücksicht gegen gewisse nationale Sympathien, die man selbst in conservativen Cercles nicht gerne verletzte, beschloß man, aus dem Cotillon unmittelbar in einen Csárdás überzugehen. Der Walzer verstummt.

Und richtig, sie spielen die rauschende Melodie aus C-moll, die lustig klingen sollte, und mich doch ewig an den Teufelstanz erinnerte, nach dem es mit Faust in die Hölle geht. Da — bei dem ersten Tacte — sinkt sie mit dem Angstrufe: „Jesus Maria!“ zusammen, wie in der vergangenen Nacht; aber sie erwacht nicht wieder, wie damals, nein, sie wird sinnlos nach Hause gebracht. Dort gibt es in der Schreckensstunde eine komische Scene. Ihre Gesellschafterin, ein kräftiges, robustes Landfräulein, träumt eben von Räubern, hält, halb erwacht, die mit der Trauerkunde voraneilende Kammerjungfer für einen Gesellen der Nacht, und würgt die Aermste, stark wie sie ist, fast kirschblau.

Doch zurück zur Ohnmächtigen!

Jeder Arzt weiß bereits, was folgen mußte. Eine furchtbare Gehirnentzündung. Sie wurde zwar glücklich gehoben, aber die Kranke konnte demungeachtet das Bett nicht verlassen. Kaum daß ihre Füße den Boden berührten, warfen sie heftige, stundenlange Krämpfe in die Kissen zurück. Ein Glück, daß ihr langes, bis auf die Ferse reichendes Haar in Zöpfe geflochten blieb, sie hätte diesen ihren Lieblingsschmuck sonst sicher verloren. Was das Aderlassen und eine Unzahl von Blutegeln nicht vermochten, gelang endlich den Schröpfköpfen. Sie konnte wieder gehen und stehen.

Demungeachtet kränkelte sie den ganzen Sommer, fuhr noch häufiger, wie früher, als quäle sie ein entsetzlicher Traum, mit der weißen Hand über die noch

weißere Stirne, und um das physiologisch-psychische Räthsel noch räthselhafter zu machen, war und blieb das anstrengendste, geistreichste Spiel, das Schach, ihr Lieblingsvergnügen, ihre Erholung. Sie spielte es meisterhaft. Schon damal erklärte einer von den vielen consultirten Aerzten, ihr Zustand neige sich stark zum Somnambulismus; er könne aber durchaus nicht zum magnetischen Schlafe rathen, dieser werde sie tödten.

Ein historisches Ereigniß erschütterte ihre leidenden Nerven noch mehr.

Man weiß, daß sie streng loyal dachte. Es läßt sich daher leicht ermessen, was sie gegen das Ende des Jahres 1848 im Geiste leiden mußte. Fürchtete man damals doch allgemein einen Straßenkampf in den Ringmauern von Budapest! Erließ doch der revolutionäre Regierungscommissär Ladislaus Csány noch am vierten Jänner Nachmittag die Nachricht, die Umstände seien bisher so gestaltet, daß die Hauptstadt, wie er zuversichtlich zu behaupten wage, ruhig sein könne! Und seht, am nächsten Morgen schon stürzte die unbesonnene Kammerjungfer — eben jene kirschblau gewürgte — plötzlich mit dem Jubelrufe in das Boudoir der Reconvalescentin:

„Die Kaiserlichen rücken ein! Die Uhlanen halten bereits an der Mauth hinter Ofen!“

Auch die Freude kann mitunter fast tödtlich wirken.

Dem Jubelrufe folgte eine stundenlange Ohnmacht, und als diese beseitigt wurde, folgten tagtäglich die entsetzlichsten Starrkrämpfe. Einmal zerdrückte sie bei einem solchen Anfalle das Trinkglas, das sie eben zum Munde führen wollte, und es war ein halbes Wunder, daß sie sich nicht verblutete. Befand sie sich doch damals nach dem Rathe der Heilkunst auf dem Lande, war doch der Hausarzt zufällig abwesend, und seine Hilfe konnte ihr sohin erst in geraumer Zeit geleistet werden. Laßt mich schweigen von einer Periode von

zwei Schmerzensjahren, die sie in diesem traurigen Zustande verlebte!

Die Wissenschaft des Aesculap schien erschöpft und ihr Uebel unheilbar. Da griffen sie nach jenem dunklen Zauber, der nach E. T. A. Hoffmann einem scharfgeschliffenen Messer in der Hand eines Kindes gleicht, da pochten sie an das Thor der Geisterwelt und vergaßen, daß der Mensch nicht versuchen solle, zu schauen, was die Gottheit gnädig bedeckt mit Nacht und Grauen.

Sie wurde von einem jungen Arzt magnetisirt.

Sonderbar, dieser Mann mahnte mich und jeden, der Lord Henry kannte, an den fernen Britten, obgleich in den beiderseitigen Gesichtszügen nicht die mindeste Aehnlichkeit vorwaltete, und die schwächliche Natur des Heilkünsters durchaus nicht an die hohe, ritterliche Gestalt Seiner Herrlichkeit mahnte! Freilich die Stimme war dem Britten rein abgeborgt, und schloß man die Augen, und sprach der Arzt, so glaubte man, Lord Henry müsse sich im Gemache befinden. Die Kranke fuhr da oft freudig lauschend auf, aber ihr rosiges Lächeln wich bald einer trüben, ach, wie trüben Wolke der Schwermuth.

Sie wurde von dem jungen Arzte magnetisirt.

Es wollte ihm nicht recht gelingen. Sie ward nicht förmlich zur Clairvoyante, aber hinüber hatte sie denn doch geblickt in das unheimliche Reich, das keinem seiner Gäste den Rückweg verstattet. Sie war ein starkes Weib, und so rieb sich die Kraft des Magnetismus in wenig Monden auf. Dies sah man an seinem eingesunkenen Auge, an seinen aschgrauen, nach und nach einstürzenden Wangen. Er konnte sie nicht mehr in Schlaf versetzen, so gerne er gewollt hätte; trug er sie doch heimlich warm im Herzen, wie es fast immer zu geschehen pflegt in derlei Fällen.

Und er blieb aus.

Da versank sie in einen Zustand, der nicht Starrkrampf, auch nicht Ohnmacht, nein, nach dem Ausspruche vieler Aerzte ein dunkles Räthsel war, dessen Lösung der Wahnsinn sein sollte. Behauptete doch ein berühmter Heilkünstler, Bedlam sei nicht arm an solchen weiblichen Verrückten. Wie man oft auf den Bildern alter Meister ein marmorblasses Weib vor dem Christusbilde knien sieht, so kauerte sie fast zwei Tage regungslos, mit starrem Auge in ihrem Bette, nicht lebend, aber auch nicht todt, dies sagte ein zeitweises, fühlbares Pochen ihres Herzens.

Da kam er zurück. Half es?

Ja; er rief sie in das Bewußtsein zurück, aber er blickte nach fast halbstündigem Magnetisiren todtbleich, und eine Wiederholung des Wagestückes hätte ihn zweifelsohne auch todtkalt gemacht. So verblieb die Kranke wie halb verrückt auf ihrem Schmerzenslager, erzählte räthselhafte Geschichten, die wie ein tollgewordenes Ammenmärchen klangen, schnitt die zierlichsten Figuren und Gruppen aus gefärbtem Papier, ja sie dichtete sogar hübsche Verse, welche stets von einem ungetreuen Ritter sangen, und wie sich eben sein verlassenes bleiches Lieb an der Quelle im Walde Todtenblumen in die Haare flechte. Da berief man den berühmtesten Magnetiseur — einen Laien — aus der Residenzstadt Wien. Der Fremde, ein Preuße, trat ein, und augenblicklich errieth die liebende Seele der Träumerin, es gelte den geistigen Rapport zu zerstören, der sie weniger an ihren Arzt, als an jene unvergeßliche Stimme knüpfte. Furchtbare Krämpfe erfolgten. Drei Männer vermochten sie kaum zu bändigen. Der Magnetiseur blickte sie mit seinen unheimlichen, mehr grauen als blauen Augen unverwandt an. Darauf wurde sie ruhiger. Er trat an das Clavier und spielte eine geisterhafte Melodie, welche er von einer frühern Patientin, einer berühmten Hellseherin, erlauscht hatte; da sank sie schlummernd zurück,

und ihr wehmüthig freundliches Angesicht gewann den Ausdruck, der deutlicher als hundert Worte besagt:

„Herr, Dein Wille geschehe!"

Der Sieg war erfochten, und die Cur schritt rasch vorwärts. Sie verordnete sich selbst, mitunter wunderliches Zeug. Auch gab es manchen Spaß. Erzählte doch der Magnetiseur, jene erwähnte Hellseherin habe drei Geister erlöst, welche als Enten in irgend einer österreichischen Pfütze — ich glaube bei Hippersdorf — seit Jahren trostlos herumschwammen. Ich lachte. Wenige Tage darauf sah ich ernst und verdutzt. Der Meister hatte der Kranken nämlich ein Manuscript geliehen, in welches jene frühere Clairvoyante ihre abenteuerlichen Visionen und Bilder niederschreiben ließ. Ihm war es selbst nur unter der Bedingung anvertraut worden, dasselbe keinem uneingeweihten, kurz nur einem somnambulen Auge lesen zu lassen. Dieses Buch wußte ich zu bekommen — ich war nämlich als Schriftführer während der magnetischen Zustände zugegen — und eines jener Bilder schrieb ich ab. Keine Seele wußte davon. Zufällig kam jene berühmte Seherin damals nach Pest und hatte das Unglück, in Folge einer Verkühlung zu erkranken. Der Magnetiseur versetzte sie wie üblich — solche ehemalige Clairvoyantes pflegen sich stets selbst zu ordiniren — in magnetischen Zustand, und augenblicklich wußte sie um mein Plagiat, ja sie nannte sogar die abgeschriebene Seite. Ich wurde tüchtig ausgescholten.

Besagtes Bild benutzte ich später zu einer Romanze in meinem „Lied von Hunyady János," das dem Drucke noch nicht übergeben worden. Diese Romanze, Palimpsest betitelt, mag hier eine Stelle finden. Ich füge nur Folgendes bei: Palimpsest oder Codex rescriptus heißt ein altes Pergament, das, nachdem man den Urtext mit Bimsstein verlöscht hatte, aufs neue überschrieben wurde. So geschah es im Mittel-

alter mit vielen Pergamenten des classischen Alterthumes, und erst in neuerer Zeit entdeckte man ein Verfahren, die Urschrift wieder lesbar zu machen. Man höre:

Palimpsest.

Das Männerherz ist hart wie Marmorstein,
D'rum sollte ewig unvertilgbar bleiben,
Was als ein Meißel grub die Zeit hinein;
Doch anders ist es mit der Liebe Schreiben.

Denn Liebe schreibt gar eine flücht'ge Hand,
Und ihre süße Tinte haftet lose;
Sind ihre Kiele überall zu Land
Doch Lippen zart und weich wie eine Rose!

Nun wißt Ihr doch, warum so rasch verbleicht,
Was sie in's Herz des Mannes eingetragen,
Und d'rum vergißt er auch die Liebe leicht,
Weiß er den Grund sich auch nicht recht zu sagen.

Und denkt er zärtlich selbst nach Jahr und Tag
An Eine, die sehr theuer ihm gewesen,
So kann er, was er sich auch mühen mag,
Die einst so schöne Handschrift nicht mehr lesen.

Doch anders ist es mit dem Weib bestellt; —
Sein Herz ist wie der Schatten nicht zu fassen,
Doch hat es einem Andern sich gesellt,
So kann es erst am Abend von ihm lassen.

Sein Herz ist Gold, doch was darauf geprägt,
Verlöscht, wie ich in heil'ger Ehrfurcht wähne,
Wenn schauervoll die Trennungsstunde schlägt,
Das Scheidewasser selber nicht — die Thräne.

Sein Herz ist Wachs, was d'rauf geschrieben ist,
Kann das Geschick mit seinen tausend Giften
Vertilgen zwar, und dann für lange Frist
Das arme Ding auf's Neue überschriften.

So wie die Mönche in versunk'ner Zeit
Mit Bimsstein löschten alte Manuscripte,
Und auf die gelben Blätter lang und breit
Hinschrieben, was dem frommen Sinn beliebte,

Und wie nach manchem Jahr ein kund'ger Mann
Ablöste zart die aufgetrag'ne Schichte,

Und hoch erstaunt aus altem Wust gewann
Den Goldgehalt echt griechischer Gedichte:

So greift Erinn'rung oft in's Weiberherz,
Und dort, wo ihre sanften Hände ruhten,
Tritt neu ans Licht mit seinem alten Schmerz,
Was Liebe d'reinschrieb weiland im Verbluten!

So erinnere ich mich auch deutlich an den komischen Tag, an dem sich die Gelehrten mit einem englischen Satze und mit einem fremdklingenden Worte plagten, welche beide die Magnetisirte mehrmals wiederholte. Der Satz lautete:

„What the waves are alway saying." — Was die Wellen beständig erzählen.

Auch das Wort kannte ich recht wohl. War doch wenige Wochen vorher von Boz Dickens der Roman „Domby and son" erschienen und das erstere Wort „Domby," dieser Familienname, galt den Weisen am Krankenbette als Mittheilung aus der Geisterwelt. Ich äußerte etwas vorlaut meine Ansicht, wurde aber mit den Worten zurecht gewiesen, die Kranke meine sicher eine Heilpflanze, am Gestade jener Bucht wuchernd, wo Domby's Söhnlein dem Rauschen der Wellen lauschte, ein wunderthätiges Kräutlein, derzeit noch unbekannt, daher auch weder classificirt, noch benannt. Unwissender Linné! Mir wollte diese Meinung etwas gesucht erscheinen, doch wie dem sei, die Cur ging einen erfreulichen Gang. Der Magnetiseur und die Somnambule standen in dem innigsten geistigen wie körperlichen Rapport. Wenn sie am Morgen hustete, konnte man darauf schwören, daß er Nachmittags mit einem tüchtigen Schnupfen behaftet debutiren werde. Und so umgekehrt. Doch was soll ich alle jene Erscheinungen aufzählen, welche in jedem Buche über thierischen Magnetismus zu lesen stehen? genug, die Krankheit besserte sich zusehends, die Krämpfe blieben aus, und der Tag der Genesung schien nicht mehr fern zu sein.

Nachträglich muß ich noch des sonderbaren Umstandes erwähnen, daß die Kranke während des Schlafes heftige Krämpfe bekam, wenn das früher genannte robuste Landfräulein in die Stube trat, obgleich sich sonst beide fast schwesterlich liebten. Die Somnambule äußerte sich, hierüber befragt, ihre Gesellschafterin schwebe in einer zu dicken, dunstigen Atmosphäre, in welcher ihre freie Psyche die Flügel nur mit Mühe entfalten könne.

Sie hatte das Bett seit Wochen verlassen, und war schöner, jugendlicher, üppiger als je, eine anmuthige, längst nicht mehr herrische Juno. Selbst der erwähnte unheimliche Blick hatte sich verloren, und sie sah freundlich und herzgewinnend, wie sie alle blicken und lächeln, denen die Rose noch Schwester ist, welche der Mai noch als Bruder begrüßt! Und damals wurde sie Braut. Ach, sie fühlte, sie könne ohne Stütze nicht länger mehr einsam stehen im Leben, wie eine Blume, vom Sturme halb gebrochen, des Schirmpfahles bedarf, um sich aufwärts zu ranken. Dem Bräutigam zu Liebe — daß es Feri war, hast du, reizende Leserin, wohl schon errathen — dem der Othello in tiefster Brust erwachen mochte, der, wie wir Männer alle denken und fühlen, trotz seiner Warmherzigkeit und eben aus Uebermaß an Zärtlichkeit, den Rapport ihrer Seele mit einem fremden Geiste nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen konnte: diesem Bräutigam zu Liebe wurde die magnetische Cur beschleunigt, ja vielleicht zu früh abgebrochen, wie wenigstens die Jünger Mesmer's später behaupteten. Man erklärte sie für vollkommen genesen, und sie schien es auch. Ich weiß mich noch recht gut zu entsinnen, wie die elegante Welt ihre Schönheit und Gesundheitsfrische bewunderte, als sie nach langer Zeit zum ersten Mal wieder nach dem Pester Corso, nach dem Stadtwäldchen fuhr und darauf Abends im Salon wie früher als Königin des Festes galt. Kurz war die Freude, lang der Schmerz!

An einem Sonntag Nachmittag wurde in ihrem Pa-

lais getanzt. Es waren viele lebensfreudige junge Leute beisammen, und der Gott des Frohsinns zählte nie gläubigere Schüler und Jünger. Sie hatte dem Tanze abgeschworen, und spielte darum auf dem Claviere meisterhaft wie immer die beliebtesten Walzer der damaligen Zeit. Ja selbst jenen Csárdás, bei dem sie einst zusammengesunken war, und den sie während ihrer langen Krankheit nicht hören konnte, ohne heftige Krämpfe zu bekommen, schlug sie mit kräftigen Händen, und belächelte ironisch, verspottete sarkastisch ihre frühere Schwäche. So verging der Nachmittag heiter und zufrieden. Gegen Abend klagte sie über heftige Zahnschmerzen, und begab sich daher zeitlicher als gewöhnlich zu Bette. Der Schmerz währte den ganzen Montag. Der am Dienstag herbeigerufene Arzt, eben jener, der sie zuerst magnetisirt und später die Cur des Laien überwacht hatte, erklärte ihn jedoch für ein unbedeutendes rheumatisches Leiden. Nun kommt das Wunderbare!

„Schwester," sprach sie plötzlich zu ihrer Gesellschafterin, „schicke um meinen Beichtvater und laß mir den letzten Trost der Seele, die heilige Oehlung reichen, denn ich fühle, daß ich sterben gehe."

Das Entsetzen des Landfräuleins läßt sich denken, aber nicht beschreiben. Die heilige Handlung wurde vollzogen, und die Kranke verbrachte eine ziemlich ruhige Nacht. Am Mittwoch begann die eigentliche Krankheit. Ein gichtartiges Leiden befiel bald diesen, bald jenen Theil des Körpers. Der Arzt und einer seiner wackersten Collegen versuchten alles Mögliche. Ich mag die Qualen, die sie zu ihrer angeblichen Rettung erdulden mußte, gar nicht alle aufzählen. Sie litt wie eine Märtyrin. Schauerlich war der Anblick, als sie ihr die langen, dichten Haare vom Haupte schnitten und ein gewaltiges Vesicans als letzte Dornenkrone auf den Scheitel drückten. Eine bleiche Schönheit entsagte der Welt, aber das Kloster, in das sie eilte, war das stum-

me, finstere Grab! Zum Unglück befand sich der berühmte Magnetiseur auf einer Gebirgsreise, die er alljährlich im Herbste zu unternehmen pflegte, und beide Aerzte hatten nicht die Kraft, sie in den magnetischen Schlaf zu versetzen, obgleich schon bei dem bloßen Versuche eine leise Besserung einzutreten schien. Dies wäre auch die einzige Rettung gewesen, erklärte später der Abwesende.

Abends begann der Todeskampf. Bei dem Einbruche der Nacht schieden die Aerzte, und alle Hoffnung, die sie gaben, war die Versicherung, es werde binnen einer Stunde vorüber sein und die leidende Anmuth in Kürze ein glücklicher Engel werden. Aber sie irrten gewaltig, wenigstens der zuletzt herbeigerufene Arzt; jener, der ihr zuerst die Thore der Geisterwelt erschlossen hatte, trug eine bittere Ahnung im Herzen, der er nur keine Worte geben wollte. Und sie ward zur Wahrheit, diese Ahnung. Der Todeskampf währte die ganze Nacht, und zeitweise stammelte sie:

„Ich sterbe noch nicht, ich muß seine Stimme noch einmal hören."

Am Morgen endlich kam der ahnende Arzt. Sieben Uhr schlug die Glocke, da trat er ein, und da ging sie auch augenblicklich hinüber in das bessere Leben und zwar mit dem freudig ängstlichen Rufe:

„Das ist seine Stimme! Henry, lebe wohl!"

Das Geheimniß ihrer zärtlichen Seele war heraus, sie hatte den Britten nicht zu vergessen vermocht.

„Auch das noch! Auch, wie ich gedacht habe!"

Also flüsterte dumpf der Jünger der Heilkunst. Darauf drückte er ihr die Augen zu und schied in Thränen, wie wir, wie bereits einmal gesagt, zu scheiden pflegen, wenn die Blume hinweg ist aus unserm Leben und wir es nunmehr welk und farblos vor uns liegen sehen.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Es kommt noch ein schauriger Act.

Sie wurde eiskalt am ganzen Leibe, nur ein handbreiter Fleck, darunter sonst ihr zärtliches Herz schlug, blieb warm, wie im wärmsten Leben. Da durchlief die Stadt Budapest das Gerücht, die Somnambule könne nicht sterben. Ich hätte bald selbst daran geglaubt. Behielt sie doch jene Wärme durch drei volle Tage, nämlich Donnerstag, Freitag und Samstag. An diesem letzten Tage um zehn Uhr Nachts — ich saß mit Feri und mehreren Verwandten im Boudoir der Verstorbenen — wurde heftig die Klingel gezogen, und jener berühmte Magnetiseur stürzte mit Staub bedeckt, in Reisekleidern in das Gemach. Eine unnennbare Angst, sprach er, habe ihn Mittwoch Abends mitten im Gebirge überfallen, sie sei zur Ahnung geworden, daß die Somnambule seiner Hilfe bedürfe. Warum kam er da erst nach drei Tagen? Ach, der Mensch denkt, Gott lenkt! Er machte sich eiligst auf, aber der Wagen brach, und so mußte er einen halben Tag in einem entlegenen Dorfe verweilen. Darauf fuhr er auch die Nächte über, denn die Entfernung betrug über vier Tagreisen. Endlich angekommen, sputete er sich hastig in das Palais und las in den Blicken der trauernden Blutsverwandtschaft die Bestätigung des geahnten Unheiles.

Nach einer kurzen Erzählung, wie der Schlag gekommen, beschloß er, die Leiche, trotz des alten Spruches, man solle die Ruhe der Todten nicht stören, im Sarge zu magnetisiren. Kein Glied der Familie, selbst nicht Feri, hatte den Muth, dem Versuche beizuwohnen. Ich war der Mann dazu. Wir gingen schweigend hinüber. — Mein Wink entfernte die Leichenwärterin. Es war ein süßschauriger Anblick! Da lag sie im weißen Brautkleide des Todes im Sarge, bestrahlt von dem Lichte der geweihten Wachskerzen, das wundersame Haupt mit einem weißen Schleier geschmückt. Der Tod hatte ihr die rührende Schönheit ihrer Züge

wiedergegeben, und mir traten die Thränen in die Augen, als stünde ich an der Bahre eines gestorbenen Himmels.

„Fühlen Sie!" sprach der Magnetiseur.

Ich gehorchte mechanisch. Ja, die Stelle zunächst am gebrochenen Herzen war noch warm wie im wärmsten Leben! Darauf magnetisirte er sie. Eine Minute dehnte sich mir zur ängstlichen Ewigkeit aus. Dann wandte er sich seufzend ab, und sprach nichts weiter als die Worte:

„Ich bin zu spät gekommen! Jetzt ist sie wirklich todt!"

Nun führte er meine Hand an jene früher warme Stelle und, allmächtiger Gott! sie war fast kälter als der übrige Körper, sie war kalt wie ewiges Eis. Darauf knieten wir nieder und beteten ein andächtiges Vaterunser. Als wir uns erhoben, drückte er heftig meinen Arm und fragte dann tonlos:

„Junger Ungläubiger, glauben Sie nun, daß es Dinge unter der Sonne gibt, von denen sich Ihre Schulweisheit nichts träumen läßt?!"

Ich nickte bejahend mit dem Haupte.

Am nächsten Morgen begrub man das schönste Weib in den beiden Schwesterstädten an der untern Donau.

Ende.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

In demselben Verlage von **J. F. Greß**
(Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 427)
ist erschienen:

Brennende Liebe.

Zwei Sträußchen Liebesgedichte.
Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Zweite Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Soldatenfibel.

Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Dritte Auflage.
Preis 32 kr. oder 12 Ngr., in Sarsenet mit Goldschnitt 1 fl. oder 20 Ngr.

West-Oestlich.

Gedichte.
Von **Heinrich Ritter von Levitschnigg.**
Miniaturausgabe in Sarsenet mit Goldschnitt 2 fl. 40 kr. oder 2 Rthlr.

Encyclopädie für die weibliche Jugend, von **Antonia Wutka.** Zwölf Bände. 5. Ausgabe 1852. Preis 8 fl. oder 5—10 Ngr.

Emmerberg, Roman von **Friedrich von Aarau.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Novellenbuch, von **J. Nordmann.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Wiener Dosenstücke, von **Franz Gräffer.** 2 Bände. 2. Ausgabe 1852. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Gedanken einer Frau über die angebornen Rechte des Frauengeschlechtes, von **Maria von Thurnberg.** 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Ausgewählte Gedichte, von **Petöfi,** übersetzt von **Dux.** Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Märchen aus dem Weichselthale, von **Uhl,** mit Federzeichnungen. 2. Ausgabe 1852. Preis 30 kr. oder 10 Ngr.

Lustspiele, von **Bauernfeld,** enthaltend: „den deutschen Krieger," „die Geschwister von Nürnberg," „Liebesprotokoll," „Industrie" u. s. f.; einzeln Preis 40 kr. oder 15 Ngr.; alle 4 zusammen fl. 2 oder 1—15 Ngr.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google